Digitized by Google

H. J. 1175. a.

H. un. 514-2,8

Digitized by Google

<36602878990010

<36602878990010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Hist. univ. prod.
514

Digitized by Google

Digitized by Google

C. müller fecit.

CATHARINA

von Medicis

Digitized by Google

Allgemeine Sammlung

Historischer Memoires

vom zwölften Jahrhundert

bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet.

herausgegeben

von

Friedrich Schiller

Hofrath und Professor der Philosophie in Jena.

Zweyte Abtheilung.

Achter Band.

Jena,

bey Johann Michael Mauke. 1794.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Seit Einem Jahre haben Reisen und nothwendige Rücksichten auf Gesundheit den Herausgeber dieser Memoires von der nächsten Aufsicht über sie zurückgehalten. Der Vorsatz, ein nützliches Unternehmen durch vorübergehende Hindernisse nicht unterbrechen zu lassen, veranlaßte Ihn, die bisherige Besorgung davon mir zu empfehlen. Bis Er selbst wieder zu einer Beschäftigung zurückkehren kann, von welcher Er sich nicht zu trennen entschlossen ist, hat Er mich überdieß nun auch aufgemuntert, dem Plan des Werks gemäß, durch einen fortgesetzten pragmatischen Umriß der Geschichte, in welche die Memoires eingreifen, die Auffindung des Standpunkts zu erleichtern, aus dem sie der Leser als einzelne Zeitgemälde leichter und richtiger überschauen kann. Sollten, so sehr ich mir jede Parallele zum voraus verbitte, vielleicht alle, welche inzwischen, um diese Selbstbekenntnisse der merkwürdigsten in

der Geschichte handelnden Personen anzuhören, an Schillers Hand herzu kamen, und nach seinen Einleitungen die Thaten und Sagen der Vorwelt aus gleichzeitiger und mithandelnder Zeugen Mund mit verdoppelter Theilnahme auffaßten, — sollten alle diese jetzt um so mehr wünschen, daß der Herausgeber in seiner eigenthümlichen, jeden Gegenstand seines Geistes belebenden und veredlenden Wirksamkeit durch keine der bisherigen Abhaltungen je gestört worden seyn möchte, so kann wenigstens dieser Wunsch in keinem von ihnen wärmer, inniger, gegründeter seyn, als in mir selbst. Wer würde nicht lieber der geistigen Wollust des Lesens sich überlassen, als selbst zur Feder greifen, wenn jener Genius allen Fächern der Kenntnisse, die er durchwandert, immer gleich gegenwärtig bleiben könnte. Möchte Hygeia Ihn so unzertrennlich, als die Grazien der Anmuth und Würde seine schöpferische Muse, begleiten!

Jena.
Michaelismesse 1794.

H. E. G. Paulus.

Die

Die

Unruhen in Frankreich

von der Bartholomäusnacht 1572, bis auf den Tod Carls IX. 1574.

Digitized by Google

Coligny's Schutzgeist, möchte man sagen, hatte nun das letzte gethan, um diesen großen Mann, durch jenen meuchelmörderischen Angriff gewarnt, seinem Schicksal zu entreißen. Allein, wer entflieht diesem? Oder vielmehr: Unterliegt nicht der bessere Mann, wenn man sich gegen ihn Alles, selbst Treulosigkeiten erlaubt, welche sich zu denken Er unfähig ist, — mit größerem Ruhm, als wenn Er solchen Schlingen entgangen wäre.

Coligny fühlte, und seine ganze Partie, wie durch einen elektrischen Schlag, empfand es mit ihm, daß mitten in der tiefsten Friedensstille, da erst seit vier Tagen durch die Vermälung Heinrichs von Navarra mit der Schwester Carls des IX. die Partien der Häuser Valois und Bourbon, den Guisen zum Trotz, vor dem Brautaltar sich die Hände gereicht zu haben schienen, eine Gift hauchende Schlange auf Ihn und die Seinigen laure. Es war ihr diesmal nicht, wie sie wollte, gelungen, aus ihrem Hinterhalt in Ihm das Haupt der Reformirten zu treffen und mit Einem Schlag alle Glieder dieses Körpers zu lähmen.

Aber wo mochte sie nun selbst ihren lernäischen Kopf versteckt halten? aus welchem Winkel zu neuen Anfällen hervorschießen? Dieß bey Zeiten aufzuspüren, hatte Coligny in der That von ihrer Art zu wenig in sich. Ueberall leiteten die Schlangengänge hin; aber blos um jeden Nachforschenden desto weiter von dem Geheimniß der Bosheit selbst abzulenken.

Klug, bedachtsam, umschauend nach allen Seiten war Coligny. Aber was die Furchtsamkeit hiezu beyträgt, fehlte ihm ganz. Das schwache Insekt streckt seine rege Fühlhörner immer nach allen Ecken und die Furcht rettet es vor tausend Gefahren. So wird Klugheit durch Furchtsamkeit zur Schlauheit, die selten berückt worden zu seyn sich rühmen kann, aber auch nie mit Größe gehandelt zu haben bekennen muß, weil sie alles für eine Schlinge anzusehen pflegte. Coligny hatte keinen Bund mit dem Glück. Als Feldherr verlor er meistens durch Schwäche seiner Truppen und andere Fehler seiner Lage. Der Zufall that wenig für ihn. Es schien, er sollte der Mann seiner Partie seyn, welcher sich selbst alles schuldig wäre. Nach einem Misgeschick, wenn Muthlosigkeit bey allen die Besonnenheit betäubte, wenn sein zusammengerafftes Heer halbnackt, ohne Sold, ohne Brod, so schnell zu zerstieben drohte, als es herbeygelaufen war, wenn Verrätherey

und

und Hofgunst unter seinen nächsten Anhängern wie unwiderstehliche Gespenste spuckten — immer war sein Muth ungetrübt. Seine heitere Stirne machte die Seinige das Unbegreifliche glauben, daß er unter den Mitteln zur Hülfe gleichsam noch zu wählen habe. Und sprach er dann, so theilte sich die Ruhe seines Geistes mit jedem Worte den übrigen mit. Er sprach rein, edel, stark, oft originell. Und für die Ausführung hatte er im großen Umfang seiner Geschäfte eine rastlose Arbeitsamkeit. Festigkeit gegen Unterdrückung war die Seele seiner Plane in der Nähe und Ferne. Mag ihn der höfische Villeroy darüber tadeln, daß er den Protestanten in Frankreich rechtmäßige Freyheit zu sichern strebte, wie sein Rath zur Befreyung der Niederlande vom Drucke Spaniens vieles beygetragen hatte. Umsturz einer parteiloseren, gerechten Staatsverfassung wäre nie Coligny's Plan gewesen. Untadelhafte Sitten, auch in seiner Ehe und gegen seine Kinder, überhaupt die strengste Religiosität vollendeten seinen Beruf zum Oberhaupt einer religiös-politischen Partie, deren ganze Existenz auf der freywilligen Unterordnung so vieler tapfern, reichen, ehrsüchtigen Vornehmen unter dem Adel und dem Bürgerstand beruhte, denen nur Ueberlegenheit des Charakters in ihrem Anführer die unentbehrlichste Folgsamkeit und Einheit abnöthigen konnte.

Alles dieß mußte der Gegenpartie in ihm den Einzigen zeigen, an deſſen Untergang ſeine ganze Partie gekettet ſeyn würde; um ſo mehr, da man von ihm als Feind nicht Nachgeben und Verſöhnung, nur jene unerbittliche Strenge ſeines Charakters zu erwarten hatte. Die Cabale fand ſeine ſchwache Seite aus. Der Schein ſo vieler Achtung und eines ſo feſten Zutrauens gegen ſeine Einſichten und ſeine Biderkeit, als er zu verdienen ſich bewußt war, auch die Ausſichten, ſeinem Vaterland und ſeiner Partie zugleich durch Vereinigung gegen Spanien, den gemeinſchaftlichen Feind ſeiner Religion und des franzöſiſchen Staats, zu dienen, zogen ihn nach Hof. Er war gefangen, wenn man ihn mit Schlingen umgab, welchen zu entgehen er minder furchtlos, bider und großmüthig hatte ſeyn müſſen. Vor und nach dem meuchelmörderiſchen Attentat drangen viele Gutgeſinnte in ihn, von Paris zu entweichen. „Wenn ich dieß thue, antwortete er ihnen, ſo zeige ich entweder Furcht oder Mistrauen. Jenes würde meine Ehre, dieß den König beleidigen. Ich würde den Bürgerkrieg wieder beginnen müſſen. Und lieber will ich ſterben, als das unüberſehbare Elend wieder erblicken, das in ſeinem Gefolge auftritt.“ — Mord und Entehrung waren der Lohn dieſes Bürgerſinns!

Noch am nehmlichen Tage der Verwundung kam der König selbst mit einem ganzen Zug von Hofleuten, um Coligny zu besuchen. Carl betheuerte dem Admiral sein Beyleid und sein volles Zutrauen gegen ihn als Kriegsanführer und getreuen Unterthanen. Ihr seyd verwundet, mein Vater, rief er ihm zu, aber die Schmerzen fühle Ich. — Bey Gott schwöre ich Euch: Ich werde eine Rache nehmen, die man nie vergessen soll, sobald nur die Schuldigen entdeckt sind. Ueber sich selbst zu schnell beruhigt, klagte der Admiral nur wenig und suchte bald das unruhige Gemüth des Königs von dem glücklich überstandenen Unfall auf die öffentliche Sache, auf den Feldzug nach den Niederlanden, hinzulenken. Dieses neue Unternehmen sollte die Laune des ungestümmen jungen Fürsten desto fester an den dazu unentbehrlichen Feldherrn und an dessen Partie binden helfen. Aber die Königin Mutter überließ unter dem Vorwand, jetzt den Kranken zu schonen, ihren Sohn dem geheimen Gespräche nicht lange. Mochte dieser immer wieder zu seinem Ballspiel zurückgehen. Denn in dieser seiner leidenschaftlichen Spielsucht durch die Nachricht von dem Mordanschlag gestört worden zu seyn, dies war doch die größte Ursache seines wütenden ersten Unwillens gewesen.

Jeden Augenblick aber stund nun für Catharina nicht weniger als alles auf dem Spiel. Zwar fiel Coligny's Verdacht von selbst auf die Guisen. Der Schuß war aus einem Guiseschen Hause geschehen. Die Guisesche Partie schien während der öffentlichen Erhebung der Protestantischen so weit zurückgesetzt worden zu seyn, daß man von ihr gerade den niederträchtigsten Ausbruch der Rache, heimlichen Mord, argwohnen müsse. Und auf eben diese Spur hin zu leiten, fand auch Catharina in der ersten Verwicklung der Umstände fürs Beste. Selbst ihrem Sohn gab sie auf diese Seite hin den Wink: daß wohl der Herzog von Guise noch immer in dem Admiral den Mörder seines Vaters zu sehen glaube. Nicht der unmögliche Einfall, beyde Partien zugleich aufzureiben — wäre dieß ihr auch noch so erwünscht gewesen — konnte ihr, wie manche glauben, diese Verstellung rathen. Sie folgte dem Bedürfniß, einen Augenblick Zeit zu gewinnen, um aus den nächsten Wirkungen des mislungenen Streichs auf die Wirkungen eines glücklicher vollführten grausameren zu schließen. Sie hatte nöthig, bey sich selbst für die Vollendung dessen, wofür neben der heissesten Rachsucht die Menschheit in ihr schaudern mußte, neue Entschlossenheit zu sammlen.

Der König ließ indeß den Herzog von Guise wirklich aufsuchen, und zur Verantwortung an den Hof fordern, und selbst seine Schwester, die Königin von Navarra, hält in ihren Memoires dieß noch für einen ernstlichen Schritt der Erbitterung Carls. Er war auch sonst den Anmaßungen des Herzogs von Guise, da er eben diese Prinzessin als Gemalin suchte, gram gewesen. Aber wie sonderbar! Er schaffte hier seiner Mutter gerade den Mann, dessen Arm ihr für das Bevorstehende unentbehrlich war, auf die unverdächtigste Weise selbst zur Seite. Das Zusammentreffen aller Umstände schien den Moment zu bezeichnen, welcher durch die schwärzeste Thaten gebrandmarkt werden sollte.

Hiezu bedurfte man nur noch das Jawort des Herrschers; und wem konnte dieß entgehen, der die unselige Kunst verstund, das unstäte Gemüth desselben von einem Extrem auf das andere zu schleudern. Ein gewandter Höfling, sein Vertrauter, war das Werkzeug der Königin Mutter, um ihren Sohn mit einemmal zum Mitschuldigen zu machen. Unter behutsamen Vorbereitungen verwischt dieser die neusten vortheilhaften Eindrücke, welche der Besuch beym kranken Admiral im Gemüthe Carls zurückgelassen hatte. Er streut Saamen des Argwohns ein, weckt den alten schlafenden Groll und drückt zuletzt dem Kö-

nige den Stachel der Furcht für sein eigenes Leben ins Herz. Der König von Navarra und der Prinz von Condé hatten mit ungewöhnlichem Eifer Genugthuung gefordert. Die wahre Macht der Colignyschen Partie war jetzt in Paris wie auf einen Haufen zusammengedrängt. Von ihr sey alles zu fürchten, aber auch gegen sie alles zu wagen. Hatte nicht einer von ihnen, de Piles, dem Könige mit der unverschämtesten Dreistigkeit ins Gesicht zu sagen gewagt: daß man sich selbst Recht zu schaffen wissen werde, wenn es dem König an Kraft oder am Willen dazu mangeln sollte. Und mit einem Wort, rief endlich der listige Unterhändler, seines Ziels gewisser: wer es treu mit dem König meynt, darf es nicht länger anstehen lassen, ihm über die dringendste Gefahr seiner Person und des ganzen Staats die Augen zu öfnen. Catharina selbst trat in diesem Augenblick, auf ihren Lieblingssohn, Heinrich von Anjou, gelehnt mit ihren Vertrautesten ins Zimmer. Ueberrascht von gefahrvollen Entdeckungen, betroffen und beschämt über seine bisherige Sorglosigkeit bey einem so nahe drohenden Umsturz, von allen Seiten durch die schreckenvollste Vorstellungen bestürmt, warf sich Carl seiner Mutter in die Arme. Schon, sagte man ihm, rufen die Hugonotten abermals die verhaßten Ausländer, Teutsche und Schweizer, auf französischen Boden. Die Mißvergnügten im Lande werden

haus-

haufenweise dem neuen Vereinigungspunkt zueilen. Die Wuth der Bürgerkriege droht schon das Reich aufs neue zu zerfleischen. Der König selbst, von Geld und eigenthümlichem Ansehen entblößt, von Hugonotten umringt, bey der Guiseschen Partie als Freund der Ketzer verdächtig, wird die Ehre haben, zuzusehen, wie die Katholiken einen Generalkapitain wählen, und sich gegen ihre Gegner selbst zu helfen wissen werden; während Er vom Uebermuth des alten Admirals zurückgestoßen und vor der Nation verächtlich gemacht, mitten zwischen beyden Partien unmächtig sich hin und wieder werfen lassen muß.

Wütend fuhr Carl unter diesen Schreckbildern auf. Der Tod des Admirals, der Tod der ganzen Partie in allen Grenzen von Frankreich war sein Schwur. Nur daß nicht Einer übrig bleibe, der es ihm je vorwerfen könnte! Und daß alles eilend schnell vorbeygehe, damit Ihm seine Sicherheit schleunigst wieder geschaft würde!

Die erwünschteste Stimmung für die Gegner der Protestanten. Mord war jetzt die Loosung, aber die tiefste Verstellung der Schleyer, unter welchem auch der König der Erziehung seiner Mutter von diesem Augenblick an völlig entsprach.

Zur Hauptrolle war der Herzog von Guise bereit. Seit der tapfern Vertheidigung von Poitiers, das ist, seit seinem neunzehnten Jahr hatte dieser seinen Ruhm vor ganz Frankreich gerade dem Admiral gegenüber zu gründen angefangen. Auf Margaretha, die in diesen Tagen des Hugonotten, Heinrichs von Navarra, Vermälte ward, war auch sein Blick gerichtet gewesen. Sie hätte ihm, den Thron selbst zu besteigen, einst die Hand bieten können. Verfolgung der Hugonotten schien also nicht blos seine ererbte Bestimmung zu seyn. Er wählte sie selbst und übte sie bey jeder Gelegenheit. Rief ihn der Geist seines Vaters zur Blutrache wider sie auf, so rief ihm noch lauter seine eigene Ehrsucht zu, daß jetzt der Augenblick gekommen sey, seine Partie durch Austilgung der Protestantischen zur einzigen herrschenden zu machen und sich dadurch dreist der Königin Mutter an die Seite zu stellen.

Das mislungene Verbrechen ward die Hülle des neu beschlossenen. Aus Furcht vor Colligny's Rache, dessen Verletzung man ihm aufbürde, sey er selbst — erklärte der Herzog von Guise — mit seinen Verwandten genöthigt aus der Königsstadt zu flüchten. Geht, sagte ihm der König mit zürnender Miene, seid Ihr schuldig, so werde ich Euch wieder finden! Und nun waren Zurüstungen zur Flucht vor den Hugonotten die

schnel-

schnellen verdachtlosesten Vorbereitungen ihres Untergangs.

Der Admiral mußte vollends selbst seinen Feinden die Schlingen über sich und die Seinigen zusammenziehen helfen. Man warnte ihn von vielen Seiten, daß die Guisen noch vor ihrem Abzug etwas versuchen möchten. Einige riethen, ihn selbst aus der Stadt zu flüchten. Der biedere Mann vertraute, mit den Besten seiner Angehörigen, auf das Wort seines Königs, übergab sich in den Schutz desselben und erhielt eine starke Wache von der in die Stadt kurz zuvor eingezogenen Garde. Auf Befehl von Hof mußten die Catholiken in der Nähe seines Quartiers allen protestantischen Adelichen Wohnungen einräumen, wenn sie zur Sicherheit ihres Haupts ihm nahe zu seyn wünschten; und hiezu wurden diese selbst aufgefordert. Die Polizey ermunterte sie zur Beschützung Coligny's und führte über die Versammelte ein Register — die sichere Todtenliste für ihre Mörder! Der König von Navarra wurde gebeten, seine Vertraute, zur Hulfe für den König gegen die Guisen, ins Louvre zusammenzuziehen, und zugleich seine Schweizergarde dem Admiral zur Bedeckung zuzuschicken. Um Waffen im Louvre zusammenzubringen, wurde ein Turnier vorgegeben und Coligny selbst vom Kö-

nige davon benachrichtigt. Einzelne Funken von Argwohn verlohren bey dieser ängstlichen Anhänglichkeit des Hofs an die Hugonotten alle Kraft und schienen kaum noch die Furchtsamsten beunruhigen zu können. Indeß ersah die Cabale mit gierigem Auge ihre volle Beute. Diese war wie in Eine Heerde zusammengetrieben. In der Mitternachtsstunde des 24. Augusts ihre Rache zu sättigen, ward in den Tuillerien von dem Blutrath festgesetzt, in welchem zween Brüdern des Königs, dem Herzog von Anjou und dem Grafen von Angouleme, ferner dem Herzog von Nevers, dem Siegelbewahrer Birague, den Marschällen von Tavannes und von Retz — Catharina von Medicis präsidiert hatte, und wo kaum ihr neuer Tochtermann nebst wenigen der königlichen Blutsverwandten von dem allgemeinen Mordurtheil über die calvinistische Partie in die Ausnahme gesetzt worden war.

Wäre würklich bey diesen Stiftern des Blutbads, wie von Tavannes dieß zu erweisen ist, der Glaube, Gott einen Dienst zu thun, die wahre Begeisterung zur Unmenschlichkeit gewesen, man würde die Schwachheit des menschlichen Verstandes betrauren, den Aberglauben des Zeitalters anklagen; aber man würde die Thäter nicht verabscheuen. Wir würden, wenn sie aus Pflicht

die

die Menschlichkeit in sich unterdrückt hätten, Achtung ihrer Absicht schuldig seyn, indem Entsetzen vor der Handlung uns durchschauerte. Aber von den meisten der Handlenden macht es ihr sonstiger Charakter gewiß, daß sie in den Hugonotten nur eine Partie von Gegnern sahen, wider welche man sich alles erlauben zu dürfen freute, weil sie glücklicher weise zugleich Ketzer seyen. Auch Catharina selbst mag Afterglauben genug gehabt haben, um in Coligny den Reformierten von ganzem Herzen zu hassen und diesen Haß sogar für verdienstlich zu halten. Aber eben so gewiß würde es ihr sehr leid gewesen seyn, wenn der Mann, welcher ihrer Herrschsucht Beschränkung drohte, im Augenblick durch einen Gang in die Messe sich weniger hassenswerth gemacht hätte.

Schon hatte Tavannes ausgesuchte Bürgerwachen, deren Anführer in des Königs Gegenwart hiezu befehligt worden waren, in der tiefsten Stille der unglückschwangern Bartholomäusnacht vor dem Stadthaus versammelt. Schon wartete der Grimm des Herzogs von Guise mit 300. Mordlustigen auf das verabredete Zeichen. Carl selbst erstickte in diesem Augenblick auch die Stimme der Freundschaft, in deren Gesellschaft das Mitleiden ihm zum letztenmal sich zu nähern versucht hatte. Er ließ nach der Abendtafel und nach ei-

nigem Widerstreben seinen sonst geliebten Gesellschafter, den Grafen Franz von la Rochefoucauld aus dem Schlosse unwissend dem laurenden Tode entgegen gehen, welchem er nun sogleich selbst das Signal zum Würgen geben lassen wollte. Noch gefühlloser drängte Catharina die neu vermälte Königin von Navarra, ihre Tochter, diesen Abend recht bald in die Zimmer ihres Gemahls sich zu entfernen, wo doch so leicht Rache der Calviniſten oder die im Dunkel der Nacht umherirrende Mordgier sie selbst überfallen konnte. Alles mochte aufgeopfert werden, wenn nur ihr eigener Plan seine bestimmten Opfer erhielte!

Und dannoch, da nun der König, nach gegebenem Mordsignale, über der Pforte des Louvres in den Balcon gegen die Stadt hervortritt, da die wenigen Mitwissenden, die Königin Mutter an der Spitze, durch die einsamen Gänge ihn unter drängenden Beredungen begleitet hatten, da die Furien jezt von ihren Fesseln losgelassen zu werden knirschten, erstarrt diesen Häuptern des Frevels das Herz. Die Menschheit in ihnen fühlt die letzte Zuckungen. Blaß und ausser sich zittern sie vor sich selbst, starren einander an und sind im Augenblicke eins, durch einen Eilenden den Mordbefehl zurückzunehmen und den Ausbruch der Greuel zu hemmen, welche gewünscht, beschlos-

sen

sen, geboten zu haben, sie sich nun selbst nicht mehr zutrauen. Man hört einen Pistolenschuß. Ob er jemand beschädigte, weiß ich nicht — erzählt Catharinens Lieblingssohn, der Herzog von Anjou — aber daß er uns allen dreyen ins Herz gieng, daß er uns Gefühl und Besinnung nahm, dieß weiß ich. Wir waren ausser uns vor Schrecken und Bestürzung über die jetzt begonnene Verwirrungen.

Sie kam zu spät — diese feige Reue. Mehr eine schwache Tochter der Unentschlossenheit als der Ueberlegung verdient sie nur vor dem Menschenkenner als Zeugin aufzutreten, wie überspannt die Wuth der Leidenschaft in den Urhebern der jetzt schon ausgebrochenen Jammerszenen gewesen seyn muß, daß sie nun im Augenblick der Vollendung in die gewaltsamste Abspannung aller ihrer Nerven und Kräfte plötzlich sich auflößte.

Schon hätte Coligny's Schatten seine Genugthuung in diesem Anblick des sich selbst peinigenden Lasters mit sich hinübernehmen können. Der Herzog von Guise war, nach dem ersten Schall des Signals von der Frühmettenglocke, mit seiner Rotte gegen des Admirals Wohnung

losgebrochen. Auf den Zuruf: im Namen des Königs! wurde die Pforte geöfnet, ihre Wächter fielen, die Schweizer verkrochen sich vor der hereinstürzenden wütenden Menge, der alte verwundete Coligny raffte sich aus dem ersten Schlafe auf. Schon schallten seine Vorsäle von wilden Stimmen der Mordenden, mit dem Röcheln der Erwürgten vermischt. Drey französischen Obersten brachen in sein Zimmer und schrieen seinen Tod ihm entgegen. Betend hatte sich der fromme Held an die Wand gelehnt. Ein Italiener (Petrucci) und ein Deutscher von Adel (Besme) drängten sich vor. Bist du Coligny? rief dieser. Ich bins, antwortete mit fester Stimme der Greis — und hier, junger Mensch, achte du meinen grauen Kopf! Besme durchstach ihn in diesem Augenblick, gefühlloser als Marius's Mörder. Rauchend zog er sein Schwerdt zurück, gab ihm einige Kreuzhiebe über das Gesicht. Die Tollheit der Nachfolgenden zerfetzte den Körper mit tausend Wunden. Dieß wäre vollbracht! grinzte Besme auf den Hof hinab, und da der Graf von Angouleme, Carls Bastardbruder, damit noch nicht zufrieden seyn wollte, warf man ihm zum Fenster hinaus den Ermordeten vor die Füße. Gierig untersuchte er das bluttriefende Gesicht und

da

da er der That gewiß war, stieß er — den todten Löwen — mit einem Fußtritt von sich.

Ueberall leuchteten indeß dem sich fortwälzenden Mord Pechkerzen vor den Häusern; die Strassen waren durch Ketten geschlossen; Wachen stunden im Hinterhalt gegen die Fliehenden; andere drangen in die Straßen selbst ein, wo, vom Schlummer aufgeschröckt, die schimpflich getäuschten Protestanten, wie sie aus ihren Thüren hervorkamen, ihren Feinden in die Hände fielen. Für sie fand sich in dieser unerwartetsten Noth weder Rath, noch Führer, noch Sammelplatz. Die Catholiken erkannten sich unter einander an einem weisen Tuch um den linken Arm und an einem Kreuz von eben dieser Farbe. Das Zeichen des großen Dulders und die Farbe der Unschuld entweihten sie zum Meuchelmord ihrer Brüder. Hätten sich die Verfolgten von ihrer Bestürzung sammlen können, hätten sich mehrere vereint und so tapfer vertheidigt, wie wenige Einzelne diesen Ruhm behaupteten, vielleicht hätte der Frevel mitten in seinem Triumph seine Strafe gefunden.

So bald es an Schlachtopfern auf den Strassen zu fehlen anfieng, brach man in die

Wohnungen selbst ein. Kein Alter, kein persönlicher Werth schützte hier. Des Admirals Schwiegersohn, Coligny, war so liebenswürdig, daß die ersten, welche ihn zum morden aufsuchten, sich betroffen zurückzogen. Aber bald fanden ihn gefühllosere. Die Pariser Bürgerwachen, welche bey Ertheilung des Mordbefehls zurückgebebt waren, übertrafen nun, in Wuth gesetzt, alle Erwartung der unmenschlichsten Anführer. Die verstümmelten Leichname wurden aus den Fenstern herabgestürzt, und nicht nur nackt in die Seine, sondern oft noch zum Possenspiel des Grimms oder der Wollust sonst umher geschleppt. Wer lebend oder verwundet entrann und sich für gerettet hielt, fiel doch meist noch durch die herumstreifenden Bürger oder durch die Guiseschen Horden, unter welchen Tavannes die Wuth durch Hohngelächter entflammte. „Nur immer zu mit dieser Aderlässe, spottete er. Sie ist im August so gesund als im May.“ — Bey diesem Tavannes war jene wilde Lustigkeit so sehr Folge der soldatischen Ueberzeugung, Gott und dem König den größten Dienst gethan zu haben, daß er selbst noch in seiner letzten Beichte die Bartholomäusnacht für die Unternehmung seines Lebens erklärte, wegen welcher er seiner Sünden Vergebung hoffe. Aber auch jeder Privathaß fand nun

zugleich

zugleich seine Beute, da unter dem heiligsten Vorwand Religionsfanatismus sie ihm in die Hände lieferte. Andere, selbst Edelleute, raubten unter dem Schutz dieses blinden Dämons. Selbst der König und seine Mutter sollen von den geplünderten Kostbarkeiten Geschenke angenommen haben. Die Dinge hatten ihre Namen geändert. Niederträchtigkeit war Herablassung. Einem sterbenden Hugonotten entrissene Brillanten schienen jetzt der Schmuck, welcher den Streitern Gottes als früher, irrdischer Lohn gebühre. Sie wurden das Erinnerungszeichen an Tage, wo selbst unter den Augen des Königs, selbst in dem Pallaste, in welchem der Verlassenste, um seinen Schutz von der Gerechtigkeit zu fordern, sicher seyn sollte, kaum Laune und Willkühr einigen Wenigen ihr Leben als kümmerliches Gnadengeschenk erhalten hatten. Wer sonst im Louvre Rettung suchte, fand durch die Wachen seines Königs schon an den Pforten seinen Tod. Die Geschichte nennt Zeugen, daß der König selbst aus dem Louvre auf fliehende Hugonotten schoß. Und eine Stunde nach dem Ausbruch des allgemeinen Mordfestes war auch in den verborgensten Zimmern des Pallastes kein Winkel mehr ohne Blut und Leichen. Den achtzigjährigen Hofmeister des Prinzen von Conti rettete nicht das Fle-

hen seines Zöglings von den Dolchen, welche dieser mit schwachen Händen aufhalten wollte. Blutend und verzweiflungsvoll warf sich Gasto von Leyran in das Schlafzimmer der Königin von Navarra und machte sie selbst zu seinem Schild gegen vier Söldner, die ihm nachsetzten. Die Königin floh zur Herzogin von Lothringen, ihrer Schwester; an der Thüre stieß man einen Edelmann neben ihr nieder; sie sank ohnmächtig ins Zimmer hin und erwachte mit neuem Schrecken über das Schicksal, in welches diese „Bluthochzeit" ihren eigenen Gemahl gestürzt haben werde.

Dieser war mit dem Brudersohn seines Vaters, dem Prinzen von Condé, während der Tag über den bisherigen Mordszenen anbrach, zum Könige gefordert worden, der es ihnen beyden als Übermaas seiner Gnade anrechnete, daß sie, von der ganzen Hugonottischen Partie die einzigen, von Ihm zum voraus das Leben zum Geschenk erhalten hätten. Aber mit wilder Miene forderte er ihnen nun die schleunigste Abschwörung der reformierten Religion, als einen Beweis, ab, daß sie bisher blos die Verführten gewesen seyen. Sie waren mitten durch die zum Mord bereiten Garden herzugeführt worden. Im Zimmer

mer des Königs konnten sie in einiger Entfernung noch das Winseln der Ihrigen hören, welche, aus dem Pallast unter die in doppelte Reihen gestellte Schloßwachen zusammengetrieben, von diesen niedergestoßen wurden. Da die Prinzen dem König zweifelhaft antworteten, rief er ihnen mit einem seiner Flüche zu: daß sie innerhalb drey Tagen zwischen der Messe und der Bastille zu wählen hätten! Dieß war auch würklich für ihn von den jetzigen Grausamkeiten allen fast der einzige Gewinn, daß sich Heinrich von Navarra mit seiner Schwester in dieser Zeit einen geheuchelten Uebergang zur katholischen Kirche abnöthigen ließen und der Prinz von Condé nach etwas längerem Widerstand ihrem Beyspiel nachfolgte.

Berauscht von dem glücklichen Erfolg der mörderischen Nacht, in welcher man zwischen Furcht und Wuth geschwebt hatte, kannte Carls unbändiger Charakter ganz keine Rücksichten mehr. Noch drey Tage dauerte das Morden, wo man nur irgend in der Gegend ein verstecktes Opfer der Rache aufjagen konnte. Und unter diesen Greueln durchzog der König mit seinen Höflingen die Stadt und lustwandelte unter Blut, Leichen und Trümmern. Man hatte Coligny's Leichnam, auf alle Weise mißhandelt und umhergeworfen,

endlich

endlich bey Montfaucon an den Galgen aufgehenkt. Selbst dahin kam der König, um an den verstümmelten Resten vom Körper eines Greisen seine Lust zu sehen, dessen Anblick ihm vor wenigen Tagen noch unwiderstehlich Achtung geboten hatte. Eines Feindes Leiche, spottete er dem Vitellius nach, riecht immer gut! — Aber noch mehr verächtliche Unbesonnenheit begleitete seine jetzige Staatshandlungen.

Während der offenbarsten Theilnahme an den Verbrechen dieser Tage setzte sich Carl so sehr über allen Schein von Achtung gegen sich und andere weg, daß er am ersten Tage in Schreiben an Statthalter der Provinzen und an auswärtige Höfe jeden Antheil an dem Geschehenen von sich ablehnte und alles vielmehr dem Trotz der Guisen und der Chatillons aufbürden zu können wähnte, am dritten Tage aber eine feyerliche Sitzung im Parlement hielt, um den ermordeten Admiral der schändlichsten Verrätherey gegen Thron und Staat zu beschuldigen, sein Andenken durch die schimpflichsten Strafen eines Majestätsverbrechers schänden zu lassen und den Untergang der Partie als ihre verdiente, von ihm selbst befohlene Strafe zu rechtfertigen. So sehr war er jetzt, unmächtiger als vorher, das Spiel der Intriguen seiner Mutter. Beym ersten Schritt, mit welchem sie

ihn

ihn in den Mordanschlag hereinzuziehen gewußt hatte, ward er beredet, daß der allgemeine Haß auf die Guisen fallen, der Gewinn aber, Befreyung von Furcht und Gefahren, sein eigen seyn würde. Sobald aber nun nach vollbrachter That eine neue Faction der Montmorency's, welche für Coligny und die Seinige Rache forderten, wider die Guisen zu entstehen drohte, ward er genöthigt, in die ganze Schuld einzustehen, um nicht als der schwache, nichtsbedeutende Innhaber des Throns zu erscheinen, unter dessen Augen jeder ohne seinen Willen alles sich zu erlauben wage. Um den Schein zu haben, von dem, was er nicht war und nicht werden konnte, wurde er wirklich das, was er von sich zu bekennen erröthete und was für sich selbst zu unternehmen ihm Muth und List gefehlt hätten. Um nicht schwach zu scheinen, war er schwach genug, von allen übrigen sich zur Verschleyerung ihrer Thaten misbrauchen zu lassen und in ihrem Namen der Gegenstand jener Verachtung zu werden, zu welcher sein Reich, das Ausland und die Nachwelt den Regenten, unter dem eine Bartholomäusnacht so schändlich entheiligt werden konnte, unerbittlich verdammen mußten. Und für all diese Unsterblichkeit der Schande hatte er nicht einmal auf einen Augenblick den Zweck erreicht, welchen die

Stif-

Stifter des Unglücks ihm als seine Entschädigung vorgespiegelt hatten.

Es ist eine wahre Genugthuung in der historischen Bemerkung: daß gerade die entschiedensten Wagstücke des Lasters, wenn gleich alle Verschlagenheit an ihnen sich müde gesonnen, die gereitzteste Wildheit sie vollbracht und das furchtbarste Bollwerk gegen Verantwortlichkeit, der Thron selbst, sie geschützt hatte, dannoch ihres Ziels verfehlt, oft die entgegengesetzteste Folgen herbeygezogen und den Thätern nichts als eine verdoppelte Verzweiflung des leeren Bestrebens und der nagenden Vorwürfe ihres innern Richters bereitet haben.

Zwar sparten die Häupter der siegenden Partie nichts von List und Gewalt, um die Früchte der Thaten sich zu sichern, über welche blos ein glücklicher Ausgang, jener falsche Probierstein des Schlechten und des Guten, ihnen die Reue ersparen zu können schien.

Man verhängte noch über einige von der mishandelten Partie förmliche Gerichte, und es wurden Justizmorde daraus; man brandmarkte das Andenken des Admirals durch ein gerichtliches

Urtheil

Urtheil über ihn als Verräther und Königsmörder, und ließ es unter den schimpflichsten Gebräuchen in den Hauptstädten des Reichs exequieren. Sein Wappen wurde durch den Henker zerschlagen. Seine Kinder ihres Vermögens und aller Hoffnung zu Bedienungen verlustig erklärt. Sein Schloß zum öden Denkmal seiner Schande der Zerstörung übergeben. Man eilte in ganz Frankreich durch Mordbefehle die Hugonotten, als Mitschuldige jener Verbrechen, zu verfolgen. Aber nichts hinderte die entgegengesetzte, aus dem Begangenen sich entwickelnde Wirkungen. Was das Parlement zu Paris, in welchem der Präsident de Thou den König als Ankläger der Ermordeten mit halberstickтem Seufzen anhörte, in der Nähe des Thrones nicht wagte, das thaten einige brave Statthalter der Provinzen. Einer — der Graf von Orthe, Befehlshaber zu Bajonne — schrieb dem König auf seine Mordbefehle zu: daß er die Seinigen als gute Bürger und als brave Soldaten, aber keinen einzigen Henker unter ihnen gefunden habe. Andere — die Geschichte nennt unter ihnen auch Einen Bischoff — ließen die Befehle nicht zur Vollziehung kommen. Der schnelle Tod von einigen dieser Vertheidiger der Unschuld ließ auf Vergiftung argwohnen. Dannoch blieben besonders in Dauphiné, Provence,

vence, Bourgogne und Auvergne die Protestanten geschont. Manche der vornehmsten waren nicht in Paris gewesen; andere doch dem Blutbad entflohen. Viele suchten im Ausland Hülfe, wo, vorzüglich unter den biederen Deutschen, Catholiken sowohl als Protestanten, der Abscheu gegen ihre Verfolger, den Muth, sie zur Rache zu unterstützen, anfachte, bey andern wenigstens das Mitleiden, ihrer zu schonen, nährte. Denen in Frankreich zurückgebliebenen gaben bald einige über die Katholiken erhaltenen Vortheile neue Hoffnung. Die aufs höchste gestiegene Gefahr vervielfältigt die Kräfte, sobald nur die erste Bestürzung vorüber ist!

Zu frühe feyerten zu Rom die Diener des heil. Stuhls seinen Sieg über die französischen Ketzer durch alles weltliche und geistliche Freudengetümmel, durch Messen und Kanonendonner. Zu leichtsinnig glaubte man am Hofe zu Paris, das Andenken an die vertilgte Hugonotten doch noch durch ein jährliches Fest über ihren Untergang verewigen zu müssen. Mit blutiger Rache brachten sie sich bald selbst wieder in Erinnerung. Siebenzigtausend Calviniſten waren, nach Sülly, in acht Mordtagen in Frankreich gefallen. Aber wen eine solche Verkettung des Verderbens

nicht

nicht zu Grund gerichtet hat, der hält sich bald für unüberwindlicher als er ist! Halb Furcht, halb neue List diktierte dem König schon am 28. October einen Befehl, der ihnen überall Schutz und die Rückgabe ihrer Güter zusagte.

Arglist und Klugheit welch ein ungleiches Schwesternpaar! Indem diese dem erlaubten Zweck auf Pfaden sich nähert, die von der Rechtschaffenheit gesichert werden, krümmt sich jene auf täuschenden Irrwegen zu Zielen fort, welche sie nie, oder nur zu eigener Schande erreicht. Das Schwanken des Hofs von Grausamkeit zur Nachsicht was konnte dieß anders, als gegen fortdaurende Hofcabalen den Blick des Argwohns schärfen und die Schwäche der königlichen Partie noch sichtbarer blosstellen. Denn Partie hatte nun der König genommen. Das ganze mächtige Uebergewicht, welches die Erhabenheit des Thrones giebt, ist verlohren, wenn der Fürst, vom Ungestümm des Partiegeistes verführt, selbst in Eine Faktion wider die andere sich herab ziehen läßt. So lang er auf dem Throne steht, gebietet sein Ansehen Ehrfurcht auf beyden Seiten. Ist er selbst auf eine Seite getreten, so sieht die gedrückte Partie den Sitz der gemeinschaftlichen Gerechtigkeit leer. Alles was gegen

sie geschieht, ist nun Verfolgung und wird nicht mehr von jenem geheimen Eindruck begleitet, welcher sonst bewirkt, daß Strafen des Staats, vom Vollstrecker der Gesetze auferlegt, nicht reizen sondern bändigen.

Indem sich die Protestanten unter den Begünstigungen der Inconsequenz, welche den Despotismus in keinem Zeitalter verläßt, in ihre festeren Schutzplätze wieder sammelten, sahen sie ihre Partie unerwartet von einer neuen unterstützt, welche dem Hof weit furchtbarer seyn mußte. Sie war mitten in des Feindes Gebiet, am Hofe selbst. Mitgefühl des Unrechts schafft dem Unterdrückten unverhoffte Freunde. Nicht wenige von den vornehmsten Catholicken wurden gegen die Hugonotten geneigter, je unwiderstehlicher die hinterlistige Behandlung das Gefühl der Biederkeit in ihnen beleidigte. Selbst bey Carls drittem Bruder, dem Herzog von Alençon, war das Gefühl der Geistesüberlegenheit des mißhandelten Admirals unauslöschlich.

Noch mehrere, die gegen allen Religionsunterschied höchst gleichgültig zu seyn durch Stand und Geburt gleichsam berechtigt waren, lernten, was die Intrigue Catharina's, mit Carls Ungestümm

stümm gepaart, unfehlbar gegen jeden, der ihr im Wege stehe, sich erlauben könne. Wer hätte auch die mächtigen Montmorency bereden können, daß ihnen das Schicksal ihrer Verwandten, der Coligny, weniger drohe, weil sie wenigstens mit dem Hofe einerley Glaubensbekenntniß hätten. Sie sahen zu deutlich, daß sie die Eyfersucht der Königin Mutter auf jede ihr sich nähernde Gegenmacht gemeinschaftlich mit den Ermordeten gegen sich hatten.

Alles überdieß, was aus irgend einer Ursache mit der herrschenden Hofpartie misvergnügt war, vor ihr sich zu fürchten, oder von ihr etwas zu ertrotzen hatte, war wenigstens, so lange es jedem zweckmäßig schien, nicht geneigt, in den Hugonotten die Feinde des Hofes völlig unterdrücken zu lassen.

Kein Wunder, daß die ganze innere Schwäche der königlichen Partie, sobald es zu einer Kriegsunternehmung kam, gegen die unerwartete innere Stärke des kleinen Haufens der Protestanten in einem beschämenden Contrast erschien. Die feste Seestadt Rochelle hielt man für die letzte Schutzwehr der Protestanten. Das beste war, daß diese von dem Ort eben so dachten. Sie

vertheidigten ihn, wie man um ein Palladium kämpft, da Catharina ihren Lieblingssohn mit einem furchtbaren Heere unter Birons Anführung abschickte, um hier am Ocean auf den Ruinen des französischen Protestantismus ihrem, in der Bartholomäusnacht begonnenen, tragischen Werke die Krone aufzusetzen. Die Stadt wurde nur von 1500 Soldaten und 2000 bewafneten Bürgern vertheidigt. Aber alle, selbst Kinder und Weiber, wurden Krieger. Höchst unbedeutend war eine Hülfe, die Montgomory aus England den Belagerten zuführte. Aber sie fanden genug in sich selbst. Fünf Monate fochten sie, und nicht blos für sich. Denn ihnen allein, schmeichelte man, Gewissensfreyheit und bürgerliche Sicherheit gerne zu accordieren. Sie hörten aber von nichts, so lange ihre Glaubensgenossen nicht mit in den Genuß der Früchte ihrer Tapferkeit eingeschlossen seyn würden.

Unter den vielen Seltenheiten einer solchen Kriegsunternehmung war die sonderbarste der Anführer der Rochelle. Er war ihnen vom König selbst gegeben. De la Noue, ein Kalviniste, welcher kurz vor der Ermordung des Admirals den Krieg nach den Niederlanden zu spielen den ersten, aber unglücklichen Versuch gemacht hatte, ward

vom

vom Könige genöthigt, zu den Rochellern überzugehen, um ihr Vertrauen ganz zu gewinnen und sie zur Uebergabe zu überreden. Sie wußten dieß und dennoch nahmen sie ihn mit der Bedingung auf, ihr Anführer zu werden. Er erfüllte diese kriegerische Pflichten gegen seine Partie so genau als die patriotische gegen das Vaterland, angelegentlichst Frieden zu rathen, so oft er die Rocheller von einem glücklichen Ausfall zurückführte. Nur als Friedensstifter gehorchten sie ihm nicht. Aber eine seltene Ehre bleibt es für die Protestanten, einen Mann besessen zu haben, welcher zwischen einem schmeichlenden Hof und einer unruhigen Religionspartie so fest in der Mitte stund, daß beyde ihn achten mußten, weil kein Theil von der Befolgung seiner Ueberzeugung ihn abzubringen vermochte.

Der größte Vortheil für die Belagerten war, daß man die Macht, welche man gegen sie aufbot, nach der Zahl und nicht nach der Tauglichkeit gewählt hatte. Während man alles zum Heere zusammentrieb, was der Hof auch von falschen Freunden und von Schwächlingen irgend in Bewegung setzen konnte, hatte man nur so langsam herbey rücken können, daß sie indeß den möglichsten Vorrath aller Art in ihre Mauern

brachten. Dagegen war die Menge der Unnützen im Lager gegen die Belagerer selbst der größte Feind, und ihr scheinbares Oberhaupt, der gehaßte Herzog von Anjou, die Ursache zur Fortdauer ihres vergeblichen Kampfs. Wie in seinem ganzen Leben, so quälte ihn auch hier die blinde Ehrsucht, nichts, was er angefangen hätte, aufgeben zu wollen. Dannoch befeuerte ihn eben diese Leidenschaft nicht, für seinen Zweck auch mit möglichster Thätigkeit alle Mittel zu vereinigen. Das Heer wurde ihm ganz ähnlich. Viele Wagstücke ohne Plan und Unordnung hatten seine Reihen schon sehr dünne gemacht. Krankheiten würkten in einem so langwierigen Standlager noch mehr. Und, damit kein Uebel vorbeygienge, ohne den Saamen eines neuen in sich zu erzeugen — gerade die Vereinigung aller Mißvergnügten in diesem Heerzug gab jedem Unruhigen volle Gelegenheit, unter seines gleichen Partie zu machen oder zu nehmen. Noch war es vielleicht blos die unregelmäßige jugendliche Ungeduld, vor der Zeit sich bedeutend zu machen, was den jüngeren Bruder des Herzogs von Anjou, den Herzog von Alençon selbst, zu raschen aber folgelosen Planen gegen den Hof verleitete. Aber schlimm genug, wenn jene Sucht, den Misvergnügten zu spielen, so frühe geweckt ist. Ein

zweck-

zwecklos entzündeter Ehrgeiz hört nie auf, alles in Unruhe zu setzen, wäre es auch nur um sich und andern zu verbergen, daß er nichts zu erreichen habe.

Kaum hatte dem Herzog von Anjou seine Wahl zum König von Pohlen den scheinbaren Vorwand gegeben, von den Rochellern durch einen Vertrag (vom 6. Jul. 1573.) sich loszuwickeln; kaum hatte ihn Catharina mit einem bedeutungsvollen Blick auf den schon hinwelkenden König Karl aus ihren Armen in jenes Königreich abreisen lassen, welches seit Jahrhunderten durch sich selbst zum Spiel der Ausländer gemacht wird; kaum schien, durch die schauervolle Eroberung der kleinen protestantischen Veste, Sancerre, welche mit Rochelle durch Tapferkeit, aber nicht durch äussere Begünstigung des Glücks wetteifern konnte, der letzte Kampfplatz der streitenden Partien zernichtet zu seyn, so trat das Ungeheuer innerlicher Unruhen in verdoppelter Gestalt nicht blos in den Provinzen, sondern auch am Hofe, und sogar in der Familie des Königs selbst auf.

Mit Carln sollte es furchtbar enden. Seit er sich unter den Mordscenen der Bartholomäusnacht ausser sich selbst verlohren hatte, war er nie

nie wieder, was er seyn konnte. Wie er nicht die Standhaftigkeit gehabt hatte, sich von jener Herabwürdigung des Menschen und des Fürsten in ihm zurückzuhalten, so war er jetzt nach vollbrachter That weder leichtsinnig noch gewissenlos genug, der innern Rüge derselben unter irgend einem schlüpfrigen Vorwand zu entfliehen oder mit der eisernen Stirne der Schamlosigkeit zu trotzen. Der Aberglauben seiner Zeit, welchem er so viele Opfer gebracht hatte, war selbst seine Strafe. Wo er einsam war, glaubte er sich von den Manen der Erschlagenen verfolgt. Blutende Gestalten machten seine Nächte schlaflos, seine Ruhe ihm zur Hölle. Er warf sich mit seinem gewöhnlichen Ungestümm in wilde Zerstreuungen, aber die Ermattung überlieferte ihn wieder den Peinigungen seiner zerrütteten Seele. Er versuchte es, durch neue Grausamkeiten sich selbst abzustumpfen; aber er war zu jung und wirklich von der Natur zu gutartig gebildet, als daß er jenen abscheulichen Trost abgehärteter Frevler zu ereilen vermocht hätte. Catharina wußte sich dagegen zu bereden, daß sie nur etwa 4. bis 6. von den Ermordungen der Bartholomäusnacht auf dem Gewissen habe. So viele hatte sie selbst namentlich gefodert. Und von diesen hatte sie leicht sich zu absolviren, wenn etwa ihr Beichtvater,

wie

wie Naudé *), für den ganzen Frevel den feinen, höfischen Namen eines „Staatsstreichs" erfinden oder ahnen konnte.

In Carln hingegen konnten nur, wenn er einen Blick um sich her warf, seine innere Qualen verstummen; sie wurden dann zurückgeschröckt durch Besorgnisse der gegenwärtigsten Gefahren, welche ihn zunächst umschlossen. Er kannte seinen nächsten Bruder. Die Geschichte kennt ihn als Heinrich III. und genug mag es hier zur Schilderung von ihm seyn, wenn man sich immerhin erinnert, daß die Stifterin der Bluthochzeit ihn ihren übrigen Söhnen auffallend vorzog. Eben diese seine Mutter kannte Carl auch. Sie hatte ihn an den Abgrund geführt, an welchem seine Schwermuth jetzt schauerte. Von ihr mußte er sich weiter, wohin es ihr gefiel, treiben lassen. Oder wußte er nicht, wie oft schon wenigstens der Verdacht, auch im Giftmischen eine Italiänerin zu seyn, selbst bey dem Tode von Personen aus der königlichen Familie auf sie gefallen war?

*) Gabr. Naudé in seinen Considerations politiques sur les Cours d' Etat Ch. III. bedauert nur, daß dieser Staatsstreich blos halb ausgeführt worden sey. Sehr consequent!

Er selbst war so oft das Werkzeug ihrer über Mittel nie verlegenen Herrschsucht gewesen, daß er vor seiner eigenen Mutter zittern mußte, wenn er einmal ihren Winken sich zu widersetzen, die Laune gehabt hatte und den Herzog von Anjou in ihren Armen sah.

Das Schicksal schien sich seiner zu erbarmen, da der Herzog (1573.) als König nach Pohlen abgieng. Höchst wahrscheinlich bürdet man selbst der Königin Mutter dießmal zuviel auf, wenn manche glauben, daß sie ihren zweyten Sohn nicht von sich gelassen habe, ehe sie sich von dem baldigen Tode des ersten gewiß gemacht hatte. Es ist wahr; Carl kränkelte schon sichtbar. Aber der unbändige Jüngling auf dem Throne hatte gegen sich selbst so viel gethan, um durch die geheimeren Gifte der Natur sich zu zerstöhren, daß es kaum noch nöthig ist, den verzehrenden Kummer seiner letzten Jahre zur Erklärung seines Hinwelkens vor dem fünf und zwanzigsten Lebensjahre hinzuzudenken. Sein Anblick konnte der Mutter Bürge dafür seyn, daß sie ihren Heinrich nach Pohlen sicher mit den bedeutsamen Worten entlassen könne: „Gehe, mein Sohn; lange wirst du nicht weg seyn.“

Nur

Nur Carls Zustand war auch durch diese Erleichterung um nichts gebessert. Je trüber jeden Tag seine Kränklichkeit ihm ohnehin die Aussicht in die Zukunft malte, je verschlossener er selbst gegen alle Theilnahme ward, desto mehr häuften sich in der Wirklichkeit die Ursachen zum schnellen Wechsel zwischen Ungestümm und Niedergeschlagenheit.

Für die Abwesenheit ihres zweyten Sohns schien sich Catharina um so ausschließender durch Erfüllung ihrer Herrschsucht entschädigen zu wollen. War Carl oft auch gegen sie ungebärdig und wild, so häufte sie dafür alle Beängstigungen für ihn aus der wahren oder erdichteten Lage der Dinge, durch die sorgfältigste Entwicklung der schlimmsten Möglichkeiten, damit er ihr, als Retterin, nach seinem Scepter zu greifen desto geduldiger gestattete. Er hatte nur noch Kraft genug, sich überall mit ihren Ränken umgeben zu sehen und den Haß zu fühlen, welchen sie auch jetzt noch immer durch angelegte Meuchelmorde, durch gebrochene Zusagen, durch Verwirrung aller mit allen, seinem Namen zuzog, der ihre Handlungen auf alle Fälle decken mußte.

In seinem dritten Bruder gährte die vor Rochelle schon gezeigte Sucht, sich auf irgend eine Weise geltend zu machen, immer aufs neue. Er vertrieb sich eine gute Zeit über blos die Langeweile mit Abwechslung im Anlegen und im Verrathen seiner Plane zu einer Flucht vom Hofe. Er schien entlaufen zu wollen, damit andere seine Wichtigkeit nach dem Bestreben schätzen lernen möchten, ihn wieder aufzufinden und zurückzubringen. Aber hinter diese leidenschaftliche Unbesonnenheit der Jugend versteckten andere erfahrenere Unruhestifter ihre Entwürfe. Unter dem schützenden Namen der Prinzen bildete sich wieder am Hofe selbst eine Partie der Misvergnügten, die sich zum Unterschied von der religiosen Partie der Protestanten die Politiker nannten. In einem wesentlicheren Sinn verdienten sie diese Benennung nie. Ihre Politik nützte niemand als ihren Gegnern. So lange die Protestanten sich an sie anschlossen, hatte Catharina gegen beyde weit leichteres Spiel wie sonst. Wäre nicht das Interesse des Herzogs von Alençon so gewiß den Absichten seines zweyten Bruders auf den Thron von Frankreich und also auch der Königin Mutter entgegen gewesen, so würde die Vermuthung Wahrscheinlichkeit gewinnen, daß der Herzog mehr der Spion seiner Mutter unter den Unzufriede-

friedenen als selbst ihr Gegner gewesen sey; so unbegreiflich leichtsinnig überlieferte er alle, welche mit ihm complotiert hatten, durch die willkührlichsten Entdeckungen der Rache dieser Frau, welche jetzt aufs neue die Regentschaft über Carln und über Frankreich in Händen hatte. Wollte sie diesen ihren eben so unfolgsamen als unglücklichen Mündel zittern machen, so wußte sie ihm die Verschwörungen des Herzogs so furchtbar vorzustellen, daß der ganze Hof in Nachtkleidern nach Paris entrinnen und der kranke Carl um Mitternacht vor seinem dritten Bruder flüchten zu müssen glaubte. Hätten sie doch wenigstens warten können, bis ich todt bin! seufzte der von innen und aussen umgetriebene lebenssatte Jüngling.

Noch aber erlebte er, daß sein Heer gegen seinen geliebtern Bruder zu fechten auszog, nachdem dieser endlich doch mit dem in der Hofsclaverey lange mishandelten König von Navarra und dem Prinzen von Condé wirklich entflohen war.

Er erlebte die Unmöglichkeit, sein Scepter andern Händen als seiner Mutter — und also gerade seinem mit so viel Kunst und Lust ins ferne Pohlen beförderten Bruder — hinzugeben. Er erlebte ein neues Auftreten der Protestanten in offenem

senem Felde, und sah in ihrer Vereinigung mit allen andern Misvergnügten des Reichs den Beweis, daß die Zwietracht künftig durch religiöse und bürgerliche Unzufriedenheit wie aus doppelten Rachen Flammen über Frankreich ausspeyen werde, und daß alles, womit ihn sein Gewissen seit der Bartholomäusnacht folterte, eben so fruchtlos als abscheulich gewesen war. Kurz: er erlebte so viel, daß es ihm noch Trost war, nicht Vater eines Sohnes zu seyn, welcher die Last der Krone von ihm zu erben hätte.

Inhalt
des Achten Bandes.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel. Einnahme der Stadt und des Schlosses Echelles.

Zweytes Kapitel. Lesdiguieres zieht nach Provence. Niederlage des Herzogs von Savoyen zu Sparron.

Drittes Kapitel. Lesdiguieres kömmt nach Dauphine zurück. Einnahme von Givors.

Viertes Kapitel. Zweyter Zug Lesdiguieres nach Provence; sein Erfolg und seine Rückkehr. Schlacht bey Pontcharra.

Fünftes Kapitel. Wiedereinnahme von Barcelonne. Lesdiguieres geht nach Provence. Niederlage des Herzogs von Savoyen vor Vinon.

Sechstes Kapitel. La Valette stirbt. Eroberung von Beynes und andern Plätzen in Provence.

Siebentes Kapitel. Erfolg der Entwürfe des Herzogs von Nemours in Dauphiné.

Achtes Kapitel. Lesdiguieres zieht nach Piemont. Niederlage der Truppen des Herzogs von Savoyen zu Vignon. Befestigung von Brigueras.

Neuntes Kapitel. Belagerung von Cavours.

Zehntes Kapitel. Der Anschlag des Herzogs von Savoyen auf Brigueras schlägt fehl. Gefecht bey Gressillane. Kanonen in die Höhe gewunden, um das Schloß Cavours zu beschießen.

Eilftes Kapitel. Der Entsatz des Schlosses Cavours wird geschlagen. Es muß sich ergeben.

Zwölftes Kapitel. Zweyter Zug Lesdiguieres nach Piemont. Der Herzog von Savoyen nimmt das Fort Exilles ein.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel. Lesdiguieres schlägt die Spanischen, Neapolitanischen und Mayländischen Truppen des Herzogs von Savoyen bey Salbertran.

Zweytes Kapitel. Verschiedene Beschäftigungen Lesdiguieres. Waffenstillstand in Piemont.

Drittes Kapitel. Bewegungen in Provence.

Viertes Kapitel. Lesdiguieres zieht nach Provence. Uebergang über die Durence zu Durgon.

Fünftes Kapitel. Lesdiguieres Einzug zu Aix. Die Citadelle wird geschleift.

Sechstes Kapitel. Lesdiguieres geht wieder nach Piemont. Belagerung und Einnahme von Brigueras durch den Herzog von Savoyen.

Siebentes Kapitel. Lesdiguieres nimmt das Fort Exilles wieder ein.

Achtes Kapitel. Zweyte Verproviantirung von Cavours. Neue Unruhen in Provence. Verproviantirung von Salon.

Neuntes Kapitel. Fortgang des Kriegs in Piemont.

Zehntes Kapitel. Wiedereinnahme von Mirabel und Echelles. Moretel wird geschleift. Vienne bezwungen.

Eilftes Kapitel. Lesdiguieres Reise nach Lion, um dem König aufzuwarten.

Zwölftes Kapitel. Lesdiguieres Zug nach Provence, mit dem Herzog von Guise. Einnahme von Cisteron und anderer Plätze.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel. Verfolg der Bezwingung der Provence.

Zweytes Kapitel. Lesdiguieres Reise an den Hof. Deren Erfolg.

Drittes Kapitel. Lesdiguieres Rückreise nach Dauphiné. Zurüstungen und Anfang des Savoyischen Kriegs.

Viertes Kapitel. Fortsetzung von Salines Flucht. Der Herzog von Savoyen kommt über das Gebirge. Einnahme der Stadt und des Schlosses la Rochette.

Fünftes Kapitel. Einnahme des Forts Chamousset, Charbonniere und Lucille.

Sechstes Kapitel. Schlacht bey Molettes.

Siebentes Kapitel. Aufbruch beyder Armeen. Salines Niederlage. Der Herzog von Savoyen legt zu Barraux ein Fort an.

Achtes Kapitel. Niederlage des Grafen von Sarraval zu Saint André de Maurienne. Einnahme von Allos und andere Verrichtungen.

Neuntes Kapitel. Wiedereinnahme von Aiguebelle und la Tour Charbonniere durch den Herzog von Savoyen. Lesdiguieres nimmt das Schloß Saint Bartelemy ein.

Zehntes Kapitel. Lesdiguieres als Lieutenant General in Dauphiné angestellt. Zweykampf zwischen Crequy und Don Philippin, Bastard von Savoyen.

Eilftes Kapitel. Lesdiguieres Reise nach Hof, und Erfolg davon.

Zwölftes Kapitel. Reise des Königs nach Lyon. Savoyischer Krieg.

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel. Verfolg des Savoyischen Kriegs. Einnahme von Montmelian.

Zweytes Kapitel. Wichtige Rathschläge Lesdiguieres, den Friedensschluß mit Savoyen betreffend.

Drittes Kapitel. Verschiedene Beschäftigungen Lesdiguieres nach dem Savoyischen Krieg. Achtung die das Ausland gegen ihn beweist.

Viertes Kapitel. Besondere Verrichtungen Lesdiguieres als Lieutenant General in Dauphiné. Ersteigung von Genf.

Fünftes Kapitel. Besondere Merkwürdigkeiten von der Ersteigung Genfs.

Sechstes Kapitel. Einige Reisen Lesdiguieres. Gewaltsame Anstrengungen des Neides, ihn bey dem König zu stürzen.

Siebentes Kapitel. Wiedereinsetzung des Fürsten von Oranien in seine Citadelle durch Lesdiguieres.

Achtes Kapitel. Lesdiguieres Reise nach Bern.

Neuntes Kapitel. Wichtiger Rath von Lesdiguieres, das Veltlin und das Fort Fuentes betreffend

Zehntes Kapitel. Lesdiguieres Reise nach Hof. Seine Rückreise und Verfolg seiner verschiedenen Beschäftigungen in Dauphiné.

Eilftes Kapitel. Skizze des sogenannten großen Entwurfs Heinrichs IV. Der Dauphin erhält von Lesdiguieres die ersten Waffen.

Zwölftes Kapitel. Lesdiguieres Reise an den Hof, wo er zum Marschall von Frankreich ernannt wird.

Achtes Buch.

Erstes Kapitel. Rückreise des Marschalls nach Dauphiné. Seine Zusammenkunft mit dem Herzog von Savoyen zu Bruzol. Tod des Königs.

Zweytes Kapitel. Benehmen des Marschalls nach dem Tod des Königs. Er erhält das Dekret als Herzog und Pair des Reichs.

Drittes Kapitel. Sorgfalt des Marschalls für die Ruhe des Reichs. Seine Reise nach Hof und Rückreise nach Dauphiné. Er besucht den Connetable, und auch den Vicelegaten zu Avignon.

Viertes Kapitel. Die Administration des Gouvernements in Dauphiné wird dem Marschall anvertraut. Montferratischer Krieg.

Fünftes Kapitel. Zurüstungen des Marschalls, dem Herzog von Mantua zu Hülfe zu ziehen. Friede auf den Montferratischen Krieg.

Sechstes Kapitel. Guter Rath des Marschalls in Ansehung des Benehmens des Herzogs von Savoyen. Uneinigkeiten am Hof.

Siebentes Kapitel. Krieg in Piemont. Unterhandlungen des Herzogs von Savoyen mit dem Marschall.

Achtes Kapitel. Politische Versammlung der Protestanten zu Grenoble. Neue Unruhen in Frankreich. Wichtige Dienste des Marschalls hiebey.

Neuntes Kapitel. Folgen des Abgangs der Versammlung von Grenoble bis zum Ende des Jahrs.

Zehntes Kapitel. Verfolg des Betragens der politischen Versammlung. Fernere Dienste des Marschalls. Neue Unruhen in Piemont.

Eilftes Kapitel. Zusammenkunft des Marschalls und des Herzogs von Savoyen zu Turin. Erfolg, und Rückreise nach Dauphiné.

Zwölftes Kapitel. Merkwürdiger Entschluß des Marschalls, dem Herzog von Savoyen beyzustehen.

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel. Verschiedene Mittel welche angewendet wurden, um den Marschall von seinem Hülfszug nach Piemont für den Herzog von Savoyen abzubringen. Besondere Merkwürdigkeiten hievon.

Zweytes Kapitel. Zurüstungen des Marschalls zu seinem Zug nach Piemont. Bemühungen des Parlements von Dauphiné ihn davon abzubringen.

Drittes Kapitel. Des Marschalls Zug nach Piemont.

Viertes Kapitel. Thaten des Marschalls in Piemont zu Anfang des Jahrs 617.

Fünftes Kapitel. Rückkehr des Marschalls nach Dauphiné. Seine Vermälung mit der Marquise von Treffort.

Sechstes Kapitel. Zurüstungen des Marschalls zu einem neuen Zug nach Piemont.

Siebentes Kapitel. Zug der französischen Hülfstruppen nach Piemont. Thaten des Marschalls dabey.

Achtes Kapitel. Fortsetzung von den Verrichtungen auf dem Zug nach Felissan.

Neuntes Kapitel. Abreise des Marschalls aus Piemont. Merkwürdige Reden zwischen dem Kardinal Ludovisio, nachherigem Papst Gregor XV. und ihm.

Zehntes Kapitel. Was in Frankreich vorgieng, die Zurückgabe von Vercelli betreffend. Was der Marschall dazu beytrug. Und der Vorschlag einer Verbindung des Hauses Savoyen mit der Krone.

Eilftes Kapitel. Höchstwichtige Rathschläge des Marschalls die Staatsangelegenheiten betreffend.

Zwölftes Kapitel. Schluß der Savoyischen Vermälung. Reise des Kardinals von Savoyen nach Hof. Merkwürdigkeiten von den fernern Bemühungen des Marschalls zum Wohl des Staats.

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel. Der Marschall begünstigt zum Besten Frankreichs die Unternehmung des Herzogs von Ossuna, sich zum König von Neapel zu machen.

Zweytes Kapitel. Verfolg und Ausgang der Unternehmung des Herzogs von Ossuna.

Drittes Kapitel. Reise der Prinzessin von Piemont durch Dauphiné. Reise des Marschalls nach Hof, wo er Herzog und Pair des Reichs wird.

Viertes Kapitel. Bemühungen des Herzogs bey der Versammlung zu Loudun, andere von ihm verhandelte wichtige Angelegenheiten.

Fünftes Kapitel. Zusammenkunft des Herzogs mit dem Herzog von Guise zu Lyon, und nachher mit dem Herzog von Savoyen zu Turin, und was dabey vorfiel.

Sechstes Kapitel. Bemühungen des Herzogs um seine Religionsverwandte bey ihrer Pflicht zu erhalten.

Siebentes Kapitel. Ermahnungen des Herzogs an die Versammlung zu la Rochelle, aus einander zu gehen. Beschwerden der Versammlung über ihn, und seine Antwort. Unruhen von Privas.

Achtes Kapitel. Absicht des Königlichen Conseils, den Herzog zum Connetable zu machen. Mittel die man deßwegen versucht. Wichtige Unterhandlungen hierüber.

Neuntes Kapitel. Neue Bewerbungen des Herzogs von Luynes bey dem Herzog, ihm die Connetable Stelle zu überlassen. Reise des Herzogs nach Hof. Verschiedene Ränke, sie rückgängig zu machen.

Zehntes Kapitel. Der Herzog lehnt die angetragene Connetable Stelle ab, und wird Generalfeldmarschall. Fortsetzung seiner Bemühungen, die Versammlung von la Roche zum Auseinandergehen zu bewegen. Seine Reise mit dem König.

Eilftes Kapitel. Fortsetzung der Reise des Herzogs mit dem König und seine Sorgfalt für die Reformirten. Gute Rathschläge, die Belagerung von Montauban betreffend.

Zwölftes Kapitel. Verrichtungen des Herzogs bey der Belagerung von Montauban, und fernere Rathschläge die er dem König darüber ertheilt.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Einnahme der Stadt und des Schlosses Echelles.

Nachdem sich Lesdiguieres noch einige Zeit lang in Grenoble aufgehalten hatte, um das königliche Ansehen desto fester daselbst zu begründen, so rüstete er sich an, aus seiner Nachbarschaft alles zu entfernen, was ihm verdächtig werden konnte: und da der Herzog von Savoyen vermittelst der zu seinen Staaten gehörigen Stadt Echelles an der Grenze von Provence, noch immer einige Verständnisse daselbst zu unterhalten suchte: so machte er sich mit zweyhundert Pferden dahin auf den Weg, meistens Freywilligen von Adel, und zwar von den angesehensten, worunter auch Blanjeu war; ferner zwölfhundert Mann zu Fuß und zwo großen Kanonen.

Er rückte sogleich in die Stadt ein, und ließ das Schloß beschießen, das nach funfzig Schüssen kapitulirte, worauf der Kommandant mit ehrenvollen Bedingungen abzog.

Gleich bey Echelles liegt ein Dorf, la Crotte, wo große rauhe Felsstücke zusammenstossen, und nur

einen schmalen Raum zum Durchgang lassen. Einige Savoyische Truppen hatten sich da gesetzt, um sich den Paß Echelles beyzuspringen, offen zu halten. Lesdiduieres ließ sie durch einige Scharmützel probiren, mittelst deren fünfhundert Mann eine Barrikade angreifen und wegnehmen, unerachtet die Savoyarden tapfern Widerstand leisteten, und noch dazu Steine von den Felsen herab auf die Angreifenden wälzten. Als aber diese kurz darauf den Grafen von Martinengo mit dem ganzen Heer des Herzogs aus achttausend Mann zu Fuß und funfzehnhundert Pferden bestehend, anrücken sahen, so waren sie genöthigt, sich zurück zu ziehen; nicht, ohne mehr als funfzig Feinde niedergeworfen zu haben.

Lesdiguieres ließ unterdessen sein Geschütz eilig abgehen, und blieb mit allen seinen Truppen, die er bey sich hatte, am Ufer eines Flusses stehen, der durch eine kleine Ebne zwischen Echelles und la Crotte strömt, und der ihm statt eines Grabens zwischen den Savoyern und ihm dienen sollte.

Der Graf ließ einige Fähnlein Reiterei ans Ufer des Stroms vorrücken, die sich aber damit begnügten, die am jenseitigen Ufer anzusehen, und dann sogleich wieder zu ihrem Trupp zurückkehrten. Lesdiguieres, dem es verdroß, daß sie weiter nichts unternahmen, da sie doch ohne Vergleich die stärksten waren, detaschirte Briquemaut mit fünf und zwanzig leichten Reitern hinüber. Der Graf schickte eine Compagnie Carabiniers ab, um sie zu rekognoseiren oder anzugreifen. Briquemaut kommt ihnen zuvor, und da er gleich zum Anfang etwa funfzehn niederwarf, schickte der Graf den übrigen ein Soutien von hundert Lanzen. Auch Lesdiguieres schickte den Seinigen

nigen funfzig leichte Reiter unter le Poet zu Hülfe, welche die Lanzknechte in Respekt erhalten, Briquemaut aufnehmen, und wieder über den Bach zurück gehen sollten.

Den Rest des Tages hindurch thaten die beyden Heere weiter nichts als einander beobachten; am folgenden Tag gieng Lesdiguieres über den Strom, blos mit Blanjeu, um die Truppen und die Postirung des Feindes zu rekognosciren. Als Blanjeu auf dem Rückweg gewahr wurde, daß ihm eines seiner Pistolen fehlte, so kehrten sie um, um es zu suchen; Lesdiguieres fand es ziemlich nahe an den Feinden, stieg ab, und nahm es auf, trotz einem Hagel von Büchsenschüssen, von deren einem Lesdiguieres Pferd verwundet wurde. Als er sah, daß der Graf einige Truppen gegen den Strom vorrücken ließ, schickte er dreyßig leichte Reiter hin, um sie anzugreifen, und die übrigen herauszulocken, allein der Graf, der sich nicht so weit einlassen wollte, zog sich zurück; und Lesdiguieres, dessen Hauptabsicht war, den Feind jenseits hinzuhalten, um seinem Geschütz Zeit zu lassen, Grenoble zu erreichen, ließ Belliers in dem Schloß Echelles, und gieng am andern Tage dahin ab, wo wir ihn im folgenden Kapitel finden werden.

Zweytes Kapitel.

Lesdiguieres Zug nach Provence. Niederlage des Herzogs von Savoyen bey Sparron.

Noch nicht zufrieden, Versuche auf Dauphiné gemacht zu haben, war der Herzog von Savoyen auch in Provence gefallen, und fieng mit dem Beystand

derer, die ihn dahin gerufen hatten, um ihm die Oberherrschaft über das Land zu geben, an, Fortschritte darinn zu machen; welche La Valette allein nicht im Stand war zu hemmen. Er rief also durch einen der Seinigen, Perronne, Lesdiguieres zu Hülfe, den er zu Echelles antraf.

Nachdem also Lesdiguieres vom Parlement zu Grenoble als Gouverneur anerkannt worden war, und seinen Neffen Morges zum Befehlshaber in seiner Abwesenheit daselbst angestellt hatte, brach er mit seinen Truppen auf, stieß zu Ribiers zu la Valette, von wo sie zusammen nach Vinon zogen, einem kleinen Platz, welchen Letzterer den Tag zuvor durch Akkord einbekommen hatte. Als sie weiter ziehen wollten, um Digne anzugreifen, erhielten Sie Nachricht, daß Merplez, der zu Berre, einen für die Sache des Königs sehr wichtigen Ort kommandirte, und darinn von dem Herzog blokkirt war, sich in acht Tagen ergeben müßte, wenn man ihm nicht Lebensmittel zuschaffte. Diese dringende Angelegenheit bewog sie denn grade auf den Grafen von Martinengo, Generallieutenant des Herzogs, und seine Armee, loszugehen, die aus tausend Reitern und zweytausend Büchsenschützen, Spaniern, Savoyarden und Provencialen bestund, und in drey Dörfern jedes eine halbe Meile auseinander lag; die Avantgarde zu Sparron, das Corps de Bataille zu Rians; die Arriergarde zu Saint Martin de Pallieres.

La Valette und Lesdiguieres hatten gegen neunhundert Reiter und zweytausend Büchsenschützen, die sie folgendermassen stellten: den Vortrab gaben sie den Truppen von Dauphiné und theilten ihn in zwey Corps ein, wovon eines le Poet, das andre Mures bekam.

bekam. Die Truppen la Valettes machten das Treffen; den Nachtrab nebst dem Gepäck führte Buous, ein Adelicher aus Provence. Die beyden Chefs stellten sich jeder an die Spitze seiner Truppen.

In dieser Ordnung nun zogen sie am 5. April gerade auf Sparron los, langten einem Hügel gerade gegenüber vor dem Dorfe an, und erblickten unten den Feind ganz nahe vor ihnen in Schlachtordnung; dem man es jedoch ansah, daß er überrascht war.

Nachdem beyde sie wohl in Augenschein genommen hatten, rückten sie in die Ebene hinab, und faßten daselbst Stand, während der feindliche Nachtrab zu seinem Vortrab nach Sparron vorrückte. Ohne sich lange bey der Vorrede aufzuhalten, kommandirte Lesdiguieres Poligny mit einem Regiment Infanterie, um sie zu probiren; auf die erste Salve aber verliessen sie das Schlachtfeld, und zogen sich nach einem kleinen Hügel über dem Dorf, wo sie den Rücken frey hatten. Unterdessen ließ Lesdiguieres den von den Feinden verlassenen Posten durch le Poet und Mures besetzen.

Darüber begann das Scharmuziren, und la Valette und Lesdiguieres suchten sich Meister vom Dorf zu machen. Da sie aber sahen, daß dieß nicht leicht ohne beträchtlichen Verlust zu bewerkstelligen seyn möchte; so detaschierte Lesdiguieres funfzehn Reiter unter la Croix du Tallard und Bourgade, gegen den Hügel, um denen, die darauf standen, zu thun zu geben; was sie so gut ins Werk setzten, daß sie bey ihrem Angriff auf die Feinde einige davon niederstreckten, worunter sich der Lieutenant des Grafen, Alexander Vitelli befand, den la Croix erlegte, was ihm aber sein Pferd kostete, welches der andre mit der Partisane

sane niedermachte; wofür ihm aber sein Sohn, Suauf de là Croix sogleich ein andres gab, der sich, unerachtet er erst zehn Jahre alt war, dennoch schon bey dieser Gelegenheit befand, ein Beweis, daß er, wie er auch in der Folge that, in die Fußstapfen seines tapfern Vaters treten würde.

Lesdiguieres der unterdessen den Vortrab übernommen hatte, machte eine grosse Schwenkung, um dem Dorf in den Rücken zu kommen, was ihm so wohl gelang, daß, als er den Feind angreifen wollte, ein Geschwader Cavallerie unter dem Grafen von Bar, das den Paß besetzt hielt, zweymal wankte und endlich floh, und die Infanterie im Dorf, nebst beynahe dreyhundert Pferden im Gedränge im Stich ließ. Lesdiguieres setzte den Fliehenden bis an die Flügel ihres Haupttreffens nach, das von Rians vorgerückt war, und ihn wüthend anfiel, was er aber so muthig erwiederte, daß er sie zum laufen brachte, und eine gute Strecke kämpfend vor sich hertrieb. Dieser Vorfall kostete dem Herzog zweyhundert Reiter und drey Cornets, die auf dem Platz blieben.

La Vallette und Buous, die unterdessen vor dem Dorf geblieben waren, thaten ihr Möglichstes, um es zu erobern, weil aber der Tag sich neigte, mußten sie sich mit einigen Häusern begnügen, wo man sich einrichtete; die übrigen kampirten umher, damit die Feinde sich nicht unter Begünstigung der Nacht und des hier sehr versteckten Landes davon machen möchten. Am andern Tag ergaben sich zweyhundert Savoyarden und Provensalen, die sich in eine Kirche und in einer Windmühle mit einem Provensalischen Edelmann, Cucuron, retirirt hatten, auf Discretion; die

die Fremden wurden zu Kriegsgefangenen gemacht, die Einheimischen aber an Bäume aufgeknüpft.

Vom Hunger gequält und in Verlegenheit mit ihren Todten und Verwundeten, und noch dazu ohne Hoffnung eines Entsatzes, ergaben sich einige Stunden darauf die im Dorfe, auf die einzige Bedingung, daß ihnen das Leben bleiben sollte. Es waren dreyhundert Pferde, und tausend Mann zu Fuß, welche das Gewehr streckten und zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. Darunter waren Alexander Vitelli, Mestre de Camp, aus einem der größten Häuser in Italien; Saint Romain, ein angesehener von Adel aus Provence, und wohl dreyßig Capitains. Funfzehn Fahnen wurden dabey den Siegern zu Theil, nebst einer großen Anzahl von Pferden, und einer Menge Gepäck, welches la Valette und Lesdiguieres gleich vertheilten.

Als sie alle Waffen hatten zusammenbringen und auf einen Haufen aufschichten lassen, um sie ebenfalls zu vertheilen, wobey der Capitain Genton die Obsicht zu führen hatte, gieng eine Büchse, an deren Zündpfanne man die Lunte auszulöschen vergessen hatte, los, und brannte dadurch zugleich die andern alle ab, wodurch Genton wie durch die Gewalt einer Mine in die Luft gesprengt wurde; jedoch ohne weiter Schaden zu nehmen, was um so mehr zu verwundern ist, da sie alle noch geladen waren. Er wurde aber doch ganz wie gebraten davon, was ihm ohne Zweifel nicht wenig schmerzen mußte.

Auf den Lärm davon eilte Lesdiguieres herbey, in großer Ungeduld, zu sehen, wie es ihm ergangen sey, indem er sich wohl die Gefahr vorstellen konnte,

in der er sich befunden haben mußte; und als er sich bey ihm darnach erkundigte, antwortete Genton, dem dieser ganz befremdende Zufall dennoch seine natürliche gute Laune nicht genommen hatte; er sey nicht verwundet, wohl aber sey er die drolligste Maske, die man sehen könnte. — Sehr zufrieden, daß er aus einer so großen Gefahr noch so mit einem blauen Auge davon gekommen war, gab Lesdiguieres Befehl, ihn wohl zu kuriren, denn er schätzte ihn sehr, und das sicher mit Recht, indem er einer seiner besten Leute war.

Doch wieder zur Hauptsache zurück. Der Herzog verlohr bey dieser Gelegenheit fünf bis sechshundert Reiter an Todten oder Gefangenen, und beynahe seine ganze Infanterie. Auf Seiten la Vallettes und Lesdiguieres wurde der junge Brionnet, ein vornehmer Adelicher aus Dauphiné allein verwundet; und sonst höchstens ein und zwanzig Soldaten verloren.

Nachdem sich die Armee des Königs auf diese Schlacht ein wenig erholt hatte, und die beiden Chefs erfuhren, daß der Herzog neue Truppen gegen Salon marschiren ließ, wo er Gran inne hatte: so zogen sie hieher, und eroberten diesen Ort durch Ersteigung und zwo Petarden; machten den größten Theil derer die darinn waren nieder, und knüpften den Rest auf.

Auf diese Eroberung folgte die Einnahme von Marignane, was sich an Lesdiguieres auf Capitulation ergab. Uebel mitgenommen bey dieser ersten Gelegenheit, zog sich der Herzog von Savoyen schwach in die Grafschaft Nizza zurück.

Drittes Kapitel.

Lesdiguieres Rückkunft nach Dauphiné. Einnahme von Givors.

Allein der Herzog von Nemours hatte als er Lesdiguieres von Dauphiné entfernt sah, einige Truppen bis Pont de Beauvoisin, eine Savoyische Grenzstadt, vorrücken lassen, von wo sie Streifereyen in die Provinz machten, und die ganze Nachbarschaft verheerten. Dieß bewog ihn aus Provence zurück zu kommen, wo ihn die Schwachheit des Herzogs noch nichts befürchten ließ.

Bey seiner Ankunft in Dauphiné gieng er bis Briançon, weil man ihm gesagt hatte, daß die Sorglosigkeit der Einwohner diese Stadt in Gefahr bringen könnte, überrumpelt zu werden. Von da begab er sich nach Grenoble, von wo er sich auf den Weg gegen Pont de Beauvoisin machte, um das Vorhaben der Feinde zu vereiteln, welche Kanonen daselbst genommen hatten, um Echelles anzugreifen. Auf dem halben Wege erfuhr er aber, daß sie dahin zurückgekehrt seyen, in der Meynung, daß er selbst einen Anschlag auf diese Stadt im Sinn habe, und daß sie die Mauern daran niederrissen, um sie ihm unnütz zu machen. Da sie nun zu eben der Zeit angefangen hatten Saint Genis zu befestigen, wandte er sich nach dieser Seite hin. Als ihn die Savoyer kommen sahen, legten sie sich vor den Platz. Er rückte an, und mit ihm Alphons, der sich mit viertausend Thalern ranzionirt hatte; reizte sie erst durch verschiedene Scharmützel, um sie aus ihren Verschanzungen hervorzulocken, und als er sah, daß sie nicht Lust hatten hervorzukommen, stellte er sich als zöge er sich zurück, damit sie ihm

nach-

nachsetzen und in einem Hinterhalt fallen möchten, den er ihnen auf einer Meierey bey ihrem Lager gestellt hatte. Wirklich liessen sich auch die Feinde dadurch betrügen, und schickten ihm hundert bis hundert und zwanzig Büchsenschützen nach, über welche die aus der Meierey herfielen, und sie alle in Stücken hieben.

Von da zog er sich nach Chambery, von Blanjeu und einigen andern von Stande begleitet, die als Volontairs mitgiengen, um daselbst eine Unternehmung auszuführen, die er dem erstern kommunicirt hatte. Da sie ihm aber durch die Schuld seiner Führer fehlschlug, so gieng er gegen Lyon, zeigte sich vor der Vorstadt Eguilletiere, und da er niemand hervorkommen sah, rückte er vor Givors, eine kleine Stadt in Lyonnois, welche der Herzog von Nemours inne hatte; beschoß sie mit drey Kanonen, und eroberte sie mit Sturm in vier und zwanzig Stunden. Ein Theil derer die darinn waren, wurde niedergemacht, die übrigen zogen sich ins Schloß, das sogleich ganz eingeschlossen wurde, und ergab sich am folgenden Tag auf Diskretion, ohne darum mißhandelt zu werden.

Er hatte diesen Streifzug unternommen, um die Feinde zum Kampf einzuladen; sie wollten aber nichts davon hören. Nicht zufrieden damit, sie auf dieser Seite überwältigt zu haben, gieng er wieder zurück, woher er gekommen war, streifte bis vor die Thore von Montmelian, und hielt ohne Schaden die Salve von dreyhundert Mann, die auf der Brücke lagen, und einige Kanonenschüsse aus, die aber weiter nichts als Lärm machten.

Während ihn die Savoyischen Truppen so im Thale von Gresivaudane beschäftigten, näherten sich andre

andre Chaumont wegen eines Anschlags auf Echelles. Wie er aber sorgfältig ein Auge auf alles hatte, so ließ er Gouvernet und Bar dort im Thale stehen, eilte wieder nach dieser Gegend, und setzte die Feinde so sehr in Furcht, daß sie sich in Suze einschlossen.

Da sie nun nichts mit Gewalt ausrichten konnten, wollten sie es mit List angreifen, und so den Fuchsbalg mit der Löwenhaut verbinden. Dieß diente aber zu weiter nichts, als noch mehr einleuchtend zu machen, daß er nicht weniger Klugheit als Tapferkeit besaß, um ihre Absichten zu vereiteln.

Unterdessen waren Gouvernet und Bar nicht müßig, wo er sie gelassen hatte. Sie legten sich in Hinterhalt in eine Meyerey vor dem Dorf Bernin. Zwo Savoyische Compagnien berittene Büchsenschützen, welche schon drey Tage bis vor die Thore von Grenoble gestreift hatten, und dieß Handwerk so fort zu treiben gedachten, ohne zu argwohnen was ihnen bevorstand, fielen ihnen hier in die Hände, und wurden niedergehauen, was die andern so sehr in Furcht setzte, daß sie sich nicht aus Montmelian hervorzukommen getrauten.

Da unterdessen la Valette von neuem Hülfe gegen den Herzog von Savoyen nöthig hatte, der wieder zu Kräften gekommen und ins Feld gerückt war: so zog Lesdiguieres seine Truppen zusammen, um wieder nach Provence zu gehen. Dieser zweyte Zug verdient aber eine besondre Ausführung.

Während er sich dazu rüstet, wollen wir erzählen, daß die Republik Venedig, die ihn schon lange Zeit hochschätzte, und ihn für einen der stärksten Pfeiler des Throns hielt, einen Staats-Sekretair an ihn

abschickte, mit Vollmacht und Briefen voll Versicherung ihrer Freundschaft, und Aeusserungen eines besondern Verlangens, das sie trüge, beständige Korrespondenz mit ihm zu unterhalten. Er antwortete darauf erst mit Höflichkeiten und dann, auf Erlaubniß des Königs, mit der Gewährung des geäusserten Wunsches. Von dieser Zeit an unterhielt er beständig ein besondres gutes Vernehmen, und es gieng nichts von Wichtigkeit für das gemeinschaftliche Interesse Frankreichs und dieser Republik, so wie auch mit allen andern Alliirten vor, wovon ihm nicht Eröffnung geschehen wäre. So sehr machte seine Klugheit überall seinen guten Rath nothwendig.

Viertes Kapitel.

Zweyter Zug Lesdiguieres nach Provence. Sein Erfolg und seine Rückkehr. Schlacht bey Pontcharra.

Unterdessen hatte sich Lesdiguieres auf das dringende Anhalten la Valettes, ihm gegen die neuen Angriffe des Herzogs von Savoyen zu Hülfe zu kommen, nach Provence begeben; allein zu spät um Berre zu retten, die Hauptangelegenheit, die ihn dahin rief. Denn unterwegs erfuhr er, daß der Herzog es bereits auf Capitulation einbekommen hatte, so daß also Lesdiguieres genöthigt war, Weg und Absicht zu ändern.

Heinrich von Montmorency, Connetable von Frankreich, und Alphons, welche beyde gleiche Absicht hatten, la Valette beyzustehen, waren unterdessen mit einer Armee in das Vikariat von Tarascon eingerückt, und erwarteten Lesdiguieres, um mit ihm gemeinschaftlich

lich zu agiren. Allein da sich der Herzog zwischen beyde gelagert hatte, um ihre Vereinigung zu verhindern, und Lesdiguieres also nicht weiter konnte, so belagerte er das Städtchen Lurs, und wollte dadurch versuchen, ob er ihn, das einzige was ihm noch übrig blieb, durch eine Diversion aus seiner Stellung bringen könnte, beschoß es mit vier Kanonen, und brachte es in wenigen Tagen zur Capitulation. Die Savoyer zogen drey bis vierhundert Mann stark daraus ab, aber ohne Fahnen und Munition, blos mit ihren Waffen, und begaben sich dann nach Saint Paul, einem von der Ligue besetzten Platz.

Da indessen die Einnahme von Lurs noch nicht die beabsichtete Wirkung hervorbrachte, so sann er darauf, Digne anzugreifen, und nahm sogleich in dieser Nachbarschaft Chantorsier und Corbon auf Capitulation ein. Allein zu eben der Zeit erhielt er einen Courier von dem Befehlshaber in Grenoble, Morges, der ihm meldete, daß Dom Amadeus, unächter Bruder des Herzogs und der Spanische General Olivarez das Dauphiné mit einer großen Macht bedrohten, das ganze Thal Gresivaudan verwüsteten, und bereits bis Moretel vorgedrungen seyen.

Dieß war nämlich das Heer, welches der Papst Gregor XIV., den wir bereits als einen großen Beschützer der Ligue haben kennen gelernt, nach Frankreich schickte, unter dem Kommando seines Nepoten, des Herzogs von Montemarciano, der noch im Mailändischen stehen geblieben war.

Diese pressante Nachricht bewog Lesdiguieres eilends nach Grenoble umzukehren, wo er alles was er von Truppen und Freunden auftreiben konnte, zusammenzog, um dem Feind damit die Stirne zu bieten.

Sobald Dom Amadeo seine Rückkunft erfuhr, brach er vor Moretel auf, und lagerte sich bey Pontcharra, wo er sich über Hals und Kopf verschanzte; da aber der Flecken seine Truppen nicht alle fassen konnte, so verlegte er einen Theil derselben in die Schlösser Bayard und Avalon. So sah er also vor sich zur linken das ganze Thal Gresivaudan, bis Grenoble; die Iser deckte seine rechte Flanke, und im Rücken hatte er Savoyen, woher er alle seine Bedürfnisse zog.

So war die Armee im Ganzen; wir wollen nun auch im Einzelnen die Truppen angeben, aus denen sie bestand. Amadeo hatte für sich siebentausend Mann zu Fuß, Savoyarden und Piemonteser zehn Gensdarmen- und sechs Carabiniers-Compagnien. Der Spanische General Olivarez, der sich in den Feldzügen in Afrika und Flandern zum vollkommenen Krieger gebildet hatte, und das volle Zutrauen der Soldaten besaß, war mit drey Regimentern zu ihm gestossen; eins von funfzehnhundert gebohrnen Spaniern, das andre von zweytausend Neapolitanern, und das dritte von dreytausend Mailändern, mit ungefehr siebenhundert Pferden.

Dagegen nun hatte Lesdiguieres aufzustellen, dreytausend Dauphinenser, vom Regiment Prabaut, sechshundert Provensalen unter Merplez, und funfzehnhundert andre, theils aus der Garnison von Grenoble, theils vom Gebirge gezogen; nebst seiner Gensdarmes-Compagnie unter Poligny, und Mures, Morges, Briquemauts, Valouses Gensdarmen-Compagnien und einigen Carabiniers; dazu noch ungefehr hundert Volontairs, wobey Blanjeu dießmal nicht seyn konnte, weil er wegen einer Unpäßlichkeit das Zimmer hüten mußte.

mußte, was ihm um so unangenehmer war, da er bis dahin bey keinem Vorfall von Bedeutung gefehlt hatte.

Mit diesem Heer also rückte Lesdiguieres von Grenoble aus, wo er viel von einem Fluß auf der rechten Wange ausgestanden hatte, weswegen er sie noch verbunden trug. Er kam am fünften September nach Gonselin, quartierte daselbst einen Theil seiner Reiterey ein, schickte den Rest nach Tassin, und sein Fußvolk nach Cheylar. Bey seiner Ankunft zu Gonselin fand er zum gesegneten Anfang, daß le Belliers den Posten des Marquis von Aix aufgehoben und seine Compagnie leichte Reiter und Carabiniers zusammengehauen hatte; unerachtet Belliers wenige berittene Büchsenschützen weit schwächer waren als der Feind.

Da Lesdiguieres niemals durch andre that, was er selbst thun konnte, recognoscirte er am andern Tag die Postirung der Feinde. Unter der Zeit versuchten Mures und Morges, um nicht müssig zu gehen, den Feind mit einigen von ihren Leuten, und kommen ihm so nahe, daß sie durcheinander in den Vorposten eindringen, ihn zurückdrängen und auf das Hauptcorps werfen, fünf und zwanzig bis dreyßig Mann niedermachen, und noch mehr erlegt haben würden, wenn nicht der ohnehin schon enge Weg noch durch einige gefallene Pferde gesperrt worden wäre, welche den Fliehenden zur Barrikade dienten.

Sobald Lesdiguieres zwo Feldschlangen erhalten hatte, die er längs der Iser herabgehen ließ, so ersah er sich sein Schlachtfeld aus, ließ den Feind durch einen leichten Scharmützel in Bewegung setzen, um ihn besser zu rekognosciren und zeichnete dann, als er nach Gonselin zurückkam, die Anordnung der Schlacht

auf, wie er sie auf der Stelle entworfen hatte, wobey er die Bewegungen, die die Feinde machen würden, voraus so richtig beurtheilte, als wenn er mit in ihrem Kriegsrath gesessen hätte.

Am folgenden Tag stellten sich die Feinde in Schlachtordnung. Vor ihrer Fronte lag die Stadt Grenoble, und näher daran das Haus Bernin, worein sie fünfhundert Spanische Büchsenschützen legten, um ihre Cavallerie zu decken, und auf Lesdiguieres seine zu feuern. Sie hatten sich überdieß auch noch eines Hügels bemächtigt, der über Bayard hereinstößt, und darauf ungefehr funfzehnhundert Savoyische Büchsenschützen gestellt, um ihrer Reiterey und ihrem Fußvolk in der Ebene die Flanke zu decken. Diese unterstützten auch noch Soldaten die in Grignon lagen und durch Bayard gedeckt waren; der Rest der aus siebenhundert savoyischen Büchsenschützen bestand, wurde längs dem Hügel und einer kleinen Hecke gestellt, die gegen den Fluß hinablief. Zur rechten gegen die Iser stellten sie ein Bataillon Fußvolk, Neapolitaner und Mailänder, und theilten ihre ganze Reiterey in drey Geschwader, welche das Ansehen hatten, sich tapfer halten zu wollen.

Auf der andern Seite hielt Lesdiguieres Heeresschau, und stellte dann seine Leute disseits des Schlosses Bayard in Schlachtordnung, an einem sehr geräumigen Ort, der Plan von Villarnoi genannt. Zur rechten am Fuß eines langen Hügels, stellte er das Regiment Prabaut, und dreyhundert Provensalische Büchsenschützen, in Schanzgräben, um auf die Feinde zu feuern, die sich etwa eines runden Hügels bemächtigen möchten, der disseits Bayard liegt. Zur Linken gegen die Iser stellte er Mexplex mit dem Rest seiner

Trup-

Truppen. Die von Grenoble und vom Gebürge nebst Mures, Morges, Briquemauts und Valouses Gensdarmen-Compagnien stellte er in den Mittelpunkt. Reynier, Bar und Abely kommandirten die Freywilligen im Vordertreffen, die Plänkler aber Verace, Briquemauts Lieutenant, und Neffe des unter den Gelehrten so berühmten grossen Buddeus. Auf diesen Trupp ließ er seine Gensdarmen-Compagnie folgen; dann die Cornette blanche, (Hauptfahne) welche la Villette trug, und endlich die Freywilligen. Auf die Flügel kommandirte er die Karabiniers, und hinten ließ er alle Knechte mit gezogenem Seitengewehr zu Pferd halten, um diesem Geschwader das Ansehen zu geben, als wäre es größer, als es wirklich war. Die Hauptfahne erhielt diese Stellung gegen die Gewohnheit, weil hinter ihr ein Grund lag, den der Feind nicht sehen und daher leicht auf den Gedanken gerathen konnte, als wäre noch mehr Reiterey dahinter.

Da nun also die beyden Heere in Schlachtordnung standen, das französische voll Ungeduld zu schlagen, und mit Muth beseelt durch die Gegenwart eines Feldherrn, der überall über seine Feinde zu triumphiren pflegte, und der ihnen auch itzt statt aller Anrede blos die Versicherung des Siegs gab: so fiengen die Vordersten das Scharmützeln an, und die in den Schanzgräben das Feuer auf den Hügel, das die Feinde so sehr inkommodirte, daß sie sich genöthigt sahen, diesen Posten zu verlassen, und in die Ebene hinabzurücken; da sie aber einen starken Umweg zu machen hatten, kamen sie erst beym Hauptcorps an, als dieses bereits in Unordnung gebracht war, und dienten mehr dem Sieger zur Beute, als den ihrigen zur Unterstützung. Da unterdessen ihre Flucht den Muth der königlichen erhöht hatte, überwältigte die

Infanterie rechts und links die Hecken, und warfen die Feinde die dahinter lagen, auf ihr Haupttreffen zurück.

Als hierauf die feindliche Reiterey Miene machte, einzuhauen, bemerkte ein spanischer Lanzenritter — dem Anschein nach ein Mann von Stand, wenigstens wurde er für einen solchen nach der Pracht seines Kopfschmucks und der Stickung seines Reitrocks gehalten — dieser also bemerkte Lesdiguieres, als er Befehle austheilte, und da er ihn wahrscheinlich für das nahm, was er war, ritt er aus dem Hauptkorps hervor; ihm folgten zwanzig andere, über der Rüstung mit einer Rupille (a) von rothem Sammt mit Silber galonirt. So rannte der Unbekannte mit eingelegter Lanze auf Lesdiguieres los; der, als er ihn kommen sah, ihn festen Fußes erwartete, und blos seinen Degen zog, mit dessen Stärke er den Lanzenstoß des Spaniers ausparirte, und ihn dann damit ins Visier stieß, und erlegte.

Zu gleicher Zeit war ein junger französischer Büchsenschütze aus den nächsten Gliedern herbey geeilt, ergriff den Spanier bey einem Bein, und warf ihn auf der andern Seite hinunter; eine Höflichkeit, für welche Lesdiguieres sich nach der Schlacht dankbar zeigen wollte, und deßwegen diesen Cadet sorgfältig aufsuchen ließ; er war aber nirgends zu finden.

Die zwanzig Spiesgesellen des Spaniers, als sie den übeln Ausschlag sahen, hielten sogleich an, und machten dann wieder linksum. Lesdiguieres hatte damals niemand um sich als einige seiner Bedienten, die sich, als sie den Lanzenritter heransprengen sahen, hatten vor ihn werfen wollen, um ihn zu decken;

cken; er hatte es ihnen aber bey Lebensstrafe verboten, und, gegen seine Gewohnheit geschworen, daß er dem seinen Degen durch den Leib rennen werde, der sich unterstehen würde sich von der Stelle zu rühren.

Am Abend zuvor als seine vornehmsten Officiere sich an der Tafel mit ihm unterhielten, und wie gewöhnlich von Sachen aus ihrem Fach sprachen, war lange darüber disputirt worden, ob wohl ein solcher Coup möglich wäre, wobey der größte Theil der verneinenden Meynung war, er selbst aber jederzeit vermöge einer geheimen glücklichen Ahnung von dem, was er am folgenden Tag thun würde, die Möglichkeit behauptete. Doch nun wieder zum Gefecht zurück.

Ein lauter Jubel erhob sich sogleich unter den Seinigen, worüber der Feind noch mehr stutzig wurde, und dadurch den Muth zu verliehren schien, den diese That den andern verlieh. Er kam nun von der Verrichtung des Kriegers zu der des Feldherrn zurück, und da er sah, daß die Reiterey, die bald sich in Bewegung gesetzt hatte, ihn anzugreifen, jetzt im großen Trott herankam, ließ er sie durch seine Vorposten angreifen, auf welche sein Vortrab folgte, so daß sie beym Zusammentreffen einen Angriff aushielt; da ihr aber sehr hitzig zugesetzt wurde, den Rücken kehrte, die Flucht ergriff und ihr Fußvolk blosgestellt ließ, das sich nun sowohl gegen seine eignen Leute, die durch seine Glieder brachen, und es beynahe über den Haufen warfen, als gegen die andern zu wehren hatte, die es angriffen. Es wurde aber auch bald niedergeworfen, und in die Pfanne gehauen, und in einem Augenblick lag das Schlachtfeld vollgesät mit Todten.

Die welche in dem Hause Bernin waren, kamen nicht besser weg. Die in Avalon und Bayard ergaben sich auf Diseretion; das Leben wurde ihnen geschenkt und ein weißer Stab gegeben, wogegen sie versprechen mußten, nie wieder gegen Frankreich zu dienen; indessen war doch nicht zu verhindern, daß bey ihrem Abzug der größte Theil von ihnen niedergemacht wurde; so sehr hatte die Hitze des Gefechts die Sieger noch jetzt gereizt. Ihr Anführer Galeaz von Beljoyosa wurde gefangen behalten. Dom Amadeo und Olivarez mußten ihre Sicherheit in einem nahgelegenen Gehölz suchen, wo sie sich im Gebüsch sechs und dreyßig Stunden lang versteckt hielten, und dann nach Montmelian entkamen.

Die Anzahl der Gefangenen belief sich auf acht bis neunhundert; die der Gebliebenen auf beynahe fünftausend. Zwey und dreyßig Fahnen nebst einer Gensdarmenfahne und einer Standarte wurden erbeutet, und am folgenden Tag dem König von Navarra überschickt, der ausserordentlich vergnügt darüber war, was er öffentlich und Lesdiguieres noch besonders in der Antwort auf seinen Brief bezeugte, indem er ihm unter andern schrieb: „Die That die „Sie so eben gethan haben ist Ihrer würdig, und der „Freundschaft die ich für Sie hege. Fahren Sie so „fort mein Freund, ich bitte Sie; und erinnern „Sie sich, daß Sie einem Herrn dienen, der Ihr „Verdienst kennt und es zu belohnen wissen wird. ꝛc.“

Die Beute war sehr groß, denn bey dem Mayländischen Regiment, das nach Flandern marschieren sollte, war kein Soldat, der nicht seine goldene Kette und viel Geld gehabt hätte, indem sie einen weiten Marsch vorhatten. Sonst bestand sie noch in Pferden,

den, Waffen, Geräthe und Silbergeschirr, was alles zusammen auf zweymal hunderttausend Thaler geschätzt wurde.

Von der königlichen Armee fielen nicht mehr als vierzig Mann und niemand von Bedeutung wurde verwundet als Valouse, und auch der nur sehr leicht.

Könnten wir hier nicht mit Recht sagen, es scheine, daß der Geist des großen Bayard, der den Feinden Frankreichs so fatal wurde, sehr viel zu diesem Sieg beytrug, der im Angesicht eines Hauses erfochten wurde, das uns noch von ihm übrig ist, und so glücklich war, ihm seinen Namen zu geben.

Uebrigens gab es noch nie einen Feldherrn, den eine Kette von glücklichen Thaten so sehr hätte eitel machen und aufblasen können, und der es doch weniger wurde und weniger fähig war, als eben er nach einer so großen Heldenthat; ja als la Buisse, voll Bewunderung seiner Bescheidenheit, auf eine verbindliche Art (wie er denn überhaupt freymüthig und von angenehmen Wesen war) sagte: „Was für ein „Mann Sie sind, Herr General! Sie kommen von „einer der schönsten Thaten her, und sehen doch noch „genau so aus wie Sie gestern auch aussahen," so antwortete er blos: „Man muß Gott für alles loben, „und fortfahren, brav zu handeln." —

Fünftes Kapitel.

Wiedereinnahme von Barcellone. Lesdiguieres Zug nach Provence. Niederlage des Herzogs von Savoyen vor Vinon.

Am Tage nach dieser merkwürdigen Schlacht, welche Frankreich über so viele Feinde den Sieg verlieh, und ein feyerlicher Beweis war, daß Gott sich der Sache rechtmäßiger Könige annimmt, kam Lesdiguieres nach Grenoble zurück, wo er mit Lobeserhebungen überhäuft wurde. Hier erinnerte er sich, daß er la Valette versprochen hatte, wieder nach Provence zu kommen, um ihm zur Zurückdrängung der ehrsüchtigen Unternehmungen des Herzogs von Savoyen behülflich zu seyn, der daselbst immer weitere Fortschritte machte. Nachdem er also seine Truppen sich ein wenig erholen lassen, und sich mit Geschütz von Puymore versehen hatte, gieng er in die Grafschaft Nizza, um Barcellona zu belagern, das ihm der Herzog während der Belagerung von Echelles weggenommen hatte. Nachdem er hier seine Kanonen mit unsäglicher Mühe über das Gebürge des Orres, das über dieser Stadt ist, hatte schaffen lassen, ließ er sie demontiren, und den Berg hinunter rollen, wo sie wieder auf die Lavette gethan und sogleich in Batterie aufgepflanzt wurden. Man mußte jedoch, wegen der noch zu großen Entfernung, etwas näher rücken: allein die Belagerten hatten sich unterdessen entschlossen, zu kapituliren, und zogen mit le Sauze, der darin kommandirte, ab.

Lesdiguieres gieng nun gegen Digne, um la Valette zu helfen, es zu belagern. Diese Stadt war um so wichtiger für den Herzog, da sie ihm Mittel

gab,

gab, ſich ſehr weit in Provence auszubreiten, und aus eben dem Grund mußte ihnen ſehr viel daran liegen, ſie ihm abzunehmen. Da Lesdiguieres zu Brusquet anlangte, wurde er von denen von Ciſteron gebeten, ſie von der Tyranney von Goubert zu befreyen. Dieſen kleinen benachbarten Platz hatte Sautaire beſetzt, den er ehmals aus Barles gejagt und auf das Verſprechen, ſeine Räubereyen nicht weiter fortzuſetzen, begnadigt hatte.

Hier belagerte er ihn alſo und zwang ihn, ſich auf Diſcretion zu ergeben; nicht ohne ihm noch einige Hoffnung zu einer zweyten Begnadigung übrig zu laſſen. Da ihm aber die ganze Nachbarſchaft anlag, ein Exempel an ihm zu ſtatuiren, ſo ſetzte er dießmal ſeine natürliche Güte ein wenig bey Seite, um ihnen dieſen gerechten Wunſch zu gewähren; der Hauptmann und ſeine Geſellen büßten alſo für ihre Uebelthaten, bis auf zween, welche beweiſen konnten, daß ſie nie Antheil daran genommen hatten.

Von hier ſtieß er zu la Valette, der unterdeſſen ſeine Kanonen gegen Digne hatte ziehen laſſen. Sie ſchloſſen den Platz ein, und fiengen an, ein kleines darüber gelegenes Fort zu beſchießen, von wo aus man ihnen hätte läſtig werden können. Einige Schüſſe brachten die darinn lagen zur Einſicht, daß es nicht haltbar ſey; ſie legten alſo Feuer darinn an, und verließen es in der Nacht. Zu gleicher Zeit beſchoß man eine Kirche, die einen Büchſenſchuß von der Stadt ab lag, und mit dreyßig Mann beſetzt war. Da nun die Belagerten ihr Fort eingebüßt hatten, und ihnen auch ſonſt noch aus vier Kanonen ſehr zugeſetzt wurde, welche eine ſtarke Lücke brachen ſo fiengen ſie an, ſtutzig zu werden, und zween Tage

darauf

darauf kapitulirten sie. Die in der Kirche mußten sich auf Discretion ergeben, und behielten das Leben. Und so wurden denn diese und jene bald wieder zu ihrer Pflicht zurückgebracht.

Als der Herzog la Valette und Lesdiguieres mit dieser Unternehmung beschäftigt sah, welche sie seinen Gedanken nach etwas länger aufhalten sollte, so belagerte und beschoß er Puech, in der sichern Erwartung, es entweder zu erobern, oder sie von ihrer Unternehmung abzuziehen. Allein beydes mißlang ihm. Denn nach der Einnahme von Digne kehrten sie wieder gegen ihn um, kamen an der Durance an, und sahen ihn am andern Ufer mit seiner ganzen Reiterey, in drey Geschwadern. Daraus schlossen sie, er wolle die ganze Sache mit Einem Schlag abthun; da aber die Nacht einbrach, zogen sich beyde Theile in ihre Quartiere zurück; unsere Leute, fest entschlossen, Morgen zu schlagen, wenn der Herzog wieder dahin käme, wo sie ihn gesehen hatten; er aber, weit entfernt von dieser Absicht, retirirte sich mit seiner ganzen Macht und Artillerie nach Aix.

Da hierauf Lesdiguieres sah, daß weiter nichts für ihn in Provence zu thun war, kehrte er wieder nach Dauphiné um; und la Valette, der einige Zeit zuvor beschlossen hatte, Vinon zu befestigen, um den Herzog zu beunruhigen, und den Transport der für die Plätze, welche es mit dem König hielten, erforderlichen Lebensmittel zu begünstigen, legte einige Truppen, die ihm Lesdiguieres zu seiner Verstärkung überlassen hatte, in diese Nachbarschaft, um diese Befestigungsarbeit zu decken. Es waren drey Gensdarmen — und vier berittene Büchsenschützencompagnieen, unter Gouvernet und dem Kapitain Gen-

ton.

ron. La Valette legte in Vinon le Perier de la Preole, einen seiner besten Kapitains.

Da der Herzog dachte, diese Befestigung möchte ihm sehr viel Nachtheil bringen, und seine Hoffnungen gar sehr zurücksetzen, so beschloß er sie anzugreifen, ehe sie noch vollendet wäre, und ließ von Aix zwo Feldschlangen kommen, mit denen er beschoß, was bis jetzt von Verschanzungen aufgeführt war. Zu gleicher Zeit war la Valette bis Orezon vorgerückt; und der Herzog setzte mit seiner ganzen Reiterey über den Verdon, um ihn anzugreifen. Als nun Gouvernet sah, daß er sich aus seinem Vortheil gegeben hatte, der darinn bestand, nicht über diesen Fluß zu gehen, so beredete er la Valette, ihn selbst anzugreifen, was er so muthig und zu rechter Zeit that, daß er ihn nöthigte, in Unordnung wieder über den Fluß zurück zu gehen, nachdem er ungefehr fünfhundert von seinen Leuten auf den Platz gelassen hatte, worunter Vinceguerre ein Mann von Stand aus Provence, von Gouvernet erlegt wurde.

Der Herzog hatte sich eilig in sein Laget, wo er sein Fußvolk gelassen hatte, zurückgemacht, ganz befremdet über einen so kühnen Angriff von so wenig Mannschaft, und da er befürchtete, es möchte den andern Tag noch schlimmer kommen, hob er die Belagerung in solcher Eile auf, daß er einen Theil seiner Kanonen und seines Gepäcks davor im Stiche ließ, und zog eilig nach Aix zurück. Gouvernet, der den Rath zu diesem Angriff gegeben hatte, erhielt darüber öffentlich Lobsprüche von la Valette, nahm Abschied von ihm, und führte Lesdiguieres Truppen nach Dauphiné ab.

Sechstes Kapitel.

La Valette stirbt. Einnahme von Beynes und andern Plätzen in Provence.

La Valette, der indessen dem Herzog keine Ruhe ließ, hatte, nachdem er ihm Vinon weggenommen hatte, auch noch Rochebrune belagert; dieß war aber die unglückliche Klippe, an der sein Glück ganz scheiterte; denn hier wurde er bey seinem Geschütz durch einen Schuß getödtet: was Lesdiguieres so tief empfand, als man den Verlust eines Mannes empfinden kann, den man vollkommen schätzt und liebt; denn sicher bestand zwischen la Valette und ihm ein sehr enges Band, und eine mehr als brüderliche Freundschaft. Es war ein sehr vollkommener Cavalier; ein eifriger Diener des Königs; sehr tapfer; sehr großmüthig und von ganz besonderer Rechtschaffenheit. Provence betrauerte ihn auf eine den Verbindlichkeiten die sie seiner Gewogenheit und Tapferkeit hatte, angemessene Art.

Unterdessen fürchteten der Parlementshof und diejenigen vom Adel dieses Landes, welche es mit dem König hielten, der Herzog möchte irgend Vortheil von diesem Todesfall ziehen; und baten daher feyerlich Lesdiguieres um Hülfe. Da ihn nun keine sehr dringende Angelegenheit in Dauphiné zurück hielt, (wo seine Ankunft die Entwürfe des Herzogs von Nemours vereitelt hatte) und der König ihm Befehl gegeben hatte, aufs bäldeste nach Provence abzugehen, um daselbst für seine Angelegenheiten zu wachen: so machte er sich dahin auf den Weg, von mehrern seiner Freunde begleitet, wobey auch Blanjeu nicht fehl-

te, und wurde daselbst mit vorzüglichen Freudenbezeugungen aufgenommen.

Auf Bitten der einen und andern stellte er sich also an die Spitze der Truppen, die über den Verlust ihres erstern Generals durch die Erlangung dieses neuen getröstet wurden; und sobald er in marschfertigem Stand war, belagerte er Beynes, das sich nach einem sechstägigen Widerstand auf Kapitulation ergab.

Bey dieser Belagerung fiel weiter nichts merkwürdiges vor als der Tod Poligny's, eines ansehnlichen Cavaliers aus Dauphiné, der dabey durch einen Schuß mitten durch den Kopf, getödtet wurde, und den er hätte vermeiden können, wenn es nicht Schickung so gewesen wäre, daß er getroffen werden sollte. Denn er hatte die Kugel von weitem kommen hören, wie das oft geschieht; und sie hatte ihm so matt geschienen, daß er sie gar nicht mehr für gefährlich hielt, und schon angefangen hatte zu sagen: „Der habe von Unglück zu sagen, den diese Kugel noch verwunde." Indessen ward er dieser Unglückliche selbst.

Nebst Beynes wurden noch erobert Saint Paul, Rians, Genyserey, Aups, Barjaux, Baudouin, Cotignac und Draguignan: und da die guten Beyspiele oft so stark befolgt werden als die bösen, so kehrten mehrere andere Plätze nach dem Muster dieser freywillig zum Gehorsam zurück.

Da diese freywillige Rückkehr Lesdiguieres nach Antibe geführt hatte, erhielt er Nachricht, daß die Feinde eine Verschanzung am Flusse Var gegen Nizza machten. Er gieng mit seiner Reiterey dahin ab,

entschlossen, alles was sich daselbst betreten lassen würde, in Stücken zu hauen: als er aber über den Fluß gesetzt und die Vordersten angefallen hatte, ergriffen die andern die Flucht, und hinterließen mehr als dreyhundert Tode und eine Menge Gepäck.

Kurz zuvor hatte Briquemaut, der zu Cannes lag, erfahren, daß sie eine Verschanzung beynahe an demselben Ort anlegten, und sie dann daraus verjagt, und dabey Beute gemacht. Blanjeu trug durch seine Achtsamkeit und Tapferkeit sehr viel in beyden Fällen dazu bey.

An diesem Ort erhielt Lesdiguieres den Besuch eines Adelichen, den der Herzog von Savoyen heimlich an ihn abgeschickt hatte, um ihm einige Vergleichsvorschläge zu thun: da sie aber mehr für seine Person als für das Beste seines Herrn vortheilhaft waren, so wollte er nichts davon hören, und schickte den Ueberbringer zurück wie er gekommen war, und ließ alles auch Blanjeu wissen, dessen Klugheit und Freundschaft er ganz vorzüglich schätzte.

Bey seiner Zurückkunft von dieser kleinen Expedition griff er auf Ersuchen des von der Ligue daraus verdrängten Herrn des Orts Vanse an, beschoß es mit drey Kanonen, und bekam es nach sechzig Schüssen auf Kapitulation. Von da gieng er nach Antibe, einer wegen ihrer Nachbarschaft mit Piemont wichtigen Seestadt, versah sie mit allem was zu ihrer Erhaltung nöthig war, und belagerte Muy, um in dieser Gegend nichts übrig zu lassen, das dem Herzog hätte Vortheile gewähren können. Während man damit beschäftigt war, erschienen hundert und zwanzig feindliche Büchsenschützen zur Verstärkung, wurden

den aber von den Belagerern zurückgeschlagen, und dermaßen verfolgt, daß alle niedergemacht oder gefangen wurden, ausser den Officiers, welche Zeit hatten, sich hinein zu werfen.

Da den Belagerten diese Hülfe fehl schlug, entgieng ihnen der Muth; sie sprachen von Kapitulieren, und übergaben die Stadt mit den Waffen und Vorräthen, welche dazu dienten, sich ihrer versichert zu halten: Denn da alle diese Gegenden hier einen gefährlichen Nachbar hatten, so mußten daselbst überall Besatzungen gelassen und aus allen Plätzen Forteressen gemacht werden.

Etwas seitwärts lag Cadiere, das erst die Kanonen versuchen wollte, und daher hundert Schüsse abwartete: dann kapitulirte es, und wurde, gegen Erlegung der Reisekosten mit der Plünderung verschont. Chatellet, allzuschwach um widerstehen zu können, kaufte sich gleichfalls los, mehr aber kostete es Ciotat, Cireste, Cassis, Roquefort, da diese schon beträchtlicher waren. Da nun durch Einnahme aller dieser Oerter der Herzog geschwächt worden war, so sah er sich genöthigt, auf einige Zeit in die Grafschaft Nizza abzuziehen.

Siebentes Kapitel.

Erfolg der Entwürfe des Herzogs von Nemours in Dauphiné.

So wie die Absichten des Herzogs von Nemours durch Lesdiguieres Rückkunft nach Dauphiné vereitelt wurden, so erhielten sie in seiner Abwesenheit wieder

neues Leben, und dieser Fürst benutzte seine Entfernung dazu, um sie ins Werk zu setzen. Beym ersten Ausbruch der Ligue hatte er sich der Stadt Lyon bemächtigt, und gieng schon lange darauf um, sich auch von Vienne Meister zu machen, weil sie sehr bequem für ihn gelegen war, und ihm große Vortheile in Dauphiné gewähren konnte.

Alphons und Lesdiguieres hatten sie zuvor Maugiron zur Verwahrung anvertraut; der Herzog hatte einen Vertrag mit ihm geschlossen, und nahm Gelegenheit von der Unzufriedenheit, die Maugiron darüber empfand, daß er die Stelle seines Vaters nicht erhalten hatte, ihm mit schönen Hoffnungen zu schmeicheln, und schickte sich unter einer gleißenden Aussenseite an, ihn vollends ganz auszuziehen. Um keinen Verdacht bey ihm zu erwecken, gab er seiner Armee die Richtung gegen Bourbonnois; und eines Tags, als sichs Maugiron am wenigsten versah, ließ er ihn durch Chelar sagen, er werde ihm seinen Besuch machen, mit sechstausend Mann, die noch denselben Tag zu Land und zu Wasser aufgebrochen waren.

Betroffen über diese Nachricht und bald darauf durch die Ankunft des Herzogs sah Maugiron sich eines Guts beraubt, das er ganz sein Eigenthum glaubte; und da er erwartet hatte, daß er ihm wenigstens das Gouvernement darüber lassen würde, (wozu er ihm Hoffnung gemacht hatte,) mußte er zum Uebermaaß von Unlust, sehen, wie Disimieux an seine Stelle gesetzt wurde, eine Beleidigung, die er verbeissen mußte, weil er zu unmächtig war sich dafür zu rächen.

Als der Herzog von Vienne nach Saint Marcellin zog, in der Absicht, es wegzunehmen, so ließen sich als er heran kam, fünf und zwanzig bis dreyßig Reiter von der Gensdarmen Compagnie Alphonsens, die in Romans lag, in der Ebene sehen; und da sich das Gerücht verbreitet hatte, es sey Lesdiguieres, so kehrte die Reiterey des Herzogs meistens Spanier und Italiener, die noch mit tausend Schrecken an Pontcharra dachten, um, und floh so eilig, daß es ihm unmöglich war, sie zum Stehen zu bringen, und er sich gezwungen sah, mit fünf andern und Cheylar der seine Hauptfahne trug, sich nach Tullins zu retiriren. Am folgenden Tag indessen erholten sich die Geflohenen wieder von ihrer Furcht, er führte sie wieder vorwärts, bemächtigte sich des Orts, und ließ le Molar, ein Haus Maugirons auf einem Hügel, einem Büchsenschuß von der Stadt, zurecht machen.

Auf demselben Wege zog er zurück, und um den Herzog von Savoyen für die Einnahme von Echelles, das Lesdiguieres ihm weggenommen und worein Belliers sich so eben geworfen hatte, zu rächen, griff er es heftig mit vier Kanonen an, welche eine große Lücke in sehr kurzer Zeit schossen; was den Belagerten Verderben drohte, wenn sie nicht eilends kapitulirten. In der That hatte auch der Herzog sie für verlohren genommen, und beschlossen, sie über die Klinge springen zu lassen. Da aber Abbigny, der einen Platz in Dauphiné haben wollte, seine Hoffnung auf Mirebel gerichtet hatte, welches Belliers besetzt hielt, so wurde nach langen Berathschlagungen beschlossen, ihn das Leben zu lassen, wenn er Mirebel dafür übergäbe; worein er mit dieser edelmüthigen Bedingung willigte: daß wenn Lesdiguieres seine Einwilligung nicht dazu geben würde, er sich dem Her-

zog wieder stellen wolle, dem er Arses als Geisel gab. Allein Lesdiguieres zog die Rettung eines so braven Mannes dem Verlust eines Platzes vor, den er ja wieder erobern konnte, und genehmigte den Traktat.

Dieß alles war vor seiner Rückkunft aus Provence vorgegangen. Als er wieder in Dauphiné war, fest entschlossen, nicht zu dulden, daß die Feinde den mindesten Vortheil über ihn behaupteten, ließ er seine Truppen zu Alphonsos Truppen stoßen, umlagerte damit sogleich Saint Marcelin, und fand sich schon dadurch glücklich vorgearbeitet, daß Blanjeu sich bereits von la Sosne Meister gemacht hatte, um dem Herzog zuvor zu kommen, der die Absicht hatte, sich dessen zu bemächtigen, und die Brücke wieder herstellen zu lassen, um freyen Zug nach Valentinois zu haben, wo er Romans wegnehmen, und dann sich ganz an der Rhone ausbreiten wollte.

Nachdem sich Saint Marcelin und le Molar ergeben hatten, suchten sie den Herzog auf, in der Absicht mit ihm zu schlagen. La Cote Saint André war der Sammelplatz, der dazu bestimmt war, weil er sich auf diesem Wege zurückgezogen und seine Truppen um Pont de Beauvoisin bey la Cote gelegt hatte. Allein zu eben der Zeit hatte der Herzog von Savoyen der eifersüchtig auf ihn worden war, bey dem König von Spanien bewirkt, daß er ihm seine Reiterey nahm, wodurch er genöthigt wurde, sich weil er nicht mehr Mannschaft genug hatte, um das Feld zu behaupten, nach Savoyen zurückzuziehen, und den Rest seiner Truppen, ungefehr fünftausend Mann ohne die Besatzungen, nach Vienne, Echelles und Mirebel zu verlegen.

Unter-

Unterdessen hatte der König auf Mittel gedacht, den Herzog von Savoyen in seine Schranken zurückzuweisen, und von dem nachherigen Kardinal Ossat, damaligen Residenten Sr. Majestät zu Rom, durch Briefe erfahren, die Meynung des französischen Anhangs an diesem Hof sey, er sollte diesen Fürsten in seinen eigenen Staaten angreifen, sowohl um ihn zur Herausgabe des Marquisats Saluzzo zu zwingen, als um ihn dadurch zu vermögen, aus Provence abzuziehen. Dieß glaubte er nun nicht besser bewirken zu können, als wenn er die Ausführung davon Lesdiguieres anvertraute, dem er zu dem Ende durch einen eigenen Eilboten den Befehl zuschickte, sich zu einem Zug über das Gebürge bereit zu halten.

Da nun auch der Prinz von Parma damals mit spanischen Truppen in Frankreich eingerückt war, so mußte man versuchen, sie durch eine Diversion nach Italien zu ziehen, da wahrscheinlich Spanien Savoyen nicht ohne Hülfe im Stich lassen würde.

Nachdem sich nun Lesdiguieres mit dem zu dieser Expedition Erforderlichen versehen hatte, hielt er dafür, daß er sich vor seiner Abreise einer Höflichkeit entledigen müßte, welche der Wohlstand und die Zeitumstände ihm gleich stark aufzulegen schienen. Der Herzog von Epernon war nemlich zu der Zeit nach Provence gekommen, und Lesdiguieres hatte mancherley Gründe, ihn bekomplimentiren zu lassen, sowohl um ihn zu dem guten Vernehmen einzuladen, das unter den Dienern des Königs statt finden sollte, als um mit ihm das Verhältniß fortzusetzen, in dem er mit seinem Bruder la Valette gestanden hatte. Diejenigen, denen er dieß Kompliment aufgetragen hatte, wurden sehr günstig aufgenommen, und der Herzog

antwortete ganz höflich darauf. Allein nachher änderten sich die Umstände unter ihnen, wie wir in dem Verfolg dieser Geschichte sehen werden.

Achtes Kapitel.

Lesdiguieres Zug nach Piemont. Niederlage der Truppen des Herzogs von Savoyen zu Vigon. Befestigung von Briqueras.

Wir haben die Rücksichten gesehen, aus welchen der König es nicht länger anstehen lassen konnte, den Herzog von Savoyen zu Herausgabe der Markgrafschaft Saluzzo anzuhalten, die er während der Unordnungen im Staate besetzt hatte, und haben gehört, daß die Führung des Kriegs, womit man ihn zu dem Ende überziehen mußte, Lesdiguieres übertragen wurde. Sobald er den Befehl dazu erhalten hatte, zog er seine Truppen bey Oulx an der Piemontesischen Grenze zusammen, und theilte sie in zwey Korps, wovon das eine mit ihm gegen Pignerol zog, das andere mit le Poet und Blanjeu gegen Suze, um zu gleicher Zeit diese beyden Städte anzugreifen.

Am Ausgang des Thales Pragelu gegen Piemont liegt der Flecken Perouse, ein Paß, dessen man sich nothwendig bemächtigen mußte, um mit der Unternehmung auf Pignerol zu Stand zu kommen. Lesdiguieres durfte sich beynahe nur vor den Thoren zeigen, um sogleich eingelassen zu werden, und schickte sich denn an, das Schloß anzugreifen. Da er sich aber nicht für stark genug hielt, um es jetzt gleich erobern zu können, begnügte er sich vor der Hand, es

ein-

einzuschließen, und schickte unterdessen einen Theil seiner Leute hin, um die Citadelle von Pignerol zu ersteigen. Sie kamen zwo Stunden vor Tag dahin, einer wirklich günstigen Zeit für diese Unternehmung; da aber von vier Leitern, die sie bey sich hatten, nur zwo angebracht werden konnten, wovon noch dazu eine zu kurz war, und die andre umgeworfen wurde, so blieb ihnen nichts übrig, als wieder umzukehren.

Auf der Seite von Suze hatte sich le Poet, unterstützt von Blanjeu, gleich in die Vorstädte einquartiert, da er aber nicht stark genug war, um sich darinn halten zu können, und überlegte, daß diese Behauptung eben nicht unumgänglich nöthig wäre, erstieg er den Berg von Fenestrelles, zog dann gegen Perouse hinunter, und kam just recht, um zur Einnahme des Schlosses behülflich zu seyn. Mit dieser Verstärkung ließ Lesdiguieres eine Streiferey in die Gegend von Pignerol unternehmen, die nicht ohne Nuzzen war, denn das Schloß Osase wurde bezwungen, und eine Besatzung darein gelegt.

Unterdessen war das Geschüz angelangt, und ganz zur Batterie fertig; da ergab sich das Schloß von Perouse; die Besatzung erhielt freyen Abzug mit Waffen und Gepäck. Lesdiguieres ließ zweyhundert Mann zur Besatzung darinn, rückte rechts in der Ebene fort, und quartierte sich in Briqueras ein; und um die Zugänge in seiner Gewalt zu haben, schickte er dreyhundert Mann ab, den Thurm von Luserne zu erobern, der sogleich kapitulirte; ein gleiches thaten hierauf der von Mirebouc und eine Menge andrer kleinen Plätze, sobald man nur Miene machte, die Petarde zu versuchen.

Unter der Zeit war der Herzog von Savoyen aus Provence herbeygeeilt, um zu versuchen dieß Feuer zu dämpfen, das bey ihm auszubrechen begann, und zog ein Corps von ungefehr funfzehnhundert Mann Infanterie und einiger Reiterey zu Vigon zusammen. Dieß Vigon ist ein großer Flecken in der Ebene drey Meilen von Turin, auf der Seite von Pignerol. Da Lesdiguieres dem Herzog nicht Zeit lassen wollte, ihn zu rekognosciren, gieng er mit dreyhundert Reitern und fünf bis sechshundert Büchsenschützen ab.

Die Reiterey umringte den Flecken, während das Fußvolk sogleich muthig eine Barrikade angrif, die davor war, sie eroberte, und die Piemonteser zwang, sich in den Platz zu werfen, wo sie sich sehr gut eingerichtet hatten. Die Angreifenden drangen mit ihnen hinein, und nach einem wüthenden Kampf von ungefehr zwo Stunden werden alle Barrikaden erobert, sechs bis siebenhundert Mann niedergemacht, zehn Fahnen erbeutet und Branquety, der darinn kommandirte, getödtet; dieß alles ohne daß von ihrer Seite mehr als sechs Officiers verwundet und etwa ein dutzend Gemeine geblieben wären.

Nach dieser Action, die dem Herzog sehr unangenehm war, da sie beynahe unter seinen Augen vorfiel, ließ Lesdiguieres einen Theil seiner Truppen gegen Chateau Dauphin vorrücken, um unterwegs la Tour du Pont einzunehmen, das der Herzog noch inne hatte. Le Poet schlos es mit tausend Mann ein, worauf der Herzog einen Spanischen General mit ungefehr achthundert Mann dahin schickte, welche versuchten, den Ort zu entsetzen, aber so muthig zurückgeschlagen wurden, daß der größte Theil, und der General selbst dabey blieben.

Da diese glückliche Thaten auf der einen Seite ein großes Schrecken unter dieses Volk verbreitet, auf der andern die alte Liebe wieder aufgeweckt hatten, die sie gegen Frankreich hegten: so giengen sie von selbst zu der Partey des Königs über, und bezeugten eine große Freude darüber, wieder unter ihrer alten Herrschaft zu stehen.

Allein die Italienischen Fürsten von Frankreichs Partey waren über diesen Krieg unruhig geworden, und es war Lesdiguieres daran gelegen, ihnen diese Unruhe zu benehmen, sowohl um sie in ihrer Zuneigung gegen den König und seine Partey zu erhalten, als um bey dieser wichtigen Unternehmung einige Vortheile von ihnen zu ziehen. Er schickte also den Kassier de Chaunes, einen geschickten Mann, an sie ab, um sie zu versichern: daß Se. Majestät keineswegs gemeynet wären, ihre Ruhe zu stören, sondern blos Ihr Absehen darauf gerichtet hätten, das Marquisat Saluzzo wieder zu bekommen, welches der Herzog von Savoyen unrechtmäßiger Weise an sich gerissen hätte, wobey sie ihm ihren Beyfall und ihre Unterstützung nicht versagen würden.

Die Venetianer und der Herzog von Mantua, an welche de Chaunes sich noch besonders, mehr als an die andrern wendete, nahmen seine Botschaft gut auf, und interessirten sich für dieß Vorhaben; errichteten durch den Französischen Gesandten zu Venedig, de Maisses, genauere Korrespondenz mit Lesdiguieres, und schafften ihm sogar etwas Geld; indessen freylich immer nicht so viel, als er bedurfte, und bey ihrer Verbindung mit dem König gehofft hätte. Denn aus Mangel an erforderlicher Unterstützung die er von dieser Seite erwartet hätte, konnte er eine so gerechte

Unter-

Unternehmung nur halb ins Werk ſetzen. Doch nun dahin zurück, wo er itzt iſt.

Da ihm Briqueras zu einem Waffenplatz dienlich ſchien, ließ er es befeſtigen und trug ſelbſt den erſten Raſen dazu. Erſtaunt über eine ſo plötzliche Revolution wollte der Herzog den Abgang an Macht durch Geſchicklichkeit erſetzen, und ſtellte ſich, als wollte er mit ihm einen Vergleich ſchlieſſen, und erbot ſich zu dem Ende durch den Grafen von Moreta, ihm Antibe, Sala, Craux, Berre und Cran, die er noch in Provence beſaß, abzutreten; bloß in der Abſicht, um Zeit zu gewinnen. Allein Lesdiguieres, der dieß wohl merkte, und übrigens Nachricht hatte, denn er unterhielt überall Kundſchafter, daß ſeine Abſicht weiter nichts ſey, als ihn hinzuhalten, um unterdeſſen Anſtalt zur Rettung des Marquiſats zu machen; war mit ſeinen Erbietungen nicht zufrieden, und vereitelte dieſe Unterhandlung, indem er weit mehr forderte, als er hoffen durfte bewilligt zu bekommen; und unterdeſſen wurde die Befeſtigung von Briqueras vertheidigungsmäſig. Eine Unternehmung, die ihm nicht wenig Ruhm brachte; da er ſie mit dreytauſend Mann zu Fuß und höchſtens ſechshundert Pferden acht Meilen von Turin ſo ins Werk geſetzt hatte, daß es ſchien, der Herzog würde ihm den Platz anders nicht, als durch einen Friedensſchluß wieder entreiſſen können.

Hier muß ich denn doch auch die Ordnung und Kriegszucht bemerken, welche Lesdiguieres bey dieſer neuen Expedition hielt; z. B. daß er überall die katholiſche Religionsübung ungeſtört ließ, und ſeinen Soldaten die zum Dienſte Gottes geweihten Häuſer und Perſonen unverletzlich machte. Wirklich iſt es wahr, daß obſchon

dieſe

diese sich in der Gewalt von Leuten einer ganz andern Religion befanden, sie dennoch keine Unannehmlichkeiten davon erfuhren, und er überdieß genau darauf hielt, jede Art von Ausschweifungen zu unterdrücken, so daß statt der Unordnungen und Gewaltthätigkeiten, welche heut zu Tage ungestraft verübt werden, und wegen deren oft der feindliche Krieger weniger gefürchtet wird als der einheimische, Raub, Nothzucht und Gotteslästerung, sonst unter den meisten Soldaten so gemein, bey den seinigen unbekannte Dinge waren. Die, welche die Contributionen beyzutreiben hatten, betrugen sich dabey mit solcher Bescheidenheit, daß es ein Hauptverbrechen war, die mindesten Erpressungen zu machen, welche sonst bey Personen in dergleichen Stellen üblich sind. Da er sich so verhielt, was die Nachrichten, die ich vor mir habe, nicht genug loben können, und meine Leser ohne Zweifel ebenfalls sehr lobenswürdig finden werden, konnte er mit einem kleinen Heere Thaten verrichten, welche in unsern Zeiten die größten Mühe haben zu Stand zu bringen: so unentbehrlich sind für einen Feldherrn Ordnung und gute Mannszucht.

Neuntes Kapitel.

Belagerung von Cavours.

Die Absicht des Herzogs, Lesdiguieres durch Unterhandlungen hinzuhalten, und unterdessen Zeit zu gewinnen, seine Truppen nach Saluzzo zu bringen, um sie dann an die Oerter zu verlegen, die ihrer am meisten benöthigt wären, war ihm einigermassen gelungen. Denn während der Graf von Morete ab und zu reiste, formirte der Herzog sein Corps ohne daß

sich

sich Lesdiguieres darum bekümmerte, der sich blos darauf einschränkte, Briqueras zu befestigen, und diese Unternehmung ganz bedächtlich zu vollenden. Da es indessen nicht seine Art war, seine Feinde in Ruhe zu lassen, besonders wenn sie nahe bey ihm waren, so schickte er in die Gegend von Saluzzo, um ihre Festung zu beobachten, und sie aus ihrem Posten hervorzulocken. Da sie aber nicht Lust hatten hervorzukommen, mußte le Poet unverrichteter Dinge wieder umkehren.

Dieser Zug blieb jedoch nicht ohne Nutzen. Denn da er hörte, daß die von Orbassan die Beysteuer verweigerten, gieng er bis zu ihnen, fand sie mit einigen Barrikaden gedeckt, und schickte sich an, sie zu stürmen. Allein sie legten die Waffen nieder, und thaten alles was er von ihnen verlangen konnte.

Auf dem Rückwege traf er Lesdiguieres, der seinem Geschütz entgegen gieng, das er mit der äussersten Geschwindigkeit über das Gebirge kommen ließ. Es waren vier Kaliberstücke und zwo Feldschlangen. Die Ordnung die er bey diesem Transport befolgte, ist ebenfalls eine Folge von der Bemerkung, die wir am Schluß des vorhergehenden Kapitels gemacht haben. Denn ohne dazu eine Menge von Aufsehern und Pferden zu brauchen, und ohne jenen erstaunlichen Aufwand, den wir heut zu Tage sehen, und der eigentlich nur großen Fürsten zukömmt, ließ er sie mit bewundernswürdiger Schnelligkeit von Ort zu Ort durch Menschen schaffen; so daß wie sie bey einer Gemeinde ankamen, die Einwohner, um die Kosten des Aufenthalts zu vermeiden, selbst das Fuhrwesen besorgten, und damit um so mehr eilten, je mehr sie dabey interessirt waren, diese Last von sich ab auf die Nachbarn zu welzen.

Sobald nun auf dieſe Art das Geſchütz angelangt war, that er es durch deſſen eignen ehernen Mund dem Herzog zu wiſſen, indem er einige Schüſſe daraus thun ließ, welche zu Turin und Saluzzo vernommen wurden. Zu gleicher Zeit war damit eine Verſtärkung von zweyhundert Reitern und eben ſo viel berittene Büchſenſchützen angelangt, welche Alphons ſchickte, und dreyhundert Reiter, hundert Carabiniers und drey bis vierhundert berittene Büchſenſchützen aus Provence von dem Herzog von Epernon. Erſtere führte Gouvernet, die andern Buous an.

Lesdiguieres der die Eroberung von Cavours im Kopf hatte, weil er ſich vorzügliche Vortheile davon verſprach, rekognoſcirte es perſönlich, und da er wußte, daß der Herzog zwo kleine Meilen davon, in Villa Franca lag, ſo ſetzte er ſich in Verfaſſung, mit ihm zu ſchlägen, wenn er ihn auf ſeinem Wege treffen ſollte, indem es wahrſcheinlich war, daß er vorrücken würde, um Lesdiguieres den Durchzug ſtreitig zu machen.

Die Ordnung zur Schlacht, welche muthmaßlich geliefert werden ſollte, war folgende. Gouvernet und Buous führten den Vortrab, jeder mit einer Eſcadron von zweyhundert Reitern; zwiſchen ihnen ein Bataillon Fußvolk unter Auriac *b*). Lesdiguieres führte das Haupttreffen, das aus ſeiner, Mures und Morges Gensdarmen-Compagnie und der Cornette blanche beſtand, die er rechts geſtellt hatte. Zur linken war le Poet mit ſeiner, Briquemauts, Blänjeus, la Buiſſe, du Rivail, de la Pierre und de Valouſes Gensdarmen-Compagnien. Zwiſchen dieſen beyden Geſchwadern war ein Corps Pikeniers und Muskeliers unter Prabaut.

In

In dieser Ordnung marschierte die Armee, um sich vor Cavours zu lagern, und als man sehr nahe war, liefen verschiedene Nachrichten ein, daß der Herzog entgegen komme, mit dem Vorsatz, zu schlagen; allein le Poets Lieutenant, den man bis vor die Thore von Villefranche auf Kundschaft vorausgeschickt hatte, berichtete, daß der Feind sich gegen Vigon zurückziehe, und Lesdiguieres legte sich ohne Schwierigkeit vor Cavours. Hier wollen wir ihn denn lassen, und erst eine Beschreibung von dem Platze selbst geben.

Cavours ist ein großer Flecken mit Mauern eingeschlossen, wie die meisten in Italien. Es liegt in einer großen Ebene, am Fuß eines Berges, der da ganz isolirt liegt, und von der Natur zur Schildwache für die ganze benachbarte Gegend bestimmt scheint. Oben in Gestalt eines halben Mondes liegt auf einem Horn ein Schloß, und auf dem andern gegenüber ein Thurm, Bramesan genannt, hundert bis hundert und zwanzig Schritte auseinander. Die Zugänge sind sehr schwer, wurden aber doch sogleich eingenommen.

Lesdiguieres hatte einen Theil der Kanonen von Briqueras dahin kommen lassen, um das Schloß zu beschießen. Die Batterie wurde unter der Halle des Fleckens angelegt: allein es machte ausserordentlich viel Schwierigkeit, sie zu richten, weil der Berg zu hoch war: denn man mußte die Mündung so hoch stellen, und das Hintertheil der Platformen so tief senken, daß man sehr viel Mühe hatte, sie in brauchbaren Stand zu setzen. Indessen kam man doch damit zu Stand, und richtete zwey Stücke davon auf den Thurm; da sie aber weiter nichts dagegen ausrichteten, als daß sie die Galerie um den Thurm (les machecoulies) ein

wenig

wenig zersplitterten, so beschloß Lesdiguieres sich dicht darunter zu legen; was ganz unmöglich schien, und bey einem gewöhnlichen Menschen für einen närrischen verwirrten Einfall gegolten hätte, weil der Felsen sehr abhängig und an vielen Orten ganz schroff abgesprengt war. Da indessen große Seelen durch große Schwierigkeiten nur noch mehr gereizt werden, und es Helden eigen ist, Wunder zu wirken: so ließ er bey Nacht am Abhang des Felsen am Fuß des Thurms, wohin sehr schwer zu steigen war, eine Menge Säcke voll Mist und Erde, nebst Faschinen tragen, und zwar alles in ein so schlimmes Lager, daß es nicht weniger Mühe machte, sie an Ort und Stelle zu legen, als sie dahin zu schaffen. Dadurch machte er eine Verschanzung, hinter der die Soldaten vor denen vom Thurm sicher lagen.

Indessen fehlte es nicht an Nachrichten, daß der Herzog darauf umgehe, die Einnahme dieses Platzes zu verhüten, der die Citadelle seines Staats genannt werden konnte; und wirklich gab er sich auch alle Mühe, fand aber nicht geringe Schwierigkeiten dabey. Auf der einen Seite fürchtete er die Schande, wenn er ihn vor seinen Augen übergehen ließe; auf der andern war er sehr in Gefahr, Zeit, Aufwand und Truppen zu verlieren, wenn er den Entsatz unternähme. Denn da dieß nicht anders als durch eine Schlacht geschehen konnte, so hatte er Ursache zu fürchten, der Ausgang möchte nach so manchem unglücklichen Erfolg, den er schon erfahren hatte, abermals nicht gut für ihn ausfallen, indem er es mit einem sieggewohnten General und mit Kriegern zu thun hatte, die um so entschloßner kämpfen mußten, da sie nirgends in der Nähe einen Zufluchtsort hatten, und wenn sie hinter sich sahen, sagen konnten; die Schiffe seyen verbrannt.

Als endlich Lesdiguieres sichere Nachricht hatte, daß er gewiß erscheinen würde, so berief er seine Officiers zusammen, um zu überlegen, ob man die Belagerung fortsetzen, oder aufheben und ihm entgegen rücken sollte. Die Frage war nicht leicht noch unbedeutend; wurde aber bald einstimmig dahin entschieden, daß man beides thun solle. Zu dem Ende übernimmt ein jeder ein Stück Arbeit. Die Einen arbeiteten daran, die Zugänge zum Lager durch gute Pallisaden verwahren zu lassen. Die andern ein vortheilhaftes Schlachtfeld auszusuchen, und noch andre, die Belagerung des Thurms zu betreiben, was ihnen so gut glückte, daß die Belagerten, als sie Leute von denen sie im Anfang gedacht hatten, daß sie es nicht wagen könnten, nur zu ihnen auf zu sehen, auf Pikenlänge nahe bey sich sahen, sich bey Nacht davon machten, ohne daß ihnen die nahe Nachbarschaft des Schlosses hätte Muth machen, oder die andern verhindern können, dieß Vorhaben durchzusetzen.

Zehntes Kapitel.

Der Anschlag des Herzogs von Savoyen auf Briqueras schlägt fehl. Gefecht bey Gresillane. Kanonen in die Höhe gewunden, um das Schloß von Cavours zu beschießen.

Am folgenden Tag rapportirten die Schildwachen oben auf dem Felsen, von wo man deutlich Briqueras sieht, sie hätten von dieser Seite her stark schiessen gehört, was sich auch wirklich so befand. Der Herzog hatte nämlich Lesdiguieres auf dem Glauben gelassen, als wollte er Cavours entsetzen, und war

mit

mit Anbruch der Nacht von Vigon aufgebrochen, um Briqueras zu überrumpeln; was er so rasch ausgeführt hatte, daß wenig fehlte, so hätte er es erobert. Denn seine Leute waren bereits durch die Pallisaden gebrochen, und hatten die Spitze der beiden Basteien erreicht, wurden aber so muthig zurückgeschlagen, daß sie ihre Todten und Leitern im Graben im Stich lassen mußten. Der Gouverneur des Platzes, Souberoche, ein tapfrer und einsichtsvoller Cavalier wurde dabey mit einer Hellebarde getödtet, nachdem er sich lange vertheidigt hatte.

Lesdiguieres nahm also auf diesen Rapport seine ganze Reiterey, gieng auf der Straße von Briqueras, eine halbe Meile über Cahors hinaus, und schickte einige seiner Leute auf Kundschaft aus, durch die er erfuhr, daß die Feinde wieder abgezogen wären. Er sprengte ihnen mit dreyhundert Reitern und zweyhundert berittenen Büchsenschützen im Gallop entgegen, und traf sie in dem Dorf Gresillane, in einer so baumvollen Landschaft, daß es äusserst schwer war, sich da in Schlachtordnung zu stellen, was den Erfolg geringer machte, als man den Umständen nach erwarten konnte. Der Herzog hatte einen Bach vor sich, auf beiden Seiten ein Weidengebüsch, und in der Mitte Gärten nebst bedeckten Wegen, so mühsam für Reiterey als vortheilhaft für Fußgänger. Er hatte die seinige hinter das Dorf linker Hand in die Ebene gegen Vigon gestellt.

Gouvernet, Buous und Merargues, welche Lesdiguieres Vortrab führten, ließen sich, so sehr ihnen auch befohlen war, erst den Befehl zum Angriff abzuwarten, von ihrer Hitze und Streitlust hinreissen, hielten sich vor dem Dorfe rechts, wo sie erst ein star-

kes Feuer auszuhalten hatten, und dann von der Reiterey des Herzogs, die sie am Eingang der Ebene trafen, auf Lesdiguieres Garde und die berittenen Büchsenschützen zurückgeworfen wurden, welche vorgerückt waren um sie gegen die Infanterie der Feinde zu unterstützen, die sie in die Flanke genommen hatte; so daß sie sehr in Gefahr waren, aufgerieben zu werden, wenn ihnen nicht Lesdiguieres mit zwanzig Volontairs, worunter auch la Buisse war, der den Chevalier du la Mante gefangen nahm, dazu gekommen wäre, und zugleich seine Cavallerie mit le Poet hätte nachfolgen lassen, der diesen Tag unter andern Wunder der Tapferkeit that. So wurden sie von Lesdiguieres noch herausgehauen, und zogen sich aus der Gefahr, worein ihr Ungestüm sie gestürzt hatte, und der Feind mußte sich zurückziehen.

Ihr Hauptfehler war, daß sie mit dem Feind angebunden hatten, ohne Befehl dazu erhalten zu haben. Denn statt daß die Büchsenschützen, welche abgesessen waren um sie zu unterstützen, sich ins Dorf legen sollten, liefen sie querfeld ein, hinter der Reiterey her, in der Meinung, die übrigen folgen ihnen nach; was ihm beynahe die Schlacht verlohren hätte. So sehr gefährliche Folgen können die kleinsten Versehen im Kriege haben.

Indessen hatte Lesdiguieres mit einer, seiner würdigen, Klugheit die von Feinden verlassene Gartenumzäunungen durch seine Büchsenschützen besetzen lassen, und sorgte so genau für alles, daß am Ende der Vortheil auf seiner Seite blieb. Sicher aber hätte, wenn man seinen gegebenen Befehl befolgt hätte, der Herzog selbst unfehlbar gefangen genommen werden und seine Truppen eine gänzliche Niederlage erlei-

erleiden müssen, denen itzt die Beschaffenheit der Landschaft sehr zu Statten kam, um sich gegen Vigon zurückzuziehen. Sie hinterließen das Dorf voll Todter und Verwundeten, und Lesdiguieres den Verdruß, ihnen nicht nachsetzen zu können, weil er kein Fußvolk hatte: denn Reiterey konnte in dieser Landschaft unmöglich etwas ausrichten.

Der Herzog kam bey dieser Gelegenheit so sehr ins Gedränge, daß er genöthigt war, abzusitzen, und eine Pike zur Hand zu nehmen, nicht so wohl um ein Beyspiel zu geben, als vielmehr weil es wirklich Noth that.

Unterdessen schickte Auriac, welchem Lesdiguieres zu Cavours gelassen hatte, ihm fünfhundert Musketiers; da sie aber zu spät kamen, konnten sie ihm itzt weiter zu nichts dienen. Er hielt sich einige Stunden in Gresillane auf, und gieng denn nach Cavours zurück, wo die vom Schloß, welche leicht das Gefecht hatten sehen können, und daraus schlossen, daß es nicht günstig für den Herzog abgelaufen seyn möchte, einige Lust bezeigten zu kapituliren. Lesdiguieres, um ihnen Gelegenheit dazu zu geben, ergriff einen Vorwand, einen Trompeter an sie abzuschicken; allein da sie sehr getheilt waren, verschoben sie die Sache auf den folgenden Tag, bekamen die Nacht durch wieder Muth, und liessen weiter nichts vom Kapituliren hören.

Um sie nun anders als mit blossen Worten zur Uebergabe aufzufordern, verfiel Lesdiguieres auf etwas das man gesehen haben muß, um es nicht unglaublich zu finden; und das auch dann nur noch mehr Bewunderung erregen würde. Da er wohl sah, daß es un-

möglich sey, mit dem Schloß fertig zu werden ohne Kanonen, so beschloß er, zwo auf den Felsen hinauf winden zu lassen, dessen Höhe und Schrofheit jeden an der Möglichkeit der Ausführung verzweifeln liessen, und in der That kann man auch sagen, daß er nicht ohne die äusserste Schwierigkeiten damit zu Stand kam.

Er ließ sie nämlich vom Fuß des Berges bis in die Mitte, so lange noch Boden vorhanden war, worauf man fußen konnte, durch Menschen hinaufziehen; indem er von Raum zu Raum Absätze machen ließ, wo die Kanonen aufgehalten wurden, und die Leute ausruhen konnten. In der Mitte aber mußte man sich eines andern Kunstgriffs bedienen, weil der Felsen abgesprengt war. Er ließ geschwind zween Kranichschnäbel (Kran) machen, wie die Flaschenzüge, deren sich die Werkleute bedienen, um Lasten empor zu winden, brachte sie oben am Felsen an, und ließ so die zwo Kanonen mit ihren Lavetten nach einander hinaufwinden, so daß sie an den Ort kamen, von wo man das Schloß beschiessen wollte, das anfangs sich über dieß Vornehmen lustig machte, es aber bald zu seiner Beschämung gelingen sah.

Eilftes Kapitel.

Der Entsatz des Schlosses Cavours wird geschlagen. Es ergiebt sich.

Diese beyden Kanonen waren also aufgepflanzt und man richtete sie auf eine Terrasse, die den Eingang des Schloßes deckte, wovon man die vornehmsten Vertheidigungswerker zusammenschoß. Da es aber der Herzog nicht gern verlohren gehen lassen wollte, versuchte er anderthalbhundert Mann darein zu werfen,

sen, wovon jeder einen kleinen Sack mit Mehl und einen andern mit Pulver trug, weil man ihm gesagt hatte, daß die Belagerten sehr Mangel daran litten. Dieß gelang ihm halb. Denn dieser Sukkurs, der mit viel Glück zwo Stunden vor Tag bis mitten ins Lager gekommen war, erstieg einen Theil des Felsen Bernin (c): allein da sie zu früh riefen: es lebe Savoyen! wurden sie von einer Schildwache entdeckt welche Feuer gab, und Lärm machte.

Lesdiguieres, der diese Zeit über nie anders als gewaffnet schlief, und immer vor seiner Thüre zwey gesattelte Pferde stehen hatte, um überall hineilen zu können, wo seine Gegenwart nöthig seyn konnte, warf sich schnell auf eins und eilte nach der Gegend hin, wo er Lärm gehört hatte, während seine Leute einander beysprangen, auf die Feinde an einer sehr schweren Passage trafen, und sie so heftig angriffen, daß sie mehr als achtzig davon niedermachten und einige gefangen nahmen, worunter zween Capitains waren. Der Rest, waffenlos und verwundet, warf sich ins Schloß, ohne daß man sich bemühte, es ihnen zu verwehren, weil es lauter unnütze, unbrauchbare Leute waren, von denen vorauszusehen war, daß sie dem Schloß mehr zur Last fallen und die Uebergabe beschleunigen würden.

Dem unerachtet machten Dom Hieronimo von Vercelli und der Graf von Lucerna, welche in dem Schloß kommandirten, die beste Miene von der Welt, und als man aufs neue in sie drang zu kapituliren, gaben sie zur Antwort: davon lasse sich allenfalls in sechs Monaten reden. Noch am Tag der Niederlage dieses Sukkurs hatten die vom Schloß ihre Todten zur Beerdigung verlangt, fanden

aber, daß Lesdiguieres sie bereits hatte begraben lassen. Es waren meistens auserlesene Leute aus ihrem Fußvolk, und die Gefangenen versicherten, der Herzog und Olivarez, derselbe der in der Schlacht bey Pontscharra mit war, hätten sie bis sehr nahe ans Lager begleitet.

Da sich die Belagerten Lesdiguieres sehr für seine liebreiche Sorgfalt für ihre Todten verbunden fühlten, schickten sie zween Tage darauf einen Spanischen Alfier (*d*) heraus, um ihm dafür zu danken, und ihn um Erlaubniß zu bitten, daß sie für ihre Kameraden und ihren Capitain ein feierliches Hochamt nach Art der römischen Kirche halten dürften, was er ihnen um so leichter bewilligte, da seine Erscheinung ihm ein Beweis von zwey Dingen war, daß die Belagerten sich ergeben wollten, und daß die Befehlshaber darinn den Antrag gern durch einen Spanier machen lassen wollten, damit sie bey ihrem Herrn noch eine Art von Entschuldigung hätten.

Wirklich ließ auch der Alfier während den Ceremonien in seinen Reden merken, daß die Belagerten nicht abgeneigt seyn dürften, sich in Traktaten einzulassen, und daß er sich schmeichle, ihre Beystimmung zu erhalten; und nachdem er vorläufig die Bedingungen erforscht hatte, die man ihnen allenfalls machen würde, gieng er ins Schloß zurück, kam aber am andern Tag wieder heraus, und brachte die Capitulation unterzeichnet mit, laut welcher der Graf Emanuel von Luserne und Dom Jeronimo von Vercelli mit vierhundert Mann abzogen, und durch Villars und Herkules mit Lesdiguieres Garden und Gensdarmen bis an Vigon begleitet wurden, wo der Herzog war, der sie ohne Zweifel sehr unfreundlich empfieng, indem

es

es so seine Gewohnheit war, diejenigen für Verbrecher zu halten, welche seine Plätze übergaben, so dringend auch die Nothwendigkeit seyn mochte.

Nach der Einnahme dieses Schloßes und der Befestigung von Briqueras konnte Lesdiguieres darauf rechnen, einen starken Fuß in Piemont zu haben, indem in der ganzen Ebene bis Turin alles ihm unterworfen war, und ohne Murren die Kontributionen und andre Lasten trug, welche das Unglück des Kriegs gewöhnlich dem Volk auflegt.

Unterdessen rückte der Winter herbey, und da Lesdiguieres keine Abhaltung weiter diesseits der Alpen hatte, denn für die Bevestigung von Cavours und die Bedürfnisse von Briqueras, wo er le Poet als Befehlshaber ließ, hatte er gesorgt: und da er überdieß von dem Parlement in Provence verlangt wurde, um den Streifereyen und Verwüstnngen der Savoyarden Einhalt zu thun, die in Moretel lagen, das Montjeux schändlicherweise an sie verkauft hatte, begab er sich nach Grenoble, wo er den Winter zubrachte.

Zwölftes Kapitel.

Lesdiguieres zweyter Zug nach Piemont. Einnahme des Forts Exilles durch den Herzog von Savoyen.

Da Lesdiguieres Rückkunft nach Dauphiné den Marquis von Trefort, Statthalter von Savoyen, im Zaum hielt, und seine Truppen, welche in seiner Abwesenheit Gresivaudan ausplünderten, Furcht einjagte, so traf er solche Vorkehrungen, sie im Zaum zu halten, daß sie künftig nicht wieder zu kommen

wagten, und dieß Thal in Ruhe ließen, das sie zuvor stets beunruhigt hatten.

Hierauf verwendete er den Rest des Winters darauf, die nöthigen Anstalten zu Fortsetzung des Kriegs in Piemont zu machen, wohin er zu Anfang des Frühjahrs wieder abgehen mußte, indem er aus den Briefen le Poets sah, wie sehr ihm der Herzog anlag, sich in einen Vergleich mit ihm einzulassen; das heißt, wie listig er ihn hinhalten wollte, um unterdessen eine Gelegenheit zu ersehen, über ihn herzufallen.

Nachdem er also über die Alpen gegangen und zu Briqueras angelangt war, wurde er daselbst im Namen des Herzogs von dessen natürlichen Bruder Tarnavas besucht; der Oberste Purpurat war mit ihm, und beyde versicherten ihm heilig, die aufrichtige Absicht dieses Fürsten sey, einen Vergleich zu ihrer beyderseitigen Zufriedenheit mit ihm zu schließen; bey dem allen aber sprach er gar nichts davon, die Forderung des Königs zu befriedigen, und die Plätze wieder herauszugeben, die er weggenommen hatte.

Da nun Lesdiguieres wohl dachte, er suche blos Zeit zu gewinnen, um dann einmal Nachts mit den Truppen die er zu Vigon zusammenzog, Briqueras zu überfallen; so stellte er sich, als riefe ein unerwarteter Vorfall ihn in die Gegend von Fenestrelles, damit er nur diesen betrügerischen Vergleich ausweichen konnte. Während er noch damit umgieng erhielt er Veranlassung zu einer wirklichen Reise, in einem Brief, den ihm der Connetable schrieb, worinn er zu einer Zusammenkunft eingeladen wurde, wobey der Herzog von Epernon, Alphons und einige andre seyn sollten, um über sehr wichtige Angelegenheiten des Königs Rath zu halten.

Zu

Zu dem Ende machte er sich auf den Weg, als er aber nach Sezene gekommen war, erfuhr er, daß der Herzog das Fort Exilles belagern wollte, und nach Saint Colomban, einer kleinen Kirche über dem Dorfe drey Compagnieen Fußvolk hatte marschiren lassen. Er kehrte sogleich dahin um, ließ die Kirche angreifen, und machte sich Meister davon, nach einem Gefecht das ihn seinen Vetter Prabaut, die Feinde aber achtzig Mann kostete, die auf dem Platze blieben, eine übrigens sehr unbedeutende Schadloshaltung für den Verlust dieses wackern Cavaliers. Auch ließ er sonst noch alle andere Zugänge zu diesem Fort besetzen.

Als er es sicher gestellt zu haben glaubte, kehrte er nach Brianzon zurück, um zu der Versammlung zu gehen, wo er erwartet wurde; allein am andern Tag erfuhr er, daß der Herzog mit starken Truppen gegen Exilles vorrücke, die Garden geschlagen und alle vortheilhafte Posten besetzt habe, was hinlänglich seine Absicht zeigte, diesen Platz zu belagern, welcher sich aber Lesdiguieres mit ganzer Macht widersetzen wollte.

Wir haben schon anderswo diesen Platz beschrieben, hier brauchen wir uns nur zu erinnern, daß er zwischen drey Bergen liegt, die ihn beherrschen, wovon aber einer gegen Mitternacht etwas höher ist als die andern, und überdieß von der Beschaffenheit, daß wer zuerst die Zugänge besetzt, sicher seyn kann, sich Meister davon zu machen. Entschlossen, dem Platz zu Hülfe zu kommen, oder mit dem Herzog zu schlagen, wenn er weiter vorrücken wollte, zog Lesdiguieres so viel Mannschaft an sich, als er zusammen bringen konnte, nahm sein Quartier zu Oulx und ließ ei-

ne Brücke über die Doire, eine halbe Meile davon, schlagen, um sich zu sichern. Unterdessen warf er den Gouverneur des Fürstenthums Aurenge, Blaccons in den Platz, mit einigen Freywilligen und einer Compagnie seiner Garden unter Chamrambaud.

Der Herzog seiner Seits ließ unterdeß Approchen machen; neun Kanonen wurden an drey verschiedenen Orten aufgefahren, jedoch nicht ohne Mühe und Gefahr für die Belagerer, denen die andern keine Ruhe ließen. So bald diese Batterieen im Stand waren, griff man die ersten Wälle an, die mit Terreplains verstärkt waren, und unerachtet unaufhörlich geschossen wurde, vergiengen doch fünf bis sechs Tage, ohne daß ein Anschein von einer Lücke zu sehen war. Ungeduldig darüber ließ der Herzog den Angriff auf eine andere Spitze auf der Seite von Chaumont richten, zu deren Vertheidigung die Belagerten nicht kommen konnten, ohne dem Kanonenfeuer ausgesetzt zu seyn, indem der Platz von dieser Seite für die Batterie offen lag. Indessen bekamen doch auch hier die Belagerer nichts als Schläge.

Aufgebracht hierüber setzten sie hier zweymal nach einander an, und wurden jedesmal mit Verlust zurückgeschlagen. Am folgenden Tag kamen sie noch einmal, aber nicht mit besserm Erfolg, als den Tag zuvor.

Den Belagerten fiel indessen das Geschütz sehr beschwerlich, wovon jeder Schuß Schaden unter ihnen anrichtete. Noch dazu büßten sie dabey viele Officiers ein, worunter auch Chamrambaud durch eine Stückkugel erschossen wurde, was nicht der unbedeutendste Verlust für sie war. Da nun kein Wall noch

Ter-

Terreplain mehr übrig war, der nicht zusammengeschossen oder durchlöchert gewesen wäre, und sie nur noch einen großen Thurm mit einem Waffenplatz darunter zu ihrer Bedeckung hatten, überdieß keinen Entsatz hoften, auch nicht vor der Sturmlücke erscheinen konnten: so waren sie genöthigt zu kapituliren, jedoch auf sehr ehrenvolle Bedingungen. Da der Herzog keinem an Tapferkeit und Großmuth nachstand, und selbst die Kraft, die ihm widrig war, ehrte, so fiel es ihm, unerachtet er beträchtlichen Verlust bey dieser Gelegenheit erlitten hatte, nicht schwer, Blacons und seinen Leuten freyen Abzug mit ihrem Gepäck, Waffen, fliegender Fahne, klingendem Spiel und brennender Lunte, ja sogar mit ihren Munitionen, Fahrnisse und Verwundeten zu bewilligen, da gewöhnlichermaßen Geisseln gegeben und empfangen worden waren.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Niederlage der Spanischen, Neapolitanischen und Mayländischen Truppen des Herzogs von Savoyen zu Salbertran.

Wenn es uns befremdete, zu sehen, daß Lesdiguieres der sich sonst keinen seiner errungenen Vortheile entreißen ließ, sie dießmal nicht ganz behielt, indem er das Fort Exilles wieder verlohr: so werden wir

wir doch das Vergnügen haben, sie bald wieder rühmlich von ihm behauptet zu sehen. Unterdessen konnte er sich durch folgenden Umstand über diesen Verlust trösten und sogar einigermaßen schadlos halten.

Da er wohl voraus sah, daß die Feinde, nachdem sie einmal Meister von diesem Platz wären, was er nicht vermeiden konnte, Streifereyen in die Nachbarschaft vornehmen und die Gegend umher verwüsten würden, so hatte er ein Fort zu Beaular zwo Stunden von Exilles gegen das Thal von Bardoneſche, angelegt, wodurch er ihre Streifereyen abzuhalten, und ihnen einen Zaum anzulegen hoffte. In der That, wenn er mit in ihrem Rath gesessen hätte, konnte er keine bessern Maasregeln nehmen, um ihre Gedanken und Unternehmungen zu vereiteln: denn wirklich war Dom Roderich von Toledo, General der Spanischen, Neapolitanischen und Mayländischen Truppen des Herzogs darauf bedacht, sich weiter auszubreiten.

Nachdem dieß Fort fertig und Lesdiguieres nach Oulx zurück war, bekam Roderich, begleitet von einer Menge vornehmer Officiers und dreytausend Mann größtentheils gebohrnen Spaniern, Lust die Barrikaden der Brücke zu sehen, deren wir oben gedacht haben, um Lesdiguieres Quartier zu stürmen, oder es wenigstens zu besetzen, sobald er es verlassen haben würde. Da einer von den Seinigen ihn von diesem Entschluß abbringen wollte, und zu dem Ende ihm vorstellte: „Die Unternehmung sey gefährlich, er habe es mit einem der besten französischen Generale zuthun, der ihm nach seiner Art mitspielen werde," so machte sich Dom Roderich, voll Eitelkeit und zu

starken

ſtarken Selbſtvertrauens nur luſtig über dieſe Vorſtellung.

Als er unterwegs über das Dorf Salbertran hinaus war, und Lesdiguieres Nachricht bekam, daß er anfienge zu erſcheinen, zog er eilends ſeine Truppen zuſammen, welche bereits aus ihren Quartieren ausrückten, und gieng unterdeſſen über die Brücke, mit der ganzen Mannſchaft die er bey ſich hatte, um die Feinde zu rekognoſciren und mit Scharmützeln hinzuhalten, in deren einem ihm ſein Pferd getödet wurde.

Auriac, der unterdeſſen den Reſt ſeiner Leute herbeygeführt und den Befehl zum Schlagen nebſt der Schlachtordnung erhalten hatte, gieng mit drey Eſcadrons Cavallerie ab, unten links an den Feinden weg, in einer kleinen Ebene, längs dem Fluſſe hin um das Dorf zu gewinnen, und die Feinde zwiſchen Lesdiguieres und ſich in die Mitte zu nehmen. Darüber ſtutzte Roderich, der gar nicht im Sinn hatte, ſich ſo weit einzulaſſen, gar gewaltig, ſo daß er anfangs nicht recht wußte was anzufangen: denn hielt er, ſo ſah er wohl, daß ihm alle Hoffnung zum Rückzug abgeſchnitten wurde, und Lesdiguieres Reiterey Zeit ließ, ihm in den Rücken zu kommen; zog er ſich zurück, ſo konnte er dieß nur langſam, um ſeine Ordnung zu behalten, und ſich gegen die Infanterie zu wehren, die ihm unabläßig zuſetzte.

In dieſer Verlegenheit entſchloß er ſich doch noch lieber zum Rückzug, und bewerkſtelligte ihn anfangs mit Ordnung, wobey ſeine Leute ſich muthig vertheidigten; bis ganz nahe ans Dorf, wo ihr Widerſtand am ſtärkſten war, weil ſie nicht weiter zurück konnten, und ſich von vorn und hinten zugleich mit dem

Degen

Degen in der Faust und zwar, was die Spanier am meisten furchten, von Franzosen angegriffen sahen. Hier brachen sie ihre Glieder, und warfen sich in Verwirrung ins Dorf und die umliegende Gegend, um ihr Heil in der Flucht zu suchen. Da kamen sie aber noch schlimmer weg, und das Gemetzel war so groß, daß in weniger als einer Stunde zwölf bis funfzehnhundert Mann auf dem Wahlplatz lagen, und achtzehn Fahnen, eine Menge Waffen, einige Beute und viele Gefangene den Siegern in die Hände fielen. Darunter waren Dom Garcias de Mirra, Dom Vincentio Toraldo, Dom Diego de Cordova und einige andere Personen vom Stab und von Stand. Dom Garcias, der bey dieser Gelegenheit den Sergent de bataille gemacht hatte, und von einigen Soldaten gefangen genommen und zu Lesdiguieres gebracht worden war, wurde von ihm so gut behandelt als er es nur wünschen konnte. Es war ein Greis von gutem Ansehen, kleiner Statur, aber großem Herzen.

Roderich hatte sich geweigert, sich einem berittenen Büchsenschützen gefangen zu geben, weil er kein Edelmann war, und wollte lieber sterben, als der Gefangene eines Mannes unter seinem Stand werden. Lesdiguieres bedauerte sehr, daß ihm dadurch eine Gelegenheit entgieng, seine Höflichkeit an ihm zu beweisen, und sich ihn verbindlich zu machen, nachdem er ihn besiegt hatte.

Die welche durch die Flucht der Schärfe des Schwerds entrannen, ertranken alle, als sie es wagten über den Fluß zu setzen; Lesdiguieres hatte nicht mehr als drey bis vier Todte, und einige Verwundete, und darunter war nicht einmal einer von Bedeutung.

Er

Er selbst war überall wie gewöhnlich, wo die Gefahr am größten war, und focht persönlich wie ein Gemeiner. Man kann hierbey sagen, daß Roderichs Eitelkeit sein Verderben war; daß er sich mit der Einnahme des Forts Exilles hätte begnügen und bedenken sollen, daß es gefährlich ist, einen mächtigen Feind, wenn ihm das Glück einmal bey einer Gelegenheit abhold war, zu sehr zu drängen, indem sich hier leicht Erbitterung und Zorn zu seinem Muth gesellen.

Zweytes Kapitel.

Verschiedene Beschäftigungen Lesdiguieres. Piemontesischer Waffenstillstand.

Lesdiguieres ließ hierauf in dem Fort Beaular die erforderliche Mannschaft zur Besatzung, und da er sah, daß in dem von Exilles weiter nichts als die Garnison lag, von der er nichts zu fürchten hatte, gieng er bis Sezanne zurück, wo er von seinem Verweser in Piemont, le Poet, Nachricht erhielt, daß man sechs bis acht Fähnlein Reiterey, die in Buriac, Massel und andern Oertern um Pignerol standen, leicht überfallen könnte. Auf diese Nachricht gieng er mit seiner ganzen Reiterey und einigen Büchsenschützen zu Fuß ab, und bis Fenestrelles vor, von wo er in Einer Nacht an den bezeichneten Oertern eintreffen konnte.

Allein zu eben der Zeit hatten jene Befehl erhalten, nach Exilles zu gehen, um die Truppen aufzunehmen, welche daher zurück kamen, und seit der Niederlage bey Salbertran, so in Furcht waren, daß

sie im Begriff gestanden hatten, ihr Geschütz im Stich zu lassen; jene brachen also noch an eben dem Tag aus ihren Garnisonen auf, so daß Lesdiguieres nichts übrig blieb, als wieder zurückzugehen.

Ehe er von Sezanne abgieng, wollte er wissen, was die in Exilles machten, und hatte daher Saint Vincent mit seiner Compagnie berittener Büchsenschützen dahin geschickt, welche auf einige Spanier und Neapolitaner im Parteygehen begriffen, stießen, den größten Theil davon niedermachten, und die übrigen gefangen davon führten.

Unterdessen war der Marquis von Tresort von neuem in das Thal Gresivaudan eingerückt, und richtete daselbst große Verheerungen an. Er hatte zu la Buissiere, vier Meilen von Grenoble Posto gefaßt, auf einem Hügel, wo er sich sehr gut verschanzt hatte. Lesdiguieres kehrte also wieder nach dieser Seite um, und da er ihm daselbst nicht recht beykommen konnte, so suchte er ihn durch häufige Anfälle ins Feld heraus zu locken, und zeigte sich oft, um ihn zum Kampf zu reitzen. Als er aber sah, daß alle seine Mühe vergebens war, legte er sich in Touvet, in der Nähe, indem er wohl wußte, daß die Feinde, so lange sie ihn so nahe wußten, es nicht wagen würden, sich zu entfernen.

Um indessen nicht ganz umsonst da zu seyn, wollte er einen Versuch machen, Moretel weg zu nehmen, indem ihm jetzt ein Donnerschlag zu statten kommen konnte, der in den Thurm des Schlosses eingeschlagen, das Pulver entzündet und sehr viele Soldaten getödet hatte. Ueberdieß lag auch der größte Theil der Barrikaden darnieder. Zu dem Ende gieng er also über den Fluß; allein da der Marquis

von

von Trefort den Abgang an Munition und Mannschaft bereits wieder gut ersetzt hatte, so hielt er es für unmöglich, etwas dagegen auszurichten. Einige Tage darauf führte ihn eine Unternehmung auf Saint Genis, mit der er seit einigen Monaten umgieng, wieder ins Feld.

Saint Genis ist eine kleine Stadt in Savoyen an der Rhone, an deren Eroberung ihm gelegen war, indem er dreytausend Schweizer erwartete, die er hatte im Namen des Königs werben lassen, und bey Genf übernehmen und sicher durch Savoyen führen wollte, was er nicht konnte wenn er sich nicht zuvor des Passes bey Saint Genis versicherte. Da er also davor rückte empfieng er den Platz aus den Händen des Kapitain Pelisson, der zuvor gewonnen war, ihm ein Thor einzuräumen.

Damit war aber noch nichts ausgerichtet, so lange er nicht auch das Schloß Murs einbekam, das in der Nachbarschaft von Saint Genis lag. Die beyden Brüder La Buisse und le Belliers übernahmen dieß Geschäft, rücken am hellen Tage mit einiger Mannschaft davor, legen die Petarden an ein großes Thor, das ohne Vertheidigung war, sprengen es auf und dringen in einen hintern Hofraum, wo es aber von allen Seiten Kugeln und Steine auf sie regnete. Das schreckt sie nicht ab, vor ein anders zu rücken, das in einen Hof führt, von wo man in das Hauptgebäude kömmt. Sie erbrechen es durch eine zwote Petarde; allein da die ersten und andern, welche sich hineinwagten, sogleich durch die Schießlöcher niedergeschossen wurden, so verlohren die andern den Muth, sich daran zu machen.

Um nun weiter nichts dabey aufs Spiel zu setzen, zog la Buisse von aussen ums Schloß, und fand ein anderes Thor, das ihm eine große Reserve Petarde öffnet und wodurch er in einen Gaten kam, wo er mit weniger Gefahr verweilen konnte. Erschrocken über diesen dritten Schlag verlangte die Besatzung zu kapitulieren; und übergab den Platz sogleich.

Die benachbarten Oerter Martel und Montdragon kapitulierten ohne Widerstand, und um sich alles versichert zu halten, ließ Lesdiguieres ihnen gegenüber dießseits der Rhone ein Fort anlegen.

Da aber der Herzog der von der Werbung in der Schweiz gehört hatte, diesen Sturm von seinem Staat abwenden wollte, und einen Waffenstillstand in Vorschlag gebracht hatte, so hielt Lesdiguieres sie für überflüssig, und war es sehr zufrieden, des Aufwands für ihre Unterhaltung überhoben zu seyn, zu einer Zeit, wo er sehr oft kümmerlich sehen mußte, wie er sich durchbrachte. Er ließ daher dieß Fort nebst dem Schloß von Murs demoliren, damit der Herzog sich ihrer nicht bemächtigen könnte. Dieß verschafte den schon lange abgematteten Truppen des Königs erwünschte Gelegenheit, sich wieder ein wenig zu erholen.

Alphons, der mit dabey war, begab sich nach Moras, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort, und Lesdiguieres nach Grenoble, wo er sich einige Tage aufhielt, um sich zu einem neuen Zug über die Alpen anzuschicken.

Als er dahin auf dem Weg war, wurde der Waffenstillstand, den der Herzog zu wünschen bezeigt,

und

und Lesdiguieres wegen der bedrängten Lage derer in Cavours und da er ohnehin schon allgemein durch ganz Frankreich war, für den König vortheilhaft erachtet hatte, durch le Poet folgendermaßen geschlossen, daß beyde Heere sich binnen drey Tagen in ihre Garnisonen ziehen und ihnen nicht gestattet seyn sollte, irgend eine Feindlichkeit zu unternehmen, so lange der Waffenstillstand währte, der mit dem ersten September seinen Anfang nahm und drey Monate währen sollte. Die vor und während dem Krieg auferlegte Abgaben sollten auf beyden Seiten ferner beygetrieben, aber keine neue aufgelegt werden.

Da dieß alles sehr vortheilhaft für Lesdiguieres war, um seine Sachen in Ordnung zu bringen, ließ er sich willig dazu finden, und vollzog ihn treulich und ohne Gefährde.

Drittes Kapitel.

Unruhen in Provence.

Wenn es einem weisen Piloten zukömmt, nach Vollendung seiner Schifffahrt, wenn er wieder glücklich in den Hafen eingelaufen ist, keine Zeit zu verliehren, sondern zu arbeiten, um sich in Stand zu setzen, wieder in See stechen zu können: so kömmt es ohne Zweifel auch einem klugen General zu, den Ruhepunkt im Krieg zur Zurüstung der Erfordernisse zu benutzen, welche dazu gehören, um ihn wieder anzufangen.

So hielt denn dieser Waffenstillstand Lesdiguieres nicht ab, wieder nach Piemont zu gehen, und sein erster Gedanke bey seiner Ankunft daselbst war,

den Besatzungen in Cavours und Briqueras einige Erfrischung zu verschaffen, weil sie durch seine Abwesenheit in große Noth gerathen waren. Er vergaß dabey nichts, was wachsame Feldherrn bey dergleichen Gelegenheiten zu thun pflegen.

Der Herzog seiner Seits traf gleiche Vorkehrungen, und da die Beschaffenheit seiner Angelegenheiten einen längern Waffenstillstand erforderten, dessen Lesdiguieres ebenfalls benöthigt war, so vereinigten sie sich dahin, ihn bis zu Ende des Jahrs 1593. fortlaufen zu lassen, in welchem neue Beschäftigungen vorkommen, die uns sehr tief in das folgende Jahr hinein führen werden, wovon wir um alles ordentlich darzulegen, die Hauptsache ausführlich angeben wollen.

Nach dem unglücklichen Todesfall la Valettes bey der Belagerung von Roquebrune, wie wir oben gesehen haben, wollte sein Bruder und Nachfolger in seinen Stellen in Provence, der Herzog von Epernon Besitz davon nehmen, auf Befehl des Königs, oder, wie das Volk dafür hielt, eigenmächtig, fand aber dabey so große Schwierigkeiten, daß er, da er mit Gelindigkeit nichts ausrichtete, sich genöthigt sah, Gewalt zu brauchen. Darüber griffen der Adel und das Volk, die ihm den Gehorsam verweigerten, zu den Waffen, um sich ihm zu widersetzen, machten den Grafen von Carces, einen angesehenen Cavalier in Provence zu ihrem Anführer, und ließen ihre Vorstellungen durch la Mole, einen Edelmann aus eben der Provinz vor den König bringen, der den ausdrücklichen Auftrag hatte, es dahin zu bringen, daß der König Lesdiguieres befehlen möchte, ihre Vertheidigung zu übernehmen.

Davon

Davon hieß es in la Moles Vorstellungsschreiben also: Da männiglich erkennt, daß diese arme Provinz erst da anfieng sich wieder zu erholen, als auf Befehl Sr. Majestät sie den vortheilhaften Beystand der Person und der Waffen des Herrn von Lesdiguieres erhielt, so wird der Herr von la Mole, nachdem er Sr. Majestät unsers getreuen unbeschränkten Gehorsams versichert haben wird, Allerhöchstdieselbe unterthänigst bitten, zu Fortsetzung der Wohlthaten, welche diese Provinz von Allerhöchstdero Gnade empfangen hat, allergnädigst zu geruhen, gedachtem Herrn von Lesdiguieres Befehl zu ertheilen, sie nicht im Stiche zu lassen, bis Allerhöchstdieselbe gnädigst geruhen werden, durch Aufstellung eines Obersten Befehlshabers anderweitig abhelfliche Maas zu treffen, damit unterdessen allerhöchstdero Diener nicht unterdrückt werden, und diese Provinz, welche Gott und die Gegenwart besagten Herrn von Lesdiguieres bisher noch erhalten, und vor gänzlichem Untergang bewahrt hat, nicht in Gefahr komme, durch die Gewaltthätigkeiten, womit sie sich bedrohet sieht, gänzlich darein zu versinken. ꝛc. ꝛc.

Der Adel, der in diesem Schreiben bezeugte, wie sehr nothwendig für ihn der Beystand Lesdiguieres sey, suchte ihn überdieß auch öffentlich, und schickte zu dem Ende eine feyerliche Deputation an ihn ab. Er selbst aber wollte erst versuchen die Sachen durch einen Vergleich beyzulegen, und da er Nachricht hatte, daß der Connetable auf dem Punkt sey, mit seinem Ansehen ins Mittel zu treten, und dem Herzog, als seinem Verwandten beyzustehen: so bat er ihn, erst die Befehle des Königs zu erwarten.

Um indessen doch den Abgeordneten wenigstens in etwas zu Willen zu seyn, welche in ihn drangen sich zu erklären und dann aufzubrechen, zog er seine Truppen bey Serres an der Grenze zusammen, wozu Alphons stellte, was er unter seinem Kommando hatte. Dabey machte er öffentlich bekannt, man müsse diese Provinz gegen Bedrückung schützen, wo die Erbitterung gegen den Herzog von Epernon täglich höher stieg.

Lesdiguieres der kein besonderes Interesse bey dieser Mißhelligkeit hatte, und sich blos um dem König zu dienen, darein mischte, wollte in Erwartung seiner Befehle einstweilen Unterhandlungen eröffnen, fand aber die äusserste Abneigung dagegen von Seiten des Adels und des Volks, welche ihm einstimmig versicherten, daß sie lieber die Provinz mit dem Rücken ansehen wollten, ehe sie sich zwingen ließen, den Herzog anzuerkennen.

Auf die Nachricht von diesen Unordnungen schickte der König eilends la Fin de la Nocle an den Connetable, dem er volle Gewalt gab, die Sache gütlich beyzulegen, wobey er Alphons und Lesdiguieres mit zu Rath ziehen sollte, und daß sie gemeinschaftlich einen Waffenstillstand auswirken sollten, während dessen der Herzog kommen, und ihm von diesem Aufstand Bericht erstatten sollte, wozu ihm derselbe la Fin ausdrücklichen Befehl mitbrachte. Da aber dieser Befehl unbefolgt blieb, und der König nicht die beste Meynung von den Absichten des Herzogs hatte, so befahl er Lesdiguieres sich mit Gewalt darein zu mischen, indem Er nicht zugeben konnte, daß man ein Volk mißhandelte, das freywillig seine Pflicht erkannt hatte, und zu ihr zurück gekehrt war,

und

und jetzt, da es kaum die Empörung verlassen hatte, veranlaßt werden oder einen Vorwand bekommen konnte, von neuem darein zu verfallen.

Der Herzog blieb dem ungeachtet mit fünfhundert Pferden vom Connetable und dreytausend Mann zu Fuß unter Peraut, nebst einigen Truppen die er für sich hielt, im Felde stehen, ließ Kanonen vorrücken, und belagerte selbst die Plätze, welche bereits zur Botmäßigkeit des Königs zurückgebracht waren, worinn er sich aber, wie man ihn in Provence beschuldigte, zum unumschränkten Herrn aufwerfen wollte. Deßwegen erhielt Lesdiguieres stündlich neue dringende Bitten von ihnen, er möchte ihnen doch zu Hülfe kommen, indem sie sonst, wenn er seinen Aufbruch noch länger verzögerte, nicht für den gänzlichen Ruin dieser Provinz stehen könnten, die aus Verzweiflung über die harte Bedrückung, wieder in Empörung verfallen würde.

Was sie noch mehr vermochten in ihm zu dringen, war, daß sie Nachricht hatten, daß la Fin den Connetable ganz parteyisch für den Herzog fand; denn als er ihm eines Tags dringender anlag, ihm Einhalt zu thun, und ihm vorstellte, daß Lesdiguieres sonst genöthigt seyn würde, mit einer Armee in Provence einzurücken, war der Connetable in Zorn gerathen, uud hatte Lesdiguieres verächtlicherweise einen Advokaten genannt; worauf ihm aber la Fin zur Antwort gab: "wenn der König noch so einen Advo„katen hätte, würde er seinen Streit bald gewonnen „haben." Da also die Provensalen von dieser Seite her nichts hoffen durften, so liessen sie Lesdiguieres keine Ruhe; er hielt sie aber vor der Hand noch mit Versprechungen hin, und machte sich jeden möglichen Vor-

wand zum Aufschub zu Nutz, um denen, welche an einer gütlichen Beylegung arbeiteten, Zeit dazu zu lassen.

Viertes Kapitel.

Lesdiguieres Zug nach Provence. Uebergang über die Durance zu Ourgon.

Da aber Lesdiguieres nach öfters wiederholten Aufschub sah, daß die Sachen in Provence immer schlimmer wurden, und er einen neuen Befehl erhielt, dahin zu gehen, so wollte er doch dem Connetable noch das Compliment machen, ihn zuvor davon zu benachrichtigen, und gieng unterdessen von Puymore ab, übernahm am folgenden Tag zu Serres die Truppen, die er daselbst zusammengezogen hatte, und ließ sie bis an die Grenze von Provence rücken. Als er weiter vorrücken wollte, kam ihm la Fin, der noch immer nicht an einem glücklichen Erfolg seiner Unterhandlungen zweifelte, zu Ribiers entgegen, und beschwor ihn, da Halt zu machen, damit er wieder zu dem Herzog zurückgehen könnte. Lesdiguieres der hierinn ganz einerley Zweck mit ihm hatte, willigte gern darein, und rechtfertigte seine Absichten in einer Erklärung, die er an den Herzog schickte, und die in folgenden Ausdrücken abgefaßt war:

„Der Herr Herzog von Epernon kann, als ein „getreuer affectionirter Diener des Königs, wie er es „ist, und entschlossen Sr. Majestät Befehlen zu gehor„chen, wie der Herr von la Fin in seinem Namen „dem Herrn von Lesdiguieres und den Herren vom „Parlement von Provence und dem Adel erklärt hat — „billigerweise keinen Verdacht aus dem Einrücken

des

„des gedachten Herrn von Lesdiguieres in Pro-
„vence mit den Waffen des Königs schöpfen, noch
„weniger einigen Nachtheil davon befürchten. Im
„Gegentheil kann Er sicher darauf rechnen, daß Er
„in allem, was den Dienst Sr. Majestät betrifft, ihn
„bereit finden wird, Ihm zu dienen, so wie Er auch
„ein Gleiches von Seiten des Adels und des Parle-
„mentshofs erwarten darf. Und um zu zeigen, daß
„sie von keiner besondern Leidenschaft eingenommen
„sind, ist man zu Folge der allerhöchsten Willens-
„meynung erbötig, sich auf den Waffenstillstand auf
„bestimmte Zeit einzulassen, wenn der Herr Herzog
„von Epernon den Adelichen die Häuser und Plätze
„wieder zu Handen stellen wird, die er, seit sich die
„Stadt Aix der Bothmäsigkeit des Königs wieder un-
„terwarf, wegnehmen ließ, wenn er sie anders nicht
„lieber schleifen lassen will, was mehr als billig wäre,
„da beyde Theile hierinn ihr Augenmerk einzig auf
„den Dienst Sr. Majestät des Königs gerichtet seyn
„lassen, und um so mehr, da das Fort blos in der
„Absicht angelegt wurde, um die Einwohner wider zu
„ihrer Pflicht zurück zu führen, welcher Grund gegen-
„wärtig wegfällt, um ihnen jeden Argwohn zu benehe-
„men, soll es alsbald, nach Bewilligung gedachten
„Stillstands, rasirt und demolirt werden. Dieß al-
„les in Erwartung der Befehle des Herrn Connetа-
„ble, denen Herr von Lesdiguieres schuldige Folge lei-
„sten wird. Gegeben zu Ribiers am achten März
„Eintausend fünfhundert neunzig fünf."

Lesdiguieres.

La Fin nahm diese Schrift mit, und zeigte sie dem Herzog, der aber nicht so darauf achtete, als man gewünscht hätte, und sich dadurch nicht von seinem

Vorha-

Vorhaben abbringen ließ, und um ihm Autorität zu geben, eine Versammlung von einigen Adelichen zu Riers hielt, welche, sagt man, mehr aus Furcht ihn zu beleidigen, als aus Verlangen ihm zu gefallen, darauf erschienen. Indessen standen seine Truppen im Feld, und die Provensalen sagten öffentlich sie nähmen die Plätze für ihn weg, unter dem Vorwand, sie dem König wieder zu unterwerfen.

Lesdiguieres hielt daher alle weitere Verzögerungen für unütz, und da er sah, daß der Herzog zu Payrolles war, so rückte er nach St. Etienne de Crupys vor, wo der Fluß Durance zwischen ihnen war; setzte seinen Marsch nach Mane fort, wo er sich einige Tage aufhielt; am folgenden Tag gieng er durch Saint Tulle nach Pertuis, wo la Fin zu ihm kam, und ihn aufs neue bat, nicht über den Fluß zu gehen, um seine Unterhandlung nicht zu stören, von der er noch immer guten Ausgang hoffte; indem er, wie er sagte, den Herzog sehr geneigt gefunden hatte, sich dem Willen des Königs zu fügen. Allein dieser neue Aufschub blieb ohne Nutzen wie die andern.

Unterdessen wurde Lesdiguieres von einem heftigen Fieber befallen, mit einem gefährlichen Seitenstechen, und zwar just gegen das Ende der Acht Tage, die er zur letzten Frist bestimmt hatte; dieser Umstand nöthigte ihn zu einem neuen Aufschub, und der Herzog machte sich diese Zeit zu Nutz, um Entwürfe und Verständnisse auf die Plätze anzuspinnen, die nicht in seiner Gewalt waren; und betrieb die Arbeit an der Citadelle, die er zu Aix hatte anfangen lassen, ehe diese Stadt noch zum Gehorsam zurückgebracht war, und hoffte sich durch dieß Mittel den Ort ganz zu unterwerfen, und in seine Gewalt zu bekommen.

Wäh-

Während Lesdiguieres genöthigt war, zu Wiederherstellung seiner Gesundheit zu Pertuys stille zu liegen, setzte la Fin seine Gänge fort, bald zum Connetable, bald zum Herzog, der sehr erbittert über die Klagen, welche die Provensalen über ihn beym König geführt hatten, nur auf Rache dafür bedacht war, und sie ganz keine Gnade hoffen ließ. Dieß machte denn freylich die Bemühungen der Unterhändler so fruchtlos als zuvor.

Lesdiguieres seiner Seits, den der Abgeordnete des Parlements von Aix, der Rath Espagnet, sehr bat, der Stadt zu Hülfe zu kommen, welche von der Citadelle viel auszustehen hätte, und der sich wieder einigermassen besser befand, gieng von Pertuys ab, nachdem er dem Herzog hatte Nachricht davon geben lassen, und legte sich mit seinen Truppen gegenüber von Ourgon. Am folgenden Tag mit Tages Anbruch stieg er mit fünf andern zu Pferd, und untersuchte die Furth der Durance, setzte hinüber, und fand drüben die vortheilhafteste Stellung für eine Armee, die man nur wünschen konnte. Es war eine Wiese, gegen Senas von Natur retranchirt, und auf der andern Seite mit einem natürlichen Wall versehen, einem Felsen nämlich und dem Fluß, im Rücken die Stadt Ourgon und eine schöne Furth darunter.

Um sich dieses Vortheils zu versichern, ließ er das Retranchement durch den Vicomte von Paquiers besetzen, gieng über den Fluß zurück, und ließ seine Reiterey, schlachtfertig, Escadron für Escadron darüber gehen in der Erwartung, daß der Herzog erscheinen würde, um ihnen den Uebergang zu wehren. Denn er hatte ihm mit einer Höflichkeit, die ein wenig die Miene einer Ausforderung hatte, genau den

Tag des Uebergangs zu wissen gethan, und der Herzog hatte ganz trotzig gesagt, er werde sich einstellen. Er kam aber nicht, unerachtet er an eben dem Tag von Peyroles aufgebrochen war, da Lesdiguieres von Pertuys abgieng, und ihm jenseits des Flußes stets zur Seite geblieben war. Er begnügte sich, sich zu Senas zu lagern, wo er seine Truppen einschloß.

Da Lesdiguieres sah, daß er den Uebergang offen behielt, führte er seine Reiterey nach Ourgon zurück, ließ seine Infanterie hinübergehen, unter Auriacs Kommando, und legte sie in das Retrancheiment. Hierauf schickte er Morges mit funfzehn bis zwanzig Reitern gegen Senas auf Kundschaft aus. Bezaudau, Lieutenant der Gensdarmen-Compagnie der Gräfin von Sault, einer berühmten und muthvollern Dame, als ihr Geschlecht gewöhnlich ist, hatte sich zu ihm gesellt, und sie waren noch keine Viertelmeile, als ein Corps Reiterey aus einem Hinterhalt sie anfiel, wobey Bezaudau vom Pferde fiel und gefangen genommen wurde, und Morges, der dießmal seinem Pferde alles zu danken hatte, mit Mühe noch entkam. Bezaudau wurde vor den Herzog geführt, der ihn als einen geistvollen Cavalier für den Verfasser eines von dem Adel wider ihn verbreiteten Manifests hielt, und sich itzt, wie man ihm Schuld gab, seiner auf eine Art entledigte, die man nie erfuhr.

Unterdessen war la Fin zu dem Connetable gereist, und Lesdiguieres erwartete nun den Erfolg seiner Unterhandlung. Die Citadelle von Aix machte itzt beynahe allein noch den streitigen Punkt aus, indem sie der Herzog nicht fahren lassen, der Connetable in Depot nehmen, Lesdiguieres aber dieß nicht zugeben wollte, wegen der Verbindung in der die Truppen

pen von Languedoc mit denen des Herzogs ſtanden, für deſſen Intereſſe der Connetable offenbar eingenommen war.

La Fin, der ſeiner Seits um des Friedens willen ſie in ſeine Verwahrung zu bekommen wünſchte, ſah wohl daß dieſer Streit die Sache in die Länge zog, und verhehlte Lesdiguieres bey ſeiner Zurückkunft nach Ourgon nicht, daß er den Connetable zu keinem guten Entſchluß bringen könne. Lesdiguieres ſchickte hierauf den Vicomte von Paquiers an ihn ab, um die Unterhandlung endlich einmal zu Stand zu bringen. Der Herzog hingegen ſchickte le Paſſage, einen angeſehenen von Adel aus Dauphiné dahin, allein mit einer ſo beſchränkten Vollmacht, als die des Vicomte ausgedehnt war.

Endlich nach langem Streit willigte der Connetable dahin ein, daß la Fin der Depoſitar des Platzes ſeyn und fünfhundert Mann aus der Grafſchaft Venaiſſy, um unverdächtige Leute zu haben, darinn halten ſollte; und ſchickte zugleich la Bertiſſiere mit le Paſſage an den Herzog um die Truppen von Languedoc von ihm abzuführen, auf den Fall, daß er ſich weigern ſollte, in dieß Auskunftsmittel zu willigen. Der Herzog, aus Furcht dadurch ſeine ſtärkſte Stütze zu verlieren, wurde geſchmeidiger und übergab la Fin ſeine Citadelle.

Doch verweilen wir hier ein wenig, um einen ganz bewundernswürdigen Zug von Lesdiguieres Klugheit zu bemerken. Da er ausdrücklichen Befehl vom König hatte, ſich der Citadelle zu bemächtigen, und ſie ſchleifen zu laſſen, und wußte, daß die neue Beſatzung darinn aus der Grafſchaft Venaiſſy gezogen

werden

werden sollte: so ließ er unter einem erdachten Vorwand ungefähr fünfhundert Mann von seinen Truppen einzeln nebst Sablieres abgehen, der einer seiner Capitains war, um sein Geheimniß wußte, und sie alle nach dieser Grafschaft führte. Als nun la Fin dahin kam, um für seine neue Besatzung zu werben, bot ihm Sablieres sich und seine Leute an, welche angenommen und in das Fort gelegt wurden; freylich unter einem Capitain Jean, auf den la Fin vertraute, und den Sablieres Befehl hatte, an zu erkennen. Durch diese schöne List konnte Lesdiguieres sich versichert halten, daß ihm seine Absicht gelingen würde.

Fünftes Kapitel.

Lesdiguieres Einzug in Aix. Schleifung der Citadelle.

Auf die öftern Bothschaften und inständige Bitten des Parlements und der Bürgermeister von Aix, die ihn als ihren Retter ansahen, zu kommen und sie von diesem Joche zu befreyen, zog er mit seinem durch die Truppen des Grafen von Carces verstärkten Heer dahin, und fand niemand in seinem Wege, unerachtet der Herzog von neuem ausgesprengt hatte, er wolle ihn aufhalten.

Als er bey der Stadt ankam, wurde er durch zweytausend Büchsenschützen von der Stadt salutirt, hinter welchen das ganze Volk haufenweise heraus ihm entgegen strömte, und ihn unter unaufhörlichen Rufen: es lebe der König und der Herr von Lesdiguieres! nach seinem Quartier begleitete, wo er hierauf alle Ehrenbezeugungen erhielt, die er nur wünschen konnte.

Am

Am folgenden Tag erhielt er Nachricht, daß der Herzog den Waffenstillstand ganz gebrochen hätte, wozu ihm einige Gefangene und ein Capitain Garoutte den Vorwand hergeben mußten, welchen Lesdiguieres zu Montelimar deswegen hatte anhalten lassen, weil der Herzog den Capitain seiner Garde, Saint Bonnet zurück behalten hatte, unerachtet er mit seinem Paß versehen war. Ueberdieß hatte er die königlichen Truppen angegriffen, die um Aix lagen, bedrohte die Citadelle mit einem Ueberfall, und hatte seine Infanterie, mit Leitern und Petarden dazu versehen, in das Gehölz von Allieres vorrücken lassen, was alles für nichts anders als einen offenbaren Bruch gelten konnte; und Lesdiguieres nur zu viel Ursache zu Ausführung seines Anschlags auf den Platz gab, besonders da auch die Bürger ihn so sehr mit ihren Bitten darum bestürmten, daß er ihnen diese Befriedigung nicht länger verweigern konnte.

Am andern Tag nach seiner Ankunft also gab er dem ersten Consul, Baron von Crose, Ordre, die Miliz zusammen zu ziehen, ohne ihm weiter zu sagen, was er damit vornehmen wollte, und gieng aus der Stadt mit einer Menge von Adel, wie zu einem Spaziergang. So näherte er sich unvermerkt dem Fort; und während man sich damit unterhielt, einen seiner Pagen, la Fare zu zu sehen, der ein Pferd tummelte, ließ er den Capitain aus der Citadelle zu sich rufen, erklärte ihm, daß er Befehl hätte, sie schleifen zu lassen, und forderte ihn im Namen des Königs auf, sie zu übergeben, was er blos der Form wegen that, indem er sonst seiner Sache gewiß war.

Der Capitain entschuldigte sich mit einem Befehl, den er von la Fin hätte, niemand einzulassen;

und Lesdiguieres gieng ohne sich weiter mit ihm aufzuhalten, gegen ein Thor, das ihm sogleich durch Sablieres mit der ganzen Besatzung geöffnet wurde. Er gieng mit seiner Garde hinein, und als er auf den Wällen erschien, geriethen die von der Stadt auf den Gedanken, als hätte er sich dessen blos bemächtigt, um es für sich zu behalten. „Betroffen darüber bereuten sie schon, ihn gerufen zu haben, indem sie, „wie sie sagten, eine zweyte Sklaverey befürchteten, „die nicht minder hart für sie seyn möchte, als die „erste, da sie das Joch eines Feindes nur abgeschüttelt hätten, um einem Tyrannen und noch dazu einem „Hugenoten unterworfen zu werden."

Doch ihr Argwohn schwand bald, denn da der Consul zu ihm schickte und fragen ließ, was er mit seiner Miliz thun sollte, so erhielt er Befehl, sie hinein zu schicken, über dessen Demolirung sie so eifrig herfiel, daß vier und zwanzig Stunden darauf kein Stein mehr auf dem andern war. Da nun hierüber die ganze Stadt im Jubel war, Glockenklang und Freudengeschrey von allen Seiten ertönten, und das entzückte Volk sich in die Straßen stellte, um Lesdiguieres mit Seegnungen und Lobsprüchen zu überhäufen: so war er so bescheiden, daß er an den Mauern weggieng, wo kein Mensch war, und durch abgelegene Gäßchen in sein Quartier kam.

La Fin der kurz zuvor nach Marseille und dem Schloße If gegangen war, um den Ränken entgegen zu arbeiten, die der Herzog dort anspann, entrüstete sich, als er diese Nachricht erhielt, sehr über Lesdiguieres, an dem er sich einige Zeit darauf dafür rächen wollte, wie wir an seinem Ort hören werden. Als er bey seiner Rückreise durch Roquemaure kam,

wo

wo der Herzog sich aufhielt, ließ ihn dieser, der ihm den Verlust seiner Citadelle schuld gab, durch Passages Reiter-Compagnie arretiren, die ihn an seiner Person sehr mißhandelten, unerachtet er seit einigen Tagen krank war, und ihm alle seine Papiere zerrissen. Nachdem er ihn ziemlich lange aufgehalten hatte, setzte er ihn endlich wieder in Freyheit und schrieb an den König: "Herr de la Fin habe eine „Bedeckung verlangt, die er ihm auch gegeben habe, „man habe sich aber mit ihm vom Wege verirrt." —

Um dafür Genugthuung zu erhalten, gieng la Fin den Connetable an, der ihn aber nicht besser behandelte, und ihn in ein Gefängniß setzen ließ, weil er seine Citadelle so fahrläßig bewahrt habe. In dieser großen Noth nun war er genöthigt, Lesdiguieres Gunst zu suchen, der ihm ein Schreiben von dem König an den Connetable um seine Loslassung auswirkte.

Unterdessen verlohr der Herzog mit der Citadelle von Aix auch noch la Tour, Tholon, Frejux, Camit und einige andre Plätze, welche einmüthig ihre Besatzungen verjagten.

Lesdiguieres selbst, nachdem er für den größten Theil dessen, was in diesen Gegenden von ihm abhieng, gesorgt und viele besondre Streitigkeiten unter dem Adel beygelegt, das zuvor nach Ort und Gesinnungen getrennte (*e*) Parlement wieder vereinigt und von den drey Ständen das Versprechen erhalten hatte, daß sie im Gehorsam gegen Sr. Majestät beharren wollen, und itzt nichts mehr sah, was sein weiterer Aufenthalt hier hätte nützen können, und da er noch überdieß häufig und angelegentlich von dem Parlement in Dauphine und den Commis des Landes gebeten wurde,

der nach Grenoble ausgeschriebenen Ständeversammlung beyzuwohnen: so zog er seine Truppen zusammen, und kam nach Pertuys, von wo er seine Reise nach Dauphine fortsetzte.

Sechstes Kapitel.

Lesdiguieres geht wieder nach Piemont. Belagerung und Einnahme von Briqueras durch den Herzog von Savoyen.

Wie die Sonne, welche die Welt bestralt und erleuchtet, und zu den edelsten Erzeugnissen der Natur das Ihrige beyträgt, unaufhörlich in Bewegung ist; eben so muß ein Feldherr, von dessen Obsorge das Wohl eines ganzen Volks abhängt, und dessen Vortrefflichkeit seine Gegenwart an mehrern Orten nothwendig macht, stets in Thätigkeit seyn. Einen ewigen Beweis von dieser Wahrheit haben wir an Lesdiguieres.

Kaum war er aus Provence zurück, als er nachdem er mit Alphons und dem Parlement in der Ständeversammlung zum allgemeinen Besten gearbeitet hatte, genöthigt war, wieder nach Piemont zu gehen, wohin ihn dringende Angelegenheiten riefen. Der Herzog von Savoyen hatte sich nämlich seine Abwesenheit zu Nutze gemacht und Briqueras belagert, entschlossen entweder sich zu Grund zu richten, oder es zu erobern. Lesdiguieres seiner Seits, entschlossen ihm zu Hülfe zu kommen, bot zu dem Ende alle seine Freunde auf, indem die dürftigen Umstände des Königs, die des Volks und die Eifersucht, die seine Vortrefflichkeit ihm unter den Grossen des Reichs erweckte, ihm nicht gestatte-

statteten, von dieser Seite auf große Unterstützung Anspruch zu machen.

Er begab sich also nach Ambrun, und von da nach der Grenze bis Guillestre, von wo er den Vicomte von Paquiers mit vierzig Reitern vorausschickte, um so nahe als möglich gegen Briqueras vorzudringen, und Nachricht davon für ihn einzuziehen. Der Vicomte schickte d'Ize, einen von den vierzig, mit einem seiner Kameraden bis ans Lager, der sich bis auf hundert Schritte nahe an die Stadt machte, und dem Gouverneur des Schlosses, Espinouse, ganz laut zurief, Lesdiguieres komme ihm zu Hülfe.

Ize wurde von Saint Veran, einem seiner Freunde im Schloß gehört, der ihn an der Stimme erkannte; als er aber sehen wollte, ob er recht gehört habe, und den Kopf zu einer Schießscharte herausstreckte, um zu schauen ob er sich nicht irre, so kam ihn diese Untersuchung theuer zu stehen, indem er durch einen Schuß getödtet wurde.

Unterdessen hatte der Name Lesdiguieres, den die Belagerer noch besser vernommen hatten, als die Belagerten, jene in Alarm gebracht, so daß Ize, um sich nicht muthwillig unglücklich zu machen, genöthigt war, sich fort zu machen. Da ihm eine ganze Compagnie Spanier den Weg verlegte, er aber fest entschlossen war, zu sterben oder durchzudringen, so fiel er den Kapitain an, der eine Partisane führte, und rannte ihm, ohne ihm Zeit zu lassen, sich zur Wehre zu setzen, den Degen durch den Leib, wovon er niederstürzte. Indessen stand er doch wieder auf und setzte mit einem Sprung über einen Graben, um Izes Absicht auf sein Leben zu vereiteln. Allein dieser, der

gut beritten war, setzte ihm nach hinüber, und versetzte ihm einen zweyten Stoß, der ihn vor seiner Compagnie todt darniederstreckte, welche, erstaunt über diese Kühnheit, sich nicht von der Stelle rührte; es sey nun daß niemand sich gleicher Gefahr aussetzen wollte, wie der Capitain, oder daß diese von Natur ernsthafte Nation darum ihre Ordnung nicht trennen noch sich in Bewegung setzen zu müssen glaubte.

Da Lesdiguieres durch den Vicomte bey dessen Zurückkunft die Versicherung erhielt, daß der Platz noch in gutem Stand sey, so gieng er von Guilletre ab, um sich ihm zu nähern. Allein drey Meilen davon erfuhr er, daß die untere Stadt, aus zwey und zwanzig Kanonen beschossen, nach einem zweystündigen Sturm erobert worden sey, wiewol mit beträchtlichem Verlust der Stürmer. Sogleich schickte er seinen Neffen Saint Jurs, aus dem alten Hause Castellane und mit ihm den Capitain la Couronne und einige Mann zu Fuß ab, um zu versuchen, sich in die obere Stadt zu werfen, was ihnen aber nicht gelang.

Da sie nun durch Auriac erfuhren, daß dieser schlimme Vorfall die benachbarten Thäler in Furcht gesetzt hatte, so gieng er eilends über den Montgenevre, und begab sich, um diesen Völkern wieder Muth zu machen, nach Perouse, wo die Besatzung hundert leichte Reiter des Mailändischen Grafen Roger geschlagen hatten, die sich davor hatten sehen lassen. Von da zeigte er sich in dem Thal Angroigne, und erhielt eine Verstärkung von sechzig Reitern, welche ihm Gouvernet zuführte; und ohne mehr zu erwarten, gieng er, entschlossen dem Platz beyzuspringen, so gut er könnte, durch Queyras, nahm sein Quartier zu Bubyane, von wo er den Zustand der Feinde recognoscirte,

feirte, und es unmöglich fand, sie zu bezwingen, noch weniger, den andern Hülfe zuzubringen.

Da es also damit nichts war, so wollte er versuchen, die Feinde durch eine Diversion aus ihrer Postirung herauszulocken, streifte bis Baignol und Barges, nahm das Schloß von Champillon weg, und als er sah, daß dieß alles ihn seinem Zweck nicht näher brachte, und daß selbst, als er bis an die Thore von Briqueras streifen ließ, wo einige Spanier getödtet wurden, die Feinde dennoch nicht aus ihrer Stellung zu bringen waren; so beschloß er gegen Pignerol zu gehen, um ihnen die Zufuhr abzuschneiden.

Allein unterdessen waren Espinouse und Mazeran, welche Briqueras vertheidigten, aufs Aeusserste gebracht; sie hatten nicht mehr als zweyhundert Mann welche noch dienstfähig waren, und auch diese so abgemattet, daß sie keinen Sturm mehr auszuhalten vermochten, nachdem sie achttausend Kanonenschüsse ausgehalten hatten, welche fünf Sturmlücken machten, durch die man zu Pferd sogar eindringen konnte, und übrigens sehr vom Regen litten, weil sie kein Obdach mehr hatten, worunter sie davor hätten sicher seyn können: daher beschlossen sie denn endlich zu kapituliren, und erhielten freyen Abzug mit ihrem Gepäck, fliegender Fahne, klingendem Spiel, Kugeln im Munde, und doppelt brennender Lunte. Ihre Kanonen und Munition liessen sie zurück, jedoch vom Herzog zu bezahlen, wozu er sich schriftlich verband, und sogar vier Edelleute zu Geisseln dafür gab.

Diese Belagerung währte beynahe fünf Wochen, und wurde von dem Herzog sehr hartnäckig betrieben, der alle seine Sorgfalt darauf verwendete. Die Be-

lagerten lieferten große Treffen, und kapitulir'en erst in der äussersten Noth. Der Herzog hatte dabey alle Vortheile so gut für sich benutzt, daß es Lesdiguieres unmöglich war, ihnen zu Hülfe zu kommen. Dazu kam noch, daß seine Freunde nicht zu rechter Zeit zu ihm stoßen konnten; daß das Geld, das man ihn auf Verwendung des dortigen französischen Gesandten, Moisses, von Venedig aus versprochen hate, ausblieb; und daß ihm die hauptsächlichste Unterstützung, die er von dem König erwartete, nicht gereicht wurde, und zwar durch den Neid derer, welche die ersten Stellen des Reichs bekleideten; denn sonst hatte er nichts dabey vernachläßigt, was in seiner Macht stand.

Nun blieb ihm weiter nichts übrig, als sich den Paß auf der Seite von Perouse offen zu halten; da er nun durch nichts gesperrt werden konnte, als durch ein Fort, das der Herzog auf einen Hügel bey Pignerol hatte anlegen lassen, so beschlos er es wegzunehmen, und ließ zu dem Ende eine Kanone dahin bringen, mit deren Hülfe man sich gleich in den Graben legte, wobey einige Soldaten getödtet und verwundet wurden. Am andern Tag kapitulirten die Belagerten und zogen mit gleichen Bedingungen ab, wie die von Briqueras, ausser daß sie weder Munition noch Geschütz hatten.

Da indessen Mangel an Lebensmitteln beyde Armeen drückte, und ihnen die Jahrszeit nicht gestattete, weiter etwas zu unternehmen, so zog der Herzog von Briqueras weg, wo er seit dessen Einnahme nicht weggekommen war, und Lesdiguieres gieng, nachdem er seine Truppen nach Ambrun, Gap und Briançon in Besatzung gelegt hatte, um sich der Gränze zu versichern, nach Dauphiné zurück, und kam nach Puy-

more,

more, wo er einige Tage, jedoch nicht unthätig, verweilte, wiewohl er äusserlich ganz ruhig zu seyn schien.

Siebentes Kapitel.

Wiedereroberung des Forts Exilles durch Lesdiguieres.

Es wäre überflüßig, zu sagen, wie sehr der Verlust von Briqueras Lesdiguieres zu Herzen gieng. Dagegen wollen wir anführen, wie er ihn auf eine andre Art rühmlich ersetzte. Schon lange gieng er mit der Wiedereroberung des Forts von Exilles um, und als er itzt wieder zu Puymore war, rüstete er heimlich alles zu, was er zu dieser Unternehmung nöthig hatte; und damit niemand Verdacht schöpfen möchte, richtete er sich nach einer ganz andern Seite, und nahm Gelegenheit dazu von einer Reise, die er nach Digne zu machen hatte, um einen, seit einigen Tagen zwischen den Einwohnern und den Gouverneur entstandenen Streit auszumachen. Nachdem dieß abgethan war, gab es wieder ein neues Geschäft, das abermals erst abgethan werden mußte.

Dieß war die Verproviantirung des Schlosses Cavours, das großen Mangel litt. Er schickte eine Menge Munition und Lebensmittel dahin. Da die, welche dieß Fuhrwesen zu besorgen hatten, aus Bravade am hellen Tag auf eine Viertelmeile von Pignerol vorbey fuhren, ohne daß die darinn Mine machten, herauszufallen, und sich blos begnügten, einige Kanonen auf sie abzufeuern, die keinem Menschen Schaden brachten, so streiften ihrer zwanzig bis an die Thore der Stadt, machten daselbst Gefangene, und setzten dann ihren Weg fort.

Einige Tage darauf als Lesdiguieres die Zeit zu Ausführung seines Anschlags auf das Fort Exilles ersah, und die Gelegenheit dazu ihm um so vortheilhafter schien, da das ganze Land mit Schnee bedeckt war, und die Pässe so versperrt waren, daß er bey den wenigen, die sich noch zur Handlung offen befanden, weniger Leute um sie zu besetzen nöthig hatte: so ließ er zweytausend Mann zu Fuß unter Auriac und hundert und funfzig Reiter unter Herkules auf Stumpfohren (courtaux) um sich der Piken bedienen zu können, und zween kleine Artillerie-Stücke nach Sezane vorrücken. Auf der andern Seite führte ihm der Vicomte von Paquiers eine Menge Freywilliger von Adel zu.

Hierauf rekognoscirte er das Fort selbst, und legte sich am Neujahrstag 1595 auf der Seite von Chaumont davor, an einer von Querhölzern auf drey starken Tragbalken erbauten Brücke über die Loire. Er ließ durch die Miliz von Pragela und die Thalbewohner die Gebirgspässe besetzen, denn diese Leute liessen sich mit Lust brauchen, da sie gern das Joch des Herzogs von Savoyen abgeschüttelt hätten. Um aber ganz von der Passage Meister zu bleiben, befestigte er das Ende der Brücke durch eine Redoute, worein er Venteron, den Standartenjunker seiner Gensdarmen-Compagnie legte, und ließ eine Verschanzung von trocken aufeinandergelegten Steinen vier Fuß längs dem Fluße links hin aufwerfen; mit bedeckten Hauptwachen von hundert zu hundert Schritten. Darein legte er Herkules. Hinter dem Dorf an einem Ort, Saint Colomban genannt, waren zween Pässe über einander; in den obern legte er Bonne mit seinem Regiment, in den untern Auriac mit dem seinigen; und in der Mitte, ihnen im Rücken, Fontcouverte

couverte mit dreyhundert Mann zu ihrer Unterstüzzung. Er selbst legte sich mit seiner Garde und dem freywilligen Adel in das Dorf Exilles, um über alles zu wachen und Befehl zu ertheilen.

Auf die Nachricht von dieser Belagerung hatte der Herzog seine Truppen zusammengezogen, entschlossen diesen Platz zu retten, und war eilends nach Chaumont gekommen. — Da Lesdiguieres unterdessen zwo Feldschlangen und eine Batarde erhalten hatte, so machte er Anstalt, sie in der Nacht noch auf einen Hügel zu schaffen, der das Fort sehr nahe bestreicht; statt daß man aber nur Eine Nacht damit zuzubringen gedachte, bedurfte es deren drey. Denn da die Belagerten unabläßig aus fünf Kanonen den Ort beschossen, wo sie gestellt werden sollten, so hielt die Sache äusserst schwer. So bald sie indessen aufgepflanzt waren, brachten sie die im Fort in Kurzem zum Schweigen, und bewirkten, daß Lesdiguieres unten bequemer vier Kanonen vom groben Kaliber auffahren lassen konnte, mit denen er den Winkel von der rechten Flanke einer Bastey gegen das Dorf beschoß, und eine brauchbare Oefnung brach, worauf er seine Garde hinschickte, die sich ohne Mühe dareinlegte, weil sie von der noch stehenden andern Flanke der Bastey gedeckt, darüber her nicht beunruhigt werden konnten, indem die Feldschlangen vom Hügel herab Tag und Nacht feuerten, und große Verwüstung an den Gebäuden des Schloßes anrichteten, und stündlich eine Menge Leute verwundeten, was um so mehr Beschwerlichkeit verursachte, da man darinn niemand zum Verband hatte, indem der Chirurgus seit Weihnachten nach Turin gegangen war, um Specereyen zu holen, so daß itzt unaufhörlich darüber unter ihnen lamentirt wurde.

Lesdiguieres beschloß durch diese eingeschossene Flanke den Sturm vorzunehmen; es war am dreyund zwanzigsten Tag der Belagerung. Gegen drey Uhr Abends aber hörte man von dem Retranchement her stark schießen, worauf Lesdiguieres einen seiner Leute, Sarrasin, hinschickte, um zu fragen, was es gäbe, da er dann erfuhr, daß die ganze Armee des Herzogs achttausend Mann zu Fuß und funfzehnhundert Pferde stark, die Verschanzung beunruhige, ohne jedoch noch ernstlich anzugreifen und etwas auszurichten. In der That rüstete sich der Herzog zu einem Generalsturm, und hatte eine Menge Eissporn unter seine Soldaten austheilen lassen, um sicher auf dem Eis gehen zu können. Da indessen die Nacht einbrach, mußte er sich für heute zurückziehen.

Am folgenden Tag fiel ein dicker Nebel, und bedeckte das ganze Thal so, daß selbst die, die sich berührten, einander nicht erkennen konnten. Der Herzog wollte sich diesen Umstand zu Nutz machen, ließ alle Barrikaden auf Einmal angreifen, wo man aber größtentheils den Angriff muthig aushielt, besonders auf dem Gebürge von Crevasse, an einem Ort Namens Aubournay, wo Lesdiguieres seine Garden hingeschickt hatte.

Indessen hatte einer der Generale des Herzogs, Salines, mit zweytausend Mann die Posten derer von Pragela angegriffen, und nach einem lebhaften Widerstand dieser Leute erobert, und wollte so Lesdiguieres in Rücken fallen und ihn einschließen. Als aber dieser keinen Lärm mehr von dieser Seite hörte, und vermuthete, was vorgegangen seyn möchte, detaschirte er den Kapitain Salomon, Fähnrich von seiner Garde, einen sehr wackern Mann, mit ungefehr

zwan-

zwanzig seiner Kameraden dahin. Da sie nun dort auf die Miliz trafen, die sich mit einiger Ordnung zurückzog, so sagte er um ihnen wieder Muth zu machen, Lesdiguieres komme gleich hinter ihm nach, und man müsse die verlohrnen Posten wieder einnehmen. Sie kehrten also mit großem Muth wieder um, griffen die Barrikade an, erobern sie nach einem hitzigen Gefecht, und schlagen die Savoyer in die Flucht, wovon ein großer Theil sich tod stürzte.

Zu gleicher Zeit hatte sich der Herzog mit zwo Feldschlangen und dem Rest seiner Truppen so versteckt der Brücke genähert, daß die, welche sie zu vertheidigen hatten, es nicht eher gewahr wurden, bis er ein heftiges Feuer auf sie machen ließ; so daß sie, überrumpelt, und noch dazu schwach an Mannschaft, in Gefahr waren, sehr in Unordnung zu gerathen, denn die Feinde fiengen an, Breter über die Brücke zu legen. Allein le Blanc, Bar, Ventavon und Gillier (*f*) hielten den Angriff aus, und da sie den größten Theil ihrer Leute in der Flucht sahen, und so in Furcht, daß selbst die Bedeckung der Kanonen diese verlassen hatte, so schickten sie Gillier nach Verstärkung fort, der, statt der Sicherheit nach, in den Laufgräben zu gehen, lieber trotz dem Schießen von drüben herüber hin und wieder zurück den kürzesten Weg nahm, und ungefehr zwanzig Mann vom Regiment Fontcouverte mitbrachte, welche ein ununterbrochenes Feuer unterhielten, und den Stürmern dadurch viel Schaden thaten. Darüber eilte endlich Lesdiguieres mit einigen seiner Garde herbey und schickte den Vicomte von Paquiers und die Freywilligen an die andern Barrikaden, wo Paquiers sie eintheilte, und wo sie ihren Posten, unerachtet seines großen Umfangs glücklich behaupteten, während die

vom

vom Ravelin die Savoyer von ihrer Brücke wieder verjagten, nachdem sie den größten Theil davon getödtet hatten, weil der Ort sehr enge war, und also die Feinde dicht standen, so daß kein Schuß fehl gieng.

Nachdem also der Herzog mit großem Verlust zurückgeschlagen war, ritt Lesdiguieres nach Auriacs Posten, um zu sehen, was da vorgieng, und fand, daß sowohl er, als Bonne, und Fontcouverte ihren Posten unerachtet eines Angriffs von sechs Stunden behauptet hatten, wobey auf beyden Seiten sehr muthig gefochten worden war.

Da jetzt die Dunkelheit der Nacht auf die des Nebels folgte, so hatte der Herzog Gelegenheit, sich zurückzuziehen, nachdem er gegen fünfhundert Tode und hundert und zwanzig Stückkugeln auf dem Platz gelassen hatte. Die welche das Geschütz des Königs im Stich gelassen hatten, kamen dießmal mit einem Verweis davon, eine in der That leichte Strafe für einen so großen Fehler; sie hattens aber mit einem Feldherrn zu thun, der, so genau und streng er auf Kriegszucht hielt, dennoch bisweilen sehr nachsichtsvoll war, und gern verzieh.

Was den Herzog nach der Brücke gezogen hatte, war der Umstand, daß die Kanonen Lesdiguieres aufgehört hatten, zu feuern, weil der Nebel die Constabler verhinderte, ihr Absehen zu nehmen; er hatte sich daher eingebildet, die Belagerten fiengen an zu kapituliren, und wollte also einen Versuch machen, ihnen zu Hülfe zu kommen. Indessen wurde ihm diese Meynung bald wieder benommen, indem sich am folgenden Tag die Batterie noch stärker hören ließ. Ehe er abzog, hatte er drey spanischen Soldaten jedem

dem ein Billet einhändigen lassen, um es dem Grafen Gasin der in dem Fort kommandirte, zu überbringen, worinn er ihm meldete: „Er wolle seine Leute zu „Chaumont sich ein wenig erholen lassen, und in „zween Tagen werde er wieder kommen, um mit „Lesdiguieres zu schlagen.“

Als Gasin ihn abziehen sah, und die Hoffnung entsetzt zu werden aufgab, wozu noch das Erstaunen seiner Leute kam, das dadurch vergrößert wurde, daß die Belagerer sich stellten, als wollten sie vor die Sturmlücke rücken, welche ihre Furcht ihnen noch größer einbildete, als sie in der That war, denn es hätte nicht weniger als fünfhundert Kanonenschüsse erfordert, um sie brauchbar zu machen: so fieng er gegen Abend an zu kapituliren, und versprach, morgen abzuziehen.

Man kann sagen, daß Lesdiguieres nie eine Nacht so lang dauerte, als diese. Ein mächtiger Feind stand eine halbe Meile von ihm; die Munition war ihm ausgegangen; und der Platz war noch ganz; so daß er sehr fürchten mußte, Gasin möchte sich über Nacht anders besinnen. Als aber unterdessen die drey Spanier, die man einzeln aufgefangen hatte, vor ihn gebracht wurden, und er ihre Billets gelesen hatte, (es war drey Uhr vor Tag) so schlief er ruhiger bis an den Morgen, da er sie wieder los ließ, unerachtet man ihm gerathen hatte, sie hinrichten zu lassen. Er gab ihnen im Gegentheil Geld und Lobsprüche, daß sie sich so treulich für ihren Herrn gewagt hätten.

Endlich schloß er die Kapitulation mit den Belagerten. Sie erhielten freyen Abzug, und zogen

hundert

hundert und vierzig Mann stark aus, mit ihren Waffen und Gepäck, brennender Lunte, klingendem Spiel, fliegender Fahne und Kugeln im Munde. Er ließ sie bis an die Thore von Chaumont geleiten, wo der Herzog noch war. Sobald sie abgezogen waren, rückten seine beyden Gardekompagnieen ein; man fand darinn zwo große Kanonen und eine französische Feldschlange, welche der Herzog mit vier oder fünf Feldstücken aus Carmagnole genommen hatte; eine Menge Pulver, Stückkugeln, viertausend kleine gebackene Brode, Wein, Mehl, Korn, Fleisch u. d. gl. m. in Menge. Die Belagerung währte beynahe einen Monat; wurde im strengsten Winter unternommen, der in dieser Gegend äusserst hart ist, in Schnee und Eis mit unsäglichen Schwierigkeiten; allein mit um so mehr Ruhm für den der sie unternahm, da er nicht geringern Kampf mit der Jahrszeit als mit dem Feind zu kämpfen hatte.

Der Herzog verlohr dabey sieben bis achthundert Mann im Gefecht, ohne eine große Anzahl von Verwundeten und Kranken, besonders Neapolitanern und Spaniern, die eine so rauhe Luft und Landschaft nicht gewohnt waren. Lesdiguieres legte Ize in das Fort, dem einige Zeit darauf sein Bruder gleiches Namens nachfolgte, beyde sehr fähig für diesen Posten, als Officiers, die von Seiten ihrer Tapferkeit und ihres Benehmens sehr geschätzt wurden.

Achtes Kapitel.

Zweyte Verproviantiruug von Cavours. Neue Unruhen in Provence. Verproviantirung von Salon.

Es war aber noch nicht genug, dem Herzog von Savoyen den Vortheil entrissen zu haben, den ihm das Fort Exilles in Dauphiné gewährte; man mußte auch darauf bedacht seyn, das zu erhalten, was man in seinem Staat besaß, und zu verhüten, daß es mit Cavours nicht eben so gieng wie mit Briqueras, was nur durch Mangel an Lebensmitteln geschehen konnte. Als Lesdiguieres, dessen Vorsichtigkeit und Geschwindigkeit gleichen Schritt hielten, alle Truppen des Herzogs nach Suze zurückgezogen und die Gegend um Cavours offen sah, ließ er eilends Saint Jurs abgehen, um eine Convoy von dreyhundert Centnern Getraide und Mehl dahin abgehen, vermittelst dessen Baratier ihm für sein Schloß zu stehen versprach.

Auf die Nachricht von dieser Zufuhr wollte der Herzog, der nicht mehr Zeit hatte, sie aufzuhalten, Saint Jurs auf dem Rückweg überfallen, dieser nahm aber einen andern Weg heraus, und gieng über Angrougue nach Saint Germain, wo Lesdiguieres ihn erwartete.

Da unterdessen die Angelegenheiten in Provence durch die Einnahme von Salon wieder stürmisch wurden, das der Graf von Carces der Ligue abgenommen hatte, und da man Lesdiguieres von neuem anlag, dahin zu kommen: sowohl um ihm zur Einnahme des Schlosses behülflich zu seyn, das Saint

Romans noch vertheidigte, als um sich den Bemühungen des Herzogs von Epernon zu widersetzen, der den Grafen in der Stadt eingeschlossen hatte: so nahm er erst Rücksprache mit dem Staatsrath des Königs, der zu la Barre-Saint-Pris von Alphons, Bellievre Calignon (Kanzler von Navarra) und einigen andern angesehenen Männern gehalten wurde, welche beschlossen, den Herzog durch einen ausdrücklich dazu abgeschickten Edelmann zu ermahnen, von seiner Unternehmung abzustehen, widrigenfalls Lesdiguieres genöthigt seyn würde, denen von Salon zu Hülfe zu ziehen. Die Ermahnung war aber fruchtlos, und Lesdiguieres fand bey seiner Rückkunft nach Puymore neue Bitten des Grafen von Carces und des Parlements, um Hülfe, indem der Herzog Salon mit fünf Kanonen beschoß, entschlossen, wie er sagte, es zu erobern oder selbst zu Grund zu gehen.

Zu gleicher Zeit lagen die von Cavours, welche der Herzog von Savoyen blokirt hielt, der ringsherum Forts angelegt hatte, die durch Linien zusammenhiengen, Lesdiguieres sehr an, sie zu verstärken, unerachtet er ihnen zween Kapitains mit Langesmontmiral, einem muthigen und geschickten Mann, in den er großes Vertrauen setzte, geschickt hatte, um sie zu versichern, daß er gegen Ende des Aprils bey ihnen eintreffen werde: und da indessen beyde Angelegenheiten ihm von gleicher Wichtigkeit waren, glaubte er zuerst zu der dringendsten eilen zu müssen. Der Graf von Carces und zweyhundert Reuter mit ihm in Salons eingeschlossen, waren bereits so weit, daß sie ihre Pferde mit ihrem Bettstroh füttern mußten und litten selbst Mangel an Lebensmitteln; statt daß die in Cavours hinreichend damit versehen waren.

Wäh-

Während ihm beyde dornigte Angelegenheiten Sorgen genug machten, brachte er in seiner Familie eine dritte zu Stand, die ihm so viel Freude machte als jene beyden Sorgen. Dieß war die Vermälung seiner einzigen Tochter, Magdalene von Bonne, mit Karl, Herrn von Crequi, Erben dieses erlauchten Hauses, aus dem schon so viele wackere Männer hervorgegangen sind, und das die Ehre hat, seine Verwandschaften bis in souveraine Häuser zu erstrecken. Indessen sah er bey seiner Wahl zu seinem Tochtermann unter vielen sehr angesehenen Personen (g) die sich darum bewarben nicht so sehr auf seine Geburt, als auf das gute Vernehmen, in welchem er zum Dienst des Königs mit der Mutter dieses jungen Herrn, der Gräfin von Sault stand, einer angesehenen Dame im Reich, besonders in Provence, wo sie durch Freunde wie durch eignes Vermögen reich war, und welche ein ausserordentliches Verlangen nach dieser nähern Verbindung unter ihnen bezeugt hatte, da sie schon zuvor einander Bruder und Schwester nannten.

Nachdem er diese Angelegenheit glücklich zu Stand gebracht hatte, gieng er von Puymore ab, um dem Grafen von Carces, der mit den seinigen in der äussersten Gefahr schwebte, zu Hülfe zu kommen.

Da seine Truppen in der Gegend von Serres und Orpierre versammelt waren, und er auf dem Punkt stand, in Provence einzurücken, erfuhr er, daß die Belagerung von Salon aufgehoben sey. Da es indessen daran noch nicht genug war, und diese Stadt eine starke Unterstützung mit Proviant erforderte, rückte er nach Ourgon vor, wo der Herzog ihm, wie man sagte, den Uebergang über die

Durance ſtreitig machen wollte. Es ſey aber nun, daß er nie dieſe Abſicht gehabt, oder ſeinen Entſchluß geändert hatte, es war keine Seele da zu ſehen.

Als er hier erfuhr, daß le Paſſage eine Viertelmeile unter ihm, über den Fluß gehe, ſchickte er le Poet mit dem Vortrab ſeiner Truppen dahin, die ihn aber verfehlten. Sogleich ſchickte er Aſtres, einen Adelichen aus Provence mit funfzig Reitern, dreyhundert Büchſenſchützen, und zwo Petarden auf einen Streifzug bis gegen Eyguieres, wohin le Paſſage gegangen war. Nachdem die Vorſtadt mit einer Petarde aufgeſprengt worden war, wobey einige Leute getödet wurden, weil ſie ſich widerſetzen wollten, trug Aſtres kein Bedenken, ſein eignes Haus daſelbſt mit einer Petarde aufzuſprengen, weil er le Paſſage darinn zu finden dachte. Er hatte ſich aber mit dem Grafen von Suze in das Schloß geworfen.

Da unterdeſſen das Erforderliche zur Verproviantirung von Salon herbeygeſchaft war, gieng Lesdiguieres von Ourgon ab, und ſtellte ſich bey Oreille in einem kleinen Grund in Schlachtordnung, von wo er ſeine Truppen durch Crau ziehen ließ, eine ſteinigte Ebene, wo auf ſechs bis ſieben Meilen weder Baum noch Wurzel zu ſehen iſt; und nachdem er ſo vor Salon angelangt war, ohne jemand im Weg gefunden zu haben, ließ er ſeine Convoy im Angeſicht des Herzogs hineingehen, der auf einem kleinen Hügel ſtand. Es waren dabey dreyhundert Maulthiere und Pferde, mit Korn und Mehl beladen.

Der Kapitain, der dieſe Zufuhr kommandirte, forderte Saint Roman auf, das Schloß zu übergeben, erhielt aber abſchlägige Antwort von ihm, weil

er im Vertrauen auf zwo Kirchen, welche der Herzog in der Vorstadt hatte befestigen lassen, auf Entsatz hoffte.

Dieß alles war noch nicht in Richtigkeit, als die Nacht Lesdiguieres mitten im Crau überfiel, wo er Halt gemacht hatte, in der Meynung, daß der Herzog gegen ihn anrücken würde; und da er überlegte, daß er sich wegen Dunkelheit der Nacht nicht ohne Unordnung zurückziehen könnte, beschloß er, die Nacht da zuzubringen, während der er keine andere Ruhe genoß, als daß er sich ganz gewaffnet an einen der Seinigen, Sarrasin, lehnte, der einen Stein zu seinem Bett gemacht hatte.

Am andern Tag, als neue Nachrichten eingelaufen waren, daß der Herzog ihn in der Ebene von Senas erwarte, um ihm eine Schlacht zu liefern, eilte er dahin; allein der Herzog hatte sich mit seinen Truppen in Senas geworfen, und obschon Lesdiguieres ganz nahe daran hinzog, ließ sich doch kein Mensch erblicken.

Neuntes Kapitel.

Fortgang des Piemontesischen Kriegs.

Nachdem also Salon mit den nöthigen Bedürfnissen, um den Unternehmungen des Herzogs von Epernon Widerstand leisten zu können, versorgt war, richtete Lesdiguieres seine Gedanken wieder auf Cavours, das nicht nur seine Besorgung, sondern auch seine Gegenwart erforderte, und deren um so mehr benöthigt war, da der Kapitain Baratier von der Besatzung unaufhörlich in seinen Briefen in ihn drang, so lange der

Paß für Boten offen war, ihn mit Proviant und Mannschaft zu unterstützen; wobey er ihm seine Noth mit dem Ausdruck zu wissen that: Das Licht brenne, und der Leuchter dazu.

Lesdiguieres gieng also durch Mees zurück, passirte die Durence, im Angesicht des Herzogs der sich dießmal so wenig als sonst rührte, ihn daran zu verhindern, und setzte seinen Weg durch Digne und Seine so angelegentlich fort, daß er sich nicht einmal Zeit nahm, in seinem Haus Puymore einzusprechen, unerachtet er auf drey Meilen nahe daran vorbey zog. Bey seiner Ankunft zu Brianson erfuhr er, daß der Herzog von Savoyen sich persönlich vor Cavours gelegt habe, entschlossen die Armee des Königs zu erwarten, und zu sterben, oder den Platz einzunehmen. Er gieng daher eilig mit einer Verstärkung von funfzig Reitern und vierhundert Büchsenschützen ab, welche Alphons ihm schickte, und hörte unterwegs zu Perouse, daß Baratier anfange zu unterhandeln. Da das einzige Mittel, das ihm übrig war, ihm beyzuspringen, darinn bestand, dem Herzog eine Schlacht anzubieten, so rückte er in dieser Absicht vor, unerachtet er nicht mehr als sechshundert und funfzig Reiter und achtzehnhundert Mann zu Fuß dazu hatte.

Auf dem Wege dahin nahm er im Vorbeygehen Prussac ein, einen großen Flecken bey Cavours, mit guten Mauern, Thürmen und einem ziemlich starken Schloß versehen, das er einige Stunden darauf auf Kapitulation einbekam.

Nachdem er sich nun dieses Quartiers versichert hatte, zog er gerade vor Cavours, um mit dem

Herzog

Herzog zu schlagen, der nicht weniger als achttausend Mann zu Fuß, und tausend bis zwölfhundert Pferde stark war; indem er vierhundert da behalten hatte, die aus Mailand kamen und in Franche Comté zu dem Connetable von Castilien stoßen wollten. Gleich Anfangs wurde die feindliche Vorwacht bis in die Verschanzungen zurückgetrieben; und man verwandte den Rest des Tages darauf, sie zu rekognosciren; was Lesdiguieres wie gewöhnlich selbst thun wollte.

Er rückte daher zu dem Ende mit ungefehr viersig Reitern auf tausend bis zwölfhundert Schritt gegen die Feinde vor, und legte sich hinter ein kleines Haus, das ihn kaum deckte. Hier sah er fünfhundert (*h*) Mann zu Pferde, in voller Rüstung aus der Verschanzung hervorkommen, welche gegen Vigon zogen. Diese kleine Gelegenheit schien ihm geschickt dazu, seinen Schwiegersohn zu versuchen, der ihm seit seiner Vermählung nicht von der Seite gekommen war; er kommandirte ihn also, diesen Trupp anzugreifen und gab ihm Ventavon, Vallouise, Saint Bonnet und Mouchan zu. Alle hatten nichts als ihren Küraß, ohne Helm.

Diese fünf ritten also auf den Feind ein, und Crequi wählte sich einen darunter aus, der sich durch ein großes Maltheserkreuz auf dem Bruststück auszeichnete, und richtete sein Pistol nach dessen Kopf. Als Neuling unter den Gensdarmen hatte er aber vergessen, den Deckel von der Zündpfanne abzunehmen, so daß ihm also dieß Gewehr unnütz wurde und er es wegwarf, und vom Leder zog. Der andre hatte sein Pistol auf ihn abgedrückt, ihn aber gefehlt, und machte sich daher im Galop davon, wieder nach der Verschanzung zurück. Crequy setzte ihm nach, und zwar so

nahe, daß ihre beyden Pferde zugleich den Laufgraben betraten, wo er ihm den Degen durch den Leib stieß, dessen Zügel ergriff, seinem Pferd die Sporn gab, welchem das andre willig nachfolgte, und so seinen Mann gefangen davon führte, der nachher für einen Maltheserritter aus dem Herzogthum Ferrara erkannt wurde.

Ventavon und die andern hatten die ihrigen nicht erreichen können. Als aber Crequy auf dem Rückweg seinen Verdruß darüber bezeugte, daß er sein Pistol verloren: kehrte Mouchan, ein kühner Krieger, nach dem Ort um, wo es liegen mußte, trotz tausend Schüssen, die aus dem feindlichen Retranchement auf ihn gethan wurden, stieg ab, hob es auf, und brachte es ihm frisch und gesund wieder; Crequy's That erfüllte Lesdiguieres mit Vergnügen, und Mouchans seine bestärkte die Achtung, in der er bey jedermann wegen seiner Herzhaftigkeit stand.

Nachdem nun Lesdiguieres die Stellung der Feinde rekognoscirt hatte, ließ er das Scharmützeln an verschiedenen Seiten anfangen, um sie ins freye Feld herauszubekommen; allein niemand wollte erscheinen. Er lagerte sich eine halbe Meile von den Verschanzungen — wiewohl er weder Fourage noch Proviant hatte — um am folgenden Tag den Herzog zu einer Schlacht zu vermögen. An diesem Tage nun, es war der erste May, rückte er von Seiten der Abtey vor, durch eine große Ebene ohne Baum noch Graben, ganz zu einem Schlachtfelde geschickt; in der Meynung, der Ort wenigstens würde den Herzog zum Schlagen einladen. Allein dieser Herr, der nichts suchte, als die Belagerten aufs Aeusserste zu bringen, begnügte sich, sich hinter seiner Verschanzung zu zeigen

gen und einige Kanonen auf Lesdiguieres Truppen abfeuern zu lassen, um ihm die Meinung zu benehmen, daß er ihn näher zu sehen bekommen würde.

Als nun Lesdiguieres sich in dieser Verlegenheit befand, erbot sich einer seiner Officiers, ihn daraus durch ein Wagestück zu ziehen, wozu er blos seine Einwilligung verlangte. Er wollte nämlich in das Hauptquartier des Herzogs gehen, und ihn besonders zu sprechen verlangen, als wenn er ihm ein Geheimniß zu eröffnen hätte, ihm unter diesem Vorwand ein Pistol durch den Kopf jagen, und sich dann durch die Flucht retten: eine Unternehmung die so schwer eben nicht war, indem es leicht hielt den Herzog zu sprechen, besonders bey dieser Gelegenheit, wo er oft allein vor die Verschanzung gekommen und vor vielen Leuten erschienen war, die etwas bey ihm anzubringen hatten.

Lesdiguieres verwarf aber diesen Antrag, der seiner Großmuth zuwider war, welche nicht zugeben konnte, daß er sich Vortheile über seine Feinde zu Nutz machen sollte, die auch nur den mindesten Anstrich von Betrug hatten; er verbot ihm also durchaus, weiter daran zu denken.

Da er es indessen gleich unmöglich sah, ihn aus seiner Verschanzung hervor zu locken, und ihn darinn anzugreifen, so zog er sich, nachdem er ihm diesen ganzen Tag hindurch vergebens das Treffen angeboten hatte, nach Frussae zurück, und hinterließ einen Hinterhalt in einer nahgelegenen Meierey, in der Absicht, daß wenn die Feinde ihm nachziehen wollten, er einen Angriff auf sie machen könnte, der vielleicht doch noch eine Schlacht bewirken würde.

Dieser Anschlag gelang ihm zur Hälfte; denn einige Mannschaft zu Pferd und zu Fuß, welche in seinen Nachtrab fallen wollten, wurden so übel empfangen, daß gegen hundert auf dem Platz blieben, ohne daß es ihm mehr als sechs Mann kostete, worunter sich Saint Vincent, ein wackerer Cavalier aus Provence befand. Dem ungeachtet verließ aber doch der Herzog sein festes Lager nicht.

Auf seinem Rückzug nach Frussac also kam Lesdiguieres durch Buriasc und ließ es abbrennen, wegen der Unbotmäßigkeit des Schloßes. Die von Cavours hielten dieß für ein Signal, sich zu ergeben, und da sie ohnehin schon aufs Aeusserste gebracht waren, schickten sie unter einem Vorwand den Capitain Hebert, einen wackern, einsichtsvollen Mann hinaus, um den Herzog zu sondiren, was er ihnen allenfalls für Bedingungen zugestehen würde.

Der Herzog zog ihn zur Tafel, und als er bemerkte, daß Hebert seine Taschen voll Citronen steckte, so ließ er ihm, um sich über die Belagerten lustig zu machen, Körbe voll Brod anbieten, indem er von ihnen, und zwar mit Recht, glaubte, daß sie dessen mehr als andre Dinge benöthigt seyn möchten. Hebert, der Scherz verstand, und ihn mit gleicher Münze bezahlen wollte, entschuldigte seine Unhöflichkeit damit, daß seine Kameraden zwar zu Essen vollauf, aber nur schlechten Appetit hätten. Ein an sich artiger Einfall, der aber schlecht auf Leute paßte, denen es bereits an Hunden, Pferden, Ratten und andern dergleichen Delikatessen fehlte, zu denen die Noth sie getrieben hatte.

Wirklich kapitulirten sie auch am folgenden Tag und erhielten freyen Abzug mit ihrem Gepäck, brennender

nender Lunte, Kugeln im Munde, fliegender Fahne und klingendem Spiel. Sie zogen zu Lesdiguieres, der nicht so ungerecht gegen sie war, ihnen Vorwürfe zu machen, da ihm wohl bekannt war, was sie erduldet hatten, und auf welche Noth sie getrieben worden waren.

Dieser Verlust indessen, dessen Wichtigkeit für ihn man sich leicht denken kann, hatte die Soldaten aus den Thälern, die unter seinen Truppen dienten, und die übrigen Thalbewohner selbst so sehr in Unruhe gesetzt, daß die meisten von ihm abfallen wollten; um nun dieß Uebel zu verhüten, glaubte er nach Dauphiné zurück gehen zu müssen. Als er nun auf den Punkt stand, von Frussasc aufzubrechen, folgte ihm der Herzog, der einen totalen Triumph im Sinn hatte, mit seiner ganzen Macht, um, sagte er, den Fuchs in seinem Garn zu fangen.

Lesdiguieres der seinen Anschlag muthmaßte, rüstete sich an, ihn durch einen rühmlichen Rückzug zu vereiteln. Er war noch in der Meierey, wo der Hinterhalt gewesen war, und die Officiers seines kleinen Heers, ungeduldig aufzubrechen, erwarteten seine Befehle dazu, und verwunderten sich, daß er damit nicht eilte. Le Poet unter andern, verfiel auf den Gedanken, dieser üble Ausschlag habe seinen Geist verwirrt, und ihn unfähig gemacht, für das Weitre zu sorgen; wozu ihn der Umstand veranlaßte, daß Lesdiguieres sich nicht sehen ließ, denn wirklich gieng er ganz allein spatziren, wie ein tiefsinniger Mensch. Er suchte ihn daher auf, und sagte zu ihm etwas lebhaft: "Mein „Gott! was treiben Sie, Herr General; da rückt „der Herzog von allen Seiten heran, um uns einzu„schließen; man muß sobald als möglich aufzubrechen „bedacht seyn, sonst ists um uns geschehen."

Lesdi-

Lesdiguieres der nicht umsonst so allein gegangen war, und der wohl wußte, was er zu thun hatte, nahm ihn bey der Hand, zeigte ihm die Oekonomie des Herrn dieses Hauses, seine Wasserleitung, den Anbau seiner Grundstücke, und andre dergleichen landwirthschaftliche Dinge, was le Poet alles mit dem größten Verdruß anhörte. Hierauf aber gab er ihm seine Befehle mit solcher Einsicht, daß le Poet, der vielleicht bis dahin die ganze Vortreflichkeit dieses großen Mannes noch nicht durchschaut und ihm das Unrecht angethan hatte, ihm den Ruhm seiner Thaten abzusprechen, und sie auf Rechnung des Glücks zu setzen, seine seltne Klugheit bewunderte, und von nun an bis an sein Ende stets die vollkommenste Hochachtung gegen ihn hegte.

Lesdiguieres wies also jedem seinen Posten an, und da er aus dem Marsch der Feinde schloß, daß sie die Absicht hätten ihn einzuschließen, so rückte er mit funfzehn gegen den Paß von Perouse vor, um ihnen zuvor zu kommen. Eine in der That sehr nöthige und seiner würdige Vorsicht, denn der Herzog hatte tausend Bogenschützen detaschirt, um diesen Paß zu besetzen, dessen Verlust für Lesdiguieres unfehlbar seinen eigenen Untergang nach sich gezogen hätte.

Als Auriac, der den Vortrab führte, anfieng sich hinauf zu ziehen, während der Nachtrab unter Verdun die Feinde muthig aushielt, so begann ein starkes Scharmützel, wobey beyde Theile Leute verlohren. Dieß hinderte aber doch nicht, daß die beyden, welche diesen Tag Wunder thaten, ihre Leute nicht in sehr guter Ordnung abführten, und wieder zu Lesdiguieres stießen, der auf sie wartete.

In der That bedurfte es seiner ganzen Kraft bey dieser Gelegenheit, denn, wie gesagt, der Verlust dieses Passes wäre sein gänzliches Verderben gewesen: wo wäre aber auch das Hinderniß so groß, das er nicht durch seine Entschlossenheit besiegt, oder wenigstens durch seine Klugheit umgangen hätte. Wenn das Glück großen Seelen große Schwierigkeiten entgegenstellt, so macht es ihnen dadurch mehr Gelegenheit zur Uebung als Mühseligkeit, und erhebt, gegen seine eigne Absicht, die Tugend nur um so mehr, die es niederschlagen zu wollen schien.

Zehntes Kapitel.

Wiedereroberung von Mirebel und Echelles. Schleifung von Moretel. Einnahme von Vienne.

Eine der größten Unordnungen, welche die Oekonomie eines Staats verwirren können, tritt vorzüglich dann ein, wenn die Privatvorurtheile dem Dienst des Fürsten vorgezogen werden, und die, welche eine gemeinschaftliche Pflicht zu einer ungetheilten Mitwirkung auf Einen Zweck verbände, sich davon entfernen, um ihren Leidenschaften zu folgen, und diese befriedigen, statt die ihnen anvertrauten Posten pflichtmäßig zu verwalten. Dieser Fehler war die erste Ursache des Verlusts von Cavours und Briqueras, Plätze von leicht zu erachtender Wichtigkeit. Denn unerachtet der Connetable ausdrücklichen Befehl hatte, Lesdiguieres mit Mannschaft und Geld zu unterstützen, that er nicht nur dieß, aus bösem Willen gegen ihn, nicht, sondern hinderte auch, daß er tausend Büchsenschützen aus Languedoc nicht an sich ziehen konnte, welche Bimar, Fontcouverte, la Couronne und einige

andre

andre ihm zuführen wollten; ließ ihn, als er am meisten Hülfe benöthigt war, im Stich, und setzte ihn der Gefahr aus, die wir im vorhergehenden Kapitel gesehen haben.

Lesdiguieres hatte darüber oft Beschwerden am Hof geführt, damit dieser Fehler nicht ihm zur Last gelegt werden möchte; allein der König, den noch anderswo der Schuh noch mehr drückte, war nicht im Stand hier abzuhelfen, und verschmerzte im Stillen ein Uebel, für das er itzt kein Mittel hatte.

Nachdem sich unterdessen die Piemontesischen Thäler wieder von dem Schrecken erholt hatten, in den sie über die Vorfälle bey Cavours gerathen waren, so kehrte Lesdiguieres nach Dauphine zurück, und da er erfuhr, daß die Feinde des Königs von verschiedenen Seiten her um die Stadt Seine wärben, so hielt er für nöthig, seinen Weg dort hin zu nehmen, um sie in ihrer Pflicht zu bestärken; was er that, indem er die Besatzung veränderte, die ihm aus einigen Rücksichten verdächtig schien, und Saint Jurs als Gouverneur für Saint Vincent anstellte, der bey dem Rückzug von Frussasc geblieben war, wie wir an seinem Ort angeführt haben.

Nachdem dieß abgethan war, kam er zu Saint Marcellin mit dem Staatssekretair le Fresne zusammen, den der König an den Herzog von Epernon abgeschickt hatte, um das Geschäft zu Stand zu bringen, das la Fin unvollendet gelassen hatte, und um die Mißhelligkeiten zwischen dem Herzog und den Provensalen beyzulegen, so gut sichs thun ließe.

Zu eben der Zeit erfuhr er auch, daß der Herzog von Savoyen der seine Thäler wieder erobern wollte, la Tour de Mireboue belagert und so enge eingeschlossen habe, daß die Besatzung nichts bekommen konnte. Er schickte daher Auriac dahin, der mit funfzig Reitern und dreyhundert Büchsenschützen den Platz entsetzte und verproviantirte, so daß der Feind abzog, sobald er anrückte. Sicher konnte auch Lesdiguieres sich versichert halten, dieß Geschäft einem andern Selbst anvertraut zu haben; denn ausser der Sorgfalt und Eile, womit sichs Auriac angelegen seyn ließ, hatte er auch zuverläßig viele Aehnlichkeiten mit ihn.

Nachdem Lesdiguieres indessen nach Grenoble zurück gekommen war, so war er darauf bedacht, die Ligue aus den Plätzen zu vertreiben, die sie noch in der Provinz inne hatte, und schickte sich an, Mirebel zu belagern, wo Albigny, von dem Marquis von Trefort begünstigt, eine Besatzung hielt, welche sich den Gränzörtern sehr lästig machte. Als er von den Landständen auf ihres Kassiers le Blanc Credit die erforderlichen Mittel dazu erhalten hatte, ließ er Morges mit tausend Büchsenschützen dahin abgehen, worauf er selbst mit einer gleichen Anzahl und vier Belagerungsstücken bald nachfolgte.

Er ließ den Platz einschliessen, und eine vorliegende Bastey nebst der Courtine des Schlosses, die es vertheidigte, beschießen. Da er aber wußte, daß Alphons anrückte, um die Ehre dieser Verrichtung mit ihm zu theilen, so ließ er, gespornt von einem edlen Wetteifer, damit eilen, und befahl le Blanc, nachher le Perre, einem seiner Capitains, zwölf Gensdarmen von jeder Compagnie zu nehmen, um zu gleicher Zeit die Bastion

und

und die Courtine anzugreifen, welche beynahe ganz eben geschossen aber doch schwer beyzukommen war.

Le Blanc griff die Sache so hitzig an, daß einige von denen die mit ihm waren, besonders Gillier, bis zu fünf Malen anliefen, obschon sie sehr verwundet waren; und dabey Wunder thaten: allein die Belagerten ihrer Seits waren nicht minder beherzt. Denn obschon das Geschütz ein grimmiges Feuer auf die Sturmlücke machte, und alles zusammen schoß, was sich davor blicken ließ, so ließen sie sich doch dadurch nicht von der Vertheidigung abhalten, so daß die Stürmer sich endlich begnügen mußten, sich in die Bastion zu legen, nicht ohne dabey eine Menge braver Leute verloren zu haben, unter andern Salomon, den Fähnrich von Lesdiguieres Garde.

Da Alphons erfuhr, daß der Platz seiner Uebergabe nahe wäre, marschierte er nach einer andern Seite.

Genöthigt, die Bastion ganz zu verlassen, verschanzten sich die Belagerten am andern Tag in einem Gehöft, das sie noch darüber hatten. Da sie aber überlegten, daß ihrer nur wenige wären, und noch dazu sehr übel zugerichtet, so schickten sie einen Trommelschläger hinaus, und nach ihm einen Officier, um Lesdiguieres einige Vorschläge zu thun, der sie anfangs abwies: nachher nahm er sie indessen doch noch an, und Beegue, ein wackerer Cavalier, der darinn kommandirte, zog mit seinen Leuten auf ehrenvolle Bedingungen ab, und hatte aus Höflichkeit noch viel mehr erhalten, als seine Capitulation besagte.

Zu gleicher Zeit hatte Alphons, zu dem Lesdiguieres sogleich stieß, Saint Genis weggenommen, das sie zuvor verlassen hatten, weil es nicht der Mühe

werth

werth war, eine Besatzung darinn zu halten. Da indessen die Savoyer es nachher besetzt hatten, so mußte man es ihnen wieder abnehmen, was um so leichter war, da nur dreyßig Mann darinn lagen, die auf die erste Aufforderung die Thore öffneten.

Da diese Wiedereinnahme einen, von dem Herzog wie gewöhnlich um Zeit zu gewinnen, vorgeschlagenen Waffenstillstand brach, so beschloß man, auch den Kommandanten in Echelles aufzufordern, der den Waffenstillstand vorschützte, in der That aber, weil er auf Entsatz hoffte, sich weigerte, sich zu ergeben; und gegen eine Belagerung als gegen einen Vertragsbruch protestirte. Alphons und Lesdiguieres kehrten sich aber nicht daran, unerachtet der Herzog sie wieder durch neue Traktaten hatte hinhalten wollen, weßwegen sie ihr Geschütz nach Grenoble zurück geschickt hatten; sie liessen es wieder kommen, schlossen den Platz ein, und legten sich ganz nahe davor.

Kaum war dieß geschehen, so erschienen die Savoyer zum Entsatz bey dem schon oben beschriebenen Paß von la Crotte, von dem wir hier nur wieder erinnern, daß er äusserst schwierig ist. Sie wollten Munition und Mannschaft hineinwerfen, die aber vor dem nächsten Dorf, wohin sie vorgerückt waren, und wohin Lesdiguieres Auriac geschickt hatte, zurückgeschlagen und gezwungen wurden, wieder umzukehren, wo sie hergekommen waren: wobey sie jedoch zuvor Zeit gehabt hatten, das Dorf auszufouragieren und Beute zu machen, die ihnen aber vor ihrer eignen Barrikade durch Alegret wieder abgenommen wurde, einen beherzten Krieger, auf den sich Lesdiguieres bey kühnen Ausführungen verlassen konnte.

Da Lesdiguieres ausser dem Dorfe war, ließ es Auriac durch eine Barrikade decken, um zu verhindern, daß die Savoyer nicht wieder dahin kämen. Und da einige von ihnen eine Bergspitze besetzt hatten, von wo sie die Ihrigen begünstigen und Auriac sehr belästigen konnten, so wurde Alegret dahin kommandirt, wo er sie muthig verjagte, und einen Capitain den Berg herabstürzte, der wie Er gekleidet war, was anfangs die, welche von Lesdiguieres Seite auf den Ausschlag der Unternehmung warteten, sehr beunruhigte, indem sie dachten: der, den sie herunterfallen sahen, wäre Alegret selbst.

Dieser wurde hierauf mit Saint Bonnet und den beyden Garde-Compagnien Lesdiguieres zum Nachsetzen kommandirt, und würde den Feinden unfehlbar eine Niederlage beygebracht haben, wenn Saint Bonnet nicht gefürchtet hätte, zuviel zu wagen, weil die Partey äusserst ungleich war. Dazu kam noch, daß noch unten ein Angriff unternommen werden sollte, der aber unterblieb, weil die Nacht einbrach. Indessen wurden doch ein funfzig Feinde, auf die man stieß, zusammengehauen.

Da unterdessen das Geschütz von Grenoble angelangt war, pflanzte man es noch denselben Abend auf. Als es im Begriff war abzufeuern, verlangten die Belagerten jemand zu sprechen, worauf man ihnen Alegret, ihren Landsmann, schickte, der einige Neigung zu kapituliren bey ihnen bemerkte, und sie vollends dazu bestimmte, wobey sie sich jedoch ausbedungen, daß man um ihre Ehre zu wahren, erst vier Kononenschüsse thun sollte. Darauf zogen sie ab, mit Waffen, Geräth und Gepäcke, todter Lunte, fliegender Fahne und klingendem Spiel.

Der

Der Geiz des Kommandanten zog aber der Besatzung ein großes Unglück zu. Denn, nicht zufrieden alle Protzkasten (Flasques, an der Lavette) mit Pulver angefüllt zu haben, wollte man auch noch ganze Säcke voll davon mit fortschleppen, so daß die Weiber sogar welches im Busen hatten. Beym Abzug nun hatte einer von den Belagerern mit einer Gabel ein Loch in einen solchen Sack gestoßen, und da das Pulver da herausrann, einen langen Strich auf den Boden hin machte, legte derselbe oder ein anderer Feuer daran, das daran fortlief, und unter den Haufen schlug und um sich griff, so daß alle wie gebraten wurden und in einen jämmerlichen Zustand geriethen, worauf sie sich blindlings in einen Bach stürzten, sonst wäre keiner davon gekommen. Aubigné schreibt diesen Vorfall einer Lunte zu, welche seinem Vorgeben nach durch die Tasche eines Soldaten brannte: er wußte aber das nicht recht, indem laut der Kapitulation keine brennende Lunte dabey seyn durfte.

Unterdessen wurde der Waffenstillstand durch Motet, einen angesehnen Cavalier aus Dauphiné, verabredet und geschlossen und darinn festgesetzt, daß Moretel dem König wieder zugestellt und unverzüglich darauf geschleift werden sollte. Der Baron von Chauviray' und die Seinigen zogen also ab, und noch denselben Abend wurde mit der Demolition der Anfang gemacht. Lesdiguieres der sich an die listigen Zögerungen des Herzogs nicht kehrte, hatte diesen Platz belagert, und Morges lag mit dem Geschütz bereit auf der Contrescarpe.

Zu eben der Zeit wurde die Stadt Vienne, die letzte Besitzung des Herzogs von Nemours in Dauphiné auf folgende Art zu ihrer Pflicht zurück geführt. Ein

Volksaufstand der gegen ihn einige Monate zuvor zu Lyon ausgebrochen war, hatte ihn in Pierreciſe eingeſchloſſen, von wo er ſich trotz der Obſicht ſeiner Wächter geflüchtet hatte. Als er nun mit guten Truppen zurück kam, um Rache dafür zu nehmen, unternahm der Connetable, der von Lyon, wo er bey der Ankunft des Königs ſeyn wollte, herrückte und viertauſend Mann zu Fuß und tauſend Pferde ſtark war, die Reduction von Vienne. Der Herzog war herbeygeilt, um dieß zu verwehren, und bemächtigte ſich der Vorſtadt Saint Colombe am Ende der Brücke, legte einige Truppen darein, und warf den Reſt in die Stadt. Der Marquis von Saint Sorlin, ſein Bruder, kam zu gleicher Zeit nach Montluel um Beſatzung darein zu legen.

Der Connetable kam dem Herzog zuvor, und machte ſich geſchickt eine Mißhelligkeit zu Nutz, die wie er wußte zwiſchen Diſemieu, einem angeſehenen Cavalier aus der Provinz, der in dem Schloß Pipet kommandirte, und den Chefs in der Stadt ausgebrochen war; ließ ihn ſich an ſeine Pflicht erinnern, und lag ihm an, zu ihr zurück zu kehren. Dazu fand man ihn denn ſo bereitwillig, daß er ſein Wort gab, den Platz zu übergeben, und ſogleich Montoiſon mit tauſend Büchſenſchützen aufnahm. Hierauf rückte der Connetable näher herbey; Alphons, damals Marſchall von Ornano, kam von einer andern Seite her mit guten Truppen, und als Diſemieu, auf dieſe Art alles zur Ausführung ſeines Vorhabens gehörig vorbereitet ſah, ſagte er gerade heraus zu Chaylar und Dom Vincentio, Oberſten der Italiener von der Beſatzung: da er von guter Hand wiſſe, daß ſie einen Anſchlag auf ſeine Perſon hätten, ſo ſey er entſchloſſen, Stadt und Schloß dem König zu übergeben;

ben; wolle ihnen aber doch zuvor ſicheres Geleite für ſich und ihre Leute verſchaffen. — Nun entdeckte ſich auch Montoiſon, und jene, überraſcht und erſtaunt mußten die angebotene Partie ergreifen, und zogen mit ihren Leuten ab; Diſemieu geleitete ſie ſelbſt bis Sainte Blandine, wo er den Eyd der Treue gegen den König in die Hände des Connetable ablegte, der ihn daſelbſt erwartete, und wenige Stunden darauf die Stadt übernahm.

Eilftes Kapitel.

Lesdiguieres Reiſe nach Lyon zum König.

So wie wir ſchon einigemal in dieſer Geſchichte, um mehr Licht über den Zuſammenhang der Begebenheiten fallen zu laſſen, aus der Geſchichte der Zeit überhaupt, einiges einfließen laſſen mußten, ſo werden wir hier abermals darauf zurückkommen, um das was ſich jezt in der Folge der Begebenheiten darſtellt, dadurch zu beleuchten.

Nachdem der Herzog von Nemours ſich von Lyon geflüchtet hatte, wie wir oben geſehen haben, unternahmen einige angeſehene Männer, die ſich unter den Unruhen doch noch ein franzöſiſches Herz erhalten hatten, mit Hülfe von vier Schöffen, die das allgemeine Gift noch nicht angeſteckt hatte, die Stadt wieder unter des Königs Bothmäßigkeit zu bringen, und theilten ihren Anſchlag dem Marſchall Ornano mit, der eine auſſerordentliche Freude darüber hatte, ihnen ſeinen Beyſtand dazu verſprach, und ſich zu

dem Ende nach der Vorstadt Eguilletiere mit Truppen begab.

An demselben Tag bemächtigte sich Jacquet, einer der Schöffen, in Gesellschaft Biergues und Seves, mit einer guten Anzahl Bewaffneter der Brücke, und machten in Verbindung mit denen, die mit ihnen einverstanden waren, ihre Sachen so gut, daß alles daselbst rief: es lebe der König! Darauf wurden überall Freudenfeuer angebrennt, das Spanische und Savoyische Wappen abgeschlagen, und dafür mit Ehrengepräng das französische aufgehängt, und nun hielten der Marschall, von d'Andelot, Saint Forjeu, Chevrieres, Botheon, la Liegue, La Baume und einer Menge anderer Personen von Stand ihren Einzug in die Stadt, und besorgten vollends, was noch übrig war, um sie ganz französisch zu machen.

Sobald der König von dieser glücklichen Wiedererlangung Nachricht hatte, wollte er die Liebe des Volks selbst sehen, und es mit seiner Gegenwart beehren, die ohnehin in dieser Gegend um der benachbarten Provinzen willen nöthig war. Er hielt also seinen Einzug in dieser Stadt, die ihn mit ungemeiner Freude empfieng, und durch die Pracht die sie dabey aufwendete, deutlich an Tag gab, mit welchem Eifer sie sich seinem Dienst ergeben wollte.

Da es Lesdiguieres Schuldigkeit erforderte, dahin zu gehen, um ihm seine Aufwartung zu machen, so machte er sich, von Crequy und hundert bis hundert und zwanzig Adelichen aus der Provinz begleitet, dahin auf den Weg. Bey seiner Ankunft in

der

der Stadt traf er unvermuthet in Bellecourt, einem Platz nahe beym Rhone-Thor den König an, der sich mit Ringelrennen beschäftigte, ihn sogleich erkannte, unerachtet er ihn seit langer Zeit nicht gesehen hatte, mit freudeglänzendem Gesicht und eingelegter Lanze auf ihn einrannte, und scherzend ihm zurief: Ha alter Ketzer, stirb!

Lesdiguieres hatte sich sogleich vom Pferd geworfen, um ihm seinen Respekt zu bezeigen, worauf der König zu ihm sagte: „Seyen Sie mir tausendmal „willkommen! Sie sind unter allen meinen Dienern „derjenige, den mich am meisten zu sehen verlangte.“ Hierauf befahl er ihm, wieder aufzusitzen, kam nach ein paar Rennen wieder zu ihm her, stieg ab, was zugleich der ganze Hof that, und führte ihn bey der Hand in Eynays Garten, wo er ihn über eine starke Stunde aufhielt, und ihm ganz besonders bezeugte, wie sehr er mit seinen Diensten zufrieden wäre, so daß er ihm verschiedenemal sagte: „es würde kein „vorzügliches Geschäft vorfallen, wobey er nicht je„derzeit die Hauptrolle haben sollte; und er werde „seiner bald bedürfen, um den Herzog von Savoyen „zur Raison zu bringen.

Lesdiguieres versicherte ihn seines unterthänigen Danks, und bekräftigte ihm nachher die Versicherungen seiner Treue durch die That. Am folgenden Tag schickte ihm der König durch Calignon, Kanzler von Navarra, das Dekret eines Staatsraths, eine Ehre die damals noch nicht so gemein war, wie sie nachher wurde, und die man nur Männern von vorzüglichem Verdienst verlieh. Wenige Stunden darauf legte Lesdiguieres darüber den Eyd der Treue in die

Hände Sr. Majestät, des Königs ab; der noch, da ihm die Mißhelligkeit bekannt war, welche die Angelegenheiten von Provence zwischen dem Connetable und ihm bewirkt hatte, besonders Sorge trug, sie miteinander auszugleichen.

La Fin der hieran den Antheil gehabt hatte, den wir oben gesehen haben, befand sich damals am Hof, und da ihm sein Neffe, der Vizdom von Chartres anlag, sich für die Beleidigung zu rächen, die ihm durch Schleifung der Citadelle von Aix zugefügt worden war, so ließ er Lesdiguieres durch den Baron von Camillac fordern, der eines Morgens zu ihm kam, als er noch im Bett lag. Nachdem Lesdiguieres den dazu bestimmten Ort, und daß sowohl der Baron als der Vizdome mit von der Partie seyn wollten, vernommen hatte, so schickte er sogleich den Kassier de Franc nach Crequy und le Poet, die sich mit ihm in eine Barke setzten, um mit ihm die Saone hinunter nach dem Kampfplatz zu fahren.

Da aber aller Sorgfalt ungeachtet Dinge dieser Art unter Personen von Rang nicht so leicht so geheim vorgehen können, als unter Privatpersonen, und Giory dem König Nachricht von diesem Handel und dem dazu bestimmten Platz gegeben hatte, ließ er sogleich den Marquis von Pralin, damals Capitain seiner Leibwache, aufsitzen, um Lesdiguieres den Weg zu verlegen, und ihn im Namen Sr. Majestät zu arretiren, was auch geschah. Da zu gleicher Zeit durch einen andern la Fin herbeygebracht wurde, gegen den der König sich sehr entrüstete, und ihn sogar mit seiner Ungnade bedrohte, so erklärten Se. Majestät öffentlich die Schleifung der Citadelle von Aix

wäre

wäre auf Ihren Befehl geschehen, verboten la Fin, sich weiter darüber zu formalisiren, und befahl beyden, wieder Freunde zu seyn.

Da unter der Zeit der Herzog von Guise die Statthalterschaft von Provence erhielt, und erwog, daß es wegen der Macht, und der Plätze, welche der Herzog von Epernon noch darinn besaß, für ihn schwer halten würde, sich daselbst einzurichten, wenn ihm Lesdiguieres nicht beystände: so beredete er ihn den Posten seines Generallieutenants darinn zu übernehmen, um ihn so desto besser in die Absicht zu verflechten, die er hatte, die Gegenmacht abzutreiben, und versprach ihm dabey voraus die Stadt Sisteron zu seiner Niederlassung. Lesdiguieres der es sehr zufrieden war, sich die Freundschaft dieses Prinzen zu erwerben, und überdieß nicht zweifeln durfte, daß es dem König zum Wohlgefallen gereichen würde, entschloß sich ohne Mühe dazu.

Als der König wenige Tage darauf zum Entsatz von Cambray abgieng, machte sich Lesdiguieres, nachdem er zuvor dessen Absichten in geheim erfahren, und Seine Befehle erhalten hatte, wieder auf den Weg nach Dauphiné, und machte daselbst auf seine eigene Kosten eine Werbung von viertausend Mann zu Fuß und drey bis vierhundert Pferden, die er zum Zug nach Provence brauchen wollte.

Zwölftes Kapitel.

Lesdiguieres Zug nach Provence mit dem Herzog von Guise; Einnahme von Cisteron und andern Plätzen.

Sobald der Herzog von Guise im Stand war, von seiner Statthalterschaft Besitz zu nehmen, gieng Lesdiguieres von Puymore am fünf und zwanzigsten November ab, ließ einen Theil seiner Truppen nach Serres marschieren, und Auriac führte den Rest gegen Tallard. Er ließ sie so diese beyden Wege ziehen, weil er einen Anschlag auf Cisteron hatte, eine Grenzstadt von Provence, worinn Ramefort für den Herzog von Epernon lag, und der er sich nothwendig erst versichern mußte, ehe man weiter etwas unternehmen konnte.

Cisteron liegt unten an einem Berge, worauf sich ein Schloß befindet. Gegenüber, aber seitwärts von der Stadt, liegt eine Vorstadt, la Baume genannt, die von ihr durch den Fluß Durance getrennt ist, durch eine Brücke aber mit ihr zusammenhängt. Diese Vorstadt ließ Lesdiguieres durch Auriac angreifen, und er für sich übernahm es, sich des Thors der Stadt zu bemächtigen. Beyde bedienten sich dazu der Petarde; die am Thor war aber zu gering, und wirkte weiter nichts, als daß sie die Besatzung herbey zog. Die in der Vorstadt aber brach, und man fiel über die her, die sich zur Wehr setzen wollten: dreyßig Mann wurden sogleich niedergemacht; die andern blieben zum Theil im Fluß, worüber sie hatten schwimmen wollen, und der Rest fand Mittel,

die

die Stadt noch zu erreichen, bis auf einige die gefangen genommen wurden.

Diesem glücklichen Anfang würde ein gleicher Erfolg entsprochen haben, wenn der Herzog von Guise, der sich zugleich mit seinen Truppen dabey befand, gehalten hätte, was er versprochen hatte. Lesdiguieres der ohne Kanonen nichts weiter vornehmen konnte, und sich zu Ribiers einquartiert hatte, schickte einen Adelichen an ihn, durch den er ihn beschwor, zu eilen. Als Ramefort unterdessen aufgefordert wurde, den Platz zu übergeben, so antwortete er, da er den Platz von dem Herzog von Epernon empfangen habe, so werde er ihn auch niemand anderm übergeben, als ihm. Da nun Lesdiguieres das Dementi nicht auf sich kommen lassen wollte, so war er darauf bedacht, mit Ramefort anders als durch Reden fertig zu werden. Er ließ ganz am Schloß einen Hügel besetzen, wo ein Gascogner Regiment lag, die Weißmützen (bonnets blancs) genannt; weil aber die, die sie davon vertrieben hatten, ihn selbst gleich wieder verließen, so daß jene wieder dahin zurück kommen konnten, so kommandirte er le Blanc mit dritthalbhundert Mann dahin, um den Posten wieder einzunehmen.

Auf das erste Anrücken zogen sich die Gascogner ein wenig zurück; ihr Kapitain Artigue kehrte aber wieder gegen ihn um, und sagte zu ihm: Wir haben Ihnen meine Herrn den Platz aus Höflichkeit geräumt; nun ist die Reihe an Ihnen, ein Gleiches zu thun. „Le Blanc antwortete ihm aber trocken: Sie werden wohl thun, wenn Sie ihn auf andere Art wieder zu bekommen suchen, denn ich muß nur gestehen,

hen, daß ich dazu nicht höflich genug seyn dürfte." — Hierauf griffen ihn die Gascogner von vier Seiten an, mehr mit Steinwürfen als mit Feuergewehr, und warfen ihm sogleich anfangs zehn bis zwölf der Seinigen nieder. Le Blanc vertheidigte sich mit großem Muth, und wiewohl er rings um sich eine Menge Verwundeter sah, unter andern seinen braven Fähnrich Alegret, so verlohr er doch weder Herz noch Einsicht, sondern machte sich an Artigue selbst, versetzte ihm einen starken Stoß mit der Helebarde, woran das Eisen sich umlegte, als wenn er gegen einen Felsen gestoßen hätte, unerachtet jener nur im bloßen Wams war: Er hatte aber einen Panzer darunter, der ihm statt Harnisch diente. Obschon von dem Geblüt geblendet, das ihm von der Stirn herab rann, versetzte ihm Alegret zu gleicher Zeit mit der Schußgabel (i) eins über den Kopf, wovon er niederstürzte, so daß le Blanc ihn gefangen nehmen konnte.

Bestürzt über den Fall ihres Kapitains, der jedoch blos betäubt von dem Schlag war, fiengen die Gascogner an den Muth zu verlieren. Da sie ihn aber bald darauf wieder aufstehen sahen, griffen sie wüthend wieder an, und zwar mit um so mehr Vortheil, da sie ihrer fünfhundert gegen höchstens dreyßig waren, und beständig vom Schloß aus mit frischen Leuten abgelöst wurden. Lesdiguieres ließ daher auch, weil er die Partie für zu ungleich hielt, die Seinigen durch Mazeran mit funfzig Reitern unterstützen, vermittelst deren der Hügel ihnen verblieb, und die Gascogner genöthigt waren, sich zurückzuziehen, und zwar anders als aus Höflichkeit.

Da der Herzog von Epernon Ramefort nicht wollte zu Grund richten lassen, so schickte er ihm fünfhundert Reiter und dreyhundert Büchsenschützen, welche aber wieder umkehren mußten, weil Lesdiguieres sowohl Pont de Gebion, wo sie durch mußten, als auch die andern Pässe verlegt hatte. Da er indessen unfehlbar nächstens den Platz einbekommen mußte, wo das Volk in Rücksicht auf die sonst von ihm empfangene gute Begegnung, nicht übel gegen ihn gestimmt war, so zogen einige der Angesehensten in der Provinz, eifersüchtig darüber, daß er die Stelle eines Lieutenant general erhalten hatte, die sie gern gehabt hätten, und aus Furcht, der Platz möchte zu seiner gänzlichen Niederlassung bey ihnen, die sie verhindern wollten, Anlaß geben, diese also zogen einen seiner Officiers, Mexplez, auf ihre Seite, um den Herzog von Guise zu bereden, daß er an Ramefort schrieb, im Fall er in Unterhandlung treten wollte, sollte er dieß nur unmittelbar mit ihm thun, wobey er ihm die Beybehaltung seiner jetzigen Stelle zusichere. Die ganze Absicht dabey war, Lesdiguieres davon auszuschließen, da es ihm doch, wie wir oben gesehen haben, schon zu Lyon versprochen worden war.

Nachdem dieß Complot also zu Stand gebracht war, warf sich Mexplez, der zu Peypin, um den Paß besetzt zu halten, auf Wache lag, einst zur Nachtzeit in Ciseron, wo er im Namen des Herzogs mit Ramefort unterhandelte: eine Betrügerey, die Lesdiguieres mit seiner gewöhnlichen Klugheit übersah. Hierüber kam der Herzog dazu, bestätigte den Vergleich, zog in Ciseron ein, wo er nur zween Täge blieb, und nachdem er daselbst die nöthige Ordnung

nung hergestellt hatte, um sich der Stadt zu versichern, reiste er mit Lesdiguieres wieder ab, gegen Riez, wo Peyroles für den Herzog von Epernon kommandirte.

Sie rückten sogleich, und ohne Mühe, in die Stadt, und forderten Peyroles auf, aus der Citadelle abzuziehen; dieß half aber weiter nichts, als daß man auf sieben oder acht Tage einen Waffenstillstand mit ihm schloß, und unterdessen gieng der Herzog nach Aix, um seinen Einzug daselbst zu halten.

Nachdem der Herzog als Gouverneur anerkannt und die Stände versammelt worden waren, so wurde beschlossen, daß Lesdiguieres hinziehen, und Vinon angreifen sollte, das Auriac kurz zuvor eingeschlossen hatte. Da ihn aber die Schwäche des Landes, oder eigentlicher der böse Wille der Vornehmsten, welche verhinderten, daß man kein Geschütz dahin bringen konnte, nöthigten Weg und Absicht zu ändern, so rückte er am hellen Tag blos mit seiner Garde von zweyhundert Büchsenschützen, vor Auriol, und ließ eine Petarde ans Thor schrauben, während die seinigen die Mauern erstiegen, und drang in den Flecken ein, wo blos zwo Compagnieen leichte Reiter und zwo Carabiniers Compagnieen lagen, die er ins Schloß drängte, nachdem er ein dreyßig davon niedergemacht und eben so viel gefangen genommen hatte, unter andern le Chatellier, ihren Kommandanten, und anderthalbhundert Pferde. Der Rest schloß sich in einen Thurm des Schlosses ein, das ohne Geschütz nicht zu erobern war.

Nach-

Nachdem er von da nach Aix zurückgekommen war, erhielt er den ehrerbietigen Besuch einiger Marseiller, die um des Königs willen vertrieben worden waren, und ihm ein Mittel vorschlugen, diese Stadt wieder zu ihrer Pflicht zurückzubringen, und zwar durch ein Verständniß, das sie darinn unterhielten, und das ihnen unfehlbar schien. Der Herzog dem er die Sache sogleich eröffnete, konferirte mit ihm darüber; worauf sie zusammen große Zurüstungen zu Ausführung dieses Anschlags machten, die aber aus Mangel an gehöriger Mitwirkung von innen, dießmal vergeblich waren.

Nachdem ihm unterdessen die Stadt Pertuys eine Feldschlange verschafft hatte, kehrte er sich wieder gegen Vinon, und fand, daß durch Auriacs Bemühung Bonnefoy, der darinn für die Ligue kommandirte, sich für den König erklärt hatte.

Von hier zog er fürbas mit einer Kanone, die Ramefort, der ebenfalls zur guten Sache übergegangen war, geschickt hatte, und ließ Puymosson einschließen, wo die Einwohner nur erst etwas wie Artillerie sehen wollten, und ihm dann sogleich aufmachten, ohne sich mehr als das Leben auszubitten, indem sie es noch für ein großes Glück hielten, daß man sie kapitulieren ließ. Er ließ ihnen indessen doch noch Waffen und Gepäck.

Er hatte unterdessen seine Reiterey gegen Bleyux, Saint André, und einige andere Oerter von geringer Bedeutung geschickt, um da zu rasten; da er aber erfuhr, daß man sich überall geweigert hatte, sie einzunehmen, visitirte er sie selbst, und machte den

Anfang von Nonnante, das den Namen daher hat, daß man neunmal über einen Strom muß, ehe man dahin gelangt. Unerachtet der schwierigen Zugänge aber, welche die üble Witterung noch schlimmer machte, brachte er sie alle zur Raison, und verschaffte seinen Leuten Quartier bey ihnen.

Nachdem er dieß abgethan, und aus dem Verhalten der Vornehmsten im Lande, und aus den Widersetzlichkeiten gegen seine Niederlassung wohl geschlossen hatte, daß er sich keines Bessern daselbst zu versehen hätte, und daß er just daher den meisten Widerstand fand, woher er Unterstützung bekommen sollte: so gab er dem König Nachricht davon, und kehrte, nachdem er, ohne sich seine Unzufriedenheit über den schlechten Erfolg dieses Zugs für ihn merken zu lassen, sich seines Versprechens gegen den Herzog entledigt hatte, nach Dauphiné zurück.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Verfolg der Bezwingung von Provence.

Da der Beystand, welchen Lesdiguieres dem Herzog von Guise leistete, diesem die Bezwingung der noch widerspenstigen Städte erleichtert hatte, so setzte er seine Fortschritte nach Lesdiguieres Abreise fort, jedoch nicht ohne sich abermals genöthigt zu sehen, ihn zu Ausführung seines Anschlags auf Marseille zu Hülfe zu nehmen. Der Leser wird es mir sicher Dank wissen, wenn ich die nähern Umstände hievon so kurz als möglich anführe, um ihm die Mühe zu ersparen, erst die Geschichtbücher darüber nachzuschlagen.

Diese Stadt, von allgemein bekannter Wichtigkeit, wurde von Karl Casaut und Louis von Aix regiert; beyde Consuls, heftige beherzte Leute, und erklärte Anhänger des Königs von Spanien. Als sie im Begriff waren, sie an ihn zu verkaufen und sie an Karl Doria aus Genua zu überliefern, der bis an den Hafen gekommen war, um sie zu übernehmen, so unternahm es Peter von Liberta, ein Cavalier voll Tapferkeit und Eifer für das Beste des Königs, sie

durch unfehlbare Mittel, die er dem Herzog von Guise vorlegte, ihrem rechtmäßigen Herrn zu erhalten.

Diese Mittel waren, sich entweder diese beyden Tyrannen vom Halse zu schaffen, oder ihnen das Königsthor zu verschließen, das er in seiner Gewalt hatte, und durch welches sie beynahe alle Morgen mit ihren Garden auszogen, so daß es vermittelst eines fünfhundert Schritt davon gelegten Hinterhalts nicht schwer halten konnte, sie zu fangen.

Der Herzog fand die Sache ausführbar, und fand noch dazu eine glückliche Vorbedeutung in dem Namen des Unternehmers (Liberta, Freyheit) sowohl als des Thors. Er entfernte sich daher vorerst von Aix, um diesen beyden Tribunen, denen seine Nachbarschaft verdächtig gewesen war, den Argwohn zu benehmen; beschäftigte sich mit Belagerung einiger kleinen Plätze, und als man ihn am engsten darein verwickelt glaubte, gieng er nach Toulon, von wo er gerade gegen Marseille zog, und zur Nachtzeit la Manon sich so sehr als möglich der Stadt nähern ließ.

Am folgenden Morgen zog Louis von Aix wie gewöhnlich heraus, worauf Bartholomäus von Liberta, Peters Bruder sogleich das Fallgatter niederließ, und ihn heraus — Casaut hinein sperrte. Als La Manon dieß, das Zeichen seiner Annäherung, sah, so ließ er Louis d' Aix und dessen Leute angreifen, die sich aber so gut hielten, daß er noch Zeit gewann, sich mittelst eines Fahrzeugs in die Stadt zu werfen, wo Casaut, der heraus wollte, von Peter Liberta getödet wurde; worauf diesen Casauts Leibwache anfiel, der sich aber mit dem Beystand seiner Brüder tapfer vertheidigte, während von aussen la Manon seine ganze Infanterie vor das Thor rücken ließ, ungeachtet

das

das Geschütz von der Mauer unaufhörlich auf sie feuerte, was anfangs Zweifel gegen die Treue der Unternehmer in ihm erregte. Unterdessen aber kamen Imperial und Laurens, Officiere von der guten Partey, heraus, und versicherten den Herzog, daß Casaut erlegt sey.

Louis d' Aix hatte unterdessen das Thor von innen angegriffen, war aber muthig zurückgeschlagen worden, und hatte sich in die Hauptwache des Stadthauses zurückgezogen, wo er sich aber wegen des Murrens unter dem Volk noch nicht sicher genug glaubte, und sich in das Fort Saint Victor warf. Der Herzog zog mit seinen Truppen in die Stadt, wo er einen Theil des Volks fand, das zu schreien anfieng: es lebe der König und Liberta, worauf er allen, auch denen, die in Waffen wären, Leben und Freyheit zusicherte, durch den Baron du Sel, und la Pierre, Capitain seiner Garde, aber zehn bis zwölfhundert Spanier zusamenhauen ließ, die sich in dem Hafen betreten ließen, die Stadt dem König gewann, und sie ganz zum Gehorsam zurückbrachte.

Um indessen wieder dahin zurück zu kommen, von wo wir ausgiengen. Lesdiguieres war von dem Herzog gebeten worden, ihm bey dieser Gelegenheit mit seinen Truppen beyzustehen, die er aber mit der Behandlung, die sie in diesem Lande erfahren hatten, so unzufrieden fand, daß die Capitains durchaus nicht zu bereden waren, wieder dahin zu gehen. Um dannoch seiner Schuldigkeit gegen den König nachzukommen, schickte er Crequy mit fünfhundert Pferden, von ihren Fähnrichen kommandirt, dahin. Da aber dieser Sukkurs erst einige Stunden nach vollbrachter That daselbst anlangte, so konnte er nicht Theil daran nehmen. Desto größern hatte Crequy dafür an

dem Freudenfeſt, das die Stadt veranſtaltete; denn er gewann bey dem Ringelrennen den Ring, und hatte das Vergnügen, da wenigſtens ſeine Geſchicklichkeit ſehen zu laſſen, wo er ſeine Tapferkeit nicht hatte zeigen können.

Da wir einmal in dieſer Gegend ſind, ſo wollen wir ſie nicht verlaſſen, ohne zuvor den Abzug des Herzogs von Epernon, und damit zugleich die gänzliche Reduktion der Provence abgewartet zu haben. Unſer Gegenſtand führt uns nothwendig dahin, und es paßt zu meinem Vorhaben, die Wißbegierde des Leſers ſo gut zu befriedigen, als es angeht, ohne mich zu ſehr von den mir geſteckten Schranken zu entfernen.

Nachdem alſo der Herzog von Epernon durch Vermittlung des Connetable ſeinen Vergleich mit dem König geſchloſſen hatte, wurde Roquelaure, nachheriger Marſchall von Frankreich, an ihn abgeſchickt, um ihn an den Hof zu bringen. Die Bedingungen ſeines Vergleichs waren: daß er in allen ſeinen Stellen und Würden beſtättigt wurde, daß ſein Sohn die Anwartſchaft auf die Statthalterſchaften von Angoumois, Xaintonge, Perigord und Limoſin bekam, und wurde dieſe letzte ihm von dem Tag des Vergleichs an eingeräumt, zur Schadloshaltung für den Verluſt von Provence; — daß man ihm gute Anweiſungen auf beträchtliche Summen geben ſollte, womit Se. Majeſtät ihn beſchenkte; daß alle Städte, die er in Provence inne hatte, den Capitains verbleiben ſollten, die er darinn angeſtellt hatte.

Einige von dieſen letztern hatten Lesdiguieres durch den Capitain Genton den Antrag machen laſſen, wenn er ſie kaufen wollte, ſo wollten ſie ſich billig finden laſſen. Er antwortete aber darauf: er wolle keine anders

als

als aus der Hand des Königs; er wisse nichts von kaufen; bestrafte also durch diese gleich kluge und edelmüthige Antwort ihre Habsucht.

Auf diese für den Herzog ganz vortheilhafte Bedingungen erhielt Roquelaure die Plätze, die der Herzog noch besas, und stellte sie dem Herzog von Guise zu, und so wurde diese zuvor ganz ordnungslose Provinz unter der Bothmäßigkeit des Königs wieder vereinigt. —

Zweytes Kapitel.

Lesdiguieres Reise nach Hof, und deren Erfolg.

Lesdiguieres war damals in Dauphiné und arbeitete mit dem Marschall von Ornano an Erleichterung des Volks durch Einziehung der unnöthigen Besatzungen, und durch gute Einrichtungen, die bey denen getroffen werden konnten, welche noch beybehalten werden mußten. Der König, dem die Hindernisse zu Ohren gekommen waren, die er in Provence gefunden hatte, glaubte ihm daher auf andere Art eine Vergütung dafür schuldig zu seyn, wozu sich bald eine Gelegenheit fand. Denn da der Marschall von Matignon im Begriff stand, seine Stelle als Lieutenant general in Guyenne mit der in der Normandie zu vertauschen, so beschloß der König, — der diesen Tausch genehmigte, und mit der ganzen Sorgfalt eines guten Herrn Gelegenheit suchte, Lesdiguieres vortheilhafter zu setzen, dabey auch nicht zweifelte, daß es ihm weit lieber seyn würde, in Dauphiné als anders wo angestellt zu werden, — den Marschall von Ornano von dort weg,

und als Lieutenant general nach Guyenne zu verſetzen, dafür aber Lesdiguieres in deſſen Stelle nachrücken zu laſſen.

Er hatte zu dem Ende Roquelaure befohlen, ihm davon zu ſagen, wenn er ihn noch in Provence träfe; da er aber, wie wir geſehen haben, ſchon weg war, ſo ſchickte Roquelaure einen Adelichen mit einem königlichen Handſchreiben an ihn ab, worinn es unter anderm hieß: „Herr von Lesdiguieres, glauben Sie Roquelaure, was er Ihnen von mir ausrichten wird, und daß in meinem Reich kein Mann iſt, den ich mehr liebte und ſchätzte als Sie.“

Nachdem Lesdiguieres alſo von der Ehre benachrichtigt war, die der König ihm zugedacht hatte, und die er ſo reſpektsvoll als freudig annahm, ſo ermangelte er nicht ihm nach Schuldigkeit dafür zu danken.

Der Neid indeſſen, der ſtets mit tückiſchem Auge jeden Zuwachs ſeines Anſehns belauerte, erweckte die Angeſehenſten am Hofe, den König von ſeinem hier gefaßten Entſchluß abzubringen, indem mehrere derſelben ſich bemühten, Ihn zu bereden: „Es ſey gefährlich, in einer von Hugenotten vollen Provinz einen Hugenotten als Lieutenant general anzuſtellen, der ohnehin ſchon zuvor daſelbſt in großem Anſehn ſtände. Ueberdieß würde es der Papſt, dem er doch verſprochen hätte, keine wichtige Stelle, einem von dieſer Religion anzuvertrauen, es ſehr übel aufnehmen.“ — Sie richteten aber weiter nichts damit aus, als daß ſie ſich das Mißvergnügen zuzogen, den König antworten zu hören: „Er kenne ſeinen Mann, und ſtehe jederzeit für ihn.“ — Der Erfolg hat bewieſen, daß er ſich ſicher für ihn verbürgen konnte.

Da unterdessen der Herzog von Savoyen zeigte, daß er an nichts weniger dachte als sein wegen Zurückgabe des Marquisats Saluzzo gegebenes Wort zu halten, so sah sich der König genöthigt, ihm den Krieg zu erklären, weil er ihn auf andere Art nicht zur Ordnung bringen konnte. Da er aber nichts in dieser Sache beschließen wollte, ohne zuvor mit Lesdiguieres konferirt zu haben, so entbot Er ihn zu sich, und schrieb ihm, als Er hörte, daß er unter Wegs war, eigenhändig, um seine Reise zu beschleunigen.

Bey seiner Ankunft zu Monceaux empfieng Er ihn so gnädig als er es nur wünschen konnte, und sagte zu ihm: „Herr von Lesdiguieres, ich kenne Ihr gerechtes Mißvergnügen wegen Provence; reden wir „aber nicht mehr davon, ich will besser für Sie sorgen.“ — Hierauf zog Er ihn bey Seite, und sagte ihm, was Er in Ansehung des gedachten Tausches beschlossen hätte, wobey er verschiedenemal wiederholte: Sie sollen zufrieden seyn, ich versichere Sie! — Worauf Lesdiguieres blos mit neuen Versicherungen seiner Ergebenheit und Treue antwortete. —

Einige Tage darauf befahl ihm der König, Ihn auf Seiner vorhabenden Reise nach Rouen zu begleiten, weil er daselbst die Sache wegen Savoyen vollends ganz mit ihm verabreden wollte, welches Geschäft eigentlich für ihn zu gehören schien. Denn ausser dem, daß er Nachbar des Landes war, und die Kräfte dieses Fürsten besser kannte, als kein anderer, stand er auch noch in großem Ansehn in Dauphiné und der umliegenden Gegend, und konnte daher viele Vortheile ziehen. Alles unumgängliche Erfordernisse für jeden, der diesen Krieg unternehmen sollte.

Indessen war der Marschall von Ornano schon lange eifersüchtig auf Lesdiguieres, sowohl wegen seiner verschiedenen Thaten, die alle rühmlich waren, als wegen der Macht und Plätze, die er im Land besas, wo der Marschall auf den einzigen Ort Moras eingeschränkt war. Als er nun von Hof Nachricht erhielt, was im Werk sey, so gerieth er in Unruhe darüber, und schickte seinen Sekretär Canapes dahin, um von dem König die Erlaubniß zu erbitten, Ihm aufzuwarten.

Seine Absicht hiebey war, sich, um welchen Preis es seyn möchte, in seinem Posten als Lieutenantgeneral in Dauphiné zu erhalten, wobey er auf seinen Credit und seine Freunde rechnete, um es zu bewirken, und, wenn er nur erst am Hof wäre, eine Aenderung des anders gefaßten Entschlusses zu bewirken hofte. Zwo Rücksichten vorzüglich waren es, die ihn dieß so sehr wünschen ließen: erstlich, glaubte er nicht sich anderswo so gut als in dieser Provinz einrichten zu können, wiewohl er in Guyenne (wo sein Andenken noch jetzt theuer ist) nicht weniger Ansehn und Ursache zufrieden zu seyn fand, als in Dauphiné. Zweytens befürchtete er, es möchte schimpflich für ihn seyn, wenn er sich seine Stelle nehmen ließe, um einen andern damit bekleiden zu lassen, der sie ihm durch gröſseres Verdienst entwunden zu haben scheinen, und eitel darüber werden, könnte.

Nachdem er nun die nachgesuchte Erlaubniß erhalten hatte, nahm er Post und kam nach Rouen, wo er aber diese Sache zum Vortheil Lesdiguieres beynahe ganz beendigt fand. Da er nun seinen Mißmuth darüber nicht länger zu verbergen vermochte, beschloß er, sich an Lesdiguieres selbst zu halten, aus dem

Grund

Grund, weil er sich um seine Stelle beworben hätte, was ein Mann von Herz nicht dulden könne.

Er theilte sein Vorhaben seinem Vertrauten, einem von Adel aus Dauphiné, la Cordonniere mit, der am andern Morgen Crequi in einer Kirche fand, von wo er nach Lesdiguieres Quartier zu gehen im Begriff war. Er fragte ihn, ob er sicher mit ihm reden könne; und als ihm Crequi dessen versichert hatte, so sagte er zu ihm: er habe den Auftrag von dem Marschall, Lesdiguieres zu fordern; weil er aber fürchte, entdeckt und mißhandelt zu werden, wenn er selbst hingienge, so wende er sich deswegen an ihn, um es Lesdiguieres zu hinterbringen.

Crequy antwortete ihn: es sey nicht seines Thuns, seinen Schwiegervater herauszufordern, sondern ihm zu dienen; und erbot sich, ihn hinzuführen, mit der Versicherung, daß er von Lesdiguieres keine üble Begegnung zu fürchten hätte, der zu großmüthig dazu wäre, so viel Ursache er auch in der That hätte, da ihn ein Mann aus seinem Lande und von sehr ungleichem Stande gegen ihn herausforderte, der jederzeit getadelt werden würde, daß er ein solches Geschäft übernommen hätte. Indessen schwur er ihm auf seine Ehre, daß er ohne Gefahr hingehen könne und erbot sich von neuem, ihn dahin zu führen.

La Cordonniere schlug dieß aus, und sagte: er werde es nun aber überall kund machen, daß er ihn gebeten habe, die Ausforderung zu verrichten; worauf ihm Crequy mit Verachtung und um ihm einen Stich zu geben, antwortete: er wolle zu seinem Schwiegervater gehen, um ihm bey der Hand zu seyn, wenn etwa ein beherzterer als er, käme, um diesen Auftrag auszurichten.

Am vorigen Abend hatte er den Marschall nach seiner Wohnung begleitet und dieser ihn wieder bis an die Treppe, ohne von ihm ein Wort zu hören, gegen seine Gewohnheit; denn der Marschall war einer der höflichsten Männer seines Standes. Da indessen unter Personen dieses Ranges die mindeste Kälte einen Anschlag vermuthen läßt, und da ihre Zwistigkeiten wegen der Menge von Leuten, die um sie sind, nicht leicht im Geheim ausgemacht werden können: so war der König auch von dieser benachrichtigt worden, und schickte sogleich nach beyden, versprach ihnen, sie zufrieden zu stellen, und befahl ihnen Freundschaft zu halten.

Dieß änderte jedoch den Entschluß des Königs nicht, den Marschall aus Dauphiné weg und Lesdiguieres an seine Stelle zu setzen, dem er in geheim die Bestallung darüber ausfertigen ließ, indeß bis jener sich anders besonnen haben würde. Denn da er sehr gut beym König stand, der bisweilen von ihm sagte: „dieß sey ein Mann, der noch nie Pergament nöthig gehabt habe, (d. h. der noch nie einen Fehler gegen seinen Dienst begangen habe) so erhielt er einige Bedenkzeit, in Hoffnung, daß er mit der Zeit noch andern Sinnes werden würde.

Drittes Kapitel.

Lesdiguieres Rückreise nach Dauphine. Zurüstungen und Anfang des Savoyischen Kriegs.

Da also der Herzog von Savoyen zeigte, daß er an nichts weniger als an die Zurückgabe des Marquisats Saluzzo denke und da Sillery, Resident des Königs

Königs in Piemont, ihm zu wissen gethan hatte, daß man von dem Herzoge anders als durch Gewalt nichts erwarten dürfe, so beschloß der König von neuem ihm den Krieg zu erklären, und Lesdiguieres aufs eheste in der Eigenschaft eines General-Lieutenants seiner Armeen in Piemont, Savoyen und Dauphine, abgehen zu lassen. Diese letztere legte ihm beynahe alle Verrichtungen eines Lieutenant general der Provinz bey, damit er in vorkommenden Fällen Gebrauch davon machen könnte.

Als er so mit einer Menge Aufträgen, aber wegen der eignen üblen Lage des Königs, ohne Geld in Grenoble zurück war, kostete es ihn nicht geringe Mühe, sich in Stand zu setzen, das zu thun, was man von ihm erwartete, und worauf, wie man wohl sagen kann, damals zum Theil das Wohl des Staats beruhte; indem er durch diesen Krieg, wie er auch that, den Spaniern den Weg nach Frankreich verschliessen sollte, welche sich anschickten, hereinzufallen um die Wiedereinnahme von Amiens zu verhindern, das Ernand Teillo (1), wie uns die Geschichte erzählt, kurz zuvor überrumpelt hatte.

Unterdessen erhielt er eine Deputation von denen der vorgeblich reformirten Religion, (die wir sonst unter den Namen Protestanten kennen) die zu Chattelleraut versammlet und im Verdacht waren, sich diese üble Konjunktur zu Nutz machen zu wollen, um den König zu nöthigen, ihnen ihre Forderungen um so leichter einzuräumen. Da sie dem zu folge Lesdiguieres große Anerbietungen thun liessen, die wirklich seinem Glück sehr förderlich seyn konnten, so tadelte er sie nicht nur darüber, daß sie den König in seinen wichtigsten, dringendsten Angelegenheiten im Stich ließen,

was ohne Zweifel ein schlechter Dank für die sehr wesentlichen Verbindlichkeiten sey, die sie gegen seine Güte hätten; sondern erklärte ihnen auch, daß er sie öffentlich anklagen und seine Waffen gegen sie kehren würde, wenn sie auf ihren übeln Anschlägen und in ihrer Undankbarkeit beharren würden. Eine Handlung, die man nicht ohne das verdiente Lob vorbeygehen darf, und für die ich keinen hinlänglich rühmlichen Namen kenne.

Da er sich bei seinen damaligen Geschäften genöthigt sah, von seinem Credit Gebrauch zu machen, um sich des erhaltenen Auftrags zu entledigen: so brachte er die Monate April, Mai und Juni damit zu, ungefähr sechstausend Mann zu Fuß und sechshundert zu Pferde auszuheben, die er in verschiedene Orte um Grenoble her verlegte. Hierauf gieng er nach Vourey, wo der Marschal von Ornano und er auf Befehl des Königs mit einander zusammenkommen sollten, um das Gerücht von ihrer Uneinigkeit zum Schweigen zu bringen. Der Marschall erschien aber nicht, sondern schützte eine Unpäßlichkeit vor.

Sobald Lesdiguieres nach Grenoble zurück war, ließ er seine Truppen nach Vausserre, im Thale Oysans ausrücken, wohin sie nur mit vieler Mühe gelangten, sowohl wegen der häufigen Gewässer in diesen Gegenden, wo es an Brücken fehlt, als wegen der Rauhigkeit der meistens mit immerwährenden Schnee bedeckten Gebirge. Seine Absicht war, durch Maurienne in Savoyen einzufallen, um sich des Mont Cenis und des kleinen Saint Bernhards zu bemächtigen, der beiden einzigen Pässe, durch welche die Spanier aus Italien her kommen konnten. Nun hatte er sich aber um so mehr zu beeilen, da sie schon

zu Suze waren, und nur auf die Ankunft des Herzogs warteten, um einen oder den andern dieser Wege zu gewinnen.

Er stellte sich also, als wollte er das Thal Oysans hinabziehen, hinterging aber die Feinde sowohl als seine eignen Truppen durch diesen falschen Anschein, und schwenkte sich gegen das Gebirge Vaviany, das Savoyen von Dauphine scheidet; und da er hier erfuhr, daß dreyhundert Bauern ganz oben im Schnee einen mit einer Barrikade besetzten Paß besetzt hielten, gab er Befehl, sie daraus zu verjagen, was sie aber nicht abwarteten, sondern sich davon machten und den Paß für die Armee offen ließen, die nach Saint Jean de Maurienne, der Hauptstadt dieser Provinz, hinabzog, wo man sich dieses plötzlichen Versuchs nicht versah, und im ersten Schrecken darüber sogleich die Thore öffnete.

Noch an demselben Abend, vor dem Fest St. Johannis des Täufers, sollte Sancho Graf von Salines, General der Reuterey des Herzogs, mit achthundert Mann zu Fuß und zweyhundert Pferden dahin kommen; da er aber erfuhr, daß Lesdiguieres ihm zuvorgekommen war, mußte er nahe dabey zu Saint Julien Halt machen.

Indessen wird eine Beschreibung der Landschaft hier wohl nicht am unrechten Ort stehen, um dem Leser eine deutlichere Uebersicht dessen, was wir noch zu sagen haben, zu verschaffen. — Die Stadt Saint Jean de Maurienne liegt in einem Thal, das sich in eine sehr schöne Ebene gegen den Mont Cenis erstreckt, und wo drey andre Thäler zusammenstossen, wovon eins in das Thal Oysans führt, aber durch sehr beschwerliche und häufig von Gebirgen unterbro-

chene

chene Wege, das andre nach dem Berg Cenis und und das dritte nach Conflans und Montmelian. Diese beyden dienen dem Arg, einem wilden Strohm, zum Beste, der von Mont Cenis herabstürzt und über Montmelien in die Iser fällt.

Da also Salines sah, daß er zu spät gekommen war, so ließ er unverzüglich die Brücke von Villar Clement eine halbe Meile von Saint Jean abbrechen, deckte sich von der andern Seite mit einer Barrikade und legte vierhundert Mann darein, um den Zugang zu verwehren. Lesdiguieres ließ zu gleicher Zeit Crequy mit einem Theil seiner Infanterie über die Brücke von Ermillon, über Saint Jean gehen, um den Feinden in den Rücken zu kommen. Da sie ihn aber längs dem Hügel hin hatten ziehen sehen, machten sie sich eilends nach St. Julien zurück, und Crequy ließ die Brücke in Stand setzen, daß die ganze Armee darüber passiren könnte.

Am folgenden Tag streifte Lesdiguieres bis Saint Julien, wo die Feinde noch waren, die ihm aber kaum erblickten, als sie sich davon machten, so daß indem die einen hitzig einzogen, und die andern in Unordnung davon giengen, an einigen Häusern Feuer auskam. Salines zog sich etwas geschwinder als im Schritt nach dem Mont Cenis, und ließ den Capitain Carretto in dem Schloß des Flecken Saint Michel, mit einer Compagnie Fußvolk. Die von Saint Julien aber, bestürzt über seinen Rückzug, den sie ohne Zweifel eigentlicher eine Flucht nannten, unterwarfen sich noch an demselben Tage Lesdiguieres, der den Vicomte von Paquiers mit seinem Regiment dareinlegte, und das Schloß im Flecken Saint Michel belagerte.

Der

Der Platz war zur Handvertheidigung sehr gut, und Geschütz hatte man noch nicht davor geführt, weil es durch den Weg, den die Armee nahm, nicht hatte passiren können. Daher machte Carretto auch anfangs Mine sich gut zu halten, und ließ ein Haus abbrennen, das zwischen dem Flecken und ihm lag, und von wo aus man ihn hätte beunruhigen können. Da indessen Lesdiguieres Absicht hauptsächlich dahin gieng, Salines nachzusetzen und den Mailändern entgegen zu gehen, um mit ihnen zu schlagen, so setzte er seinen Weg fort und ließ einige Compagnien vor dem Schloß, das noch denselben Tag eingeschlossen wurde, worüber Carreto so bestürzt wurde, daß er zu kapituliren verlangte und am folgenden Tag abzog. Grenatier wurde mit hundert Mann zur Besatzung hineingelegt.

Lesdiguieres verfolgte seinen Weg, fand aber bey seiner Ankunft zu Saint André die Brücke in so schlechtem Zustand, daß die Armee nur abgebrochen darüber gehen konnte, was ihn sehr verspätete und veranlaßte, einen seiner Capitains, du Serre, mit zweyhundert Mann da zu lassen, um sie wieder in brauchbaren Stand zu setzen. Das Hauptcorps indessen lagerte sich in Modane, einem Flecken, durch den der Arg strömt, und der Vortrab rückte gegen ein andres Dorf vor, wo Salines einen steilen Felsen besetzt hatte, der sich queer über das Thal von beyden Seiten gegen das Gebirge erstreckt, so daß der Durchgang unmöglich scheint. Salines hatte indessen, unerachtet er auf die Flucht bedacht war, an verschiedenen Orten Feuer anbrennen lassen; da er aber sein Gepäck hatte vorausgehen lassen, fieng er an, ihm bald darauf so still als möglich nachzufolgen.

Viertes Kapitel.

Verfolg der Flucht des Salines. Zug des Herzogs von Savoyen über das Gebirge. Einnahme der Stadt und des Schlosses la Rochette.

Mit Anbruch des folgenden Tages, als Lesdiguieres Salines Abzug gewahr wurde, setzte er ihm in möglichster Eile nach, über Berge, Waldströme und eingerissene Brücken, und kam bis Anebourg, am Fuß des Berges Cenis, wo er einen Theil der Waffen und des Pulvers der Feinde fand, das diese weggeworfen hatten, um den Berg desto leichter passiren zu können, indem sie über das Nachsetzen so in Furcht waren, daß sie, ohne sich zu Suze aufzuhalten, in Einem fort bis in die Ebenen von Turin zogen, wo sie erst wieder ruhig zu athmen wagten.

Da Lesdiguieres also zu spät kam, um ihn zu überfallen, und zugleich Nachricht erhielt, daß funfzehnhundert Mailänder anfingen, den kleinen Saint Bernhard zu ersteigen, um nach Savoyen zu kommen und da zu den Kardinal von Oestereich zu stoßen, so kehrte er gegen Bramant, ein wenig seitwärts von dem Gebirge, um, und schickte seinen Vortrab nach Germignon.

Hier hielt er sich zween Tage auf, um zu sehen, ob er auf dem Mont Cenis ein Fort anlegen könnte; da er es aber, sowohl wegen der Höhe, die das Hinaufschaffen der Materialien unendlich erschwert haben würde, als wegen des beynahe unaufhörlichen Schnees unmöglich fand, so kehrte er sich wieder gegen Montmelien, um daselbst sein Geschütz in Empfang zu nehmen, das er von Grenoble herbeyschaffen

fen

sen ließ. — Da er aber der Meynung war, daß das Schloß von Saint Michael gut eingerichtet werden könnte, so befahl er noch zuvor es zu befestigen und erhielt eine Verstärkung von zwey Regimentern aus Languedoc, durch Bimar und Fontcouverte, nebst drey Compagnien Reiterei unter den Capitains le Poet, la Baume d'Otun und Vicomte von Chamois.

Zu gleicher Zeit sorgte er für die Sicherheit von St. Jean de Maurienne, durch einige Barrikaden und vorgezeichnete Werker ringsherum und durch andre, die er bey den beyden Brücken Villars, Clement und Ermillon anlegen ließ. Hierauf ließ er seinen Vortrab gegen Pont Amafrey vorrücken, und avancirte selbst nach Chambre um die Feinde zu rekognosciren, die über den kleinen Saint Bernhard kamen. Am folgenden Tag setzte sein Vortrab seinen Zug fort und legte sich in den Flecken Saint Catharine von Aiguebelle.

Als der Herzog von Savoyen in seinen Staaten einen ihm so fatalen Feind sah, gieng er über das Gebirge nach dem Thal Aosta, und durch Tarentese nach Montmelian, in der Meinung, daß er von selbst abziehen werde und blos der spanischen Armee ein Treffen zu liefern, zur Absicht habe. Da er sich aber in seiner Erwartung getäuscht sah, indem Lesdiguieres seine Progressen fortsetzte, so bot er seinen ganzen Adel auf, aufzusitzen und rief die mailändischen Truppen, die bereits zu Saint Claude waren und gegen Franche-Comté zogen, zu sich, um, wie er sagte, ihm den Fuchs von Dauphiné aus seinen Staaten jagen zu helfen. Diesen Namen gab er Lesdiguieres oft, dem doch der eines Löwen ohne Zweifel besser zugekommen wäre. Der Obriste, der sie anführte, kam zurück, da er aber den Herzog nicht an dem bestimm-

ten Platz zu Romilly fand, gieng er wieder hin, wo er her gekommen war.

Lesdiguieres, dessen Absicht war, sich in Savoyen auszubreiten, gieng von la Chambre ab, recognoscirte Aiguebelle, kam von da nach Argentium (von dem Strom Arg so genannt) und ließ die Brücken wieder herstellen, welche die Feinde abgebrochen hatten. Dieß erleichterte Crequi den Uebergang, so, daß er ohne Schwierigkeit mit der ganzen Infanterie in Aiguebelle einrückte, wo die Besatzung sich sogleich ins Schloß zog.

Hier müssen wir doch die Lage des Platzes bemerken. Es liegt nämlich seitwärts von der Stadt auf einem sehr unzugänglichen Hügel, von den nächsten Bergen einen Musketenschuß ab, und wird la Tour Charbonniere genannt; übrigens ist es merkwürdig als der erste Ort, der durch Berald, einen Adelichen aus Sachsen, den ersten Graven von Savoyen befestigt wurde; und wegen der Geburt Thomas, eines Sohns Humbrechts, Graven von Savoyen und Fürsten von Piemont im Jahr 1177. Heut zu Tage sind nicht mehr als zween befestigte Thürme vorhanden.

Während man damit beschäftigt war, sie zu recognoscirен, streifte die Reuterey, die nicht müßig bleiben wollte, bis la Rochette und die umliegende Gegend, ohne Gelegenheit zu finden ein Pistol abzufeuern. —

Der Capitain Tridon wollte ebenfalls am hellen Mittag eine Petarde an das Fort Chamousset schrauben, das auf einem Hügel zwischen Miolans und Chamous in der Nachbarschaft von Aiguebelle liegt.

Als

Als er sie aber anbrennen wollte, wurde er durch einen Büchsenschuß getödtet. La Murette war sein Reisegefährte und wurde auch sein Unglücksgefährte. Dabey wurden auch noch eine Menge verwundet. Dieß kühlte denn die Hitze derer, die am meisten darauf los giengen, freylich ein wenig ab.

Der Herzog, der Lesdiguieres weitere Fortschritte zu hemmen bedacht war, zog sein Hauptcorps zu Constans zusammen, wo er unter seinem Generallieutenant, den Graven Martinengo, einige Truppen hatte. Lesdiguieres, der nach Aiguebelle gekommen war, um la Tour Charbonniere zu belagern, und Nachricht hatte, daß Auriac ihm von Grenoble ein Regiment und drey Batteriestücke zuführte, nahm zwölfhundert Mann zu Fuß und seine ganze Reiterey, um diese Verstärkung an sich zu ziehen.

Unterwegs griff er la Rochette (eine kleine Stadt mit Ringmauern) an, und eroberte sie mit Hülfe einer Petarde. Unerachtet die Einwohner, und zwar beynahe Schritt vor Schritt sehr gute Barrikaden hatten, überwältigte er sie doch und jagte sie bis ins Schloß. Da er hier sah, daß der Kommandant, Poepon, zwo rothe Fahnen aufgesteckt hatte, zum Zeichen daß er sich vertheidigen wollte, so ließ er in Eile eine Kanone kommen, die er am Ende der Ebne unter der Stadt ohne Plateforme hinstellte. Als der erste Schuß daraus in ein Gebäude schlug und drey Mann tödtete, verursachte dieß unter den Andern ein solches Schrecken, daß sie nach fünf bis sechs Schüssen, von denen die Achse am Räderwerk zersprang, beschlossen zu kapituliren; und zu dem Ende einen Tambour hinausschickten. Unterdessen hatte man Zeit, die zerbrochene Lavette wieder auszu-

bessern, die Plateforme zu machen und das übrige Geschütz herbey zu führen.

Da die Nacht dazwischen kam, so wurde der Schluß der Unterhandlung auf den folgenden Tag verschoben; allein Lesdiguieres, der keine Zeit, ungenutzt ließ, nahm seine ganze Reuterey und vierhundert Büchsenschützen zu Fuß, nebst einer Anzahl Zimmerleute und einigen Kunstfeurern und gieng damit bis auf die Brücke von Montmelian; die er auf mehr als funfzig Fuß Länge abbrach, unerachtet des unaufhörlichen Kanonenfeuers aus dem Schloß, das aber niemand traf.

Am andern Tag, als er wieder nach la Rochette zurück war, vollendete er die Kapitulation des Schlosses, wo Poepon mit den Seinigen frey, aber ohne Waffen und Gepäck abzog. Den Einwohnern wurde es frey gestellt, in der Stadt zu bleiben, wenn sie wollten.

Der Marquis de la Chambre, Herr des Orts, war kurz zuvor daselbst angekommen; da er aber Lesdiguieres Anmarsch vernahm, machte er sich in das Schloß Lueille, unter la Rochette, auf einem hohen Berge, einen der festesten Plätze des Landes.

Zu der Zeit wurde ein Carthäusermönch aus Savoyen, ein Landstreicher von schlechtem Lebenswandel, zu Grenoble hingerichtet, weil er auf Anstiften der Savoyer, wie er vorgab, unternommen hatte, das Brod zu vergiften, das zu der königlichen Armee geschaft wurde. Er hatte sich zu dem Ende bey dem Becker einquartirt, der die Lieferung hatte. Gott wendete aber das Uebel, das er zu thun gedachte, zu seinem eignen Verderben. Seinem Orden gereichte es sehr zum Lobe, daß sie selbst seine Bestrafung betrieben hatten.

Fünftes Kapitel.

Einnahme der Forts Chamousset, Charbonniere und Lueille.

Nachdem Lesdiguieres Stadt und Schloß la Rochette dem Capitain Bardonnenche übergeben hatte, ließ er seine Truppen und Geschütz gegen Chamoux abgehen, das er zu seinem Quartier ersehen hatte. Als er unterwegs wie gewöhnlich das Land recognoscirte, bemerkte er zur Rechten in einer kleinen auf die Iser stoßenden Ebene Leute, welche emsig mit Faschinen- und Rasentragen beschäftigt waren. Es waren einige Truppen zu Pferde und zu Fuß, von denen des Herzogs, der die Nacht zuvor disseits des Flusses ein Fort angefangen hatte; um den Uebergang für seine Armee zu decken; und die Arbeit war schon auf Pikenhöhe mit einem Graben.

Als er näher heranritt, um es besser in Augenschein zu nehmen, hatte ein Musketier, der sich ihm auf zweyhundert Schritte näherte, auf ihn angelegt und abgedrückt, und ihn neben dem Cordon durch den Hut geschossen. Ohne sich dadurch im mindesten in seiner Beobachtung stören zu lassen, ließ er seine Truppen und zwo Kanonen anrücken, die er sogleich ohne Schanzkorb und Plattforme in der Ebene auffahren ließ; und weil er sah, daß er kein Pulver hatte und seine Munition noch weit war, so ließ er alle Pulverflaschen und Patrontaschen auf die Reitröcke seiner Gensdarmen zusammen ausleeren, wodurch man so viel zusammenbrachte, daß man sieben bis acht Schüsse thun konnte, die aber ohne Wirkung blieben.

Da unterdessen seine Truppen vollends nachgekommen waren und die feindliche Reiterey sich nicht im Stand glaubte, gegen sie außer dem Fort sich zu halten, das sie noch überdieß nicht ganz zu fassen vermochte: so gieng sie über den Fluß, und ließ jenseits dreyhundert ihrer besten Leute zur Vertheidigung des Forts zurück, ausser dem daß es disseits noch durch vier am Ufer aufgepflanzte Batarden gedeckt und flankirt war.

Lesdiguieres kommandirte Crequy und Verdün mit ihren Regimentern zum Angriff mit dem kurzen Gewehr; was sie so muthig thaten, (besonders unter andern der Capitain Gouverno vom Regiment Verdüne) daß sie trotz einem wütenden Hagel von Büchsenschüssen, und trotz dem unaufhörlichen Kanonenfeuer in den Graben sprangen, um durch eine zum Rasentragen gelassene Oefnung in das Fort zu dringen, worüber die Feinde so sehr erschracken, daß sie durch einander hinausstürzten, um eine Insel zu erreichen, deren etwas erhabneres Ufer ihnen zur Brustwehr dienen konnte. Indessen blieben doch noch ungefehr zwanzig im Fort, welche sogleich in Stücken gehauen wurden, bis auf den Obristen Justin, einen Piemonteser, der nebst einigen Andern von Gouverno zum Gefangenen gemacht wurde.

Der Baron von Chauviray, von dem an einer andern Stelle dieser Geschichte die Rede gewesen ist und der damals Gouverneur des Forts St. Chatarine bey Genf, war, wurde unter den Todten gefunden, die über den Fluß gewollt hatten, und von denen nur einige wenige davon kamen, welche schwimmen konnten, eine Kunst, die ich überhaupt für niemand, wer es auch sey, überflüssig und unnütz achte, die aber für einen Soldaten ohne Zweifel nützlich ja unentbehrlich ist.

Die

Die Feinde holten ihrer sieben bis acht auf einem an zwo Tonnen gebundenem Bret ab, und man sagte, der natürliche Bruder des Herzogs, Don Philippin, der einer der ersten war, die sich nach der Insel flüchten wollten, nachdem er sein Kleid mit dem eines gemeinen Soldaten vertauscht hatte, sey auf eben diese Art entkommen. — Die andern ertranken oder wurden niedergeschossen, so daß eine Menge Volks dabey blieb und zwar von den besten Leuten des Herzogs, der diesen ganzen Vorgang von jenseits herüber, wo seine Armee in Schlachtordnung stand, mit ansehen mußte.

Sobald das Fort eingenommen war, machte man sich darüber her, es zu demoliren und die im Schloß Thamousset, welche Zeugen dieses Auftritts gewesen waren, ergaben sich, als sie die Kanonen auf sich gerichtet sahen, am andern Tage auf die bloße Bedingung, daß ihnen das Leben gelassen werden sollte, wurden alle gefangen behalten, bis sie die Curkosten für die Verwundeten bezahlt hatten, deren ungefehr sechzig nebst etwa zwanzig Todten vorhanden waren, für welche letztere freylich kein Mittel mehr war.

Noch war der Thurm Charbonniere für Lesdiguieres zu erobern übrig. Er ließ zu dem Ende sein Geschütz nach Aiguebelle schaffen. Als aber das erste Stück am Ufer eines Stroms war, den man passiren mußte, zerrissen die Taue, deren Wiederherstellung viele Mühe machte. Unterdessen machte Auriac, um die Zeit nicht zu verlieren, eine Streiferey mit einigen Reiterfähnlein bis unter Chamousset, um zu sehen, ob die Feinde über den Fluß giengen. Der Herzog war damals unter Miolans, und hatte nicht mehr über zwey bis dreytausend Mann zu Fuß.

Da unterdessen die Seile an der Kanone wieder angemacht waren, zog man sie aus dem Strom und am folgenden Tag schaffte man auch die andern hinüber. Ein Stück wurde sogleich noch denselben Tag auf einen Hügel aufgepflanzt, gegen über von dem höchsten Thurm von Charbonniere, auf der Westseite, um daraus einige Schüsse auf die vorliegenden Werker zu thun, von welchen man die Herbeyschaffung des andern Geschützes erschweren konnte. Gegen Abend verlangten die vom Schloß, die sehr in Unruhe waren, Geisseln und gaben welche, um zu kapituliren. Man gab sie ihnen aber gleich darauf wieder zurück, weil sie ganz unvernünftige Forderungen machten. Indessen wurde doch einige Stunden darauf die Unterhandlung wieder angefangen und zu Stande gebracht, worauf sie am folgenden Morgen mit Waffen und Gepäck, brennender Lunte und klingendem Spiel abzogen; von den beyden Fahnen aber, die sie hatten, die eine roth, die andre blau, wurde nur diese einem Capitain zugestanden, weil er ein so gar großes Verlangen äusserte sie mitzunehmen. Arces wurde als Befehlshaber in den Platz gelegt, den Lesdiguieres befestigen und mit allem zur Vertheidigung erforderlichem versehen ließ.

Man hätte aber denen von la Rochette einen schlimmen Nachbar gelassen, wenn man den Marquis de la Chambre in Lueille geduldet hätte, von dem nichts anders zu erwarten war, als daß er sie sehr beunruhigen würde. Lesdiguieres ließ daher sein Geschütz vorrücken, und da er zugleich Nachricht hatte, daß die Feinde, rechts von Conflans, über die Isere gehen würden, so machte er sich gefaßt, ihnen daselbst eine Schlinge zu legen. Er saß mit einem guten Trupp auf, und wartete die ganze Nacht zu Eyton.

Ob die Nachricht ungegründet war, oder ob ein starker Regen, der fiel, sie zurück hielt? sie blieben jenseits und zündeten zwischen Conflans und Miolans verschiedene Feuer an, worauf er sich zurück zog.

Am andern Tag legte er seine Armee um Villarsallet, und blieb blos mit seiner Gensdarmen Compagnie in Argentine stehen, um den Durchzug der Munition zu sichern, die von Saint Jean und Aiguebelle kam. Nachdem er hinreichend damit versehen war, rekognoscirte er die Landschaft zwischen Chamousset und Montmelian jenseits des Wassers, um daselbst ein Schlachtfeld auszusuchen, weil unaufhörlich das Gerücht lief, der Herzog wolle eine Schlacht liefern. Lesdiguieres, dessen einziger Wunsch dieß war, bat alle seine Freunde dazu, und gründete seine Hofnung auf Briefe, welche der Herzog an die von Lueille geschrieben hatte, und die mit dem Ueberbringer aufgefangen worden waren; in diesen sicherte er ihnen einen schleunigen Ersatz zu. Er wählte sein Schlachtfeld zu Chamoux und lagerte sich daselbst mit dem Hauptcorps seiner Armee; den Vortrab ließ er unter le Poet zu Villarsollet und in den nächsten Dörfern gegen Chamoux.

Unterdessen war das Geschütz, nicht ohne große Mühe aufgepflanzt worden, um Lueille zu beschießen, und hatte achtzig bis hundert Schüsse gegen die Mauer gethan, aber ohne alle Wirkung, indem sie besser war, als man gedacht hatte. Dazu hatte dieser Platz noch ausser seinen sehr guten und wohlflankirten Aussenwerken noch einen Wall und doppelten Graben, so daß er allerdings für einen der besten im Lande gehalten wurde. Dem ungeachtet wurde mit dem Beschießen fortgefahren; als aber nach funfzig Schüs-

sen das Pulver zu mangeln begann, war man genöthigt inne zu halten, und das gute Glück fügte es, daß zu gleicher Zeit die Belagerten kapitulirten. Sie zogen am andern Tag ab, und le Blanc wurde mit einer Besatzung darein gelegt.

Sechstes Kapitel.

Schlacht bey Molettes.

Eine Verstärkung von zwey bis dreytausend Schweizern und beynahe eben so viel Spaniern und Neapolitanern, welche unterdessen zu der Armee des Herzogs gestoßen war, machte, daß er nun nicht weiter ans Stillesitzen dachte, und auf nichts geringeres umgieng, als die französische Armee zu schlagen. Nachdem er die seinige, die damals wohl siebentausend Mann zu Fuß und sieben bis achthundert Pferde stark seyn mochte, in Schlachtordnung gestellt hatte, legte er sie um Montmelian herum, und ließ über die Iser eine Schiffbrücke schlagen.

Am andern Tag rückte Lesdiguieres an den Fluß, um ein Schlachtfeld auszusuchen, falls der Herzog herüber käme, wie er im Sinn zu haben schien; und da er die Gegend von Molettes am bequemsten fand, sowohl um ein Treffen zu liefern, als um den Feind zu verhindern, daß er nicht nach Pontscharra käme, und es besetzte: so ließ er seine ganze Armee dahin gehen, legte die Infanterie nach Molettes, die Cavalerie nach la Chapelle Blanche, und er selbst nahm sein Quartier zu Essals.

Auf der andern Seite fieng der Herzog auch an, sich in Saint Helene jenseits des Stroms zu setzen,

wo

wo die ersten, die dahin kamen, einige Maraudeurs aufhoben. Doch lassen wir sie hier stehen, um erst eine Beschreibung von der Stellung beyder Heere zu liefern.

Es sind zween Hügel jenseits der Iser in dem Gebiet von Dauphiné, einen Kanonenschuß von einander und eine halbe Meile von Montmelian. Zwischen beyden rechts liegt ein breiter Moraſt, der abnehmend sich bis vor Molettes erstreckt, um einer großen Wiese von ungefehr tausend Morgen Landes Platz zu machen, die von dem Moraſt durch einen Bach abgesondert ist, der in einen Graben von sechs Fuß Breite und Tiefe läuft. Gegenüber zur linken strömt die Iser und steht ein hochstammiges Gehölz. Zur rechten liegen Gebüsche und Wiesen, wo sich der Hügel Saint Helene zu erheben anfängt, auf welchem das Schloß liegt.

Von hier herunter kam die feindliche Armee zur Schlacht auf diese große Wiese, wo sie gegen Mittag schon in Schlachtordnung stand, ehe die Armee des Königs noch zu den Waffen griff, so daß wenn der Herzog sie lebhaft angegriffen hätte, sie in Gefahr gewesen wäre, daß die Sache übel für sie ablaufen möchte. Es sey aber nun, daß er nicht wußte, in welchem Zustand sie war, indem er sie vor den Bäumen und Gebüschen nicht sehen konnte; oder daß, wie es hieß, die Schweizer nicht auf dem Gebiet von Dauphiné fechten wollten, auf dem die Hälfte, der Wiese liegt, und sich darauf einschränkten, in die Staaten des Herzogs gekommen zu seyn, um ihn zu vertheidigen, und nicht in die des Königs um diesen anzugreifen: oder, was das Wahrscheinlichste ist, daß der Bach, der den Moraſt von dem Graben sondert, die

ersten

ersten aufhielt, kurz die königliche Armee hatte Zeit, sich zu stellen und den Bach zu besetzen.

Hier begann sogleich ein wütender Scharmützel der nicht weniger als fünf Stunden dauerte; wobey Lesdiguieres sein Pferd getödtet wurde, und die Feinde gegen fünfhundert Mann an Todten und Verwundeten verlohren, gegen dreyßig Todte und ungefehr achzig Verwundete waren auf der andern Seite. Die Armee des Herzogs bestand aus drey Bataillons Infanterie, Savoyern, Schweizern und Spaniern, die gegen fünftausend Mann ausmachten, und aus fünf Escadrons Cavallerie, von ungefehr zweytausend Pferden. — Da die Nacht einbrach, zogen dießmal beyde Heere sich zurück.

Am andern Tag erschien das Heer des Herzogs wieder auf der Wiese in Schlachtordnung, und da es Lesdiguieres bey ihrer vortheilhaften Stellung für unmöglich hielt, sie anzugreifen, so gab er Befehl, sich durch das mit Rasen erhöhte Ufer des Bachs zu decken; und ließ Brücken anlegen, mit Halbmonden von aussen flankirt. Dieß Geschäft, Crequy anvertraut, war bald in erwünschtem Stand, so daß sich die Armee in kurzem sehr gut gedeckt befand.

Da indessen die braven Männer von beyden Seiten nicht müßig liegen konnten, so kam es bald zu wechselseitigen Ausforderungen, zuerst zwischen den Vorposten beyder Armeeen, die einander zu verdrängen suchten, und dann auch unter einzelnen. Crequy war von Dom Philippino, dem natürlichen Bruder des Herzogs gefordert worden, und stellte sich sogleich; allein der Gegner erschien nicht; nicht aus Mangel an Muth, denn er war ein sehr wackerer Mann; sondern weil ihn, wie man sagt, der Herzog selbst nicht

weg

weg ließ. Ein andrer natürlicher Bruder dieses Fürsten Tarnavas, ließ Saint Jurs fordern, der sich einfand, allein der andre blieb ebenfalls aus.

Am folgenden Tag forderten zehn Cavaliers von der Armee des Königs eine gleiche Anzahl von den Feinden heraus, worauf ihrer zwanzig heraus kamen, einige Passaden machten und dann wieder zurück ritten, jedoch nicht ohne zween von ihren Kameraden tod zurück zu lassen. Auf Seiten der zehn wurde de Guerre dabey zum Gefangnen gemacht, weil ihm sein Pferd getödtet worden war.

Nachdem diese Uebung vier Tage angehalten hatte, stellte der Herzog am fünften seine Armee in Schlachtordnung, griff Lesdiguieres, an den beyden Brücken über den Bach, an, die er aus vier Feldschlangen beschießen ließ, und während dreytausend Büchsenschützen sich hinter dem Gehölz wegschleichen, um in die Verschanzungen zu fallen, stellte er seine Reuterey im Thal, und ließ von dem Hügel Saint Helene eine Kanone als Signal des Angriffs, lösen.

Nun beginnt, ungefehr um drey Uhr nach Mittag, der wütendste Scharmützel, den man sich denken kann. Der Herzog läßt unter dem Capitain Ambrosio fünfhundert Büchsenschützen, gebohrne Spanier, über den Moraſt gehen, um Crequys Quartier anzugreifen, wo der Capitain Pierre André lag, aber wegen der Unbequemlichkeit des Orts weniger gedeckt als die andern; so daß also die königliche Armee sich an drey Orten zugleich angegriffen sah. Doch dieß befeuerte aber nur ihren Muth noch mehr.

Mitten im Gefecht eilte Lesdiguieres mit seinen Reutern dahin, wo es am hitzigsten war, und fiel den

Feind

Feind so beherzt an, daß er ihn zum Weichen bringt. Ein Theil rennt in die Weinberge, einer in das Gehölz, ein dritter in den Morast, wo man sie verfolgte, und den größten Theil nieder hieb. Crequy, der sich unter einen Baum begeben hatte, um sich eine Schußwunde am rechten Arm verbinden zu lassen, eilte sogleich wieder ins Treffen, das endlich ganz zum Nachtheil des Herzogs ausschlug. Es wurden dabey von seiner Seite nicht weniger als zehn bis zwölfhundert Mann getödtet oder verwundet; auf Lesdiguieres Seite warens nur wenige, weil sie gedeckt waren.

Man wunderte sich, daß der Herzog sich hatte einfallen lassen, eine Armee anzugreiffen, die zwar freylich schwächer als die seinige, dagegen aber von allen Seiten wohl verschanzt war, und ihn festen Fußes und Sinnes erwartete. Die welche ihn deßwegen entschuldigen wollen, sagen, er sey dahin gekommen in der Meynung, daß Lesdiguieres davon mit fünfhundert Pferden gegen Chambery abgegangen wäre; er fand aber wohl, daß Lesdiguieres nicht von der Stelle gekommen war, indem desselben Absicht dahin gieng, durch seinen Aufenthalt die enge beysammenliegenden Feinde aufzureiben, denen es bereits an Munition und Fourage zu fehlen anfieng.

Siebentes Kapitel.

Aufbruch beyder Heere. Salines Niederlage. Fort das der Herzog von Savoyen zu Barraux anlegt.

Nachdem der Herzog am Tag nach der Schlacht seine Todten abgeholt, und noch in der Nacht sein Geschütz und Gepäck hatte weggeschickt, ließ er seine Armee

Armee mit Tagesanbruch gegen das Thal Gresivauden aufbrechen. Da aber nicht alle seine Leute so marschfertig waren, wie er, so wurden die saumseligsten von den vordersten königlichen Truppen angefallen, welche an Stadt und Schloß Saint Helene Feuer legten, wofür der Herzog einige Thalörter in Brand stecken ließ.

Als Lesdiguieres sah, daß er sich gegen Dauphiné zog, so ließ er eine Furth in der Iser sondiren, rechts von Praquin (so hieß die Wiese, wo die Schlacht war) ließ früh funfzig bis sechzig Pferde darüber gehen, die sich noch die Ueberbleibsel der feindlichen Armee zu Nutz machten, und nicht ohne Gefangene und Beute zurück kamen; unterdessen decampirte er, und da er den Herzog bis an das Dorf Barraux vorgerückt sah, mit der Miene daselbst Quartier machen zu wollen, so nahm er das seinige im Schloß Bayard, so daß der Fluß zwischen beyden war, und ließ seine Truppen zu Pontcharra halt machen.

Da der Herzog sah, daß ihm auf diese Art sein Feind zur Seite blieb, ließ er zwo Feldschlangen auf einen Hügel auffahren, über Port de la Gache, gegenüber von Pontcharra, und ließ daraus einige Schüsse thun, die in das Quartier des Vicomte von Paquiers schlugen, ohne daß jedoch jemand Schaden dabey nahm. Allein Lesdiguieres schickte funfzig Reuter über den Fluß, welche Büchsenschützen hinter sich hatten, um dieß Geschütz zu vertreiben, wodurch die, welche dabey waren, zum Abzug genöthigt wurden.

Unterdessen hatten einige von denen, die er in den Savoyischen Besatzungen gegen Montcenis gelassen hatte, einen Eilboten aufgefangen, den die Herzoginn von Savoyen an den Herzog ihren Gemahl schick-

schickte, und hatten dessen Briefschaften an Lesdiguieres geschickt, woraus er unter andern Entwürfen des Herzogs ersah, daß er, um einige Diversion zu machen, Truppen in Brianconnais werfen wollte. Er gab sogleich Befehl, zur Bewaffnung der Landleute daselbst, und zu Sperrung der Pässe von Prajela durch gute Barrikaden; was Ize Rosans, Kommandant in Exiles, und der Geistliche Perron, ein muthiger und einsichtsvoller Mann, mit den vornehmsten Thalbewohnern so gut besorgten, daß der Oberste Pontus, als er sich davor zeigte, geschlagen wurde, und mit Verlust von mehr als zwölfhundert Mann abziehen mußte, unerachtet der Herzog, der seinen Durchbruch daselbst für unfehlbar hielt, bey seiner Armee Freudenfeuer darüber machen ließ, und seine Freude öffentlich bezeugte. Auf diese Eitelkeit folgte bald eine andere, die noch übler ablief, wie wir an seinem Ort sehen werden.

Da Lesdiguieres unterdessen Nachricht erhielt, daß er einige Fahrzeuge von Montmelian herunter gegen Pontcharra gehen lasse, ließ er eine gute Trenchee vom Fluß gegen das Quartier des Vicomte von Paquiers ziehen, damit sein Regiment nicht überfallen werden möchte. Indessen kamen die Fahrzeuge nicht, und der Herzog that dieß nur, um seine Aufmerksamkeit dahin zu heften, während Graf Sancho von Salines, um ein zweytes Mittel zu versuchen, ihn aus seiner Stellung zu locken, sich mit fünfhundert Reutern in dem Thal Gresivaudan ausbreitete, und die ganze Gegend umher verwüstete.

Lesdiguieres konnte ihm dieß nicht so hingehen lassen, und kommandirte la Baume d' Otun und Saint Jurs mit zweyhundert Reutern in einen Hinterhalt

terhalt auf einer Insel in der Iser. Sie schifften sich Nachts, nicht ohne Gefahr wegen der Heftigkeit des Stroms, ein, und setzten glücklich hinüber. Mit Anbruch des folgenden Tages zog Salines vor ihnen vorüber ohne sie zu bemerken, und sie ließen ihn ein wenig vor; hierauf setzten sie über den andern Arm des Flusses, wo ihnen das Wasser bis an Sattel gieng, erreichten ihn zu la Frette, und griffen ihn hitzig an. Salines that in der Bestürzung alles mögliche sich zu wehren, sie tödeten ihm aber gleich anfangs Dom Juan de Sequano ersten Capitain seiner Reuterey, streckten zweyhundert Mann ins Gras, nahmen achzig gefangen, worunter er selbst nebst Novara, l'Evangeliste, dem Grafen Gatinara, Broillo, Parmenio und Dom Juan Toc, Salines Schwager, war, alle Staabsofficiere. Diese That war um so glücklicher zu nennen, da la Baume und Saint Jurs nicht mehr als sechs Mann dabey verlohren.

Unterdessen suchte sich der Herzog in seinen Unfällen, durch die Eitelkeit zu trösten, die er begieng, auf des Königs Grund und Boden über dem Dorfe Barraux ein Fort anzulegen; eine Unternehmung, die, da sie so ganz unnöthig war, nur desto pralerischer schien. Denn wenn seine Absicht war, sich dadurch dieß Thal unterwürfig zu machen, so war ja sein vorne daran stoßendes Schloß Montmelian hinreichend dazu; und wollte er Savoyen dadurch decken, so war seine Arbeit noch unnützer. Es war aber, wie gesagt, weiter nichts als um des eiteln Ruhms willen, einen Fuß in jenem Staat zu haben. Denn er hatte den Plan dieses Platzes an die meisten italiänischen Fürsten geschickt, und tröstete sich durch dieß Bild über alle die bösen Streiche, die ihm in der Wirklichkeit wiederfuhren.

Lesdiguieres, der sich in das Schloß Bayard gelegt hatte, von wo er diese Arbeit gut beobachten konnte, gab den Seinigen, die ihm anlagen, sie zu verhindern, immer nur zur Antwort: „laßt sie machen, sie bauen dieß Fort für uns. Ich will es „schon nehmen, wenn sie damit fertig sind.“ — Er kümmerte sich auch weiter gar nicht darum. Da es der Herzog am Saint Bartholomäustag angefangen hatte, so gab er ihm diesen Namen, wodurch er es vielleicht, wie Aubigné bemerkt, noch gehäßiger für die Hugenotten machen wollte. Wie dem auch sey, er taufte es feyerlich mit einer Menge Kanonenschüssen und Freudenfeuern.

Während dieser Arbeit, die ihn bis ans Ende des Jahrs beschäftigte, wollte Lesdiguieres, als er den größten Theil des Savoyischen Adels zu Chapparillan, eine Viertelmeile über Barraux, liegen sah, einen Besuch daselbst abstatten, und gieng zu dem Ende trotz einem Hagel von Kugeln aus dem neuen Fort, zu Port de Glandon über den Fluß. Als er an Ort und Stelle kam, fand er daselbst nicht nur die, die er suchte, sondern überdieß noch zwölf bis funfzehnhundert Mann Infanterie, wohl verschanzt, und allzustark, um von einem so kleinen Haufen überwältigt werden zu können; denn er hatte nur zweyhundert Pferde mit sich. Er wurde indessen doch mit den Savoyern handgemein, die nicht gut dabey weg kamen; allein als die Armee, die zu Barraux lag, zur Hülfe anrückte, und daher die Parthie zu ungleich wurde, so kommandirte er zum Rückzug, den Crequy und la Baume machten, ohne das Gefecht aufzugeben, und in sehr guter Ordnung, bis sie über das Wasser zurück waren. La Baume erlegte dabey mit eigner Hand einen Kapitain vom Fußvolk, der ihnen einen Paß verlegen wollte, wo er postirt war.

Allein

Allein das Fort von Barraux hatte am Hof großen Lärm verursacht, und die Uebelgesinnten ermangelten nicht, diese Kühnheit des Herzogs auf Rechnung der Nachläßigkeit Lesdiguieres zu setzen. Der König selbst beschwerte sich darüber, so daß er laut sagte: er thue ihm einen sehr schlechten Dienst, daß er sich nicht dawider setze. Als Lesdiguieres dieß hörte, schickte er, um den König darüber zufrieden zu stellen, den Baron von Luz, einen Adlichen aus der Provinz nach Hof, und ließ ihn bitten, „Er „möchte sich ja darüber nicht beunruhigen lassen; und ihm vorzustellen, dieß Fort sey so nothwendig an die„ser Stelle hier, daß wenn der Herzog es nicht an„legte, Se. Majestät es selbst anlegen lassen müß„ten; es sey ein sehr vollkommnes Fünfeck, und wenn „es nur erst fertig sey, wolle er es wegnehmen ohne „Kanonenschuß, ohne Belagerung, und ohne, daß es „einen Heller kosten solle."

Der König, der damals mit der Belagerung von Amiens zu thun hatte, war auch wirklich äusserst mit ihm zufrieden, und da er nicht zweifelte, daß er Wort halten würde, so stimmte er seine Klagen in Lobeserhebungen seiner Klugheit um, und sagte einst öffentlich zu dem Staatsrath und nachherigen Kanzler von Bellievre: Dieß muß man sagen, „Herr von Les„diguieres ist ein braver Mann, und keiner verdient „besser als er den Marschallsstab." — Bellievre führte hierauf noch eine Menge Beweise seines Verdiensts an, was auch mehrere Große thaten, wiewohl nur aus gezwungener Gefälligkeit; denn sie waren dem größten Theil nach sehr eifersüchtig auf ihn.

Der König ließ den Baron von Luz in seinem Zimmer schlafen, und fand wenn er von Zeit zu

Zeit aufwachte, Vergnügen daran, sich Lesdiguieres Thaten erzählen zu lassen; er sagte sogar, wegen Annäherung des Kardinals, zu ihm: was glauben Sie wohl, daß Herr von Lesdiguieres mir rathen würde, wenn er hier wäre? — Ein paar Tage darauf wurde der Baron abgefertigt, und brachte ihm das Versprechen, daß er in diesem Platz Gouverneur werden sollte, wenn er ihn eingenommen haben würde, und Versicherungen der Zufriedenheit des Königs, welche hier anzuführen, zu weitläufig wäre.

Achtes Kapitel.

Niederlage des Grafen von Sarreval zu Saint André de Maurienne. Einnahme von Allos und andre Verrichtungen.

Nachdem das Fort Saint Barthelemy, auf dessen Vollendung der Herzog seine vornehmste Sorgfalt richtete, so im Stand war, wie er es wünschte, und überflüßig mit allem versehen, was zu dessen Vertheidigung erfordert wurde; so wollte er für dieß Jahr damit seinen weitern Entwürfen das Ziel gesteckt seyn lassen, und zog sich mit seiner ganzen Macht, die er in verschiedene Garnisonen verlegte, in seine Staaten zurück.

Lesdiguieres, den dieser Rückzug zum Aufbruch einlud, da noch dazu seine Armee anfieng Ungemächlichkeiten zu empfinden, die es nicht thunlich machte, länger im Feld zu bleiben, gieng nach Grenoble, und verlegte sie da herum. Da er indessen hörte, daß der Herzog über einem bösen Anschlag von Barcellone her brüte, der in Dauphiné zum Ausbruch kommen

men sollte: so schickte er dreytausend Mann unter Bonne, Rosans, Villars und Descrottes dahin. Da sie nun, was unter Personen von gleichem Kommando nicht immer der Fall ist, sehr einig unter sich waren, so beschlossen sie mit einander, Allos einzuschließen; ein Schloß in dem Barcellonischen Gebürge, worinn der Capitain Sicard kommandirte, der den benachbarten Ort Lauset, von des Königs Parthey bedrohte. Wirklich, als er mit Hülfe des Verständnisses, das er mit einigen von der Besatzung unterhielt, eine Unternehmung darauf ausführen wollte, legten le Villars und die andern, die keinen Antheil an dem Komplot hatten, Hand an die Verräther, und empfiengen die andern so übel, daß sie beynahe alle dabey blieben. Sicard hatte sich allein und mit genauer Noth noch gerettet. Weil sich aber der Herzog seiner zu seinen Ränken in dieser Gegend bediente: so schlossen diese vier ihn in Allos ein, führten, obschon mit äusserster Mühe, Kanonen davor, und beschossen es vier Tage, worauf es mit Kapitulation über gieng.

Unterdessen war ein noch ungleich größerer Sturm in der Provinz zu zertheilen, der großes Unheil stiften konnte. Dieß war eine Faction, welche Albigny seit einiger Zeit für den Herzog mit dem Grafen de la Roche, Gouverneur in Romans, gestiftet hatte, der von blinder Rachsucht wegen einer angeblichen Beleidigung getrieben, und von den Hofnungen, die ihm der Herzog machte, geschmeichelt, ihm die Citadelle dieser Stadt versprochen hatte. Als Saint Ferriol, sein Lieutenant, aber ein treuer Anhänger des Königs, dieß merkte, gab er sogleich Lesdiguieres und den Parlementsbeamten Nachricht davon, die sich wegen der ansteckenden

den Krankheit, die in Grenoble umgieng, dahin begeben hatten.

Der Plan war, während der Herzog Lesdiguieres zu Pontcharra hinhalten würde, sollte Albigny, der seit einigen Monaten nicht von Romans weggekommen war, und durch große Freygebigkeit gegen das Volk dieß zu gewinnen gesucht hatte, mit dreytausend Mann zu Fuß und einiger Reuterey über Pont de Beauvoisin gehen, und die Citadelle aus den Händen des Grafen übernehmen.

Um ihm nun zuvor zu kommen, schickte Lesdiguieres le Poet dahin, und einige andere Personen von Rang mit zwölfhundert Mann, und war darauf bedacht, unterdessen selbst Saint Genis wegzunehmen, einen Ort nahe bey Pont de Beauvoisin, um Albigny abzuschneiden. Le Poet und Saint Ferriol hatten mit Beystand der Inwohner, die keinen Theil an dieser Konspiration hatten, die Citadelle belagert, und den Grafen gezwungen, sie auf Akkord zu übergeben, worauf sie sie sogleich schleifen ließen, so daß auch von dieser Seite die Hofnungen des Herzogs vereitelt wurden.

Er hatte zwar seine Macht von Maurienne abgezogen, aber nicht seine Gedanken, und konnte nicht ruhen, so lang er nicht die königlichen Waffen daraus weg hatte. Da er also mit äusserster Ungeduld sich davon zu befreyen trachtete, unternahm er die Stadt Saint Jean von zwo Seiten zugleich anzugreifen, und wollte durch Tarentese einen seiner natürlichen Brüder, von dem Mont Cenis aber den Obersten Ferrier anrücken lassen. Lesdiguieres, der den Blick überall hatte und dem nicht leicht etwas entgehen konnte, argwöhnte seine Absicht und schickte sogleich

Cre-

Crequy nach Savoyen über den Berg Vausany, der damals um so schwerer zu passiren war, da der erste Schnee noch lag. Er kam indessen mit seinem und dem Regiment Fontcouverte in Saint Jean an, und als er erfuhr, daß der Oberste Ferrier und der Graf von Sarraval auf ihn anmarschirten, jener mit einem Regiment von zwölf Compagnien, dieser mit zwo Fahnen Reuterey; so rückte er eines Morgens aus, ihnen entgegen, fand sie, da sie Nachricht von seinem Anmarsch hatten, zu Saint André haltend, und griff sie so muthig an, daß der Oberste fiel, und der Graf gefangen genommen wurde, ungefehr sechshundert Mann blieben, und alle Fahnen und die Standarten genommen wurden. Sie schmücken noch heut zu Tage die Kirche U. L. F. zu Paris.

Dom Amadeo hatte den Durchbruch versucht; allein der Vicomte von Poquiers, der in Saint Jean lag, hatte ihn zum Rückzug genöthigt. Dieser neue Verlust war eben nicht geschickt, den Herzog über die andern schon erlittenen zu trösten; und er mußte zu Chamberry warten, bis ihm ein günstigeres Gestirn aufgienge. Er war jedoch nicht der einzige, dem es bei diesen Gelegenheiten nicht nach Wunsch gieng: denn man hatte erst kürzlich seinem Schwiegervater dem König von Spanien Amiens entrissen, das er sich hatte zueignen wollen. Wir werden bald sehen, daß beyde, eines so langen und ungerechten Krieges müde, sehr zufrieden seyn werden, zum Frieden die Hände zu schließen.

Neuntes Kapitel.

Wiedereinnahme von Aiguebelle und Charbonniere durch den Herzog von Savoyen — Lesdiguieres nimmt das Fort Saint Barthelemy ein.

Unerachtet dem Herzog sein Versuch, Maurienne wieder zu erobern mißlungen war, und Crequy gedachtermaßen die dazu bestimmte Truppen geschlagen hatte, so nahm er das Projekt doch wieder vor, und benutzte dazu eine Zeit, wo der ausserordentliche Schnee die Pässe so verschüttet hatte, daß ein Durchbruch unmöglich schien. Er gieng in der Mitte des Februars mit zwölf Kanonen, siebentausend Mann zu Fuß und tausend Pferden von Chambery ab, und legte sich vor Aiguebelle.

Auf die erste Nachricht von seinem Marsch ließ Lesdiguieres schleunig Crequy in der Eigenschaft eines Generallieutenants für den König abgehen, der seinen gewöhnlichen Weg über das Gebürge von Vavigny nahm, das damals fast ganz unzugänglich war, es mit einer Menge Adelicher zu Fuß passirte, und trotz dieser Schwierigkeit glücklich in Saint Jean anlangte.

Der Vicomte von Paquiers, der ihn hier erwartete, hatte unterdessen die Pässe, durch welche der Herzog hätte an ihn kommen können, verstärkt, besonders bey den beyden Brücken Amafrey und Ermillon. Der Herzog ließ sein Geschütz gegen la Tour Charbonniere in Batterien auffahren, und in weniger als acht Tagen übergab es Arces, der darinn kommandirte, und Lesdiguieres versprochen hatte, sich sechs

Wochen

Wochen zu halten, damit er ihm zu Hülfe kommen könnte. Er gieng dabey noch dazu den unglücklichen Punkt in der Capitulation ein, daß er nicht zu Crequy stoßen, sondern sich sogleich nach Grenoble zurückziehen wolle.

Als sich der Herzog von dem Platz Meister gemacht hatte und erfuhr, daß Crequy ihn angreifen wollte, so ersann er eine Kriegslist, ihn zu überrumpeln. Er ließ sein Geschütz noch immer eben so abfeuern, als wenn er noch in der Belagerung begriffen wäre. Durch dieß Schießen getäuscht, machte sich Crequy auf den Weg, um einen feindlichen Posten aufzuheben, und der Herzog rückte mit seiner ganzen Macht aus, ihm zuvorzukommen, und seine Verschanzungen zu gewinnen. Da sich nun Crequy für zu schwach hielt, um ihn im offnen Feld bestehen zu können, zog er sich fechtend zurück; allein da der Herzog seine Infanterie rechts hin hatte defiliren lassen, um ihm in den Rücken zu kommen, so sah er sich genöthigt, eine Schwenkung gegen das Gebirge zu machen, und der Herzog legte sich in einige Häuser unten, von wo er seine Leute bis auf zwanzig Schritte gegen die andern anrücken ließ, worüber diese so in Furcht geriethen, daß sie sich unter die Feinde warfen, so daß Crequy nur noch zweyhundert Mann übrig behielt, und sich, nachdem er die ganze Nacht im Schnee zugebracht und mit den äussersten Ungemächlichkeiten gekämpft hatte, endlich ergeben mußte und mit ihm der Vicomte von Paquiers, la Bourgade, einer seiner besten Officiers, und alles, was den Muth hatte, sie nicht zu verlassen.

Man führte sie sogleich nach Chambery, und von da jene drey vornehmsten nach Turin, wo sie in

enger Verwahrung im Schloß gehalten und mit einer Härte behandelt wurden, die sich sehr übel für die Größe dieses Fürsten schickte und sehr der Rachsucht glich, einer eines edlen Herzens unwürdige Leidenschaft.

Der Herzog, den dieser erhaltene Vortheil aufgebläht hatte, und der überdieß noch auf sein Fort von Barraux pochte, trug sich mit großen Anschlägen auf Grenoble, wobey er vielleicht nicht an Lesdiguieres denken mochte, der indessen gar wohl an ihn dachte, und nur seine Zeit ersehen wollte, ihm diesen Platz, und damit die Grundlage seiner Hoffnungen und Eitelkeiten zu entreissen.

Daran nämlich hatte er schon seit seiner Zurückkunft ins Geheim gearbeitet, und eine besondere Sorgfalt darauf gewendet, es wohl recognosciren zu lassen. Unter denen die er dazu gebraucht hatte, berichteten ihm der Capitain Tamin, und Brunet, einer seiner Leute, ein Mann von Herz und sehr geschickt in dergleichen Dingen, folgendes: Es könnte wohl erstiegen werden, und zwar bey einer Ecke, die der Fels rechts am Winkel gegen Grenoble bilde; und eben so leicht an der ganzen Courtine hin auf der Wasserseite. Freylich mußte man eine Basteispitze vorbey, um durch eine Oefnung der Contrescarpe, wodurch die Rasenträger aus und ein giengen, in den Graben zu kommen: allein am Ende des Steigs war auch eine kleine Mauer, hinter der man gedeckt war. Dieß alles war so genau untersucht worden, daß Brunet die Höhe des Orts, wo man hinaufmußte, nicht ohne die äusserste Gefahr mit einer Helebarde gemessen hatte.

Lesdiguieres ließ nun in Geheim im Zeughause zu Grenoble dreyßig Leitern verfertigen und zwo Petarden

tarden rüsten, und als die Zeit zur Ausführung, der funfzehnte März, gekommen war, ließ er dieß alles zur Nachtzeit in ein bedecktes Fahrzeug laden, das sogleich bis Gouselin hinauffuhr. Am folgenden Tag that er, (um bey denen im Fort keinen Verdacht zu erwecken) als wollte er einen andern Weg nehmen, zog die Truppen um Grenoble ein, und ließ sie über die Iserbrücke durch die Stadt gehen, als wenn sie nach dem Thal von Oysans ziehen sollten, um sich in Maurienne zu werfen, wo der Herzog noch stand. In der Nacht aber zogen sie bis Lumbin die Iser hinauf, wo Fahrzeuge bereit waren, um sie wieder über den Strom zu setzen.

Lesdiguieres selbst hatte die Staabsofficiere dieses Corps bey sich behalten, und gieng am andern Tag früh mit einer Menge freywilligen Adels von Grenoble ab, und nachdem er zu la Ceresse, drey Meilen von da gegen das Fort angekommen war, ohne daß die seinigen noch sonst jemand das mindeste von seiner Unternehmung muthmaßten, erklärte er sich darüber gegen seine Capitains, die eine große Freude darüber bezeugten. Sie setzten also ihren Marsch fort bis zu einer kleinen Kapelle über la Buissiere, und saßen alle ab, worauf er folgende Anrede an sie hielt: „Mei„ne Herren, ich habe Ihnen bereits das Vorhaben „eröfnet, das uns herführt, und erblicke in jedem „von ihnen solchen entschlossenen Muth zur Ausfüh„rung, daß es überflüßig wäre Sie noch mehr dazu „anfeuern zu wollen. Erinnern Sie sich, wer Sie „sind, und welchem Monarchen sie dienen. Der Platz „muß unser werden, oder wir des Todes. Die ihn „inne haben, sind Leute die wir oft schon besiegten; zei„gen wir ihnen nun, daß sie hinter den Mauern ih„res Forts nicht sichrer vor uns sind, als im Felde.“

Nach-

Nachdem dieſe Anrede gehalten und freudig aufgenommen worden war, ertheilte er ihnen ſeine Befehle nebſt den Leitern und Petarden die man dahin geſchaft hatte. Er gab Morges, la Buiſſe und Saint Jurs, welche den Vortrab führten, acht Leitern jede zu zehn Mann, mit Piſtolen und Degen bewaffnet; Montauquier und Saint Bonnet, Capitains ſeiner Leibwache, hatten ihrer jeder drey, aber die Mannſchaft dazu blos mit Seitengewehren. Hercules, Montferrier und Roſans hatten fünf für den zweyten Trupp, mit geharniſchter Mannſchaft, auſſer Roſans, der auserleſene Büchſenſchützen hatte. Auriac führte den dritten Trupp und hatte Beauval und du Buiſſon bey ſich mit Geharniſchten und Büchſenſchützen. Die Petarden bekamen Bimar und Suges, eine für das große, die andre für das Ausfall-Thor; aber blos um den Feinden etwas zu thun zu geben. Du Savel erhielt einen Trupp, um damit einen blinden Angriff zu machen. Der Reſt des Fußvolks ſollte mit der Cavalerie auf der Seite von Chapparillon halten, um Sukkurs von Savoyen her abzuhalten.

Mit Einbruch der Nacht nahm jeder, was er brauchte, bis auf eine Viertelmeile vom Fort, wo man die Knechte und das Gepäck ließ. Weil man aber keinen Officier dabey gelaſſen hatte, um ſie in Ordnung zu halten, ſo brannten ſie über hundert Feuer an, welche dann freylich der Beſatzung zur Warnung dienten, gegen einen nahen Angriff auf ihrer Huth zu ſeyn. Dem ungeachtet folgte jeder ſeiner Anweiſung, und nach einem kurzen Gebet, und nachdem man die Loſung ausgegeben hatte: Gott mit uns! gieng jeder an ſeinen angewieſenen Poſten.

Die welche Lärm machen ſollten, thaten ihre Schuldigkeit gut, die Petarden ſprangen, und man legte

legte die Leitern an, von denen zwar vier sogleich umgeworfen aber auch unverzüglich wieder gerichtet wurden, da war denn der ganze Platz in Feuer, und die Besatzung mit den Stürmern am Parapet im Kampf. So sehr die, welche von der Lenoille her angegriffen, durch die Bastionen und Wachtthürmchen belästigt wurden, von wo aus man unaufhörlich auf sie schoß, so bewirkten sie doch zuerst den glücklichen Erfolg. Denn nachdem sie einige der Vertheidiger mit Pistolen hers untergeschossen hatten, setzten sie eilig das Knie und dann den Fuß auf die Körper, und kamen so hinauf, und da sie durch die andern unterstützt wurden, so machten sie bald einen Trupp von zehn bis zwölf, worauf ein stärkerer folgte und dann die ganze Menge, und so griffen sie die Vertheidiger muthig an, die sich ungefehr zweyhundert Mann stark zehn Schritte von der Courtine wieder gesetzt hatten, machten einen Theil davon nieder, und trieben die andern fechtend vor sich her, bis ans Terrain gegen Montmelian, wo mehrere mit Lebensgefahr hinabsprangen um sich zu retten, so daß nur noch das Ravelin übrig war, wo man Widerstand that.

Lesdiguieres der mit drey von seinen Leuten zwanzig Schritt von dem Ort des Angriffs hielt, und ungeduldig auf Nachricht von dem Verlauf der Sache wartete, befahl, da er niemand kommen sah, Bremont, einem seiner Sekretäre, (denn wir zogen mit ihm in den Krieg und kamen nie von seiner Seite) dahin zu reiten, und zu sehen, wie es stünde. Von diesem erfuhr er denn, daß der Platz erobert sey bis auf das Ravelin, das sich aber nicht lange mehr hielt, daß der Gouverneur Bellegard und einige Adeliche und Krieger von Distinktion gefangen genommen, die andern alle niedergemacht und von sieben Fahnen fünf erbeutet wor-

worden seyen. Von den Stürmern waren nicht mehr als zween geblieben, und nur Le Buisson und zween Soldaten verwundet worden, ein in der That wunderähnlicher Umstand in einem Gefecht, wo die Besatzung sich so gut gefaßt gemacht hatte, daß das ganze Parapet besetzt war, und sie den Stürmern gleichsam zur Ausforderung zurief: kommt nur her, da sind wir! worauf la Buisse brav geantwortet hatte: ja, ja, wir wollen schon kommen und alle fallen, oder Meister von dem Platze werden! —

Lesdiguieres befahl demselben, der ihm diese Nachricht gebracht hatte, nach Grenoble zu gehen und sie der Frau von Crequy, seiner Tochter, dem Präsident Ilins, Parlementschef, seinem Busenfreund, und einer Menge anderer Personen zu überbringen, die sie weiter verbreiteten und die Stadt mit großem Jubel erfüllten; worauf von beyden Religionsverwandten Gott gedankt wurde.

Lesdiguieres gutes Glück fügte es so, daß am Tag zuvor funfzig Musketiers mit einem Piemontesischen Capitain aus dem Fort abgegangen waren, um nach Terrasse zu gehen, und eine Petarde an einen Thurm zu legen, in welchem königliche Besatzung lag. Da sie aber den Lärm vernahmen, der bey dem Angriff auf das Fort gemacht wurde, und so ziemlich die Wahrheit von der Sache muthmaßten, hatten sie sich auf die große Straße gemacht, um da Nachrichten einzuziehen, als eben Bremont vorüber zog. Sie überlegten ob sie ihn anhalten sollten, er zog aber vorüber ohne ihnen ein Wort zu sagen, und sie, ihres Verlusts allzu gewiß, wurden von Ricou, einem von Lesdiguieres Capitains, gefangen genommen, noch denselben Tag verabschiedet und mit Bedeckung fortgeschickt.

Lesdi-

Lesdiguieres ließ die erforderliche Besatzung im Fort, kam nach Grenoble zurück, und empfing daselbst die allgemeinen, einer so schönen That würdigen Beyfallsbezeugungen. Einige Tage darauf brachte sein Courier Marschand die erbeuteten Fahnen nach dem Schloß Malicorne, wo sich der König damals befand, den er sie überreichen sollte. Der König wickelte sie selbst aus, betrachtete sie mit Wohlgefallen, und sagte: der Herr von Lesdiguieres oder ich werden noch alle Fahnen der Feinde erbeuten. Sie wurden nach Nantes gebracht, wohin Er gieng, und blieben in der grossen Kirche.

Diese letztere That, die dem Munde auch der hartnäckigsten Neider Lesdiguieres Lobsprüche entlockte, brachte den Herzog von Savoyen beynahe aufs Aeusserste. Da sie indessen dem ganzen Hof reichlichen Stoff zur Unterhaltung gab, wobey die einen Lesdiguieres, andere wieder den Marschall von Biron höher hoben, der ihnen der größte Feldherr schien: so nahm auch einst der Herzog von Epernon, der dabey war, und ihnen lange zugehört hatte, das Wort, und sagte laut zu jenen: wenn er zu wählen hätte, welcher von beyden er seyn möchte, so würde er lieber der Herr von Lesdiguieres seyn. Unparteyische versagten dieser Meynung ihren Beyfall nicht, da sie von einem Richter herkam, der sehr fähig war, in höchster Instanz über das Verdienst beider abzuurtheilen.

Zehntes Kapitel.

Lesdiguieres Aufnahme als Lieutenant general in Dauphiné. Crequy's Zweykampf mit Dom Philippin, Bastard von Savoyen.

Der um diese Zeit erfolgte Tod des Marschalls von Matignon hatte den Marschall von Ornano vermocht, seine Stelle als Lieutenant general in Dauphiné niederzulegen, um die in Guyenne dafür zu übernehmen. Da nun die Dienste, die Lesdiguieres dem König so treu und glücklich zu leisten fortgefahren hatte, die gerechten Ursachen — um nicht zu sagen, Verbindlichkeiten — erkenntlich dafür zu seyn, vermehrt hatten, er auch noch überdieß feierlich sein Wort darauf gegeben hatte, so konnte er es nicht länger aufschieben, ihn öffentlich mit einer Würde zu beehren, der er ihn zuvor schon für sich selbst versichert hatte.

Indessen kostete es doch noch viele Mühe, den Marschall dazu zu bewegen, weil er sich die Länge der Zeit zu Nutz zu machen gedachte, (wie wir oben bemerkt haben) und noch dazu die Capitainerie von Chateautrompette zu bekommen wünschte, ehe Lesdiguieres seine Bestallung dem Parlemente wie gewöhnlich vorlegte, um daselbst angenommen zu werden. Da man ihm indessen rieth, nicht hartnäckig darauf zu bestehen, gab er nach, und der Entschluß des Königs blieb unveränderlich hierin. Denn er wußte wohl, daß er Lesdiguieres keine Belohnung geben konnte, die ihm zuträglicher und angenehmer gewesen wäre als diese, sowohl weil der Ehrgeiz aller großen Männer dahin geht, die Ersten in ihrem Lande zu seyn, als weil die besondere Beschaffenheit dieser Provinz diese Stelle zu einer der ehrenvollesten in ihrer Art macht, indem

die

die Provinz den erstgebornen französischen Prinzen ihren Namen giebt, und beynahe jederzeit einen Prinzen vom Geblüt zum Befehshaber hat, der nicht vom Hofe weg, oder doch wenigstens sehr selten ins Land kömmt, daher der Lieutenant general in desto größerm Glanz darinn erscheint, weil er nicht durch stärkere Stralen verdunkelt wird. Da Lesdiguieres übrigens auch sich viele Freunde und ein großes Vermögen daselbst erworben hatte, war diese Stelle passend für ihn, und kein andrer würde je so viel Ansehn darinn erlangt haben, wie er.

Diese Betrachtungen also bestärkten den König in seinem Vorsatz und Versprechen, und vermochten ihn, dem Marschall von Ornano den gemessenen Befehl zu ertheilen, nach Guyenne zu gehen; worauf Lesdiguieres von dem Parlement aufgenommen wurde, und den ersten Platz darinn einnahm, vermöge eines besondern Vorrechts, das die Generalverweser dieser Provinz haben. Hierauf hielt er seinen Einzug in Grenoble mit großer Feierlichkeit, um so mehr als diese Ceremonie kurz auf die Eroberung des Forts Barraur folgte, und es eben so gut das Ansehn hatte, es halte ein Feldherr einen Triumph, als es komme ein Königsverweser, um Besitz von seiner Stelle zu nehmen. — Unter allen, welche die Sitte verband, öffentliche Anreden an ihn zu halten, zeichnete sich Jean de la Croix Chevrieres, Generaladvokat im Parlement, ein großer Redner und nachher würdiger Bischoff von Grenoble durch eine sehr gelehrte und beredte Rede aus.

Da er also als Lieutenant general angestellt war, nutzte er sich die Schwäche der Feinde des Königs, um die nöthigen Anstalten zu Erleichterung

des durch den langwierigen Krieg niedergedrückten Volks zu treffen, und da dieß Geschäft ihn nach verschiedenen Gegenden der Provinz führte, so brachte seine Gegenwart daselbst Wirkungen hervor, wie die Sonne an Orten, die sie näher bestralt. Um indessen selbst auch für sich einen Antheil an der Erholung zu genießen, die er andern verschaffte, brachte er den Rest dieses Jahrs und einige Monate des folgenden auf seinen Gütern zu, und beschäftigte sich mit seinen besondern Angelegenheiten und den Verrichtungen der Stellen, die er itzt übernommen hatte.

Unterdessen ward der Friede von Vervins geschlossen, worinn der Herzog von Savoyen ebenfalls mit begriffen war. Um des Vortheils willen, der dem Staat daraus erwachsen konnte, mußte sich Lesdiguieres wohl mit darüber freuen; unerachtet er es einiger massen bedauerte, daß ihm dadurch die Frucht einer Unternehmung entgieng, die er für unfehlbar hielt.

Da er nämlich in Erfahrung gebracht hatte, daß der Herzog bey einer Verwandtin des Gouverneurs im Fort von Montmelian, Grafen von Brandir, verliebte Besuche mache, und nach Gelegenheit ganze Tage und Nächte daselbst zubringe, so hatte Lesdiguieres seine Maasregeln darnach genommen, ihm den Spaß zu machen, und ihn dort einzuschliessen. Er hatte zu dem Ende seine Truppen zu Roß und zu Fuß um Barreaux gelegt; die des Herzogs waren in Savoyen, schwach und weit aus einander verlegt, in verschiedenen Garnisonen. Nun dachte er denn einmal Nachts die Stadt Montmelian, mit Hülfe einer Petarde, zu erobern, wie er nachher im Jahr 1601 wirklich that, wie es auch sogleich nicht schwer gewesen wäre;

wäre; so gleich wollte er das Fort blokiren, wo der in Liebesbanden liegende Herzog sich in einer zweiten, aber minder angenehmen Gefangenschaft, als jene, befunden haben würde. Diesen Plan hatte er vorzüglich in der Absicht gemacht, um seinen Tochtermann und dessen Gefährten in der Gefangenschaft, wieder auf freyen Fuß zu stellen.

Da aber auf diesen Friedensschluß jeder zu den Seinigen zurückkehrte, so hiengen beyde Theile auf eine Zeitlang das Schwerd an die Wand. Indessen werden wir doch zween brave Männer es noch einmal ziehen sehen, um eine Privatsache auszufechten. Diese Sache ist so merkwürdig, daß keine Geschichte dieser Zeit sie mit Stillschweigen übergeht. Da aber die Erzählung davon mir mehr als keinem andern zukommt, so will ich sie hier beybringen, so wie ich sie aus der ersten Quelle selbst habe.

An der Stelle dieser Geschichte, wo von der Einnahme von Chamousset die Rede ist, haben wir gesehen, wie Dom Philippin, natürlicher Bruder des Herzogs von Savoyen, als er gezwungen war, sich zu retiriren, sein Kleid mit dem eines gemeinen Soldaten vertauschte, um die Schande eines Rückzugs zu bedecken, der für eine Flucht gelten konnte. Aus Versehen oder wie es kam, hatte er jenem eine schöne Schärpe gelassen, die durch die Gefangennehmung dieses Soldaten einem Sergent von Crequy's Regiment zu Theil und an diesen für drey Ducatons verkauft wurde.

Als nun am folgenden Tag ein Trompeter von den Feinden kam, um die Todten abzufordern, so gab ihm Crequy den Auftrag, Dom Philippin in seinem Namen zu sagen: er möchte einandermal Ge-

schenke von Damen sorgfältiger aufheben. Empfindlich über diese Warnung, die aus dem Munde eines Feindes eine Bravade scheinen konnte, behielt es Dom Pilippin lange auf dem Herzen, bis Crequy, nachdem seine Gefangenschaft durch den Frieden von Vervins geendigt war, dem Herzog zu Chambery aufwartete, wo dann Philippin Mine machte, Genugthuung dafür nehmen zu wollen. Allein der Herzog traf so gute Vorkehrungen ihn daran zu verhindern, daß es blos bey der Miene blieb, und Crequy beynahe an allen Ecken der Straßen Wachen zu seiner Sicherheit fand.

Als er nach Grenoble zurück war, schickte Dom Philippin zu ihm und ließ seine Schärpe fordern; und da er zur Antwort bekam, er möchte sie selbst holen, so kam er, doppelt gereizt, nach Giere, eine kleine Meile von Grenoble, wo Crequy ebenfalls hinkam, und sie sich ohne Sekundanten schlugen. Dom Philippin wurde gesetzt, erhielt aber von ihm das Leben und einen Wundarzt zum Verband, worauf sie als Freunde aus einander giengen.

Da der Herzog von Savoyen von diesem Zweykampf Nachricht erhielt, und äusserst über Dom Philippin aufgebracht war, daß er sich hatte besiegen lassen, so ließ er ihm verbieten vor ihn zu kommen, bis er diesen Flecken wieder abgewaschen hätte; und sein Zorn stieg noch höher, da er durch das Gerücht vernahm, Crequy habe sich gerühmt, Blut von dem Savoyischen Fürstenstamme vergossen zu haben. Dom Philippin war also genöthigt Revanche zu verlangen, und ihn abermals durch den Baron von Attignac zu fordern.

Da die Strenge der Duellverbote nicht gestattete, diesen Zweykampf auf dem Gebiet von Dauphiné vor-

vorzunehmen, und Crequy überdieß als Schwiegersohn des Generalverwesers der Provinz um so mehr ein Beyspiel von Achtung für dieß Verbot geben mußte, so machte man einen Ort dazu in dem Staat des Herzogs aus, unter Saint André am Ufer der Rhone, mit folgenden Bedingungen.

„Sie sollten sich zu Fuß, im blossen Hemde auf „Dolch und Degen schlagen; Attignac sollte Dom „Philippins, la Buisse Crequy's Sekundant seyn; „ausser ihnen sollte sich niemand auf dem Platz befin„den; und sie sollten die Kämpfer nicht trennen, bis „einer von beiden gefallen wäre; zwölf von Adel aus „Dauphiné und eben so viel aus Savoyen sollten sich „bereit halten, die Leiche des Ueberwundenen zu über„nehmen, und zu verhindern, daß dem Sieger kein „Leid geschähe; die Savoyischen sollten sich so weit „entfernt halten, als die von Dauphiné nöthig hatten, „um über das Wasser zu fahren, und an Ort und Stelle „zu kommen, was durch einen Reiter abgemessen „wurde, der zu gleicher Zeit als das Fahrzeug ab„stieß im Galop vom Ufer landeinwärts ritt.

Man disputirte lange darüber, ob die Sekundanten ebenfalls Antheil daran nehmen sollten; indem beyde nicht gern blosse Zuschauer dabey abgeben wollten; endlich aber wurde für gut befunden, daß sie das Ende abwarten sollten, ohne sich darein zu mischen.

Nachdem Crequy und Dom Philippin nach dem Kampfplatz abgegangen waren, so ritt la Buisse recognosciren, ob nicht etwa ein Hinterhalt gelegt oder eine größere Anzahl Adelicher vorhanden seyn möchte, als verabredet wäre; nachdem sie hierauf ebenfalls visitirt waren, redete la Buisse, der Dom Philippin

herbeyführte, ihm dabey unaufhörlich von Crequy's Tapferkeit vor, um ihm Furcht beyzubringen, und kaum hatte er ihn erblickt, so schrie er: wir haben ihn, er ist unser! worauf Dom Philippin kalt versetzte: woher haben Sie denn eine so schlechte Meynung von mir? la Buisse antwortete: „das nicht; ich denke sehr vortheilhaft von Ihnen; sage Ihnen aber dieß deswegen, weil Sie es mit dem rüstigsten schärfsten Degen in ganz Frankreich zu thun haben!"

Als sie anfiengen sich zu messen, bemerkte Dom Philippin sehr fein, daß Crequy ihm die ganze Sonne gelassen hatte, und sagte daher zu la Buisse: er sollte sie ihnen theilen, und indem er dieß selbst ins Gleiche bringen wollte, fiel er mit solchem Ungestüm auf Crequy aus, daß die Zuschauer am Erfolg zweifelten, indem sie ihn immer in Dom Philippins falschen Stößen sahen. Dessen Hitze hatte aber nichts gefruchtet, als daß Crequy aus seiner ersten Lage gedrängt worden war; dieser ersah aber den Augenblick, mit solcher Einsicht, Geschicklichkeit und Kraft auszufallen, daß er ihn niederstürzte, an den Boden hefftete und ihm sagte, er solle um sein Leben bitten, was Attignac selbst für ihn thun wollte, aber zu spät, indem er nicht mehr im Stand war, es zu empfangen.

Crequy gieng über die Rhone zurück, mit den zwölf Adelichen, die ihn einholten, und ließ den Savoyarden tod auf dem Platz, wo ihn die andern abholten. Der Sieger dankte Gott für den glücklichen Ausgang des Handels, der die Achtung, in der er schon stand, rechtfertigte, indem jeder sagte: er sey ein würdiger Sohn eines so würdigen Schwiegervaters.

Elftes Kapitel.

Lesdiguieres Reise nach Hof, und deren Erfolg.

Da der Herzog von Savoyen um diese Zeit beschlossen hatte, den König zu besuchen, so viele Mühe sich auch die Spanier gaben, ihn davon abzubringen, indem sie befürchteten, er möchte dann nicht umhin können, das Marquisat Saluzzo wieder herauszugeben; so hatte er ihm sein Vorhaben durch den Chevalier de Breton einen seiner Residenten am Hof zu wissen gethan. Als nun Lesdiguieres erfuhr, daß er sich zu dieser Reise anschicke, und ihn mit Hülfe derer, die ihn beym König unterstützten, öffentlich anklagen wollte, so wie de Jacob und Rocans, Vertraute dieses Fürsten bereits gethan hatten, die ihm den Bruch des Waffenstillstands, die besondern Ausschweifungen der französischen Garnisonen in den Staaten ihres Herrn, Gelderpressungen wider die Absicht des Königs und eine Menge ähnlicher Dinge zur Last legten; so glaubte er ihm zuvorkommen, und sich vor ihm nach Hof begeben zu müssen. Denn da ihm nicht unbekannt war, daß die Verläumdung sich gewöhnlich die Abwesenheit derer zu Nutz macht, die sie angreift, so wollte er sich zeigen, um sie zu überführen, und sich bey dieser Gelegenheit so wenig als im Krieg überrumpeln zu lassen.

Nachdem er also um Erlaubniß zu dieser Reise bey dem König nachgesucht hatte, sowohl um ihm von seinen letztern Verrichtungen Rechenschaft zu geben, als für die letzt empfangene Ehrenstelle zu danken, erhielt er sie um so leichter, da der König vor einigen Tagen, als er bey Gelegenheit der Einnahme des

Forts Barraux sehr vortheilhaft von ihm sprach, seinem Geschäftsverwalter Guyton befohlen hatte, ihm zu schreiben: Er sey ausnehmend mit seinen Diensten zufrieden und werde ihn zum Marschall erheben, sobald er etwas mehr Musse habe, und weniger als itzt mit Geschäften überhäuft sey.

Er gieng also am sieben und zwanzigsten November von Grenoble ab, nachdem er zuvor an einigen Orten der Provinz, die durch die Bürgerkriege daraus verdrängte katholische Religionsübung wieder hergestellt hatte, und kam nach Fontainebleau, wo der Hof sich aufhielt und im Begriff war nach Blois abzugehen, wenn die bald darauf erfolgte Ankunft des Herzogs nicht verursacht hätte, daß man diese Reise vor der Hand noch aussetzte. Er wurde öffentlich so gut als er nur wünschen konnte, von dem König aufgenommen, und als er ihn unterthänig bat, für ihn noch ein Ohr gegen die Verläumdungen seiner Feinde offen zu haben, antwortete ihm der König: er habe von dieser Seite nichts zu befürchten; Er habe nicht nur eins, sondern zwey Ohren für ihn und könne er sich versichert halten, daß nichts zu seinem Nachtheil vorgehen werde.

Einige Tage darauf, am siebenzehnten December, langte der Herzog an, und wurde von dem König mit großen Freudenbezeigungen empfangen, so daß er ihn sogar seinen Bruder nannte, und ihn drey bis viermal umarmte. Da ihm der Herzog, was aber der König nicht zugab, die Hand küssen wollte, sagte er: er bringe Sr. Majestät seine Person und seine Staaten, um nach seinem Gefallen darüber zu schalten. Nachdem die Complimente vorbey waren, giengen sie in eine Gallerie, wo sie eine Zeitlang beysammen

men blieben, der Herzog immer mit entblößtem Haupte, bis gegen das Ende, da der König ihn sich bedecken hieß. Hierauf wurde er dem Grafen von Soissons, als Kron- Obrist-Hofmeister übergeben, der ihn nach dem Apartement führte, das für ihn eingerichtet war.

Hierauf begab sich der König in sein Kabinet, und da Lesdiguieres hinkam, rief er ihn zu sich, und unterredete sich lange Zeit in Geheim mit ihm. Dann führte Er ihn nach dem Zimmer des Herzogs, wo Er zu diesem sagte: „Hier, mein Bruder, ist der Herr „von Lesdiguieres, einer meiner besten Diener, der „Ihnen seine Aufwartung machen will; ich bitte Sie, „ihn zu lieben, denn er verdient es. Ich habe ihm „befohlen Sie zu ehren und Ihnen Dienste zu leisten." — Der Herzog erwiederte nichts, bückte sich jedoch ihn zu umarmen, wiewohl ziemlich frostig.

Der Geschichtschreiber Matthieu, den man beschuldigt, daß er sich eben nicht allzugenau an die Wahrheit binde, hat hievon geschrieben: „unter den „Herren bey dem König am Hofe habe der Herzog „bemerkt, daß Lesdiguieres, der ihm so viel Verdruß „gemacht habe, nicht eben so am Hofe, wie in Dau„phiné unter den ersten sey." Just weil diese Stelle einer Parteylichkeit für den Herzog verdächtig ist, dessen Partie dieser Schriftsteller beynahe in allen Stücken nimmt, habe ich genau alle Umstände von dieser Zusammenkunft angeführt, um die Unterschiebung desto einleuchtender zu machen. Uebrigens übergehe ich es, daß diese Bemerkung mehr nachtheilig als vortheilhaft für diesen Fürsten wäre, als wenn ihm bey seiner so hohen Kenntniß von den Welthändeln der verschiedene Rang der Herren eines so berühmten und be-

kannten Reichs wie Frankreich, nicht bekannt gewesen wäre, er also im Grund nicht gewußt hätte, was nicht zu wissen schon beynahe an jedem gemeinen Mann tadelhaft wäre.

Nachdem der Hof einige Zeit darauf nach Paris zurückgekehrt war, und der König den Herzog unter andern Vergnügungen, die Er ihm verschaffte, auch zu einem Ballspiel geführt hatte, wo Crequy eine Parthie mit andern Herrn anfieng; wurde Er gewahr, daß ihn der Herzog wegen Dom Phillipins Tode nicht gerne sah, und hatte daher die Gefälligkeit, ihn vom Spiel weggehen zu lassen, und seine Raquette zu nehmen; ein Zug von der Herzensgüte des besten vollkommensten Monarchen der je war.

Da unterdessen die Sache wegen des Marquisats Saluzzo von Seiten des Herzogs so in die Länge gezogen wurde, daß man üble Absichten dabey argwöhnte, so fand der König für dienlich, Lesdiguieres auf seinen Posten zurück zu schicken, um sich daselbst bereit zu halten, diesen Staat zu übernehmen, wenn er übergeben werden würde, oder wo nicht, den Herzog mit Krieg zu überziehen. Dessen Zögerungen und Kunstgriffe endlich auf einen Vergleich hinausgiengen, den er unterzeichnete und der in der allgemeinen Geschichte nachgesehen werden kann, worauf er vom Hof abreiste; allein nichts weniger als gesonnen, sein Versprechen zu halten.

Zwölftes Kapitel.

Reise des Königs nach Lyon. Savoyischer Krieg (2).

Als der Herzog in seine Staaten zurück war, und der König wohl sah, daß er keine Anstalt machte, Ihm Wort zu halten, so beschloß Er, ihn mit Gewalt dazu anzuhalten, nachdem Er sich überzeugt hatte, daß alle andere Wege fruchtlos seyn würden. Er war zu dem Ende nach Lyon gekommen, und so großmüthig, ihm zuvor Nachricht davon zu geben, und erwartete nun seine Antwort. Mehrere Gänge wurden in der Sache gethan, weil sie aber nichts zur Befriedigung des Königs wirkten, und bey allen Unterhandlungen, nichts als Worte herauskamen, konnte Er es nicht länger verschieben, ihm den Krieg anzukündigen, unerachtet Er diese Reise beynahe wie ein bloßer Privatmann, und ohne alle Zurüstung gemacht hatte.

Da aber die Macht großer Monarchen ein Nachbild von der der Gottheit ist, so wirkt sie auch schnell, und es ist ihnen eigen, in einem Augenblick große Dinge zu wirken. Als einige Seiner Minister Ihm vorstellten, Er sey nicht im Stand, diesen Zug zu unternehmen, indem der König von Spanien sich unfehlbar mit darein mischen würde, um seinen Schwiegersohn nicht zu Grund richten zu lassen, antwortete Er ihnen blos: „Er entschließe sich dazu auf den „Rath und die Versicherungen des Herrn von Lesdi„guieres, der kein leerer Schwätzer noch junger Mensch „sondern einer der weisesten Männer seiner Zeit sey, „und dem man glauben müsse wie dem Evangelium!“ Durch diese und viele andere ähnliche Reden bewies Er das vollkommene Zutrauen, das Er in ihn setzte.

Lesdiguieres arbeitete unterdessen an Aushebung der Truppen, und da einige Regimenter aus Langue Doc nicht sobald kommen konnten, hatte er für gut gefunden, den Kassier de-Franc an den König abzuschicken, um Ihm vorzuschlagen, Sein Garderegiment voraus in Savoyen einrücken zu lassen; allein der König war nicht dieser Meynung, und gab zur Antwort: „Dieß sey die sechste Legion, die ihren „Cäsar nicht verlasse. Er wolle lieber warten."

So bald Seine Armee in marschfertigem Stand war, und Lesdiguieres nach Lyon kam, so beschloß der König, nachdem Er von neuem darüber mit ihm konferirt hatte, drey Unternehmungen, die zu gleicher Zeit ausgeführt werden sollten. Er befahl ihm, sich des Flecken Montmelian zu bemächtigen, während Grillon, Mestre de camp von Seinem Garderegiment, die Hauptstadt von Savoyen, Chambery einschlösse, und der Marschall von Biron in Bresse eindränge, um Bourg wegzunehmen.

Als die Zeit zur Ausführung, der vierzehnte August, gekommen, und Lesdiguieres nach Grenoble in der Eigenschaft eines Generallieutenants der Armee zurück war, was den Marschall und eine Menge andrer äusserst verdroß, so verfügte er sich in einer Nacht vor Montmelian, und übertrug Crequy und Morges die Ausführung seiner Unternehmung. Der erste ließ sogleich eine Petarde an das Thor gegen das Kapuzinerkloster anlegen, und hielt sich mit seinem Regiment, das mit einer Menge Freywilliger aus Dauphiné verstärkt war, zum Angriff fertig. Nachdem die Oeffnung gemacht war, drang Bardonnanche, ein würdiger Sohn desjenigen, der an Lesdiguieres ersten Thaten so großen Antheil hatte, zuerst

in

in die Stadt, der man sich um so leichter bemächtigte, da die erschrockne Besatzung sich nach der Kirche geflüchtet hatte, und die Inwohner ins Schloß gezogen waren.

Morges hatte ebenfalls eine Petarde an das Thor gegen Chambery gelegt, aber ohne Wirkung, weil es terrassirt war. Der Marschall von Biron seiner Seits bemächtigte sich Bourges in eben der Nacht. Grillon aber, der nicht sobald ankommen konnte, begab sich bald darauf nach Chambery, geführt von dem Capitain Allegret, den ihm Lesdiguieres dazu geschickt hatte. Als das Regiment dahin kam, griff ein Theil die Vorstadt gegen Montmelian der andere die gegen Reclus an, und trafen beyde in der Mitte auf einander, ohne sich zu kennen; indem sie also einander für Feinde hielten, fielen sie einander so wütend an, daß von beyden Seiten welche auf dem Platz blieben. Sie erkannten sich aber bald darauf am Losungswort.

Als dem König die Nachricht von dieser glücklichen Eröffnung des Feldzugs hinterbracht wurde, gieng er bis Barraux, und bezeugte sich sehr zufrieden, diesen Platz zu sehen, von wo Er sich nach Montmelian verfügte, das er Crequy übergab. Er ließ hierauf de Jacob, dem Kommandanten sagen: Da es nicht Seine Absicht sey, so viele arme Leute zu Grund zu richten, die nichts für die Fehler ihres Fürsten könnten, so biete Er ihnen Seine Gnade an, und wolle nicht mit Strenge gegen sie verfahren, wenn sie sich nur freywillig unterwürfen.

De Jacob, von dem Präsidenten Rochette begleitet, dankte Ihm, und bat Ihn unterthänigst, ihnen nur drey Tage Frist zu setzen, um dem Herzog

erst

erst Nachricht davon zu geben, was ihm auch bewilligt wurde; allein das Volk, ungeduldig, all das Uebel zu vermeiden, das bey dergleichen Gelegenheiten die gewöhnliche Folge der Hartnäckigkeit ist, zwang de Jacob, die Thore zu öffnen, unerachtet der Herzog ohne die Einwohner beynahe fünfhundert Mann daselbst gelassen hatte.

Hier gieng die eitle Weissagung in Erfüllung, daß am 15. August 1600. kein König in Frankreich seyn werde.

La Buisse wurde als Befehlshaber daselbst angestellt. Die vom Schloß, die acht Tage Bedenkzeit erhalten hatten, und denen der König sie um so leichter zugestanden hatte, da Er sich so versichert halten konnte, daß sie sich unterdessen nicht in andre Plätze werfen würden, mußten, als sie keinen Entsatz sahen, endlich kapituliren.

Lesdiguieres stand unterdessen mit der Armee auf der Seite von Conflans, einem sehr guten Schloß auf dem Weg ins Tarentesische, und nachdem er durch Menschen zwo Kanonen auf einen Berg hatte ziehen lassen, um es zu beschießen, ergab sich die Besatzung von nicht weniger als zwölfhundert Mann, nachdem sie etwa funfzig Schüsse ausgehalten hatte, auf die einzige Bedingung, daß man ihr das Leben lassen sollte. — Das Schloß von Miolans, durch seine Lage schon fest, und in großem Ruf, kapitulirte ohne sich erst beschießen zu lassen.

Nachdem der Paß nach Tarentese erobert war, mußte man noch den von Maurienne wegnehmen, der durch das Fort Charbonniere besetzt ist, wie wir schon oben beschrieben haben. Lesdiguieres kehrte sich

also nach dieser Seite, und ließ durch Crequy und Morges das Städtchen Aiguebelle überfallen, ehe die Besatzung und Inwohner, die sich ins Schloß zogen, Zeit hatten, es in Brand zu stecken. Hierüber kam der König nach, und just auf dem Punkt, als neun Kanonen und zwey kleine Stücke den Ort so übel zugerichtet hatten, daß die Belagerten nicht mehr wußten, wo sie bleiben sollten. Sie verließen daher auch ihre Aussenwerker, und hörten ganz auf zu schießen. Da nun ihr Stillschweigen verschieden erklärt wurde, und jeder den Grund davon angab, der ihm der beste schien, urtheilte der König selbst am richtigsten davon: sie hätten sich versammelt, um ihre Kapitulation mit einander zu verabreden. Wirklich verlangten sie auch bald darauf zu kapituliren, worauf der König zu den Herrn, die um ihn waren, sagte: in seinen militärischen Urtheilen irre er sich so wenig als Hirten in ihren Wetterprophezeihungen.

Da indessen die Belagerten, die keine andere Sicherheit als Sein Wort, verlangten, anfiengen Morges und zwo Compagnien vom Garderegiment einziehen zu lassen, fiengen einige von ihnen, die es verdroß, ohne Fahnen abziehen zu müssen, (was Kriegsleute für eine große Schande halten) von neuem an zu feuern, worüber das Beschießen wieder angieng. Sie wurden aber gezwungen, es beym Alten zu lassen, und zogen ungefehr zweyhundert Mann stark ab.

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Verfolg des Savoyischen Kriegs. Einnahme von Montmelian.

Die Strapazen, welche der König in diesem Kriege ausgestanden hatte, hatten seiner Gesundheit einen Stoß gegeben, weßwegen er sich nach Chambery und von da nach Grenoble begab, und Lesdiguieres die Sorge für das, was noch übrig war, den Herzog zur Raison zu bringen, überließ.

Nachdem sich Lesdiguieres leicht von dem Rest von Maurienne Meister gemacht hatte, kam er durch Carentese zurück, und rückte vor das Fort Brian onnet, das den Paß von Monstiers, der Hauptstadt des Landes, verschloß. Die Feinde warfen sich sogleich in einen holen Felsen über dem Wege, der so vortheilhaft gelegen ist, daß man sagen möchte, es gäbe keine Macht, die er nicht aufzuhalten vermöchte. Lesdiguieres hatte bemerkt, daß der Zugang, der nicht über zwey Fuß breit ist, nicht sonderlich fest war, und wußte auch sonst noch, daß darinn mehr Bauern als Soldaten lagen; er ließ daher zwey Stücke darauf richten, die auf fünf bis sechs Schüsse den Paß öfneten; unterdessen kletterten die Soldaten mit unglaublicher Kühnheit troß allen Schwierig-

rigkeiten hinan, und machten sich Meister davon, hieben in Stücken, was sich widersetzen wollte, und nahmen die übrigen, nebst ihrem Capitain, Lodes, der eine Schußwunde bekommen hatte, gefangen. Ein andres benachbartes Fort, Saint Jacomo, das mit vier Schüssen beschossen worden, und mit dieser Ehre zufrieden war, ergab sich am folgenden Tag, so daß die Stadt Monstiers, die durch Wegnahme dieser beyden Forts entblößt war, sogleich ihre Thore öfnete.

In ganz Savoyen war nun weiter nichts mehr übrig, als das Schloß Montmelian, auf das sich der Herzog so sehr verließ, daß er den unfehlbaren Untergang der ganzen königlichen Armee davor erwartete. Dieser Platz wird für einen der besten in Europa gehalten, weil er vor Minen, Ersteigung und Ueberrumplung gesichert ist, bis dahin auch nie beschoßen worden war, und also dem Anschein nach nichts als den Himmel zu fürchten hatte. Er liegt auf der Spitze eines beynahe ringsum jäh abgeschnittenen Berges; fünf große Bastions, wohl bekleidet, wohl flankirt und mit guten Zangenwerkern versehen vertheidigen ihn; einen einzigen Zugang giebt es von der Stadtseite, aber mit einem Graben. Er war überdieß mit allen Erfordernissen und Bequemlichkeiten versehen, um eine lange Belagerung auszuhalten.

Da nun alle diese Vorzüge zusamen das Schloß für unbezwingbar ansehen ließen, so zweifelte man, daß es in der Macht des Königs stehen würde, damit fertig zu werden, und die Höflinge sprachen davon als von einer beynahe ganz unmöglichen Sache. Lesdiguieres aber, der ihn besser als kein anderer kannte, indem er ihn sorgfältig hatte rekognosciren lassen, und man überdieß in der

Stadt das Verzeichniß der seit kurzem hinein geschafften Vorräthe gefunden hatte, trug kein Bedenken, dem König, als er den ganzen Hof in Sorgen darüber sah, gerade heraus zu versichern: er wolle die ganze Kriegskosten bezahlen, wenn der Platz nicht in Monatsfrist durch Gewalt oder Kapitulation eingenommen sey.

Seine Neider, die nichts so sehr wünschten, als seine Umstände in Verfall gerathen zu sehen, glaubten in der That damals: er habe nun dadurch selbst die Gelegenheit dazu durch ein Versprechen an die Hand gegeben, dessen Erfüllung sie weder für ihn noch für einen andern möglich hielten. Der König verließ sich aber auf seine hohe Tapferkeit, verwarf diese furchtsamen Rathschläge, und entschloß sich auf sein Wort nicht nur zu dieser Unternehmung, sondern überließ ihm auch ganz die Ausführung (3).

Der Kommandant des Platzes, Graf von Brandix wurde sogleich zur Uebergabe aufgefordert; antwortete aber mit Drohungen und Bravaden: wenn man ihn belagere, solle Montmelian der Kirchhof der Franzosen werden. — Nachdem die zu Batterieen geschickte Plätze recognoscirt worden waren, ließ Lesdiguieres sieben Kanonen auf einen ganz abhängigen und sehr schwierigen Hügel, gegen über von dem Platze schaffen, was die Belagerten schon sehr stutzig machte; ihre Verwunderung stieg aber noch höher, als sie sich aus sechs Batterien zugleich begrüßt sahen. Neben den sieben Kanonen von der Anhöhe, die bestimmt waren, Lücken zu schießen, waren in der Ebene am Fuß des Berges zwo gegen das Bastion von Mauvoisin und andre Stellen gerichtete Batterien; sie griffen auch zugleich noch

einen

einen alten Thurm an, der zur Hochwarthe diente, und ehmals schon von der französischen Artillerie unter Franz I. als er nach Italien zog, beschossen worden war. Ueberdieß waren noch zwo andre Batterien in der Stadt und zwo über dem Wasser, um in dem untern Theil des Forts das Portal des Hauptgebäudes zu bestreichen, und auf diejenigen zu schießen, welche heraus und zur Vertheidigung der Sturmlücke aufziehen wollten. Dieß setzte die Belagerten noch mehr in Verlegenheit, wie sie auch hernach selbst aussagten. Indessen unterließen sie nicht, Tag und Nacht zu schießen, um die königliche Artillerie zu hindern, welche aber, da sie sich gut gedeckt befand, vielen Schaden that, ohne selbst welchen zu leiden.

Da dieß ohne Unterlaß so fort gieng, so wurden die Belagerten dadurch so weit gebracht, daß sie nur noch aufs Ausharren bedacht waren, und der Graf von Brandix anfieng, von der hohen Meynung, die er von seinem Fort hatte, etwas nachzulassen, und in dem Beystand des Herzogs Sicherheit gegen gänzlichen Ruin zu suchen. Zu eben der Zeit wurde der Cardinal Aldobrandini von dem Papst abgeschickt, um den König zum Frieden zu vermögen. Ich würde einen großen Umweg machen, und Gefahr laufen meinem Leser Langeweile zu verursachen, wenn ich mich hier über die nähern Umstände dieser Unterhandlung verbreiten wollte, welche man in der allgemeinen Geschichte ausführlich finden kann. Da überdieß Lesdiguieres keinen Antheil daran hatte, so muß ich mich wohl mit ihm auf die Belagerung von Montmelian einschränken, zu deren glücklicher Beendigung jeder Tag ihm größere Hoffnung machte.

Für meinen jetzigen Zweck will ich blos anmerken, daß da er den Legaten bekomplimentiren ließ, dieser sich sehr darüber unter seinen Freunden freute, und große Zufriedenheit, darüber bezeugte: „diese „Ehre von einem so ehrenwerthen Herrn zu erhalten, „als Herr von Lesdiguieres, dem zur Vollkommenheit „nichts fehlte, als daß er noch Katholike wäre, und „dessen Vortreflichkeit so wenig ihres gleichen finde." — Auch dankte er ihm sehr angelegentlich, und sagte dabey: „Das Glück seiner Bekanntschaft sey eins „der größten Vergnügen, die er auf dieser Reise ge„nossen habe." — Indessen hatte es doch sein Oheim, der Papst, in Ansehung seiner Religion, befremdend gefunden, daß der König sich seiner bediene. Da er sich darüber gegen den Cardinal von Ossat, Residenten des Königs zu Rom, herausließ, hatte dieser ihm geantwortet: der König bediene sich seiner nicht aus dieser Rücksicht, sondern als eines Nachbarn von Savoyen, und weil er mehr Kenntniß davon habe, als kein anderer; wobey er ihn überdieß lobte, wegen seiner Sanftmuth die er jederzeit gegen die von der Kirche bewiesen haben, wegen der Vermählung seiner einzigen Tochter und Erbinn an einen katholischen Herrn, und wegen der Hoffnung, die er gebe, nicht in dieser Religion sterben zu wollen, worüber der Papst sich sehr vergnügt bezeugte. Dieß alles kann man ausführlicher sehen in der Sammlung der Briefe dieses Kardinals, worauf ich den Leser verweise.

Die Eile und Sorgfalt Lesdiguieres mit Montmelian zu Ende zu kommen, waren so groß, daß der Graf von Brandix in kürzerer Zeit, als Lesdiguieres sich ausbedungen hatte, zu kapituliren beschloß, und, nach einigem Widerstand der minder Erschro-

schrockenen, sein Wort und seine Geisseln und einige Tage darauf den Platz dem König übergab, welcher Crequy als Befehlshaber darinn anstellte. Sicher empfanden Lesdiguieres Neider dieß nicht minder schmerzlich als der Herzog selbst, für den dieser Verlust von äusserster Wichtigkeit war; denn er konnte mit Wahrheit sagen, er habe mit diesem Platz zugleich den Namen eines Herzogs von Savoyen verlohren, indem dieß der einzige in seinem Staate war, auf den er noch einigermaßen fußte.

Indessen ist soviel gewiß, daß, wenn Lesdiguieres allein die Direktion dieser Belagerung gehabt hätte, man noch eher damit zu Stand gekommen seyn würde. Allein er konnte nicht hindern, daß unter dem Vorwand, dem König zu dienen, viele Personen, und zwar vom höchsten Rang, ihr Möglichstes thaten, ihn zu hindern; und diese Sache, da sie sie nicht ganz unmöglich machen konnten, wenigstens weit mehr in die Länge zu spielen. Wenn ich hier nicht alle die einzelnen Umstände anführte, die zu dieser Belagerung gehören, wie die Gänge des Chevalier von Briqueras zum Herzog von Seiten der Belagerten, die Friedensunterhandlungen des Kardinals, die Ankunft des Herzogs zu Emo, um sich blos zu zeigen; denn weiter that er nichts; und dgl. mehr; so geschieht dieß nicht aus Vernachläßigung, sondern weil sie ausser meinem Zweck liegen, und ich, da die gleichzeitigen Geschichtschreiber sie ausführlich genug erzählen, mich allzuweit von meinem Gegenstand zu entfernen geglaubt haben würde, der sich jederzeit einzig auf die Person Lesdiguieres einschränken und mit der Reihe seiner Thaten fortlaufen muß.

Zweytes Kapitel.

Lesdiguieres wichtige Rathschläge den Friedenstraktat mit Savoyen betreffend.

Da dieser Krieg sich mit einem der wichtigsten Verträge endigen mußte, welche die Könige von Frankreich je geschlossen haben, und dieß eine Materie ist, welche den größten Politikern Europens zu schaffen machte; so wollen wir nun auch sehen, was Lesdiguieres davon hielt, und dadurch zeigen, daß er nicht minder vortreflich im Rathgeben als im Ausführen war. Als er nämlich vom König Befehl erhielt, sein Gutachten in der Sache zu sagen, und doch durch eine Unpäßlichkeit verhindert wurde, persönlich im Staatsrath zu erscheinen, so brachte er es zu Papier, und überschickte es an Villeroy, nachdem er zuvor eine Abschrift davon für sein Archiv hatte nehmen lassen, von wo ich es genommen habe, um es mit seinen eignen Worten hier einzurücken.

„Obschon ein Soldat, im Waffengetümmel auf„gewachsen, weder Geschicklichkeit noch Fähigkeit ge„nug hat, um eine so wichtige Angelegenheit als die „vorliegende, besonders mit Männern zu verhandeln, „die seit langer Zeit in wichtigen Geschäften Uebung „und Vollkommenheit erlangt haben, wie die Herrn „vom königlichen Conseil; so konnte ich doch nicht um„hin dem gnädigsten Befehl Sr. Majestät, mein „Gutachten über die gegenwärtigen Umstände verneh„men zu lassen, ehrfurchtsvoll Folge zu leisten, und „nehme mir, da ich es mündlich zu thun nicht ver„mag, die Freyheit, es schriftlich einzureichen, wo„bey ich jedoch wiederholt meinen Herrn bezeuge, daß „ich es gänzlich ihrem Urtheil unterwerfe.

„Es

„Es scheint mir demnach, bey allen Verträgen, „besonders bey denen, die zwischen Souverains ge„schlossen werden, sey besondere Rücksicht auf die Eh„re, Würde und den guten Ruf der Sachen sowohl „als der Personen zu nehmen, damit Betrug und „Argliſt nicht über die einfache Wahrheit siegen, den „Redlichsten der Contrahenten bethören, dem, wel„cher gute Gründe für sich hat, Zwang auflegen, ihm „sein Recht entziehen, und ihn dem nachsetzen, der „am wenigsten, sehr oft auch gar keins hat.

„Diese Vorsichtsregeln scheinen mir in vorlie„gendem Fall um so nöthiger, da man es mit Leuten „zu thun hat, welche in den meisten Verträgen mit „den Beherrschern Frankreichs diese hintergangen, be„trogen und vervortheilt haben, bald durch falsche „Auslegungen ihrer auf Schrauben gesetzten Worte, „bald durch mißliche Bedingungen, bald durch offen„baren Betrug und baare Wortbrüchigkeit; von „welchem allem leider nur zu viele Proben sowohl in „italienischen und französischen Geschichtschreibern, als „auch in den Archiven der Rechnungskammer von „Dauphiné vorkommen, namentlich in unserm Jahr„hundert bey den Traktaten von Chambery, Fossan, „Carignan u. s. w.

„Man hat also mit äusserster Vorsicht bey dem „vorgeschlagenen Tausch des Marquisats Saluzzo ge„gen Bresse zu Werk zu gehen, und wohl zu erwä„gen, ob das, was der Herzog von Savoyen von sei„ner Seite bietet, eben so vieles werth sey und ausmache, „als was er inne hat; was meines Erachtens sich nicht „also verhält, indem ich im Gegentheil sehe, daß er „nichts giebt, das dem Marquisat gleich zu schätzen „wäre, dessen einzige Stadt Carmagnole dem Her-

„zog schon allein mehr Vortheil bringt, als der König „aus allem, was Ihm geboten ist, nicht ziehen wird. „Denn man muß wissen, daß diese Stadt, in der „Mitte von Piemont gelegen, sehr reich und einträg„lich ist, indem es darinn die reichsten Bürger und „bis Genua die besten Kaufleute giebt, nebst den „schönsten Märkten in Italien, auch daß daselbst die „Hauptgewölber oder Magazine von Piemont sind. „Ueberdieß ist da eine Collegialkirche, welche Digni„täten und Pfründen von beträchtlichem Einkommen „und eine Meile davon die Abtey Casanova, die fünf „und dreyßig tausend Pfund jährlichen Einkommens „hat.

„Ueberdieß ist das Domanialeinkommen gegen „achttausend Thaler werth, und würde sich wohl dop„pelt und dreyfach so hoch belaufen, wenn man Zoll, „Schoß und Salzsteuer auf den Fuß erhöhen wollte, „wie sie in dem Lande des Herzogs stehen, und wie „er sie sicher noch setzen wird, wenn es ihm bleibt; „noch dazu genommen, die Schenkanlehn (emprunts „donatifs) und andere ausserordentliche Erhebungen, „die er seit der Usurpation gemacht hat, und die sich „sicher über zweymalhunderttausend Thaler jährlich „belaufen.

„Dieß alles nun führe ich an, um dadurch den „Werth der einzigen Stadt Carmagnole ins Licht zu „setzen, und zu zeigen, wie ungleich an Werth dage„gen das ist, was der Herzog anbietet. Uebrigens „ist kein Zweifel, daß seine Absicht und die der Spanier, „die ihn zu diesem Tausch vermögen, vorzüglich dahin „geht, den König auf die Seite diesseits des Gebirgs ein„zuschränken und Ihn seiner alten Gerechtsame und „Freunde in Italien zu berauben, auf welche Se.

„Ma-

„Majestät, wenn sie diesen Tausch eingehen, nicht „umhin können werden, gänzlich Verzicht zu thun.

„Um also eine ganz vernünftige Eröfnung thun „zu können, muß man vor allen Dingen darthun, „daß der König wirklicher Herr und Eigenthümer so„wohl von dem Marquisat Saluzzo als von sechs und „dreyßig bis vierzig Städten oder Dörfern ist, wel„che der Herzog sonst noch in Piemont uns vorenthält, „worunter die vorzüglichsten Cavours, Cony, Fassan, „Savillan, Busque, Mondevis und einige andere „sind.

„Zweytens, daß Er gleiches Recht auf Pigne„rol, Nizza, Asti, Barcellonne, Gueraste, und an„dere Güter hat, deren in den Vorstellungsschreiben „hierüber von den verstorbenen Herrn dem Herzog „von Nevers und Marschall von Bourdillon Erwäh„nung geschieht, nebst den rechtlichen Erkenntnissen, „welche dem König Franz I. das Herzogthum Sa„voyen und die von Bresse abhängenden Stücke zu„sprachen.

„Folglich müßte der Herzog dem König Sa„voyen nebst Bresse zurückgeben, wenn er nicht lieber „das herausgeben will, was er in Piemont inne hat, „nebst dem Marquisat, und noch dazu würde es nach „Verhältniß dessen, was er vorenthält, nicht einmal „hinreichend seyn. Dabey übergehe ich noch mit „Stillschweigen den Nachtheil, der dem Ansehn und „der Ehre Se. Majestat und allerhöchst Dero Vor„fahren aus dieser ungerechten Vorenthaltung er„wächst.

„Sollten nach angestammter Huld und Milde „allerhöchst Se. Majestät sich mit Wenigerm zu be„gnügen geruhen, so möchte etwa der Herzog Saluz-

„so, Ravel, Versol, Dronier, Cental, Demont, „Roque-Esparvieres und andre Güter und Thäler „auf dieser Seite herausgeben, nebst denen von Sa„villan, Mondevis und andern schon genannten: zu„samt dem Vikariat von Barcellonne nebst den Graf„schaften Lucerne, Saint Martin und Valperouse, „wovon ohnehin der Herzog wegen der Religion, zu „der sie sich bekennen, nicht unumschränkter Herr ist.

„Dagegen könnte der König dem Herzog lassen: „Carmagnole, Casanova, Carnavas, Isabelle-Val„feniere, Bauduc, Doliane, Chisson, Lecq, Ron„din, Castillon, Bonvoisin und Montbarquier, wel„ches lauter gute und schöne Orte, in dem Bezirk des „Herzogs und folglich ihm gut gelegen sind. Ueber„dieß ist Monbarquier einer der festen Plätze, und hat „eine der besten Lagen von einer Stadt in Piemont, „wofür es der verstorbene Ludwig von Birague er„kannte, und Karl dem IX. beschrieb, der ihm befahl, „es befestigen zu lassen. Gedachter Herr wurde aber „von dem Tod weggerafft, als er auf den Punkt war, „dieß Werk anzufangen.

„Ein anderer Ausweg wäre noch dieser; Wenn der „Herzog Sr. Majestät die Ländereyen gegen Dauphine „von Pignerol an einschließlich bis Savillan und Co„ny abträte, begränzt durch die Flüsse Gars bis De„mont, nebst dem Vikariat von Barcellonne, alles „zusammenhängende Stücke, welche im Grund dem „König wirklich zustehen, vermöge alter, ihm auf „dem Marquisat zugesprochner Rechte; dafür könn„ten Se. Majestät entsagen und hinausgeben: Car„magnole, Nizza, Fossan, Gueraſc, und die andern „Höchst Ihnen gedachtermaßen zugesprochenen und „dennoch ungerechterweise vorenthaltenen Länder.

„So

„So glaube ich demnach, daß man bey ei„nem Tausch-, Restitutions- oder andern Vertrag, „Eingangs gedachte Vorsichtsmaaßregeln zu beobach„ten und überdieß dabey zu Rath zu ziehen haben „dürfte, — nicht Leute welche von Hörensagen davon „reden, sondern — solche, die aufmerksam und gründ„lich diese Materie untersucht und die Ansprüche und „Documente beyder Herren wohl geprüft haben.

„Dazu nun erachte ich den ersten Parlements„präsidenten dieser Provinz, Herrn von Illins, vor„züglich geschickt, indem er sich eine tiefe Kenntniß „hierinn erworben hat, und sonach wohl verdient, von „dem Conseil Sr. Majestät hierüber gehört zu wer„den. Ich für meine Person schließe mit Widerho„lung der Protestation, daß es einem Kriegsmann „nicht zukommt, von dergleichen Materien vor so er„leuchteten Personen zu reden, als meine Herren vom „Staatsrath Sr. Majestät, Höchstwelcher Befehlen zu „unterthäniger Folgeleistung ich dieß zu Papier ge„bracht habe, und es Allerhöchstdero gnädigstem Er„messen heimstelle; einzig um Allerhöchstdenensel„ben einen Beweis meines unterthänigen Gehorsams „zu Füßen zu legen.

Lesdiguieres.

Er schickte also diese Schrif dem damals zu Chambery versammelten königlichen Staatsrath, der sie seiner großen Klugheit würdig fand. Villeroy unter andern sagte: er wisse nicht, ob Herr von Lesdiguieres größerer Staatsmann oder größerer Held sey. — Die Lage der Sachen gestattete nicht, daß man sich gänzlich an dieß Gutachten hielt; es gab indessen doch denen, die an dem Vergleich arbeiteten, große Aufschlüsse, und veranlaßte, daß viele von den Abgeordneten

neten des Herzogs zu seinem Vortheil gemachte Vorschläge verworfen wurden.

Drittes Kapitel.

Verschiedene Beschäftigungen Lesdiguieres nach dem Savoyischen Krieg Beweise der Achtung des Auslandes gegen ihn.

Nachdem die Unterhandlungen des Legaten endlich einen Vergleich zu Stande gebracht hatten, zufolge dessen das Land Bresse und das Marquisat gegen einander ausgetauscht wurden, gieng der König nach Lyon zurück, um daselbst seine glückliche Vermählung mit der Prinzessin von Florenz, Maria von Medici, gegenwärtig Mutter Ludwigs des Gerechten (XIII.) zu vollziehen, und man war von nun an einzig darauf bedacht, die Vergnügungen zu genießen, welche der Friede mit sich brachte.

Lesdiguieres, der seit dreyßig Jahren nicht aus dem Harnisch gekommen war, und also nun in eine ganz neue Lebensart übergieng, schränkte sich itzt auf die Sorge für seine besondern Angelegenheiten, und die Geschäfte des Amts ein, dessen Führung er itzt antrat. Da es aber unmöglich ist, Gewohnheiten in denen man grau geworden ist, gänzlich zu entsagen; und da die, deren Element Thätigkeit war, sich nie wieder an Ruhe gewöhnen können: so hatten auch seine Beschäftigungen in Friedenszeiten noch stets etwas von seiner Art im Krieg zu leben; sowohl bey den häufigen Reisen, die er in und ausser der Provinz machte, als bey den Gebäuden, Befestigungen und andern Arbeiten, die er an verschiedenen Orten vornehmen ließ.

Da der Friede mit Savoyen, die Vermählung des Königs und dessen Rückkehr nach Paris, Lesdiguieres ruhig in Dauphiné ließen; nahm er, nachdem er einige Tage mit Besuchung seiner Häuser zugebracht hatte, Gelegenheit, mit Urlaub des Königs eine kleine Reise bis an die Schweizerische Grenze zu machen, wo er um die Baronie Coppet im Handel stand. Als eben dieß Geschäft ihn kurz darauf wieder dahin geführt hatte, gieng er bis Lausanne, die erste Stadt der Herren von Bern, wo sie ihn feierlich besuchen ließen, aus Erkenntlichkeit für die guten Dienste, die er ihnen oft bey dem König gethan hatte; wobey sie ihn zugleich zu sich in ihre Stadt baten. Weil er Eile hatte, wieder zurück zu reisen, konnte er ihnen dießmal hierinn nicht zu Willen seyn.

Bey seiner Durchreise durch Genf erneuerte er daselbst die Bekanntschaften, die er bey seinen verschiedenen Geschäften unter den Herren und Privatpersonen daselbst gemacht hatte; indem er daselbst vom Anfang der Unruhen her starke Korrespondenzen unterhielt, und nachher zum Besten des Staats und nicht ohne mannigfaltigen Nutzen fortsetzte. Denn da dieser Freystaat unter dem Schutz der Krone steht, so hatten die, welche ihn regieren, nächst ihrer eigenen Erhaltung keinen wichtigern Zweck, als das Beste des Königs, für den sie auch itzt noch besondere Zuneigung beweisen. Als sie erfuhren, daß Lesdiguieres heran kam, giengen sie ihm entgegen, salutirten ihn mit ihrem Geschütz, traktirten ihn auf öffentliche Kosten und prächtig in ihrem Stadthaus, und unterließen nichts, ihm die Verehrung zu bezeugen, womit seine Vortreflichkeit sie gegen ihn erfüllte. Er erwiederte dieß mit so vielen Höflichkeiten, daß er sich dadurch in der allgemeinen Zuneigung noch fester

setzte. Auch nachher waren sie jederzeit sorgfältig bemüht, sich seine Freundschaft zu erhalten, und er seiner Seits ließ nie eine Gelegenheit vorbey, ihnen Beweise von der seinigen zu geben.

Während er auf dieser Reise war, machte Crequy eine nach England, welche wegen eines Umstandes, der Lesdiguieres persönlich betrifft, mit in unsre Geschichte gehört. Nachdem nämlich der König im Namen der Königin Elisabeth von England durch den Grafen von Edmont besucht worden war, hatte er, um seinen Gegenbesuch zu machen, den Herzog von Biron dahin geschickt. Als nun die Edelleute, welche ihn begleiteten, worunter sich auch Crequy befand, dieser Fürstin aufwarteten, so wendete sie sich an ihn, den sie als Schwiegersohn Lesdiguieres auszeichnend bemerkt hatte, sprach viel von der Achtung, die sie für seinen Schwiegervater hegte, so daß sie ihn sogar unvergleichlich nannte, erkundigte sich sorgfältig und mit Vergnügen nach seinen Umständen, und sagte dabey: wenn zween Lesdiguieres in Frankreich wären, so würde sie ihren Bruder, den König, bitten, ihr einen davon zu überlassen. Als er sie hierauf bat, versichert zu seyn, daß er sich sehr glücklich schätzen würde, wenn sich auf Befehl des Königs Gelegenheit zeigte, wo sein Schwiegervater und er Ihr dienen könnten, so erwiederte sie darauf: „Ich nehme sehr „gern die Versicherung des guten Willens beyder an, „und bitte Sie, dessen bey Gelegenheit wieder einge„denk zu seyn.“ Sie machte ihm darauf viele Karessen, und verstattete ihm den Zutritt in ihr Kabinet beym Ankleiden; eine Gunst, welche keiner ihrer Unterthanen, auch von den Größten nicht, je von Ihr erhalten hatte.

Dieß

Dieß war aber nicht das einzige mal, daß sie Beweise von der großen Achtung gab, in welcher Lesdiguieres bey ihr stand. Denn als sie im Jahr 1597 hörte, daß er am Hof war, befahl sie eben dem Milord Edmond, ihrem Gesandten, ihm ihre Empfehlung zu machen, und ihn zu versichern, daß kein Mann in Frankreich sey, den sie höher schätzte als ihn. — Gleiche Versicherung erhielt er noch durch ein Schreiben des Grafen von Essex, auf das er, nachdem er es dem König gezeigt hatte, aufs höflichste antwortete.

Noch eine Menge andrer Personen von erhabnem Range zeigten ihm, wie hoch sie ihn achteten. Als er in der Belagerung von Montmelian begriffen war, bat ihn der Markgraf Georg Friedrich von Baden in einem seiner Briefe, einen Adelichen von seinem Hof, Namens Bernolff von Helpistat, (4) unter seine Gensdarmen-Compagnie zu nehmen; dieser war sechs Jahre Kammerherr im Dienst des Markgrafen gewesen, und wollte unter einem großen Feldherrn das Kriegswesen lernen. Da nun sein Herr keinen geschätztern kannte, als Lesdiguieres, so hatte er ihn mit einem Brief an ihn geschickt, wovon die Ueberschrift folgendermaßen lautete:

Dem hochberühmten und sehr gefürchteten Herrn
Franz von Bonne, Herrn von Lesdiguieres.

Der Marquis von Brandenburg schrieb ihm bald darauf unter andern in einem Brief: „Die Ver„sicherung die er durch den Herrn von Chatillon er„halten habe, an der Wohlgewogenheit eines so be„rühmten Mannes und so ausgezeichneten Feld„herrn Antheil zu haben, habe ihn nebst seinen Herrn „Vettern (5) und Freunden mit äusserstem Vergnü„gen erfüllt.“ —

Als Landgraf Moriz von Hessen im Jahr 1602 zu Paris war, schrieb er, ehe er abreißte, noch an ihn: Bey seiner Abreise bedaure er sehr, daß es ihm nicht so gut geworden sey, ihn zu sehen, wie er gehofft und als eines der größten Vergnügen für sich auf dieser Reise, erwartet hatte.

Der Graf Moriz von Nassau, Fürst von Oranien, dankte ihm durch einen von den Seinigen und ein besonders deßwegen abgefaßtes Schreiben, für die Sorgfalt, die er während der öffentlichen Unruhen für sein Fürstenthum getragen hatte, und bediente sich dabey folgender Ausdrücke: er bedaure es unendlich, daß die Geschäfte seines Postens ihm nicht erlaubten, eine Reise nach Frankreich zu machen, um daselbst einen so berühmten und vortreflichen Mann persönlich kennen zu lernen. Er setzte durch den Ueberbringer hinzu: er würde sich glücklich schätzen, ihn in den Krieg zu begleiten.

Wir werden anderswo noch sehen, in welchem Ansehen sein Name in Italien stand. Daß er den Spaniern nicht unbekannt war, kann man sich leicht denken; ungeachtet sie ihn für ihren Feind hielten, konnten sie doch nicht umhin, ihn hoch zu achten, so wie er selbst alle vorzügliche Männer jeder Nation hochachtete. Dieß ist eine wechselseitige Pflicht unter Personen von seltnen Vorzügen, und kein National- oder Partey-Unterschied kann sie abhalten, dem Verdienst diesen gemeinschaftlichen Tribut zu zollen.

Er war zu Grenoble und erhielt gedachtermaßen die Beweise von der hohen Achtung, welche das Ausland ihm bezeugte, als plötzlich seine Zufriedenheit durch die Nachricht gestört wurde, daß Gouvernet und le Poet, zween seiner besten Freunde, auf

dem

dem Kampfplatz wären, um einen Streit auszufechten, den er ehemals schon beygelegt hatte.

In dem Gefecht bey Gresillane nämlich *) war Gouvernet, der den Vortrab führte, von den Feinden zurückgeworfen und etwas in Unordnung gebracht worden, weswegen la Poet an seine Stelle vorrücken mußte, um ihn los zu machen und sich ihnen entgegen zu werfen. Dieß nun hatte jenen heimlich von diesem verdrossen, und es war unter ihnen zu beissenden Stichelreden gekommen, deren Wirkung aber Lesdiguieres sogleich sorgfältig niederschlug.

Um die Zeit nun, wo wir gegenwärtig in dieser Geschichte stehen, wurde Gouvernet, der an nichts weniger dachte und la Poet für seinen Freund hielt, so daß er ihm sogar zum Pathen bey einem seiner Kinder genommen hatte, auf eine nachtheilige Zuträgerey von diesem zur Rede gestellt, und weil er schlechterdings darauf bestand, Genugthuung dafür zu verlangen, so fanden sie sich an einem bestimmten Ort, bey Crest ein, wo sie sich zu Pferd schwungen, und so die Waffen wider einander selbst kehrten, die sie so oft und so rühmlich gegen die Feinde des Vaterlandes miteinander geführt hatten. Das Waffenglück wollte, daß la Poet eine Wunde am Hals bekam, woran er bald darauf starb, zu großem Leid für Gouvernet selbst, der blos gezwungen von einer unglücklichen Nothwendigkeit, erschienen war, die er gern vermieden haben würde, wenn seine Ehre es ihm gestattet hätte.

Lesdiguieres hatte zwar auf die Nachricht davon, den Baron von Luz mit einigen von seiner Wache ausgeschickt, um die Schlägerey zu verhindern: ihre Eile war aber fruchtlos, was ihm um so unangenehmer

*) s. oben im zehnten Kapitel des vierten Buchs.

genehmer war, da sie, ausser dem Freundschaftsverhältniß, in dem er mit ihnen stand, so wichtig für den Dienst des Königs waren, daß er weder den einen noch den andern, ohne beträchtlichen Nachtheil verlieren konnte.

Viertes Kapitel.

Besondere Amtsgeschäfte Lesdiguieres als Lieutenant general in Dauphiné. Ersteigung Genfs.

Da die bösen Anschläge des Marschalls von Biron um diese Zeit entdeckt wurden, so wurde er ein Beyspiel von der Gerechtigkeit des Königs, nachdem er sich hartnäckig geweigert hatte, eines von Seiner Gnade zu werden (6). Da es vernunftgemäs war, die Wirkung seiner Ränke zu fürchten und zu verhüten, besonders von Seiten seiner Gouvernements Bourgogne und Bresse, und um so mehr Sorgfalt darauf zu verwenden, da zu eben der Zeit eine Spanische Armee unter Spinola, um dem Erzherzog von Oestreich zu Hülfe zu ziehen, in Savoyen eingerückt war, und sich der französischen Gränze näherte; so fand der König für gut, den Marschall von Laverdin dahin zu schicken, sowohl um den üblen Saamen im Keim zu ersticken, den der Herzog daselbst hinterlassen haben konnte, als um ein Auge auf den Anmarsch der Spanier zu haben, damit sie nichts gegen seinen Staat unternähmen.

Lesdiguieres, der auf seiner Seite verbunden war, darüber zu wachen, wartete den Befehl des Königs dazu nicht ab, und verschob die neuen Reisen, zu denen er sich angeschickt hatte, auf eine andre Zeit. Da

aber die Absicht der Fremden blos dahin gieng, vorüber zu ziehen, so erhielt der Marschall Befehl, sich dieser nicht zu widersetzen. Als hierauf der Krongroßstallmeister, nachheriger Herzog von Bellegarde, der Birons Befelshaberstellen erhielt, Besitz davon nahm, erhielten Lesdiguieres und er Befehl, mit einander zusammen zu kommen, und besprachen sich bey Quirieu auf der Grenze von Bresse.

Der Herzog von Savoyen gieng um diese Zeit mit einem Anschlag auf die Stadt Genf um, welche die Fürsten aus diesem Hause als ihnen angehörig ansprachen, und veranstaltete heimlich alles dazu Erforderliche, weßwegen er auch Albigny mit einigen Truppen dahin geschickt hatte. Dieß hatte denn bey dieser Stadt um so mehr Verdacht erregt, da diese Truppen in ihrer Nachbarschaft einquartiert wurden, wozu noch kam, daß sie Ursache zu haben glaubten, gegen einen Nachbar mißtrauisch zu seyn, dem man Schuld gab, daß er eben nicht allzu gewissenhaft sey, Treue und Glauben zu brechen, und starke Neigung habe, sein Wort nicht zu halten, wo es darauf ankäme, seine Umstände zu verbessern.

Allein dieser Fürst, schlau und fein wie je einer war, versteckte seine Absichten hinter einen davon ganz verschiedenen äusserlichen Schein. Er stellte sich als hätte er nichts weniger im Sinn, als die öffentliche Ruhe zu stören, und hatte sie dadurch einiger massen wieder beruhigt, daß er den Präsidenten Rochette dahin schickte, mit dem Auftrag, über die Sicherheit der Handlung zu verhandeln, welche er, wie er vorgab, freyer zu machen gedachte, als sie noch nie gewesen sey. Weil er sich nun wegen dieser Usurpation eben so, wie er mit der des Marquisats von Saluzzo ge-

Han hatte, entschuldigen und Lesdiguieres zum Vorwand nehmen wollte, so muß ich diesen Vorgang erzählen, der aus diesem Grunde nicht ausser meinem Plan liegt, da ich noch überdieß besondre Umstände davon anzuführen im Stande bin, die sich sonst nirgends finden, und doch von großer Wichtigkeit sind.

Der Herzog nahm also die Zeit wahr, die ihm die geschickteste zur Ausführung schien, gieng Dienstags den siebenzehnten December mit Postpferden von Turin ab, und begab sich nach Rochette, einer kleinen Stadt in der Nachbarschaft von Genf, wo Albigny und seine Truppen ihn erwarteten. Mit Anbruch der Nacht berief er alle Chefs zusammen, erklärte ihnen seine Absicht, ermahnte sie, sich muthig dabey zu benehmen, und damit die von Genf keine Nachricht davon erhalten möchten, ließ er alle Pässe dahin besetzen. Albigny nahm einen Eid von den Soldaten, entweder zu sterben oder den Platz zu erobern, ermunterte sie mit guten Worten aller Art dazu, und verbot ihnen zu plündern, bis die Trommel gerührt würde.

Hierauf gieng der Herzog ungefehr um zehn Uhr Nachts von la Rochette ab, und bis eine halbe Meile von Genf, wobey er, wie einige sagen, bey sich dachte: „es sey keine Uebelthat, Ketzern nicht Wort zu „halten; überdieß hoffte er großen Vortheil von dem „glücklichen Erfolg dieser Unternehmung, die er nicht „sehr schwer glaubte, was denn freylich ohne Zweifel „schon der Mühe werth war, sein Wort zu brechen; „und trug kein Bedenken, die öffentliche Ruhe zu stö„ren, wobey es ihm nicht an Entschuldigungen bey „den benachbarten Fürsten fehlen konnte, welche dieß et„was unregelmässige Verfahren etwa beleidigen möchte."

Wäh

Während er so vernünftelt und sein Vorhaben bey sich selbst zu rechtfertigen sucht, führt Albigny seine Truppen längs dem Arno hin, damit die Schildwachen sie vor dem Geräusch des Stroms nicht hören könnten, und kam nahe dabey auf eine Wiese, Plain-Palair genannt, wo er seine Leute sammelte. Die welche die Ersteigung vornehmen sollten, rücken weiter vor, wohl versehen mit Leitern, Faschinen und Flechten um über den mit Schlamm und stehendem Wasser angefüllten Graben zu setzen; mit Stahläxten, um die eisernen Riegel und Stangen damit abzuhauen; mit Hämmern und Zangen, um die Schlösser abzubrechen und Nägel auszureissen; mit Petarden, um die Thore zu erbrechen, aber mit wenig zur Ausführung von diesem allem geschickten Leuten.

Mit diesem Aufzug begaben sie sich an den Graben, warfen ihre Flechten und Faschinen hinein, auf denen sie hinüber kommen; Albigny hatte sie bis an den Fuß der Mauer geführt, wo sie ihre Leitern ansetzten, die sehr künstlich so gemacht waren, daß eine in die andre gefügt werden und man also so hoch steigen konnte, als man wollte. Brignolet, oder nach andern Brunaulieu, Gouverneur von Bonne; der Baron Attignac, Sonas, Chafardon aus Dauphine, und einige andre Anführer kommen glücklich auf die Mauer, mit zweyhundert auserlesenen Soldaten, worunter sechzig ganz geharnischt und mit Karabinern versehen waren. Die einen legen sich am Parapet hin, die andern gehen zween und zween länger als eine Stunde durch die Stadt, um zu sehen ob ihre Unternehmung daselbst etwa schon bekannt worden seyn möchte; denn sie wollten erst gegen Tag anfallen, um alles desto sicherer vornehmen zu können.

Endlich hörte eine Schildwache auf dem Münzthurm einiges Geräusch und gab sogleich dem Unterofficier von der Wache Nachricht davon, worauf man einen Soldaten nach der Mauer schickte, um zu sehen, was es wäre. Da dieser Gewaffnete auf sich zukommen sah, rief er ihnen Werda? zu, gab Feuer und rief ins Gewehr. Die Schildwache auf dem Thurm feuerte ebenfalls, worauf die Unternehmer, die sich entdeckt sahen, und durch die ganze Stadt Lärm machen hörten, genöthigt waren, ihre Ausführung früher anzufangen, als sie gewollt hatten, und sich zu dem Ende in zween Haufen theilten. Der stärkste zog sich gegen das neue Thor, zweyhunder Schritte von da, um es dem Hauptcorps zu öffnen, das auf dem Plain-Palais war; er überwältigte mit leichter Mühe eine Hauptwache daselbst, die nur dreizehn Mann stark war, wovon einer, als er nach der Petarde rufen hörte, auf das Thor stieg, und das Seil abschnitt, woran das Fallgatter hieng, wodurch sie unnütz wurde. Einige Einwohner kamen auf die Nachricht derer von der Wache, die entkommen waren, hinzu und griffen die Savoyer heftig an; hier wurde denn auf beiden Seiten tapfer gefochten, so daß das Thor zu dreymalen erobert und wieder erstürmt wurde, und Brunaulieu, der dabey den Petardier machte, vom ersten Schuß der Einwohner fiel.

Als endlich die von der Stadt in größerer Anzahl herbey eilten, waren die Savoyer genöthigt zu weichen, und sich dahin zurück zuziehen, wo ihre Kameraden heraufstiegen; welche vor dem Sieg Victoria sangen und schon riefen: die Stadt ist unser! es lebe Savoyen! es lebe Spanien! — unerachtet sie nicht anders in die Stadt kommen konnten,

ten, als hintenher durch die Häuser, wo sie sich mit zwo Petarden Luft machten, nicht ohne dabey Widerstand zu finden, der ihnen einige Leute kostete.

Der andre Trupp der Savoyer war nach dem Thor de la Tartasse gezogen um daselbst Lärm zu machen; dieser war als er nachher genöthigt worden war, sich zurück zu ziehen, wieder zu den andern gestoßen.

Der Leser mag sich den damaligen Zustand der Stadt denken, wo die Einwohner, die die Anzahl der Feinde weit größer glaubten, als sie in der That war, nach verschiedenen Seiten rannten und ihnen durch ihre Bestürzung großen Vortheil über sich gaben, wenn sie ihn zu benutzen gewußt hätten; sie waren aber selbst zu bestürzt, so daß, als sie den Widerstand mit der Anzahl des Volks vermehrt sahen, sie Sinn und Muth verloren, und blos darauf bedacht waren, die Mauern zu gewinnen, um sich davon zu machen. Da sie aber hier nicht alle Leitern bekommen konnten, stürzte sich ein guter Theil von ihnen in den Graben, während die Einwohner einander anfeuerten und den Wall der neuen Brücke besetzten, von wo sie eine Kanone, mit Nägeln und Ketten geladen, abfeuerten, wodurch die Leitern zusammengeschossen und die Mannschaft dabey sehr übel zugerichtet wurde. Die übrigen geriethen dadurch so sehr in Schrecken, daß, als zum Abzuge geblasen wurde, alles was noch in der Stadt war, über die Mauern hinabsprang.

Einige Wenige blieben, und wollten lieber mit den Waffen in der Hand sterben; dreyzehn davon ergaben sich auf das Versprechen, daß sie als Kriegsgefangene behandelt werden sollten. Da aber diese Unternehmung für einen offenbaren Friedensbruch erklärt

klärt wurde, glaubte man ihnen keine bessere Behandlung schuldig zu seyn, als daß man sie aufknüpfte und ihre Köpfe als Siegeszeichen auf der Mauer aufsteckte, die sie erstiegen hatten. Ihre Körper wurden in die Rhone geworfen.

Die Anzahl der in der Stadt umgekommenen Savoyer belief sich auf funfzig; den Rest hielt man gefangen; im Graben ungefehr dreyßig Todte und vier Verwundete, denen man wie den andern, den Kopf abschlug. Von den Einwohnern blieben ungefehr vierzehn; vier waren verwundet.

Fünftes Kapitel.

Besondere Merkwürdigkeiten, die Ersteigung Genfs betreffend.

Als der Herzog von Savoyen, der gedachtermassen eine Viertelmeile von der Stadt geblieben war, diesen üblen Verlauf der Sache erfuhr, glaubte er vor Schmerz und Beschämung zu versinken. Da er nicht wußte, an wen er sich ganz halten sollte, beschuldigte er bald Albigny, bald Brunaulieu, bald Attignac, daß sie ihm die Unternehmung als unfehlbar vorgespiegelt hätten, sonst würde er sich, wie er sagte, schwerlich darauf eingelassen haben. Da er wohl sah, daß dem Uebel nicht mehr abzuhelfen war, war er blos auf Mittel bedacht, sich gegen seine Nachbarn deswegen zu entschuldigen.

Wiewohl nun aber diese That vornämlich den König, als Beschützer dieser Stadt, beleidigte, glaubte er doch vor allen andern die Schweizer Protestanten zufrieden stellen zu müssen, wegen ihrer Nachbarschaft

und

und Religionsgemeinschaft mit der Stadt. Sogleich am folgenden Tag schickte er daher einen seiner Leute an den Grafen von Tournon, seinen Gesandten zu Bern, mit dem Befehl, seine ganze Geschicklichkeit und all seinen Witz aufzubieten, um dieß Verfahren zu rechtfertigen. Dem zu Folge gab der Graf den Bernern zu vernehmen:

„Seit dem Vorfall zu Genf, habe er in großer „Ungeduld einer authentischen Nachricht von dem wah„ren, wirklichen Verlauf der Sache entgegen gese„hen, um dadurch in Stand gesetzt zu werden, die „übeln Eindrücke zu vertilgen, welche dadurch zum „Nachtheil der Ehre und Rechtschaffenheit seines Herrn „bewirkt worden wären, der itzt Sorge getragen „habe, seinen Geheimschreiber Carron eigens deßwe„gen an ihn abzuschicken, um ihn davon zu benach„richtigen, mit dem ausdrücklichen Befehl, sie der „Fortdauer seiner guten Gesinnung zu versichern, und „ihnen zu sagen: daß, da seit den letzten Kriegen, „die von Genf die Steuern und schuldigen Abgaben „von ihren in seinen Staaten gelegenen Gütern nicht „hätten entrichten wollen, wovon sie sich, vermöge „eingebildeter Titel und Privilegien für befreit halten „wollten; so habe er sich genöthigt gesehen, sich durch „den Weg der Waffen, dem gewöhnlichen großer Her„ren, Recht zu verschaffen; und um die Plünderung „der Stadt zu verhüten, wo er weiter nichts als sein „Recht suchte, habe er sich während der Exekution „in der Nähe gehalten.“

Zu diesem schlechten Grund setzte er noch einen andern, noch schlechter bescheinigten, für den er sie jedoch zu interessiren verlangte. Er sagte nämlich: „Da sein Herr sichre Nachricht gehabt habe, daß

„Lesdiguieres einen Anschlag auf diese Stadt hätte, „so habe er ihm zuvorkommen wollen, weil ihnen „hätten Ungelegenheiten daraus erwachsen können, in„dem sie stark dabey interessirt seyen, sich keinen so „mächtigen Nachbar wie der König sey, zu wünschen, „der ihnen endlich ihre so lang bewahrte Freyheit ent„reißen dürfte. Ueberdieß sey er unverzüglich wieder „über das Gebürge zurückgegangen, um bey ihnen „keinen Verdacht zu erwecken, indem er jederzeit in „gutem Vernehmen mit ihnen nach ihren gemeinschaft„lichen Verträgen zu bleiben wünsche.

Dieß waren die Entschuldigungen des Gesandten, der bey aller Mühe, die er sich gab, ihnen Eingang zu verschaffen, es doch nicht dahin bringen konnte, daß man die Handlung seines Herrn nicht für sehr schlecht hielt. Es wurde daher auch nur darüber gespöttelt, und er mit der frostigen Antwort abgefertigt: „Da die Sache von Wichtigkeit sey, so behalte „man sich reiflichere Erwägung vor." — Er hatte es nicht mit Leuten zu thun, die Lust hatten, sich mit dieser Münze bezahlen zu lassen, sondern — mißtrauisch gegen die Absichten dieses Fürsten, der jederzeit im Verdacht war, sich aus Treulosigkeit kein Gewissen zu machen, — anfiengen sorgfältig auf ihrer Huth zu seyn, und zwölfhundert Mann nach dieser Stadt schickten, um sie gegen einen Ueberfall von den Truppen, die er in der Nachbarschaft zurückgelassen hatte, zu sichern.

Als der König diese Handlung erfuhr, und sie erst äusserst gemißbilligt hatte, wie alle andere Fürsten thaten, sagte er: „Das sey einmal wieder ein „Stückchen von dem Herrn von Savoyen, welcher glau„be, Worthalten sey nur eine Sache für Kaufleute!"

Auch

Auch versprach er den Genfern, ihnen öffentlich beyzustehen, und seine ganze Macht gegen den Herzog aufzubieten, falls dieser sie förmlich belagern oder bekriegen wollte; und befahl den Lieutenants generaux der benachbarten Provinzen, ihnen jeden Beystand zu leisten, der in ihrer Macht stände.

Bemerken wir aber hier, was höchst wichtig, oder doch wenigstens sehr besonder ist, und was die andern Geschichtschreiber nicht anführen, weil es ihnen vielleicht nicht bekannt war. Der Herzog hielt sich nämlich eines glücklichen Erfolgs dieser Unternehmung so sehr versichert, daß er einige Tage vor der Ausführung durch Mauleseltreiber aus Dauphiné zu Turin sechzig bis achtzig Centner weisse Wachskerzen laden ließ, um sie nach Genf zu schaffen, und sich ihrer bey der bevorstehenden Weyhnachtsfeyer zu bedienen, wobey er vorhatte, alle vornehme Geistliche aus Savoyen zu einer prachtvollen Procession dahin kommen zu lassen, die er selbst mit seiner Gegenwart beehren wollte. Ueberdieß war seine Absicht, seinen Aufenthalt daselbst anzulegen, und es zur Hauptstadt seiner Staaten jenseits des Gebürges zu machen, weßwegen er seine schönsten Möbels nach Suze hatte bringen lassen, um sie sogleich nach der Einnahme dahin schaffen lassen zu können.

Er hatte aber noch höhere Gedanken, und sein Ehrgeitz schränkte sich nicht auf solche kleine Objekte ein. Er gieng auf eine weitere Usurpation um, und wollte über den See gehen, an dessen Ende Lausanne der erste Platz der Schweizer, an einem Hügel gelegen ist. Diesen wollte er wegnehmen, und eine Citadelle dabey anlegen; er hatte zu dem Ende in der Grafschaft Nizza bereits eine große Anzahl Bootsleute,

leute, Zimmerleute und Maurer zusammengebracht, um sie nach Genf kommen zu lassen, eine Menge Fahrzeuge auf den See zu werfen, und so denen das Joch auf den Nacken zu legen, für deren Freyheit er sich so sehr besorgt stellte. Urtheilen wir hiernach, ob sie nicht Ursache hatten, ein Mißtrauen in seine Absichten zu setzen, und sich über die Entschuldigungen seines Gesandten lustig zu machen.

Unterdessen schickten die Genfer, um diesen Unfug zu rächen, einige Truppen ins Feld, und überfielen Saint Genis, eine kleine Stadt des Herzogs an der Rhone, deren wir anderswo schon gedacht haben. Da sie aber einen Befehlshaber nöthig hatten, und versichert waren, daß sie keinen besser als aus der Hand Lesdiguieres bekommen könnten, so wendeten sie sich an ihn, und er schickte ihnen le Villars einen tapfern einsichtsvollen von Adel aus Dauphiné, von ihrer Religion, der ihnen bis zu dem bald darauf erfolgten Frieden mit Rath und That beystand.

Ehe wir diese Materie verlassen, wollen wir noch ein Wort von dem Urtheil sagen, das Lesdiguieres von dem Anschlag des Herzogs auf diese Stadt und von dem Grund fällte, aus dem er mißlang. Ich glaube, mir dadurch den Dank aller Krieger zu verdienen, indem sie daraus Unterricht über Unternehmungen dieser Art schöpfen können.

Er fand wirklich dieselbe sehr gut überdacht, und auch sehr glücklich eingeleitet, indem es noch nie erhört worden war, daß jemand je so schön Zeit zu einer Ausführung hatte, als die Savoyer, welche über eine starke Stunde in der Stadt waren, so daß sie durch die Straßen spazierten, ohne entdeckt zu werden. Ueberdieß war es ein Haufen auserlesener Leu-

te aus ihren brauſten, und ſicher hätte dem Anſchein nach ein ſo glücklicher Anfang keinen ſo unglücklichen Fortgang haben ſollen.

Bey ſeiner Prüfung der Urſachen dieſes Fehlſchlagens, die er mit ſolcher Genauigkeit anſtellte, als Philoſophen auf die Aufſuchung des Grunds der geheimen Wirkungen der Natur verwenden, fand dieſer vortrefliche Meiſter nach langem Nachſinnen, daß die Savoyer nicht Feuer genug gemacht hatten. „Denn — ſagte er, — es iſt auſſer Zweifel, daß „wenn ſie Muſketen gehabt hätten, um auf die „Städter ſchießen zu können, ſie dieſe gleich in Furcht „geſetzt, und ſehr inkommodirt haben würden. Ueber„dieß würden die übrigen Savoyer während eines un„terhaltenen Scharmützels Zeit und Gelegenheit ge„habt haben, ſich der Petarden zu bedienen und ein „Thor zu gewinnen. — Auch hielt er dafür, daß „ſie zu lang in der Stadt waren, ohne etwas zu un„ternehmen; ſie hätten ſollen Feuer an einem Viertel „anlegen, um das Volk dahin zu ziehen, während ſie „von einer andern Seite angegriffen hätten.

Seine Urtheile waren in allen Dingen von ſeltener Vortreflichkeit, in dieſer Materie aber waren ſie ſo ganz untrüglich und paſſend, daß man ſich nicht weniger auf ſie als die Alten auf die Orakel verlaſſen konnte. Ich hörte Auriac — der unſtreitig einer der beſten Officiers im Reich war, — ſagen: der geſchickteſte Künſtler verſtehe ſein Metier nicht beſſer als Lesdiguieres das Kriegshandwerk: indem er es gleichſam zu einer gewiſſen Wiſſenſchaft gebracht, und auf Grundſätze zurückgeführt habe, die ihm nie fehlſchlügen.

Sechstes Kapitel.

Einige Reisen Lesdiguieres. Heftige Anstrengungen des Neides, ihn bey dem König zu stürzen.

Da die Genfer Sache Lesdiguieres das ganze Jahr 1603. hindurch in Dauphiné aufgehalten hatte, ohne andere Beschäftigung als die seines Amts, das jedoch immer einigen neuen Stoff darbot, woran er seine Vortreflichkeit zeigen konnte; so erhielt er Erlaubniß des Königs eine Reise nach Languedoc zu machen, um von der Wikgrafschaft Villemur Besitz zu nehmen, die er daselbst seit kurzem sich erworben hatte.

Weil sich aber der König so ganz auf ihn verließ, in allem was seinen Dienst nicht nur in Dauphiné sondern auch überhaupt dort herum betraf; so befahl Er ihm diese Reise so kurz als möglich zu machen, weil ein neuer Vorfall, dessen wir bald erwähnen werden, seine schleunige Rückkehr nöthig machte, wozu er noch überdieß durch folgende von dem König dem Schreiben eigenhändig beygesetzte Zeilen aufgefordert wurde.

„Herr von Lesdiguieres, ich bewillige Ihnen „die nachgesuchte Erlaubniß zu einer Reise nach „Villemur, allein unter der Bedingung einer „baldigen Rückkehr, denn wenn Sie in Dau„phiné sind, bin ich wegen der ganzen dorti„gen Gegend beruhigt, dagegen ich bey Ihrer „Abwesenheit von dort stets unruhig bin.“

In der That war er auch daselbst um so nothwendiger, da er ausser den guten Einrichtungen, die

er

er im Innern traf, auch noch ein wachsames Auge auf die Schritte der Nachbarn umher hatte, und zu dem Ende sowohl mit den Gesandten als mit vielen andern Personen Korrespondenzen unterhielt, mittelst deren er von allem was vorgieng, genaue Nachricht hatte, so daß man sagen kann: er sah in jeder Woche einmal von seinem Kabinet aus alles was in Europa geschah. Dieß ist eine Wahrheit, von der ich lange Zeit Zeuge war, indem ich oft ganze Tage und Nächte mit Dechiffriren der überallher eingelaufenen Briefe und deren Beantwortung zubrachte. Ein Verkehr, das er sorgfältig bis an das Ende seiner Tage unterhielt, und ohne welches sich ein Mann von solcher Würde schwerlich je eine gründliche Klugheit erworben haben würde. — Doch kommen wir von dieser Abschweifung zurück.

Er gieng am 27. Jänner 1604. von Grenoble trotz dem strengen Winter, ab, indem keine schlimme Witterung im Stand war, ihn im Zimmer zurück zu halten, wenn er im Feld zu thun hatte. So genau und pünktlich war er in allen seinen Handlungen Als er auf seiner Reise nach Languedoc durch die Stadt Pont Saint Esprit kam, wurde er daselbst im Namen des Vicelegaten und der Consuls von Avignon durch einen ausdrücklich dazu abgeschickten von Adel bekomplimentirt, und auf seiner ganzen Reise überall ehrenvoll empfangen, indem sein Ruf und seine Vorzüge bey jedermann ein besonderes Verlangen erweckten, ihn zu sehen und ihm Ehrerbietung zu bezeugen.

Nachdem er sich vierzehn Tage zu Villemur aufgehalten hatte, wo sechzehn Adeliche, die seine Vasallen worden waren, ihm ihre Aufwartung machten, gieng er wieder nach Dauphiné zurück, brachte daselbst

ſelbſt den größten Theil des Jahrs, mit Beſuchung ſeiner Landhäuſer zu, und gieng zu Anfang des Herbſts nach ſeiner Baronie Coppet an der ſchweizeriſchen Grenze.

Kaum war er daſelbſt als er — auf eine geheime Nachricht von einem Anſchlag auf das Fort Barraux und die Stadt Grenoble mittelſt eines vorgeblichen Verſtändniſſes, das Morges Feinde dieſem zur Laſt legten — unverzüglich wieder abgieng, und nach Grenoble zurück eilte, wo er jedoch nichts weniger fand, als was man ihm vorſpiegeln wollte. Es war ein Kunſtgriff der Ausländer, um ihm Morges verdächtig zu machen, damit dieſer durch eine üble Begegnung von Lesdiguieres, fähig würde, ſich in üble Anſchläge und gefährliche Ränke einzulaſſen; ein Mittel, deſſen ſich die Feinde des Königs oft bedienten, um ſeine Diener zu verführen. Allein dieſer war von unbeſtechlicher Treue.

Da die damals nach Valence ausgeſchriebene Ständeverſammlung der Provinz Lesdiguieres Gegenwart verlangten, ſo war er daſelbſt bis gegen das Ende des Jahrs, da er nach Grenoble zurück kam, um der Annahme ſeines Tochtermanns Crequy zum Bailly von Viennois und Greſſvaudan beyzuwohnen. Der König verlieh ihm bald darauf noch die Stelle eines Metre de Camp ſeines Garderegiments, und die Anwartſchaft auf Lesdiguieres Stelle in Dauphiné, nebſt deren Verwaltung in Lesdiguieres Abweſenheit.

Während Lesdiguieres ſich damit beſchäftigt, wollen wir doch einen Blick auf die Verdrüslichkeiten werfen, die ſeine Feinde ihm bereiteten, und ſo zu dem für den zweyten Theil dieſes Kapitels beſtimm-

ten

ten Gegenstand schreiten. Es ist eine sehr gemeine, dabey aber sehr wahre Maxime, daß der Neid der Tugend folgt, wie der Schatten dem Körper. Wie aber die größten Körper den größten Schatten werfen, eben so folgt größerer Tugend größerer Neid. Der, welcher sich seit langer Zeit an Lesdiguieres gehängt hatte, wuchs mit seinem Ruhm, und zwar zu einem solchen Uebermaaß, daß er ihn bey seinem Herrn ganz zu stürzen trachtete.

Da die, welche er dazu anstiftete, wohl wußten, daß keine Art von Menschen eifersüchtiger auf ihre Würde ist, als die Monarchen; so gründeten sie auf diesen Erfahrungssatz die ganze Maschinerie zu seinem Sturz. Kurz zuvor war es geschehen, daß einer von Lesdiguieres Leuten, dem er die wichtigsten Aufträge am Hof anvertraute, nachdem er einigen Einfluß daselbst erlangt hatte, und vielleicht durch die Ehre, sich dem König oft nähern zu dürfen etwas zu eitel worden war, sich in diesem Vortheil, den er durch Verdienst zu besitzen sich nicht fähig fühlte, durch niederträchtige Mittel zu behaupten gesucht hatte, indem er bald den König gegen seinen Herrn wegen des großen Einflusses, den dieser bey seinen Religionsverwandten hatte, argwöhnisch machen wollte, bald wieder in seinem Herrn starkes Mistrauen gegen den König zu erwecken, und so sich auf Kosten der Redlichkeit in den Absichten Beyder auf seinem Posten zu erhalten suchte. Als es aber Lesdiguieres, dessen seltner Scharfsinn ihn nicht lange hintergangen werden ließ, merkte, so rief er ihn vom Hof ab, und zerriß also das Gewebe dieser argen Ränke.

Da indessen dieser schlechte Diener dennoch nachtheilige Eindrücke in dem Gemüth des Königs zurück-

Bayerische Staatsbibliothek München

gelassen hatte, welche durch die Feinde Lesdiguieres sorgfältig unterhalten wurden, die ihr Möglichstes thaten, um ihn Ihm verdächtig zu machen, sowohl wegen der hohen Achtung, worinn er in und ausser dem Reich bey seinen Religionsverwandten stand, als wegen des (jedoch mehr in der Einbildung als in der Wirklichkeit) grossen Vermögens, das er besas, und wegen des Ansehens, das er sich in der Provinz erworben hatte; so brachten sie das gleich boshafte und falsche Gerücht von ihm in Umlauf: Er gebe vor, er stamme von Guigues dem dicken, erstem Dauphin von Viennois, ab, und wolle aus diesem Grund die Oberherrschaft des Landes streitig machen.

Dem zu Folge fiengen seine Feinde an von ihm auszusprengen, er maase sich in seinen meisten Handlungen königliches Ansehn an: halte Parlement, Adel und Volk in so strenger Unterwürfigkeit, daß sie ganz und einzig von ihm abhiengen; halte zwo Compagnieen Leibwache unter zween Capitains, die vierteljährig den Dienst bey ihm hätten, was den Souverain spielen hieße; habe ein Zeughaus auf seinem Gut Vizile, aus dem er zehntausend Mann zu Fuß und dreytausend zu Pferd ausrüsten könne, nebst einer Menge Munition und Geschütz zu Puymore, Exilles, Serres und seinen andern Plätzen: endlich unterhalte er auch noch starke Verständnisse in der Schweiz, in Teutschland und anderswo, wobey sie sich jedoch nicht zu sagen getrauten: mit den Feinden des Staats; denn diese Verläumdung wäre zu grob gewesen.

Kurz sie vergaßen nichts, um dem König das äusserste Mißtrauen gegen ihn beyzubringen, und Ihn nachher zu dem Entschluß zu vermögen, ihn zu Grund zu richten, wobey sie sich auf das Beyspiel

des

des Herzogs von Bouillon stützten, der sich damals einige Unbothmäßigkeit zu Schulden kommen ließ, wovon sie eine gefährliche Anwendung auf Lesdiguieres machen wollten.

Seine Freunde, welche mit Schmerzen sahen, wie grausam seine Tugend angegriffen wurde, gaben ihm Nachricht davon, und es verursachte ihm nicht geringes Mißvergnügen, daß sein Herr seinen Verläumdern so leicht Gehör gab. Er verließ sich aber auf seine Unschuld und die Rechtschaffenheit seiner Absichten, und ließ die Ungerechtigkeit ihre Anfälle auf ihn thun, ohne sich sehr darum zu bekümmern. Doch da dieß Gewebe falscher Beschuldigungen sich täglich erweiterte, und der König selbst, von seinen Feinden beynahe ganz eingenommen, sogar einmal geäussert hatte: „was sagen Sie zu dem Herrn von Lesdiguie„res, der sich zum Dauphin machen will?" so glaubte er, daß sein Stillschweigen, das bis dahin von dem vollen Bewußtseyn seiner Unschuld herrührte, ihm zum Nachtheil gereichen und ihn der Schuld verdächtig machen könnte, wenn er nicht auf seine Rechtfertigung bedacht wäre, welche er durch einen seiner ansehnlichsten Diener unternehmen ließ, den er blos deßwegen nach Hof schickte, und ihm eine Schrift mitgab, die wörtlich folgendes enthielt.

Man sagt: der Herr von Lesdiguieres spiele in den meisten seiner Handlungen den König.

„Darauf antwortet er: wenn Se. Majestät ge„ruhen wollen, alle, gros und klein, durchzu„gehen, und genau zu prüfen, so würden „Höchstdieselbe nichts finden, das eine solche „Beschuldigung nur im mindesten zu begrün„den vermöchte; indem Sie unter Ihren Die-

„nern keinen hätten, von dem Sie mehr Un„terthänigkeit und Gehorsam erfahren hätten „und erwarten dürften, als er Höchstdenenselben bis zu seinem letzten Hauch beweisen wird.“

Er halte das Parlement und die Stände der Provinz in solcher Unterwürfigkeit, daß sie blos von ihm abhiengen.

„Er lebt auf einen so guten Fuß mit ihnen, „daß er sie alle zu Freunden hat, oder wenig„stens versichert seyn kann, niemanden von ih„nen beleidigt zu haben. Ueberdieß heiße es „sehr üble Meynung von ihnen haben, wenn „man glaube, daß sie bey der ihnen zustehen„den Freyheit sich einer andern Botmäßigkeit „unterwerfen wollten, als der, die sie von Na„tur dem König schuldig sind. Ueberdieß kann „man sich bey ihnen befragen, ob er einige Ge„walthätigkeit daselbst verübe.„

Er halte zwo Compagnieen Leibwache mit zween Capitains, die vierteljährlich den Dienst bey ihm hätten.

„Die Zahl seiner Wache beläuft sich nicht über „funfzig Mann, die nur eine einzige Compagnie „ausmachen, aus zwo Brigaden bestehend, die „einander im Dienst ablösen, weil sie nicht „Sold genug haben, um alle zugleich zu die„nen. Ihre Officiers waren Titularcapitains, „ehe er sie hiebey anstellte, und er glaubt nicht, „daß sie, da jeder nur fünf und zwanzig Mann „unter seinem Kommando hat, sich Capitains „nennen wollen.“

Er

Er habe in seinem Hause Vizile Waffen für zehntausend Mann zu Fuß und dreytausend zu Roß, nebst einer Menge Munition und Geschütz in seinen Plätzen.

„Wahr; allein mit Genehmigung des Königs, „und Se. Majestät weiß wohl, daß er dieß zu „Ihrem Dienst hat. Denn da Dauphiné an „die Staaten eines Fürsten gränzt, der sich „kein Bedenken machen würde, die öffentliche „Ruhe zu stöhren, um eine wichtige Unterneh„mung auszuführen, wie der Vorgang zu Genf „beweißt; so ist es nöthig, daß der, welcher die „Ehre hat für den König in dieser Provinz „zu kommandiren, jederzeit in Verfassung ist, „sich ihm zu widersetzen, ja sogar im Nothfall „ihm zuvor zu kommen.“

Er habe großes Vermögen, und erwerbe täglich noch mehr dazu.

„Dieß Vermögen, das so groß eben nicht ist, „besteht aus den Anweisungen, welche der König „an ihn ausstellen ließ, zur Rückzahlung der „Vorschüsse, die er mit Hülfe seiner Freunde bey „verschiedenen wichtigen Gelegenheiten gemacht „hat; namentlich bey den Kriegen in Piemont „und Savoyen, wo er ganze Heere auf seine „Unkosten unterhielt. Allein ohne hier die „Dienste heraus zu streichen, die er in dieser „Rücksicht leistete; was ist es denn auch für ein „großes Uebel, daß er Vermögen hat, da er „so guten Gebrauch davon macht? Und, wenn „man es sagen darf, weiß man denn nicht, daß „die Angelegenheiten Sr. Majestät oft in sehr „große Verwirrung gefallen wären, wenn er

„nicht Kräfte dazu gesammelt gehabt hätte, sie „zu unterstützen?

„So wie er sich endlich wundert, daß es „Leute geben konnte, die unbillig genug waren, „dergleichen betrügerische Angaben in Umlauf „zu bringen, so tröstet er sich mit der Versiche„rung, daß der König sie jederzeit verwerfen „wird, dem seine Anhänglichkeit und Treue „zu bekannt sind, als daß Er sie in Zweifel „ziehen könnte, und gegen den allein er seine „Handlungen und seinen Wandel zu rechtferti„gen gehalten wäre, wenn er so unglücklich seyn „sollte, daß Höchstdieselbe einiges Mißfallen „darüber zu erkennen gäben.

Mit solchen Waffen, die er seinen Freunden am Hof in die Hände gab, bekämpfte er die Bemühungen des Neides, und erhielt bald den Vortheil, ihn da zu beschämen, wo dieser ihn zu Grund zu richten dachte. Sein großes Ansehn bey seinen Religionsverwandten diente seinen Feinden zum Hauptvorwand, um den König bey dem Mißtrauen zu erhalten, das man Ihm gegen ihn beygebracht hatte. Nun ereignete sich zu eben der Zeit noch ein Vorfall, der der Sache einige Wahrscheinlichkeit verlieh. Dieß war die Weigerung Blacons, Gouverneurs des Fürstenthums Oranien, die Citadelle der Stadt an diesen Fürsten zu übergeben, wobey, ihrem Vorgeben nach, Lesdiguieres mit unter der Decke steckte, um unter ihnen eine Partey anzulegen, wovon wir jedoch bald das Gegentheil sehen werden.

Siebentes Kapitel.

Wiedereinsetzung des Fürsten von Oranien in seine Citadelle durch Lesdiguieres.

Wir haben jetzt die diesem großen Mann durch die Feinde seiner Größe erregte Unannehmlichkeiten gesehen; und werden weiter bemerken, wie diese Maschine nach und nach abnahm, und endlich von selbst zusammen fiel. Da die Sorgfalt, womit seine Freunde sich seiner Rechtfertigung annahmen, vorzüglich Calignon, Kanzler von Navarra, dessen Dienste ihm sowohl hier als bey andern Gelegenheiten besonders gut zu statten kamen, dennoch den König noch nicht ganz beruhigt hatte; so fand sich sehr geschickt eine Gelegenheit alle seine noch übriggebliebenen Zweifel aufzuhellen. Um nichts zu übergehen, was zur vollkommenen Kenntniß dieser Sache gehört, wollen wir bis zu ihrem ersten Anfang zurückgehen.

Philipp von Nassau, Fürst von Oranien, erstgebohrner Sohn Wilhelms, der zu Delft ermordet wurde, und Bruder von Moriz und Heinrich, zweener unsterblich berühmten Feldherrn, wurde in seiner Jugend im Collegium zu Löwen durch die Spanier aufgehoben, und war fünf und zwanzig Jahre lang in ihrer Gefangenschaft. Nachdem der Friede zu Vervins zwischen Frankreich und Spanien feyerlich geschlossen worden war, wurde er in Freyheit gesetzt, und kam nach Frankreich, wo er sich mit Eleonore von Bourbon, Schwester des Prinzen von Condé, vermälte. Darauf wollte er Besitz von seinen Gütern nehmen, besonders von dem Fürstenthum Aurange, einem kleinen Staat, zwischen Dauphiné, der Grafschaft Venicy, Provence und Languedoc wo-

von es durch die Rhone getrennt ist, übrigens aber nichts von Bedeutung hat ausser der Stadt, von der es den Namen führt.

Da zu Anfang der Unruhen Wilhelm es gegen die Unternehmungen derer von der Grafschaft sichern wollte, die es gern mit dem päpstlichen Gebiet vereinigt hätten, und da er es den Protestanten nöthig glaubte, damit sie die Kommunikation dieser drey Provinzen offen halten könnten: so gab er es unter den Schutz des Königs von Navarra, welcher Saint Romain, einen angesehenen von Adel aus Languedoc, darinn aufstellte, und ihm befahl, gutes Vernehmen mit Lesdiguieres zu erhalten, was er auch sorgfältig that. Da er aber bald darauf starb, und der Fürst einsah, daß Lesdiguieres Fürsorge das sicherste Mittel zu Erhaltung seines Staats sey, so vertraute er ihn ihm ganz an und Mirebell, nachher Blacons genannt, der Vater desjenigen, von dem hier die Rede ist, wurde als Statthalter darin angestellt.

Nachdem dieser bey seinem Absterben die Citadelle von Aurenge ebenfalls unter Lesdiguieres Protection seinem Sohn hinterlassen hatte, kam Philipp, um die Zeit, wo wir gegenwärtig stehn, um Besitz davon zu nehmen und wurde zwar wirklich darin aufgenommen, aber mit einer Art, aus der er leicht schließen konnte, daß man sie ihm, weil er katholisch war, nicht zurück zu geben gedachte. Wirklich da Blacons, angeblich seinem Einzug zu Ehren, in der That aber um darinn der Stärkste zu seyn, die Besatzung darinn verstärkt hatte, so konnte dieser Fürst, der unter dem Vorwand, den allzugroßen Aufwand den ihm dieser Platz verursachte, zu beschränken, Blacons daraus zu entfernen im Sinn hatte, leicht schliessen,

sen, daß es ihm um so schwerer werden würde, dieß zu Stand zu bringen, da er das Thor nicht in seiner Gewalt hatte, und er sich darinn weder in der Freyheit noch in dem Ansehn befand, die ihm zukamen. Was seinen Verdacht noch vermehrte, war dieß, daß Blacons ohne Umstände endlich, unter andern Aeusserungen seiner übeln Absichten, sagte: er habe dem König für den Platz stehen müssen, und würde ihn auch nur auf Befehl des Königs wieder verlassen. — Ueber dieß hatte er auch viele Munition und Proviant hineinschaffen lassen.

Der Fürst also, den es verdroß, sich in seinem eignen Hause gleichsam gefangen zu sehen, gieng aus der Citadelle, und zog ganz in die Stadt, von wo er, aus Veranlassung eines Mords, der an Aramond, Blacons Lieutenant, einem heimlichen Anhänger des Prinzen, begangen wurde, nach Courtezon, einer kleinen Stadt in seinem Lande, gieng; und einige Zeit darauf nach Hof kam, um sich über dieß ganze schlechte Verfahren gegen ihn bey dem König zu beschweren, und diesen zu bitten, ihm Recht zu schaffen.

Lesdiguieres, an den er zuerst gewiesen wurde, und der wohl voraussah, daß das Verfahren Blacons nicht gebilligt werden würde, versuchte alles, um ihn zu bereden, daß er es mit dem Fürsten nicht aufs Aeusserste treiben möchte; indem leicht zu schließen war, daß, wenn sich der König für ihn interessirte, wie man gar nicht zweifeln konnte, der Vortheil nicht auf Blacons Seite seyn würde. Dieß alles half aber nichts, und er bestand hartnäckig darauf, ihm den Platz nicht zurück zu geben, indem er sich Rechnung auf Beystand von seinen Religionsverwandten machte, besonders von Gouvernet, seinem Schwiegervater, Gouverneur

in dem benachbarten Montelinar, der ihm starke Hoffnung auf mächtigen Beystand aus Vivarez machte, durch Hülfe seines Schwagers Chambaut, der ebenfalls eine Tochter von Gouvernet hatte.

Endlich als der König wollte, daß die Citadelle dem Fürsten zurückgegeben werden sollte, (was Lesdiguieres wohl vorausgesehen hatte) und diese Gelegenheit ihm sehr geschickt dazu schien, seine Zweifel aufzuklären, schickte er den Präsidenten von Buillon an ihn ab, (der damals anfieng zu den wichtigen Stellen empor zu steigen, in denen wir ihn seither gesehen haben) mit dem Befehl, Blacons zu seiner Pflicht zurück zu führen. Dem zu Folge nahm Lesdiguieres das Regiment du Bourg, das damals in der Provinz in Besatzung lag, nebst drey Kanonen und zweytausend Mann zu Fuß, die er (zum Beweis seiner Zuneigung und Treue, was der erste Schritt zu seiner Rechtfertigung war) auf seine Kosten warb, und setzte sich in Stand, zu thun, was ihm befohlen war. Während er sich dazu rüstet, wollen wir hier einen vortreflichen Zug von seiner Klugheit bemerken.

Eine der Haupturſachen von Blacons Halsſtarrigkeit war gedachtermassen der Beystand, den er von Gouvernet und Chambaut hoffte, die ihm Wunder versprachen. Nun hatte es sich zugetragen, daß während der schlimmen Dienste, die Lesdiguieres Feinde ihm am Hof erzeigten, Gouvernet, der sich daselbst befand, und damals just nicht in gutem Vernehmen mit ihm stand, sich hatte verlauten lassen: er selbst sey stark genug in der Provinz, um sich allenfalls allen seinen Unternehmungen widersetzen zu können. Um ihm nun zu zeigen, daß er eine zu hohe Meynung

nung von sich hegte, und um zugleich durch dasselbe Mittel seinen Tochtermann zu Paaren zu treiben, ließ Lesdiguieres seine Truppen, unter dem Vorwand des Zugs gegen Oranien, vor Montelimar rücken, benutzte die Zeit, da Gouvernet abwesend war, warf sich plötzlich hinein, und kam eine Stunde darauf durch die Rhone selbst dahin, und spielte also den Meister darin.

Montauban, einer von Gouvernets Söhnen, der bald darauf ankam, hatte das Mißvergnügen, sich anfangs vor dem Thore abgewiesen zu sehen. Lesdiguieres wollte ihn aber doch einlassen, und ließ ihn sogar in das Schloß gehen, um ihm zu zeigen, daß er sich nichts daraus mache, ob er darin sey oder nicht.

Indessen war diese getroffene Vorsicht um so nöthiger für ihn, da er wußte, daß Chambaut noch denselben Tag mit sieben bis achthundert Mann daselbst eintreffen sollte, um Blacons den Rücken frey zu halten, und ihm im Nothfall beyzuspringen. Indem man ihm also diese Stütze entzog, zerstörte man den Grund aller seiner Hoffnungen.

Sehr erstaunt, seinen Platz weggenommen zu sehen, kam Gouvernet zu Lesdiguieres, sprach aus einem ganz andern Ton, und von nichts als gütlicher Beylegung der Sache. Zu gleicher Zeit schickte Blacons, der sich von Beystand entblößt sah, einen seiner Leute an ihn, um ihn um Bedenkzeit zu seiner endlichen Erklärung zu bitten. Nachdem er diese durch Verwendung seiner Freunde erhalten hatte, giengen Gouvernet und Buillon zu ihm, und brachten ihn nach langem Streit endlich dahin, daß er an den König schrieb, er sey bereit, die Citadelle zu übergeben.

Er gab dieß Schreiben Lesdiguieres Eilboten, Marschant; da sie aber die Erklärung nur gezwungen von ihm herausgebracht hatten, und er sich noch mit einiger Hoffnung auf Beystand schmeichelte, so versuchte er erst, sie von Marchant wieder zu bekommen, und da dieß nicht gieng, schickte er zween Reiter im Gallop ihm nach, um sie ihm abzunehmen; dieser aber schnell und entschlossen, ließ sich von ihnen nicht einholen, so daß er wenige Stunden darauf zu Montelimar ankam, wo Lesdiguieres ihn erwartete. Blacons, der auf diese Art sein Wort mündlich und schriftlich von sich gegeben hatte, war also genöthigt seine Zusage zu erfüllen; und der Fürst, der unterdessen mit Lesdiguieres zu Montelimar war, erhielt seinen Willen und bekam die Citadelle zurück. Um sie indessen gegen verschiedene Unternehmungen seiner Feinde und Blacons selbst zu sichern, der vielleicht seine Hoffnungen noch nicht aufgegeben hatte, fand der König für gut, la Chenaye hineinzulegen, dem einige Zeit darauf Lamon, Gefreyter von seiner Wache, nachfolgte. Indessen erhielt doch der Fürst endlich die Freyheit, Gouverneurs nach seinem Belieben darinn aufzustellen, die ganz allein von ihm abhiengen.

Der Präsident von Buillon war unterdessen zum König zurückgekehrt, der durch diesen Erfolg und durch die Zeugnisse, die er von der Aufrichtigkeit und unveränderlichen Treue Lesdiguieres erhalten hatte, vollkommen mit ihm zufrieden gestellt wurde. Da Er sah, daß sein ganzes Betragen diesem ähnlich war, und keine krummen Wege in seinem Wandel bemerkte, verwarf er alle, die ihm sonst des Gegentheils versichert hatten, und räumte ihm dem Platz wieder ein, den er zuvor in seiner Achtung und Liebe gehabt hatte. So, sich durch sich selbst rechtfertigend, ließen seine

Hand-

Handlungen ihn glorreich über seine Feinde triumphiren; und diese Bemühung, wodurch sie ihn zu Grund zu richten gedacht hatten, befestigte ihn so mächtig, daß von nun an nichts mehr im Stand war, sein Glück zu erschüttern. Uebrigens war es die allgemeine Meynung aller Unpartheyischen, daß alle diese Beschuldigungen, ausser dem Interesse des Königs und des Staats rühmlich für Lesdiguieres wären, als eben so viele Beweise der hohen Achtung, die er durch seine Kraft errungen hatte.

Der König begnügte sich nicht, ihn durch ein Schreiben, und bald darauf durch die Zurückkunft desselben Präsidenten nach Dauphiné, zu versichern, wie sehr Er mit ihm zufrieden sey, sondern wollte noch öffentliche Beweise davon geben, um dadurch ganz das Andenken an das zu vertilgen, was Ihm etwa während seines Argwohns entfallen seyn mochte.

Villeroy unter andern schrieb ihm: „er siege „überall über seine Feinde; und so wie er die einen „durch Waffengewalt unterdrücke, so beschäme er die „andern durch die Erhabenheit seiner Tugend. Der „König bezeuge dieß öffentlich, und könne gar nicht „fertig werden ihn zu loben." — Der Brief des Königs, eigenhändig von Ihm geschrieben, lautete folgendermassen:

Herr von Lesdiguieres,

Ich versah mich zu Ihnen keines geringern, als des guten und angenehmen Dienstes, den Sie mir so eben bey Wiedereinsetzung meines Vetters, des Fürsten von Oranien, in seine Citadelle, erzeigten. Es ist ein neuer Beweis der

Zunei-

Zuneigung, die Sie jederzeit für mein Beſtes bewieſen haben, und die ich ſo ſehr erwiedre, als Sie es wünſchen mögen, indem ich Sie ſo ſehr ſchätze, daß Sie nicht Urſache haben irgend jemand in meinem Reich zu beneiden. Verlaſſen Sie ſich auf mich, Herr von Lesdiguieres, der ich mich auf Sie verlaſſe, und Sie von ganzem Herzen liebe. Gott befohlen! — Fontainebleau am 30. Sept. 1605.

Heinrich.

Dieß wird uns hinlänglich zeigen, wie ſorgfältig dieſer gute Herr war, dieſen guten Diener zu erhalten. Sicher hatten von nun an ſeine Neider, verſtummt und beſchämt, nicht mehr die Künheit den Mund aufzuthun.

Achtes Kapitel.

Lesdiguieres Reiſe nach Bern.

Da nach der Sache von Aurange die Anweſenheit Lesdiguieres in Dauphiné nicht ſo nothwendig war, ſo wollte er den Reſt des Jahrs dazu anwenden, das Verſprechen zu erfüllen, das er den Bernern gethan hatte, ſie zu beſuchen; auſſerdem, daß er ihnen auch noch gute Verſicherungen von dem König zu bringen hatte, welche den Zweck und das Ehrenvolle ſeiner Reiſe erhöhten.

Er gieng alſo am dritten Oktober von Grenoble ab, und langte gegen das Ende dieſes Monats in ſeinem Hauſe Coppet an, von wo er ſeinen Weg nach Bern fortſetzte. Als er gegen die Stadt kam, holten ihm der Avoyer und die vornehmſten Diener der Repu-

Republik, mit großen Freudensbezeugungen, die auch unter dem Volk sichtbar waren, ein, führten ihn in die Stadt, wo er sehr ehrenvoll einquartiert und ausgelößt wurde. Am folgenden Tag kamen sie zusammen, um zu vernehmen, was er ihnen von Seiten des Königs zu eröffnen hatte, worauf er ihnen versicherte, daß Se. Majestät das Bündniß mit ihnen unverletzlich halten wolle, und jederzeit ihr Bestes wie Ihr eigenes ansehen werde; daß Höchstdieselben sich ihnen zu Dank verbunden achteten, daß sie auf dem allgemeinen Landtag zu Baden, die Anträge der spanischen Agenten standhaft verworfen und erklärt hätten, daß sie unter keinerley Umständen noch aus irgend einem Grund sich von Frankreich trennen würden.

Nachdem er dieß Kompliment von Seiten des Königs ausgerichtet hatte, entledigte er sich auch für sich besonders dessen, was er ihrer Höflichkeit schuldig war, bat sie, zu glauben, daß er niemals ermangeln würde, sich erkenntlich gegen sie zu zeigen, und daß sie Beweise davon bey jeder Gelegenheit sehen sollten, wo ihr Interesse mit dem des Königs, seines Herrn, vereinbar wäre.

Sie bezeugten dem König ihren unterthänigen Dank für die abermalige Sorge, die er trüge, sie der Fortdauer seiner für sie so ehrenvollen Freundschaft zu versichern; und versicherten, daß sie ihre gemeinschaftlichen Verträge unverbrüchlich handhaben und jederzeit die Ehre einer Verbindung mit Ihm, jedem andern Vortheil standhaft vorziehen würden. Lesdiguieres selbst dankten sie sehr ehrerbietig für seinen guten Willen, und baten ihn um Fortsetzung dieser guten Gesinnungen gegen sie.

Ein öffentliches Ehrenmal folgte auf diese Komplimente, wobey prachtvoll und wacker auf die Gesundheit des Königs und Lesdiguieres getrunken wurde. Nach der Mittagstafel führten sie ihn in ihr Zeughaus, das er sehr gut eingerichtet fand, nebst einem sehr schönen Vorrath von Geschütz.

Am dritten Tag, nachdem er Abschied von ihnen genommen hatte, begleiteten sie ihn wieder weit vor die Stadt heraus, wo sie mit gegenseitigen Bezeugungen ihrer Zufriedenheit von einander schieden. Als er durch Morat (Murten) kam, das durch die mörderische Schlacht berühmt ist, welche die von dieser Nation ehmals gegen Karl den Kühnen von Burgund daselbst gewannen, trieb eine seiner würdige Neugierde ihn an, es zu betrachten. Er besuchte die Kapelle, welche noch itzt voll von Todtenknochen ist, setzte hierauf seinen Weg weiter fort, und kam nach Coppat zurück.

Als er in Dauphiné zurück war, gieng er nach der italienischen Grenze gegen Chaumont, um zur Vollendung der Befestigung des Schlosses von Exilles das Nöthige anzuordnen; von wo er nach Vizile, demjenigen seiner Landhäuser, das die meisten Spuren seiner Größe trägt zurückkam, und daselbst bis zum sechs und zwanzigsten Juni die Annehmlichkeiten des Frühlings genoß. Endlich kam er wieder nach Grenoble, um mit seiner Gegenwart die Einführung seines Schwiegersohns Crequy, als Lieutenant general des Königs in Dauphiné, zu beehren.

Wenn mich der Leser etwa hiereiner überflüßigen Kleinlichkeit beschuldigt, so antworte ich darauf, daß ich bey einer umständlichen Lebensbeschreibung

schreibung dieses großen Mannes, wie ich sie unternommen habe, keinen Raum leer lassen zu dürfen glaubte, da seine ganze Laufbahn glänzend ist; und daß ich bey der Instruktion, die ich dazu bekam, so glücklich war, Zeugen zu finden, die mir davon Tag für Tag Nachrichten an die Hand gaben.

Neuntes Kapitel.

Wichtiger Rath, den Lesdiguieres ertheilt, das Veltlin und das Fort Fuentes betreffend.

Als Lesdiguieres zu Bern war, kam de Vic, Gesandter des Königs bey den Schweitzern und in Graubünden, wo er sich damals aufhielt, nach Veltlin, um ihn zu besuchen; eine Höflichkeit, welche die Graubünder ihm ebenfalls erzeigten, da sie seine Nähe benutzten, um ihn wegen dem Fort um Rath zu fragen, das der Graf von Fuentes kürzlich an ihrer Grenze angelegt hatte (7). Sie baten ihn dabey inständig, ihnen sein Gutachten darüber mitzutheilen. Da aber diese Angelegenheit mehr Aufmerksamkeit und Zeit erforderte, als seine Reise ihm darauf zu wenden gestattete, so machte er ihnen Hoffnung dazu, sobald er nach Dauphiné zurück gekommen seyn würde.

Als er nun dahin zurück war, und überlegte, daß er sich des übernommenen Geschäfts nicht wohl entledigen könnte, ohne sich zuvor durch jemand, der eine genaue Untersuchung an Ort und Stelle angestellt hätte, eine ganz specielle Lokalkenntniß verschafft zu haben, so sprach er mit Auriac davon und fand ihn selbst ganz geneigt zu dieser Reise, weswegen er ihn denn bat, sie zu unternehmen, und ihm Bonnefons,

einen von den Seinigen mitgab, der sehr gute Einsichten hierinn besaß. Weil aber in den meisten Orten, wo sie hin mußten, Spanier lagen, und es gefährlich war, sich über diesem Geschäft betreten zu lassen, so wurde Auriac für Bonnesons Bedienten ausgegeben, untersuchte auf diese Art alles Erforderliche, und brachte einen genauen Riß davon mit, so wie wir es sogleich beschreiben werden. Um jedoch nichts zu übergehen, was diesen Gegenstand besser ins Licht setzen kann, wollen wir weiter bis zur Quelle hinaufsteigen.

Als nach dem Savoyischen Frieden vom Jahr 1601 die Spanier keinen Vorwand mehr hatten, ihren Ehrgeiz mit Gewalt zu befriedigen, und ihr natürliches böses Trachten ihnen doch nicht gestattete, in Ruhe zu leben, so fiengen sie an, vermittelst geheimer Ränke auf einen Angriff gegen ihre Nachbarn, die Graubünder, von Mayland herauszugehen. Dem zu Folge war der Graf von Fuentes sehr freygebig daselbst gewesen, um sie in ein Bündniß mit seinem Herrn zu locken, und verfiel endlich darauf, ihnen ein Joch aufzulegen, das sie nachher lange Zeit vergebens wieder abzuschütteln suchten. Dieß war ein auf der Spitze eines Felsens angelegtes Fort, um die Passage von Mayland ins Veltlin zu beherrschen, einer Landschaft der Graubünder, die ihnen zur Unterhaltung des Verkehrs mit Italien unentbehrlich war. Um aber dem Leser eine deutlichere Einsicht hierinnen zu verschaffen, wollen wir ihm eine Beschreibung des Orts, wo sich das Fort befindet, und des dadurch unterjochten Thals vorlegen.

Am Fuß der höchsten Graubündischen Gebirge, zwischen Mailand und Graubünden, liegt das Veltlin,

zwey

zwey und zwanzig Stunden lang, und eine kleine Meile breit; eine sehr fruchtbare Gegend, wohl bevölkert, und von dem Fluß Ada durchströmt, der ganz oben von dem Thal von Bornio herabkömmt, und von mehrern Bächen, die er aufnimmt, so anschwillt, daß er da, wo er in den Comer See fällt, nicht schwächer ist, als die Marne in Frankreich. Gegen Osten grenzt es an Oestreich und Tyrol, wo es sehr enge und von Natur feste Ausgänge hat; gegen Mittag wird es durch die Gebirge von Brescia und Bergamo, im Venetianischen Gebiet, begränzt, deren Gipfel unzugänglich ist, und also der ganzen Länge nach zum Wall dient. Gegen Abend gränzt es an das Herzogthum Mailand, das sich mit dem Comer See hier schließt; gegen Mitternacht an die Alpen der Graubünder. Alle Pässe nach Italien gehen also durch dieß Thal, und seine Ausdehnung von Osten gegen Westen scheidet die Berge der Graubünder von denen, die gegen Italien liegen, nämlich von Oestreich bis zum Comer See.

Die Beschaffenheit und Wichtigkeit dieses Passes gab dem Grafen von Fuentes den ersten Gedanken zu dem Fort, das er auf einem Felsen mitten in der Ebene anlegen ließ. Er hoffte auf diese Art die Graubünder zu zwingen, sich behandeln zu lassen; oder sich, wenn sie sich dessen weigerten, des Thals zu bemächtigen, um Oestreich mit Mailand zu verbinden, und so den Weg für die Truppen abzukürzen, die sein Herr aus Italien nach Flandern gehen lassen würde, was der Hauptgrund zu Erbauung dieses Forts war.

Daß dieß seine Absicht dabey war, konnte man damals schon leicht einsehen; denn er hatte sich zuvor schon zu Mailand von den Abgeordneten der Grau-

bünder Artikel einräumen lassen, die ihrer Freyheit ganz zuwider waren; unter andern: „daß er und seine „Nachfolger in der Statthalterschaft von Mailand „stets freyen ungehinderten Durchzug mit Kriegs„macht nach Gutbefinden durch ihr Gebiet haben sollten.“ Dazu war denn auch noch der Graben, der vom Fort aus bis an den Berg geführt war, um dieß Thal zu unterwerfen, und den Thalbewohnern nichts als den Durchgang durch die Pforten, die man an den Verschanzungen anbringen würde, übrig zu lassen, und zwar nach seinem, nicht nach ihrem Willen.

Nachdem Lesdiguieres, dem die Absicht der Spanier, die sie ohnehin selbst deutlich genug verriethen, nicht zweifelhaft war, dieß alles lange geprüft und überdacht hatte, hielt er dafür, daß man ihr ganzes Vorhaben durch folgende drey Mittel vereiteln könnte:

Erstlich wenn die Graubünder den, einem demokratischen Staat so nothwendigen, Frieden und Eintracht unter sich erhielten, ohne sie durch Religionsverschiedenheit stören zu lassen; wenn sie alle ihre Streitigkeiten beylegten, und angelegentlich alle die Ursachen ihrer Uneinigkeiten wegräumten; um künftighin feste Entschlüsse fassen zu können, indem nichts gefährlicher ist, als Unschlüssigkeit, wenn es darauf ankömmt, gemeinschaftliche Berathschlagungen ins Werk zu setzen.

Zweitens sollten sie sich durch die Unterstützung Frankreichs verstärken, um eines mächtigen Beystands gewiß zu seyn, im Fall sie von einem überlegenen Feind angefallen würden.

Drittens, die besondere Erhaltung Veltlins unter der Bothmäßigkeit der Graubünder betreffend,

sollten sie dafür bey Zeiten durch zwo Forteressen Sorge tragen, eine am Eingang des Thals Poskiane, damit die Graubünder den Paß ins Veltlin beständig frey behielten, und mit der benöthigten Mannschaft dahin zu Hülfe eilen könnten; die andre müßte aus einem Laufgraben mit einem Zangenwerk vier bis fünf Toisen hoch bestehen, der von dem Berg gegen Mittag an einem Ort, Tartean genannt, bis an die Ada gezogen werden müßte, die hier an einem Felsen hinströmt; nebst zween Thürmen an beyden Enden, einem Thor in der Mitte, und einer guten Hauptwache zur Besatzung.

Dieß waren die Mittel, durch die seiner Meynung nach die Graubünder sich gegen die Anschläge ihrer Feinde sicher stellen und ihre Unterthanen im Veltlin gegen die Anfälle aus dem Fort verwahren konnten. Denn zu denken, daß die Spanier es je wieder niederreissen würden, was man auch mit ihnen ausmachen möchte, hieße sich um so mehr selbst betrügen, als es zuverläßig ist, daß wenn sie auch einst wirklich vollkommene Herren von Veltlin werden sollten, dennoch nach Kriegsmaximen die Lage des Orts dessen Beybehaltung jederzeit nothwendig machen würde.

Dieser Rath der Klugheit, die ihn eingab, ganz würdig, wurde dem Gesandten de Vic, der damals zu Chur war, überschickt, und von ihm den Graubündern vorgelegt. Da sie aber weder geneigt noch zu bereden waren, sich unter einander zu vereinigen, und üble Werkzeuge ihrer Uneinigkeit unterhielten, so wurde er nicht befolgt. Die Zeit bewies in der Folge seine Wichtigkeit, und es ist gewiß, daß wenn sie ihn befolgt hätten, man nachher nicht in die Verlegen-

heit gerathen wäre, so wie es geschah, sie von der Unterdrückung ihrer Feinde befreyen zu müssen.

Zehntes Kapitel.

Lesdiguieres Reise nach Hof. Seine Zurückkunft, und der Verfolg seiner verschiedenen Beschäftigungen in Dauphiné.

Da indessen dieß, durch den Bestand dieses Forts, mit dem gänzlichen Verlust seiner Freyheit bedrohte Volk einsah, wie sehr es eines mächtigen Beystandes benöthigt wäre, so flehte es den König um den seinigen an, der um der Ehre willen bey dessen Erhaltung interessirt war, und es nicht zu verlassen versprach. Da aber diese Sache eine der wichtigsten Staatsangelegenheiten war, und man bey Zeiten den unangenehmen Folgen vorbauen mußte, die sie haben konnten, so verlangte der König, Lesdiguieres Gutachten darüber zu vernehmen. Da Er ihm nun noch überdieß ein Geheimniß mittheilen wollte, wovon wir im folgenden Kapitel reden werden, so befahl er ihm sich baldigst bey ihm einzufinden.

Der König hatte um diese Zeit eine Reise gegen Provence im Sinn. Deswegen war Lesdiguieres nach Lyon gegangen, wo der König durchkommen sollte, um Ihn da zu erwarten; da aber so wohl die Graubünder Angelegenheit, als einige andre gleich wichtige Vorfälle, besonders die Taufe des Dauphin, itzigen Ludwigs des Gerechten (XIII.) eine Aenderung in diesem Vorhaben verursachten, so beschied er ihn auf den zehnten September, dem zu dieser Ceremonie bestimmten Tag, nach Hof.

Dem

Dem zu Folge machte sich Lesdiguieres, von Auriac begleitet auf den Weg, und langte bald darauf zu Fontainebleau an, wo der König sich befand, der ihn um so gnädiger empfieng, da dieser gute Herr ihm gänzlich die Meynung benehmen wollte, als ob die vorhergegangenen Verläumdungen Seine Liebe zu ihm vermindert hätten, weßwegen Er ihn sogar, aus einer neuen und ganz besondern Gnade im Schloß logieren ließ. Nachdem die Taufhandlung mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten vollzogen war und Lesdiguieres ins Geheim mit dem König von dem Dienst gesprochen hatte, den Se. Majestät von ihm verlangten, so benutzte er die übrige Zeit zu Schließung einer von der Gräfin von Sault in Vorschlag gebrachten Vermählung zwischen den Marquis Rosny, Sohn des Herzogs von Sully, Generaloberaufsehers der Finanzen, und Franziske von Crequy, ihrer beiderseitigen Enkelin. Darauf empfing er die Befehle des Königs und gieng nach Dauphiné zurück.

Als er nun so in seinem Hause war, mit Ehren und Gütern überfüllt, zufrieden mit sich selbst, so sehr als irgend jemand es seyn kann, und schon bey Jahren, (denn er war damals ziemlich in die Sechzig) überlegte er bey sich selbst, daß er, um den verschiedenen Geschäften gewachsen zu seyn, welche seine Vortreflichkeit ihm täglich zuzog, auf vernünftige Schonung und Pflege seines Lebens bedacht seyn müsse, und die um so mehr, da er durch die beständigen Krankheiten der Frau von Lesdiguieres, seiner Gemahlin, die seit einiger Zeit entfernt von ihm, auf Puymore lebte, der Frucht des süßesten Gesellschaftsbandes unter Sterblichen, beraubt war. Er glaubte daher der Pflege und Wartung einer Person benöthigt zu seyn, der er selbst theuer und werth wäre, und von der er den

Beystand erhalten könnte, der ihm abgieng. Und gewiß, da er bis dahin keine Ruhe genossen hatte, und er sich für künftig eben kein ruhigeres Leben versprach, erlaubten ihm seine starken und gewöhnlichen Geschäfte nichts weniger, als an seine Schonung zu denken. Da ihn nun überdieß sein Arzt Davie dazu ermahnte, und ihm aus Gründen, die er aus seiner natürlichen Complexion zog, vorstellte, daß seine Gesundheit bey dieser Lebensart Schaden nehmen dürfte: — so (g) brachte er ihn dadurch endlich dahin, daß er sich entschloß, eine junge Frau, Namens Marie Vignon zu sich zu nehmen, die er seit einigen Jahren im Geheim unterhielt, so geheim nämlich als es die Liebeshändel von Personen von diesem Range seyn können.

Diese Frau schön, von angenehmen Wesen und feinem Geiste, den sie in der Leitung ihres Glücks bewies, war die Tochter Jean Vignons, Burghauptmanns (Capitaine chaftelain) der Baronie von Theys, und an Emmond Matel, Seidehändler, verheurathet. Anfangs nahm sie Lesdiguieres Besuche in ihrer Wohnung an; als aber ihr Mann sie darum übel behandelte, gieng sie von ihm weg und wieder zu ihrem Vater aufs Land, wohin er oft zu ihr kam. Endlich als die Frau von Lesdiguieres ins bessere Leben hinüber geschlummert war, ließ er sie zu sich in die Stadt kommen, und gab ihr ein Haus und Bedienung. Weil indessen eine Menge Leute, denen dieser Umgang nicht gefiel, ihn zu zerstören unternahmen, so fiel sie auf einige Zeit aus seiner Gunst, so daß die, welche ihren Sturz wünschten, ihn schon für ganz ausgemacht ansahen. Da sie aber mit ihrer natürlichen Verschlagenheit große Gewalt über Lesdiguieres Geist erworben hatte, und mächtige Vermittler sich für sie

bey

bey ihm verwendet hatten; so setzte sie sich nicht nur wieder bey ihm in Gunst, sondern stand sich von nun an noch weit besser bey ihm, als zuvor, so daß er kein Bedenken trug, ihr ein Apartement in seiner Wohnung einzugeben, sie Frau von Moyrenc (von einem seiner Güter) nennen zu lassen, und sie auf einer Reise mit zu nehmen, die er nach Perdeyer, zu der Hochzeit eines der Capitains seiner Garden, Venterol, machte. Von allem aber, was rechtmäßige Frauen mit ihren Ehemännern gemein haben, hatte sie noch nichts als das Bette. Indessen erlangte sie doch bald darauf auch noch alle andern Vorrechte. Wir werden die Fortschritte ihres Glücks jedesmal an denjenigen Stellen dieser Geschichte anführen, wo unser Hauptgegenstand uns darauf führen wird.

Eilftes Kapitel.

Entwurf dessen, was man das große Projekt Heinrichs IV. nannte. Lesdiguieres giebt dem Dauphin die ersten Waffen.

Kommen wir aber jetzt wieder zu der Reise zurück, welche Lesdiguieres nach Hof gemacht hatte, und wovon wir den eigentlichen Grund noch nicht gesehen, sondern ihn bis jetzt aufgehoben haben, um in unserer Darstellung davon durch nichts anderes unterbrochen zu werden.

Der große Heinrich, dem sein Muth nicht gestattete, für sich die Ruhe zu genießen, die er andern erkämpfte, hatte den Plan die Grenzen Frankreichs weit in Teutschland und Italien hineinzurücken,

und die zu verschiedenen Zeiten seinen Vorfahren unrechtmäßigerweise entrissenen Staaten wieder zu erobern. Zum nöthigen Anfang hatte er nun wichtige ausgebreitete Verständnisse gegen das Haus Oestreich angelegt, und eine Unternehmung entworfen, die ungefähr auf Folgendes hinaus lief.

Da der Churfürst von der Pfalz und die andern teutschen Fürsten, die bey der Jülichschen Erbschaftssache interessirt waren, wie die Zeitgeschichte uns lehrt, Ihn um Seinen Beystand hiezu anflehten, so wollte Er ihnen diesen in Person leisten, mit einer mächtigen Armee, wovon die Zurüstungen ganz Europa in Furcht und Erwartung der Dinge hielten. Von da wollte Er durch Luxemburg in die Staaten des Erzbischoffs von Trier kommen, und dann in Elsas eindringen. Ein in der That der Größe und des Glücks dieses Herrn würdiger Anschlag, der aber kurz hernach durch seinen traurigen Todesfall vereitelt wurde.

Nun hatte Er sich gegen Lesdiguieres darüber erklärt, als gegen denjenigen, dem er eine der Hauptrollen dabey geben wollte, und dieß war der wahre Grund der letztern Reise gewesen.

Weil man aber zuvor dem Hause Oestreich in Italien zu schaffen machen mußte, was ohne den Beystand des Herzogs von Savoyen schwer hielt, so beschloß Er, diesen dafür zu interessiren durch die Vermälung seines Sohns, des Prinzen von Piemont, mit der ältesten königlichen Prinzessin, welche nachher Königin von Spanien wurde. Als Lesdiguieres sich auf Seinen Befehl etwas davon gegen den Residenten des Herzogs am Hof, de Jacob, hatte verlauten lassen, so wurde dieß so wohl aufgenommen,

men, daß nachdem der Resident seinem Herrn Nachricht davon gegeben hatte, dieser den Obersten Purpurat, einen seiner vertrautesten Diener an ihn abschickte, um in seinem Namen dem König völlige Versicherung zu überbringen, daß er Seine Entwürfe mit seiner ganzen Macht, selbst mit Gefahr seines Lebens unterstützen wolle. Nachdem die fernere Verhandlung darüber Lesdiguieres und dem Präsidenten Bullion übertragen worden war, arbeiteten diese so glücklich daran, daß der König versichert seyn konnte, den Herzog ganz auf seiner Seite zu haben.

Da man indessen, um die Macht des Hauses Oestreich nach Italien zu ziehen, das Mayländische angreifen mußte, wollte Lesdiguieres, der mit dem Herzog dieß besondere Geschäft zur Ausführung bekommen sollte, zuvor Brunet, einen von den Seinigen, an Ort und Stelle schicken, um das Lokale genau zu untersuchen, ihm Plane zu verschaffen und sich nach dem Zustand der Besatzungen zu erkundigen, ein Geschäft, wozu einige andere dieser Art, die er glücklich geführt hatte, seine Fähigkeit erprobten. Um aber seiner Reise in einem Land, wo alles, was von Frankreich kam, verdächtig zu seyn anfieng, und wo er ohne Zweifel äusserst genau beobachtet werden würde, einigen Vorwand zu geben, fand man für gut, daß der Dauphin beym Abschied Lesdiguieres vom König ihn öffentlich, wie er auch that, um eine Mayländische Waffenrüstung bitten sollte, damit er eine scheinbare Veranlassung erhielte, bey seiner Rückkunft nach Dauphiné ausdrücklich dahin zu schicken.

Als Brunet abgehen konnte, gab er ihm ein Empfehlungsschreiben an den Grafen von Fuentes, damaligen Statthalter von Mayland, um seinen Aufenthalt

enthalt daselbst einen Anstrich zu geben, und ihm einigermaßen dessen Gunst zu erwerben. Der Graf nahm Brunet sehr höflich auf, und als er erfuhr, daß er einer von Lesdiguieres Leuten sey, erkundigte er sich bey ihm angelegentlich nach verschiedenem seine Person betreffend, so daß er ihn sogar fragte: „ob „der König nicht vorzüglich viel auf ihn hielte?“ und, als Brunet antwortete: „Sein Herr habe Sr. „Majestät große Verbindlichkeiten,“ versetzte Jener: „der „König ihm wohl ebenfalls,“ und dann, indem er sich zu den Umstehenden wendete: „das ist wahr, „Herr von Lesdiguieres macht sich sehr verdient um „Frankreich; ich würde es für das größte Glück hal„ten, das mir je begegnen könnte, wenn ich jeden „von uns an der Spitze einer Armee sehen sollte, um „eine Schlacht zu liefern.“ — Er erbot ihm hierauf in Ansehung des vorgeblichen Gegenstands seiner Reise allen möglichen Vorschub, den er wünschen konnte. — Einige Zeit darauf wurden die Waffen dem Dauphin gebracht, der eine große Freude darüber hatte. Sie waren blau angelaufen, und ganz mit Kunstlilien und Tropheen von Silber besetzt.

Während man daran arbeitete, gieng Brunet, der keine Zeit verlieren wollte, oft um die Citadelle spazieren, um ihr Bild wohl zu fassen, und erkundigte sich unter der Hand nach allem, was er zu wissen brauchte, so daß er Zeit hatte einen sehr genauen Riß davon zu Papier zu bringen, welchen Lesdiguieres durch ihn selbst dem König schickte, der eine gleiche Nachricht von den andern Plätzen in der Lombardey verlangte, und ihm schrieb: er sollte Brunet wieder dahin schicken. Fonteouverte, ein Adelicher aus Languedoc, der ansehnliche Stellen unter Lesdiguieres gehabt hatte, wurde ihm zugegeben.

Um

Um ihre Absicht besser zu verbergen, verkleideten diese beyde sich in Franciscaner Mönche und bekamen unter dieser Maske durch Vermittlung eines Kaufmanns, in dessen Gesellschaft sie von Turin aus gereist waren, und von dem ein Sohn darinn angestellt war, Zutritt in die Citadelle von Mayland. Hierauf besahen sie auch die andern mit solchem Glück, daß man sie nirgends entdeckte.

Unterdessen ließen die Spanier, denen die Reisen des Präsidenten von Bullion zu dem Herzog von Savoyen sehr verdächtig wurden, und die nicht zweifelten, daß es auf ihr Verderben gemünzt sey, nichts unversucht, um den Herzog auf ihrer Seite zu erhalten. Bald versprachen sie ihm beträchtliche Summen, damit er mit gutem Grund und kühn die Anträge des Königs ausschlagen könnte; bald suchten sie ihn durch seine Kinder zu gewinnen, und versprachen dem Prinzen von Piemont die Infantin von Spanien, jetzige Königin von Frankreich, dem Prinzen Philibert, seinem Bruder, die Spanische Kronadmiralstelle mit großem Gehalt; dem Cardinal das Erzbisthum von Sevilla von hunderttausend Dukaten Einkünfte, und bald darauf das gleich einträgliche von Montreal in Sicilien. Ueberdieß suchten sie die vornehmsten Räthe des Herzogs auf ihre Seite zu ziehen, von denen ein Theil aus aller Macht daran arbeitete, seinen Kindern Liebe für Spanien einzuprägen, so daß er Mühe hatte, sie für die neue Parthie zu gewinnen. Dazu ließen noch die Spanier auch ihm selbst keine Ruhe, warfen ihm Wankelmuth und Undank vor, daß er sich von ihnen trennen wollte, da sie ihm jederzeit in seinen wichtigsten Angelegenheiten beygestanden hätten; stellten ihm die Gefahr vor, die er liefe, wenn er sich ihren Haß zuziehe, indem sie sich

unfehl-

unfehlbar bald oder spät dafür rächen würden; kurz sie suchten alles hervor, um ihn von Frankreich abzuziehen; allein Lesdiguieres und Bullion hielten ihn so fest, daß alle gegenseitige Bemühungen fruchtlos waren.

Unterdessen fieng Lesdiguieres an, ernstlich die Hand ans Werk zu legen, und machte sich gefaßt eine Armee auf die Beine zu bringen, um damit zu dem Herzoge zu stoßen, der seiner Seits eine Menge Commissionen gab, so daß die Sachen von dieser Seite in der besten Verfassung von der Welt waren, und man allem Anschein nach keinen andern als sehr guten Erfolg davon hoffen konnte.

Die Vorsehung hatte es aber anders beschlossen und, es sey nun, daß der Ruhm dieser großen That unserm großen König vorbehalten war, oder daß ihm allein der Titel eines Befreyers der Nationen und eines höchsten Schiedsrichters Europens zugehören sollte; kurz dieß edelmüthige Vorhaben blieb, auf dem Punkt seiner Geburt, eine unreife Frucht, durch die Dazwischenkunft des abscheulichen Meuchelmords, der an diesem unvergleichlichen Monarchen verübt wurde.

Zwölftes Kapitel.

Lesdiguieres Reise nach Hof, wo er Marschall von Frankreich wird.

Unter den ausgezeichnetsten Vorzügen der Tugend unsers Helden ist ohne Zweifel der einer besondern Betrachtung würdig, daß er nie eine Ehrenbezeugung erhielt, ohne daß alle Welt, ja der Neid selbst, zugeben

geben müssen und erkannt hätte, daß er sie vollkommen verdiene, und daß er, ohne die Mühe, ja beynahe ohne den Ehrgeitz zu haben, sie zu suchen, das Vergnügen und den Ruhm hatte, sie zu erhalten, und zwar alle zu Haus zu erhalten. Wir wollen hier alle seine Stellen unter eine allgemeine Uebersicht bringen, und rekapituliren, um zu zeigen, daß dieß kein eitles ohne Beweis hingeworfenes Vorgeben ist.

Das erstemal, als er Chef der Protestanten in Oberdauphiné wurde, befahl ihm der Marschall, und nachherige Connetable, von Damville, unumgänglich es anzunehmen, da er sich beständig dessen geweigert hatte. Man mußte seiner Bescheidenheit Gewalt anthun, um gegen sein Verdienst keine Ungerechtigkeit zu begehen.

Der König von Navarra bestättigte ihn gleichergestalt in dieser Stelle, und er erhielt die Bestallung darüber, als er sich dessen am wenigsten versah.

Eben so brachte man ihm seine Vollmacht als Lieutenant general in Dauphiné ins Haus, die man ihm zuvor versprochen hatte, ebenfalls ohne daß er sie gesucht hätte.

Als er im Jahr 1595. zu Lyon war, erhielt er eines Morgens in seiner Wohnung durch den Kanzler von Navarra, Calignon, das Dekret als Staatsrath, woran er gar nicht dachte, und das der König ihm aus eigner Bewegung schickte; ausser vielen andern Würden, die Er ihm ertheilt hatte, als Er nur erst König von Navarra war.

Wir werden am Schluß dieser Geschichte sehen, wie seine Vortreflichkeit ihm die glorreiche Nothwendigkeit auflegte, die Stelle eines Connetable anzunehmen,

nehmen, nachdem er sich drey oder viermal feyerlich dagegen entschuldigt hatte. So daß es also wahr ist, daß nie ein Mann die Ehrenstellen, nach denen andere so mühsam trachten, besser verdiente und doch weniger suchte als Er. Auch kann man mit Wahrheit sagen, daß seine Herrn, die Könige, sich eher einer Verbindlichkeit gegen ihn zu entledigen als ihm eine Gnade zu verleihen schienen; so ganz war es Gerechtigkeit.

Doch wozu anders woher Beweise suchen, da wir bey dem Gegenstand auf den wir jetzt kommen, so sichtbare und so auffallende haben? Wer verdiente je besser als Er die neue ihm zugedachte Würde? Wer verstand das Metier besser als Er? Wer hatte länger kommandirt, glücklicher geschlagen; wer konnte ihm den Ruhm streitig machen, stets Sieger nie besiegt zu seyn? und zwar ein halbes Jahrhundert hindurch, seit er Krieg führte! — Gewiß ist dieß ein Vorzug, um den ihn die größten Männer des Alterthums beneidet haben würden, wenn sie zu seiner Zeit gelebt hätten.

Der König, in Erwägung seines seltnen Verdienstes fühlte sich verbunden, seine langen Dienste zu belohnen, und hatte kaum den Tod des Marschalls von Ornano (9) vernommen, als Er ganz laut sagte: „Da wäre denn also Herr von Lesdiguieres Marschall „von Frankreich," — indem Er ihm sogleich diese Ehre zudachte, und ihm in einem eigenhändigen Schreiben, das Crequy überbrachte, befahl, sich zu Ihm zu verfügen, um den Marschallsstab zu empfangen.

Dem zu Folge ließ er Crequy an seiner Statt in der Provinz, kam am 29. August zu Paris an, und

wurde

wurde von dem König mit neuen und ganz besondern Beweisen Seiner Affektion empfangen. „Herr von „Lesdiguieres — sagte Er sogleich zu ihm — Sie „können sich versichert halten, Ihre Mühe nicht ver„lohren zu haben.“ — Wirklich erhielt er auch acht Tage darauf, nachdem der König nach Fontainebleau gegangen war, den Marschallsstab mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten, auf den Knieen, indem er seine Hände zusammengefaltet in die des Königs legte, der ganz laut diese Worte sagte: „wegen der guten und „angenehmen Dienste, die Lesdiguieres Ihm sein ganzes „Leben hindurch geleistet habe, und wegen der besondern „Wissenschaft und Ueberzeugung, die Er von seiner „Treue und Zuneigung gegen Ihn und das Beste „des Staats habe, mache Er ihn zum Marschall von „Frankreich.“ — Der neue Marschall bezeugte ihm hierauf seinen unterthänigsten Dank mit den gewöhnlichen Versicherungen seiner Treue und seines Gehorsams, und hatte die Ehre, von der Königin, dem Dauphin und einer Menge Herrn und andern angesehenen Personen, die dieser Handlung beygewohnt hatten, die Glückwünschungskomplimente zu empfangen.

In der That mußte auch diese Beförderung mit großer Feyerlichkeit vor sich gehen, da sie zur Belohnung einer so vorzüglichen Tugend bestimmt war, und der König sich dadurch der gerechtesten Verbindlichkeit entlud, die ein Unterthan bey seinem Herrn erwerben kann.

Als er einige Tage darauf Urlaub bekam, um sein Diplom dem Parlement von Paris vorzulegen und daselbst den gewöhnlichen Eyd zu leisten, wurde er von vielen Prinzen und Herzogen dahin begleitet,

wovon ein Theil blos in Rücksicht seiner Person, der andere auf Befehl des Königs dahin gegangen war. Nach einer Rede von dem berühmten Advokaten Marteliere gehalten, welche die Dienste enthielt, die der Marschall dem Staat geleistet hatte, wurde er vom Parlement auf die gewöhnliche Art aufgenommen, und dann durch dieselbe Gesellschaft zurückbegleitet, die er zu einem prächtigen Gastmahl behielt, worauf wechselseitige Komplimente folgten.

Alle Rechtschaffene am Hof und besonders die, welche die Tugend dieses großen Mannes ohne Neid betrachteten, bezeugten eine besondere Freude darüber, sie so belohnt zu sehen; wiewohl man mit Wahrheit sagen kann, daß die Belohnung noch unter dem Verdienst war.

Da der König indessen nach Paris zurückgekommen war, um den Winter daselbst zuzubringen, und sich zu dem Jülichischen Hülfszug rüstete, welcher der gedachten Unternehmung zum Vorwand dienen sollte: so erhielt der Marschall Befehl, nach Dauphiné zurückzugehen, um seine Unterhandlung mit dem Herzog von Savoyen fortzusetzen. Damit werden wir dann das folgende Buch anfangen, und das gegenwärtige mit einem merkwürdigen Zuge von der Achtung schließen, worinn der Marschall bey dem König stand.

Als Er nämlich in seiner Gegenwart die königlichen Prinzen, Seine Kinder, hatte kommen lassen, sprach Er von ihren verschiedenen Neigungen, und sagte zu ihm: „Herr Marschall, sehen Sie hier mei„ne Kinder; ich bitte Sie, Vaterstelle bey ihnen zu „vertreten, wenn ich nicht mehr seyn werde; denn ich „werde sie jung und in einem Zustand verlassen, wo-

„rinn

„rinn sie meiner getreuen Diener bedürfen werden.“ — Als der Marschall darauf antwortete: „Se. Ma„jestät sollten etwas Besseres in Ansehung Ihres Le„bens hoffen; Sie würden sie groß und wohl erzogen „sehen,“ erwiederte der König, der sein nahes Ende ahnete: „Ich werde es nicht; glauben Sie mir, Sie „werden länger leben als ich.“ — Ich habe den Marschall sagen hören, er habe nie so ungern und schmerzlich Abschied von dem König genommen, als dießmal, zufolge einer geheimen Ahnung, die ihm sagte, daß es das letztemal sey. —

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Rückkehr des Marschalls nach Dauphiné. Zusammenkunft zwischen dem Herzog von Savoyen und ihm zu Brüssol. Tod des Königs.

Nachdem der Marschall ganz genau von den Absichten des Königs in Ansehung des obengedachten Projekts unterrichtet war, auf dessen Ausführung alle seine Gedanken gerichtet waren, kam er am funfzehnten des Jahrs 1610. das wir jetzt antreten, nach Grenoble, und schickte sogleich Venterol, Capitain von seiner Wache an den Herzog von Savoyen, sowohl um ihm den Befehl zu melden, den er hatte,

ihn im Namen des Königs zu sprechen, als um von ihm Ort und Zeit zu erfahren, die ihm zu dieser Zusammenkunft gefällig wären.

Der Herzog bestimmte ihm den 21. April nach Brüzol, wo er sich einfand und von ihm alle mögliche Höflichkeit und Ehre genoß. Hier war es, wo die Vermälungs- und Kriegstraktaten gänzlich geschlossen wurden.

Als unterdessen der Marschall Nachricht erhielt, daß die Spanier, da sie diesen Fürsten für sich verlohren sahen, den Herzog von Mantua zu gewinnen suchten, und daß der Graf von Fuentes ihn seit kurzem zu Mayland empfangen und traktirt hatte, und sich es sehr angelegen seyn ließ, ihn auf seine Seite zu ziehen; so schickte er den Baron von Marcieux an ihn ab, um ihn zu bereden, die Spanischen Anerbietungen und Schmeicheleyen gänzlich zu verwerfen, was er thun zu wollen aufs bündigste versicherte.

Der Marschall schickte hierauf Crequy und Bullion an den König, um ihm von dem Erfolg dieser Zusammenkunft Rechenschaft zu geben, womit Er vollkommen zufrieden war. Er selbst gieng wieder nach Dauphiné, und der Herzog nach Turin, um für die Erfüllung der Bedingungen, zu denen er sich anheischig gemacht hatte, Sorge zu tragen; so daß sie bald im Stand waren, in die Lombardey einzufallen, während auf der andern Seite der König sich anschickte, nach Champagne zu gehen, wo er seine Armee zusammen zog.

Aber, wie tief sind die Rathschläge des Allerhöchsten, wie unerforschlich die geheimen Wege seiner Vorsehung! Auf dem Punkt, da dieser große König

einen

einen allgemeinen Triumph über Frankreichs Feinde sinnt, da wahrscheinlich nichts der Gewalt seiner Waffen zu widerstehen vermocht hätte und bey seinen Zurüstungen ganz Europa zitterte, erweckt die Hölle ein Ungeheuer, das ihn mit verruchter Hand ermordet! —

Diese Unternehmung blieb also unausgeführt, und der Marschall, dem dieß Unglück empfindlicher war, als sich aussprechen läßt, genöthigt den Eroberungsplan in einen Erhaltungsplan desjenigen Theils des Reichs, der ihm anvertraut war, zu verwandeln, schickte sogleich den Baron von Mercieux an die Königin Regentin und den neuen König ab, um ihnen seinen Respekt zu bezeugen, und sie der Fortdauer seines Gehorsams zu versichern. Sie waren darüber um so mehr vergnügt, da sie ihn als einen der vornehmsten Staatsbeamten betrachteten, der die Waffen in der Hand und großen Einfluß bey seinen Religionsverwandten hatte, die damals im Verdacht waren auf irgend eine Neuerung umzugehen. Es war erwünscht, daß sie die Versicherungen seiner Treue in einem mißlichen Zeitpunkt erhielten, und sahen, daß bey der allgemeinen Erschütterung des Reichs er unerschütterlich in seiner Pflicht war. Wir haben gesehen und werden noch ferner sehen, daß er jederzeit ernstlich beflissen war und sichs zum besondern Ruhm schätzte, nie von seiner Pflicht zu weichen.

Indessen sah der Herzog von Savoyen, der öffentlich auf Frankreichs Seite getreten war, sich deßwegen dem Haß der Spanier ausgesetzt und fürchtete sehr, sie auf den Hals zu bekommen. Denn als der Spanische Gesandte an seinem Hof, im Namen seines Königs, die Spanischen Truppen zurück forder-

te, die in seinem Dienst waren, und er sogleich muthmaste, daß man Händel an ihn suchte, da der Gesandte sogar auf die Weigerung des Herzogs, „sie ziehen zu lassen, so lange er nicht ein Schreiben „des Königs von Spanien deßwegen erhalten hätte," ihm sagte: „wenn er sie länger zurück hielte, dürfte „er seinen Herrn sehr beleidigen, der ein großer Monarch sey," was für eine Drohung angesehen wurde; so nahm er sogleich seine Zuflucht zum Marschall, und schickte Chambouys, einen der Seinigen an ihn ab, um ihn zu bitten, die Truppen von Dauphiné gegen die Piemontesische Grenze vorrücken zu lassen, damit sie zu ihm stoßen könnten, wenn er zum Krieg gezwungen würde, indem er überdieß entschlossen wäre, alle in seinem Sold befindliche Spanier niederhauen zu lassen, wenn sie wider seinen Willen abmarschiren wollten.

Der Marschall, der von Ihren Majestäten Befehl hatte, ihn nicht im Stich zu lassen, hielt sich gefaßt, ihm zu Hülfe zu kommen, gab ihm indessen doch den Rath, nichts zu verderben, und nur im äussersten Fall zum Bruch zu kommen. — Indessen hielten sich die Spanier auf die bloße Mine des Marschalls zurück, und ausser einigen kleinen Feindseligkeiten, die auf der Grenze von Piemont gegen Mayland verübt wurden, unternahmen sie für dießmal nichts öffentlich.

Zweytes Kapitel.

Benehmen des Marschalls nach dem Tode des Königs. Er erhält das Dekret als Herzog und Pair.

Während aber der Marschall sich anschickte, dem Herzog gegen dessen erklärte Feinde beyzustehen, fand er sich selbst von einem innerlichen Feind angegriffen. Dieß war eine Art von Paralysie, die ihm lange hätte Bett und Zimmer hüten lassen können, wenn er weniger robust und weniger genau in Ausführung seiner eignen Entschlüsse gewesen wäre. Denn da er die Haltung der Ständenversammlung der Provinz auf den Anfang des nächsten Februars nach Valence ausgeschrieben hatte, so ließ er sich nicht abhalten, abzureisen, um ihr beyzuwohnen, unerachtet ihn das Parlement wegen seiner Unpäßlichkeit gebeten hatte, sie nach Grenoble zusammen zu berufen.

Während seines Aufenthalts zu Valence bestanden seine Zerstreuungen darinn, daß er einigemal nach der Universität gieng, um die Doctorpromotionen mit seiner Gegenwart zu beehren; indem dieß ihm eine angenehme Erinnerung an seine eigne Studien gewährte, und vielleicht nicht ohne der Betrachtung Raum zu geben, daß nie ein Mensch sie mit so großem Nutzen verlassen hatte. Einige Zeit zuvor hatte er zu bewirken gesucht, daß der Doctor Godofredus, einer der berühmtesten Rechtsgelehrten seines Jahrhunderts, dahin berufen wurde, wiewohl seine Bemühung, aus Gründen welche hier anzuführen unnöthig wären, fruchtlos blieb.

Da auf diese Versammlung eine andre, derer von der vorgeblich reformirten Religion, in der Pro-

vinz folgte, die nach Veynes ausgeschrieben war, um die Abgeordneten zu ernennen, welche der auf königliche Erlaubniß nach Chatelleraud ausgeschriebenen Generalversammlung beywohnen sollten, so gieng er nach seinem Hause Puymore, zwo Meilen von da, um durch seine Gegenwart und seinen Rath zu verhindern, daß nichts beschlossen würde, was der allgemeinen Ruhe nachtheilig seyn könnte; so daß alle ihre Schlüsse der Pflicht guter und getreuer Unterthanen gemäs waren, und der Ausschuß, seiner Absicht gemäs, aus gemäßigten Personen bestand, für die er gut sagen konnte. Die Wichtigkeit der Gegenstände, die auf der allgemeinen Versammlung verhandelt wurden, verdienten, daß er die Sorgfalt darauf verwendete, die wir in der Folge sehen werden.

Unterdessen machte der Herzog von Savoyen, der sich mächtig gerüstet befand, und es nicht umsonst seyn wollte, Mine, seine Ansprüche auf Genf und das Walliser Land, das die Berner besitzen, hervorzusuchen, und hatte sie dadurch veranlaßt, den Marschall anzugehen, um für sie bey dieser Gelegenheit die Hülfe Ihrer Majestäten anzuflehen, wozu er sich sehr gern verband, jedoch glaubte, erst den Herzog abmahnen zu müssen: er möchte die öffentliche Ruhe nicht wegen einer Angelegenheit stören, die er anders als durch einen Krieg abthun könnte, welcher Ihre Majestäten, in Rücksicht der Allianz, worinn dieß Volk mit der Krone stehe, beleidigen, und ihn um die Vortheile bringen dürfte, die er von Ihrer Protection zu hoffen hätte, zu einer Zeit, wo der Haß der Spanier diese ihm mehr als je unentbehrlich machte.

Um indessen auf alle Fälle die andern der Frucht seiner Vermittlung bey Ihren Majestäten nicht zu

herau-

berauben, besonders da er den Herzog nicht sehr geneigt sah, ihren Verdacht zu beruhigen, arbeitete er mit so gutem Erfolg daran, daß Höchstdieselbe den Genfern, als den Schwächsten, la Roue mit zweytausend Mann zu Fuß schickten, und die Berner versichern ließen, daß Sie sie nicht im Stich lassen würden.

Dieß war aber nicht die einzige Seite, wo die Waffen des Herzogs Verdacht erregten; auch die Italienischen Fürsten, besonders der Herzog von Mantua, waren sehr eifersüchtig darüber. Um ihnen dieß zu benehmen, rieth man Ihren Majestäten, la Varenne an den Savoyer zu schicken, um ihn zu vermögen, die Waffen niederzulegen, da die Gelegenheit sie zu brauchen, durch den Tod des Hochseligen Königs wegfiele, und Ihr Absehen einzig darauf gerichtet sey, die öffentliche Ruhe zu erhalten. Da aber wegen dem Einfluß, den er auf den Herzog hatte, die Vermittlung des Marschalls hiebey nöthig war, so befahlen Sie ihm, sich der Sache anzunehmen, was er durch den Grafen de la Roche that, der den Herzog sehr unschlüßig in Ansehung dessen, was von ihm verlangt wurde, fand, ihn aber doch endlich dahin zu bringen wußte, daß er sich gänzlich dazu entschloß.

Unterdessen hätte ein unvermutheter Vorfall die Sachen von dieser Seite beynahe in große Verwirrung gebracht. Es hatte sich nämlich unter den Unterthanen des Herzogs ein falsches Gerücht verbreitet, ein Franzose habe ihn ermorden wollen; worauf sie beschlossen, nach Art der Sicilianischen Vesper, über alles herzufallen, was von Franzosen sich in seinen Staaten betreten ließe. Als er aber Nachricht davon

erhielt, traf er gute Anstalten zu ihrer Sicherheit, nnd da er sich in der Achtung von Redlichkeit und Liebe, die er sich in Frankreich erworben hatte, erhalten wollte, schickte er den Obersten Alard an den Marschall ab, um ihm zu versichern: „weit entfernt, „dieß schlimme Vorhaben zu billigen, habe er es viel„mehr in seiner Geburt erstickt.“ Womit der Mar„schall für die ganze Nation zufrieden zu seyn bezeugte.

Indessen hielten ihre Majestäten, welche vollkommen mit seinen Diensten zufrieden waren, sich verbunden, die Belohnungen, die ihm gebürten, noch weiter fortzusetzen, und schickten ihm durch den Kassier la Motte, einen seiner vertrauten Diener, das Dekret als Herzog und Pair von Frankreich. Auch diese neue Würde wurde ihm eben so, wie alle vorhergehenden, ins Haus gebracht.

Unter der Zeit war die obengedachtermassen nach Chateleraud berufene Generalversammlung der Reformirten nach Saumur verlegt worden, wo der Herzog von Rohan, der Herzog von Bouillon, der Herzog von Sully und die vornehmsten Herren dieses Glaubens sich hinbegeben hatten. Da alle Gedanken der Regentin auf das Wohl und die Ruhe des Staats gerichtet waren, so war Ihr daran gelegen, sorgfältig darüber zu halten, daß sie keinen Vortheil von der Minderjährigkeit des Königs zögen, so daß sie, um es nicht an Vorsicht von dieser Seite mangeln zu lassen, den Marschall dabey zu brauchen für gut fand, und ihm schrieb: er würde dem Staat einen wichtigen Dienst leisten, wenn er durch seinen Rath bewürkte, daß alles in der gehörigen Mäsigung bleibe. Er schickte hierauf Bellugeon, einen geschickten Mann, dahin ab, der mit so gutem Erfolg daran arbeitete, daß

die

die Schlüsse dieser Versammlung alle zum Besten des königlichen Interesse ausfielen. Als die Rede davon war, die Generaldeputirten zu ernennen, die sich bey Ihren Majestäten aufhalten sollten, fragte man ihn darüber durch seinen Neffen Champoleon um Rath, der so gut ausfiel, daß sowohl die Regentin als die Versammlung, ganz besonders wohl damit zufrieden waren und beyde ihm ausdrücklich dafür danken ließen.

Da hierauf der Herzog von Savoyen sich einigermassen geneigt zeigte, sich mit den Spaniern zu vergleichen, und bey Ihren Majestäten Zweifel erregte, ob er bey seinem ersten Sinn beharren würde; so hatte er dadurch Gelegenheit gegeben, Verdacht gegen ihn zu fassen. Weil er sich aber von beyden Seiten erhalten wollte, eine Politik, welche die Lage seines Staates ihm nothwendig machte, so schickte er den Obristen Alard an den Marschall, um ihn zu einer Zusammenkunft einzuladen, wo er ihn gleichsam zum Bürgen der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen machen wollte.

Nachdem nun der Marschall durch den Präsidenten von Buillon von Ihren Majestäten Befehl dazu erhalten hatten, geschah die Zusammenkunft am 14. November zu Suze, und bewirkte von Seiten des Herzogs eine neue Versicherung, daß er sich nicht von dem Interesse Ihrer Majestäten trennen wolle, so, daß der Marschall ihnen sogleich zu wissen that, und gleichsam für den Herzog Bürge wurde. Es bedurfte aber auch in der That keines Geringern, um das Wort des Herzogs ausser Zweifel zu setzen.

Drittes Kapitel.

Sorgfalt des Marschalls für die Ruhe des Reichs. Seine Reise nach Hof, und Rückreise nach Dauphiné. Er besucht den Connetable und nachher den Vicelegaten zu Avignon.

Da alle Glieder des Staats noch von dem Streich erschüttert waren, der ihm durch die Ermordung des höchstseeligen Königs versetzt worden war, und da die von der vorgeblich reformirten Religion daran arbeiteten, sich von dem Schrecken zu erholen, den dieser Vorfall ihnen verursacht hatte; so versammleten sie sich mit Genehmhaltung des Königs an verschiedenen Orten, um auf Mittel zu Befestigung ihrer gemeinschaftlichen Ruhe zu denken. Da die von Dauphiné in gleicher Absicht nach Grenoble zusammenberufen worden waren, so trug der Marschall abermals Sorge, zu verhindern, daß dieser aufgeschreckte Körper nicht aus der Alteration in wirkliche Erkrankung verfallen möchte. Dieß geschah denn nicht nur nicht, sondern der Präsident du Cros, einer der geschicktesten Männer seines Standes, wurde auch noch zu einer gleichen, zu Sommieres gehaltenen Versammlung abgeschickt, um sie zu ermahnen, sich wie diese in den Schranken ihrer Pflicht zu halten.

Da so viele Bemühungen und Dienste, welche der Marschall dem Staat leistete, Ihren Majestäten gleichsam eben so viele Verbindlichkeiten auflegten, Ihre Zufriedenheit mit ihm öffentlich an Tag zu legen; so luden Sie ihn zu den Feyerlichkeiten ein, welche zu der Vermählungsfeier des Königs mit der Infantin von Spanien, und der von Frankreich mit dem

dem Prinzen von Spanien, dem itzt regierenden König, veranstaltet wurden, indem es Höchstdenenselben sehr billig schien, daß einer von denen, die am meisten daran gearbeitet hatten, dieß große Schiff zu steuern, Theil an einer Handlung nähme, die es auf immer in den Hafen bringen sollte, und dem öffentlichen Fest eines Volks beywohnte, das er hatte vor dem Schiffbruch sichern helfen.

Nachdem er also durch verschiedene ausdrückliche Briefe nach Hof beschieden worden war, gieng er am 15 December von Grenoble ab, und wollte, als er nach Briare kam, seinen Verwandten, den Herzog von Sully besuchen, der dort in der Nachbarschaft auf einem seiner Güter war. Da er zu dem Ende zu Gien über die Loire mußte, wo sie bey dem strengen Winter ganz gefroren war, ließ er, nachdem er sie wohl betrachtet hatte, nicht nur Reiter darüber gehen, sondern gieng auch selbst zu Wagen mit seinem ganzen Gefolge darüber, zum großen Erstaunen derer vom Lande, die sich kaum zu Fuß darüber getrauten. So ist Helden das etwas ganz gewöhnliches, was gemeine Menschen für Mirakel halten.

Nachdem er diesen Besuch gemacht hatte, kam er am 10. Januar 1612. nach Paris, und wurde von Ihren Majestäten besonders gnädig empfangen. Die Regentin, die mit seinem Lobe gar nicht fertig werden konnte, so daß sie oft sagte: „Sie halte sich für stark „genug um das Reich in Ruhe zu erhalten, da der „Marschall von Lesdiguieres ihr beystehe," — unterließ nichts, ihn gut zu behandeln, und wollte daß er bey der Feierlichkeit des grossen Carroussels, das alles, was Frankreich' und andre Reiche je prächtiges veranstalteten, weit übertraf, einer von den vier

Kampf-

Kampfrichtern war; ein Amt, eines Mannes würdig, der es zur Vollkommenheit in einer Sache gebracht hatte, wovon diese Uebungen nur eine bildliche Vorstellung waren.

Nachdem das Fest zu Ende war, erhielt er ihre Befehle zu seiner Rückreise nach Dauphiné, nebst neuen Beweisen ihrer Erkenntlichkeit für seine Dienste, und dem besondern Befehl, den Herzog von Savoyen der Fortdauer Ihres guten Willens zu versichern, wobey Sie es seiner Klugheit überließen, ihn zum Wohl des Staats so zu behandeln, wie er es erforderlich finden würde.

Sobald er wieder in Grenoble war, entledigte er sich dieses Auftrags durch la Fare, einen Adelichen aus der Provinz und seinen Vertrauten, der in seinem Namen den Herzog besuchte, und von ihm sehr gut aufgenommen wurde. Dieser Fürst bezeugte sich Ihren Majestäten für diese neue Gunst verpflichtet, und dankte dem Marschall so, daß er zeigte, daß ihm daran gelegen war, sich seine Freundschaft zu erhalten.

Nachdem la Fare zurück war und der Marschall die Vermählung seiner Tochter, Franciske von Bonne (10), mit dem Marquis von Montbrun (11) vollzogen hatte, wurde er von dem Connetable eingeladen, nach Beaucaire zu kommen, wo er einen Vergleich zwischen den Reformirten in Nieder-Languedoc zu stiften suchte, die sich wegen dem Gouvernement von Aiguesmortes veruneinigt hatten. Er gieng sogleich dahin, und durch ihre gemeinschaftliche Bemühung wurde dieser Streit, der die Provinz und durch Ansteckung das ganze Reich in Aufruhr bringen konnte, beygelegt, und der Platz dem nachherigen Marschall von Frankreich, Chatillon, in Verwahrug gegeben.

Als

Als dieſe Sache beygelegt war, fand der Marſchall eine andre zu Villeneuve in Avignon, die ihn fünf bis ſechs Tage daſelbſt aufhielt. Es war ein Streit zwiſchen den päpſtlichen Beamten in der Grafſchaft Venaiſſin und einigen reformirten Privatperſonen, Unterthanen des Königs, welche Güter in dieſem Staat beſaßen, weswegen Ihre Majeſtäten ihm befohlen hatten, darüber zu erkennen. Dazu kam noch, daß der Cardinal Filonardi, Colegat von Avignon, ihn gerne beendigt ſah, weil dergleichen Streitigkeiten unter benachbarten Staaten meiſtens üble Folgen nach ſich ziehen. Der Marſchall und er traktirten alſo miteinander darüber in der Capelle Saint Nicolaus, am Ende der Avignoner Brücke; der Eine begleitet von den vornehmſten päpſtlichen Beamten, der andre von dem Präſidenten du Faure, dem Requetenminiſter, und nachherigen erſten Parlementspräſidenten in Dauphiné, de Frere, und dem Generaladvokaten und nachherigen Präſidenten bey demſelben Parlement, d'Expilly, lauter königlichen Kommiſſarien. Die Sache endigte ſich zur Zufriedenheit beider Theile, und es hielt ihn weiter nichts mehr ab, wieder nach Dauphiné zurück zu gehen.

Viertes Kapitel.

Die Adminiſtration des Gouvernements von Dauphiné wird dem Marſchall anvertraut. Montferratiſcher Krieg.

Da itzt der Tod Carls von Bourbon, Grafen von Soiſſons erfolgte, und ſein Sohn Louis von Bourbon, ein ſehr hoffnungsvoller Prinz und Nachfolger in ſeinen Stellen, noch nicht in dem Alter war, ſie übernehmen zu können, ſo wollten Ihre Majeſtäten für die

die Administration des Gouvernements von Dauphiné, als eines der wichtigsten, Sorge tragen. Weil Sie nun solche keinen bessern Händen anvertrauen könnten, als denen des Marschalls, in Ansehung des Einflusses und Ansehens, das er sich im Lande erworben hatte, und wegen der vollkommenen Kenntniß, die er von allem besaß, was zu Ihren Diensten gehörte; so überschickten Sie ihm die Vollmacht dazu durch Tonnard, seinen Haus-Intendanten und ersten Sekretär, der sich damals bey Hof befand.

Der Marschall sagte Ihren Majestäten für diese Würde seinen unterthänigsten Dank, und verwaltete sie, nachdem er den gewöhnlichen Eid im Parlement abgelegt hatte, bis der nachherige Gouverneur, Graf von Soissons, in dem Alter war, sie selbst antreten zu können. Der Leser muß wissen, daß unter andern Vorzügen dieser Stelle die Parlementsschlüsse und Ausfertigungen in der Ueberschrift den Namen der Gouverneurs oder Administratoren führten; daß die meisten Stellen von ihnen vergeben wurden, und daß sie vermöge einer Urkunde, worinn der Monarch ihnen eines seiner höchsten Vorrechte abtrat, einen zum Tod verurtheilten Missethäter begnadigen konnten, weswegen dieß Gouvernement eines der ehrenvollesten im Reiche war. — Doch kommen wir auf die öffentlichen Angelegenheiten zurück, wo dieser große Mann jederzeit seine hauptsächlichsten Beschäftigungen hatte.

Wir haben gesehen, daß unter allen italienischen Fürsten, bey denen die Waffen des Herzogs von Savoyen Verdacht erregt hatten, der Herzog von Mantua, wegen der Ansprüche des Savoyers auf Montferrat, am meisten unruhig worden war. Um uns jedoch

jedoch deutlicher über diese Sache auszulassen, müssen wir bis zur ersten Quelle zurückgehen.

Franz, Herzog von Mantua und Montferrat, der gegen das Ende des Jahrs 1611 ohne männliche Erben starb, hatte nur eine Tochter aus seiner Ehe mit Marie, Infantin von Savoyen, hinterlassen, weswegen der Cardinal von Mantua, sein Bruder, ihm verfassungsmäsig succedirte. Der Herzog von Savoyen, den es verdroß, daß seine Tochter und seine Enkelin um alle Vortheile in diesem Lande kommen sollte, beschloß, sie daraus hinweg zu nehmen, und benutzte diesen Vorgang, um die alten Ansprüche seines Hauses auf Montferrat hervorzusuchen, wobey er sich selbst Recht verschaffen wollte.

Um seinem Vorhaben eine scheinbare Ursache zu verschaffen, schickte er den Grafen von Martinengo, den Grafen von Luzerne, und kurz darauf seinen Sohn, den Prinzen von Piemont, an den neuen Herzog von Mantua, um Mutter und Tochter zurückzu fordern, die man ihm anfangs verweigerte, jedoch mit der Höflichkeit, daß man einen Bischoff an ihn abschickte, um ihm die Gründe davon begreiflich zu machen. Der Herzog gründete sein Recht auf diese Weigerung und ließ ein Manifest ausgehen; brachte auch zugleich Truppen auf die Beine, angeblich nur um seine Staaten zu erhalten; allein am 22 April fiel er in Montferrat ein, und nahm sogleich Alba und San Damiano und bald darauf Trie weg, wo er den meisten Widerstand fand. Auch sollen daselbst viele Unmenschlichkeiten verübt worden seyn.

Als der Herzog von Mantua sich angegriffen sah, antwortete er erst auf das Manifest, und setzte sich dann in Verfassung, Gewalt mit Gewalt abzutreiben.

Der Herzog von Nevers und der Herzog von Mayenne, beyde seine nahen Verwandte, befanden sich damals just auf der Reise nach Italien; als nun der erstere, der bereits zu Savonna war, den Herzog von Savoyen in Montferrat sah, nahm er zwanzig Mann von seinen Leuten, nebst sechzig Matrosen, und warf sich in Casal, das der Savoyer bedrohte, der seine Progressen fortsetzte, und Nizza della Paglia belagern wollte, indem er wohl dachte, daß er dort ungleich weniger Schwierigkeit finden würde.

Der Herzog von Mayenne hingegen war von Dauphin aus wieder umgekehrt, um Ihre Majestäten um Ihren Beystand anzuflehen. Der Herzog von Savoyen, der nicht zweifelte, daß sein Beginnen, schon gewaltthätig und gehäßig an sich, Ihnen um so unangenehmer seyn würde, da der Herzog von Mantua ein Neffe der Regentin war, wollte dem Uebel vorbeugen, das daraus entstehen könnte, und schickte daher l'Echerena, einen der Seinigen an den Marschall, um ihm zu versichern; „unerachtet er die Waf„fen einzig in der Absicht ergriffen hätte, das Seinige „wieder zu erlangen, was vernünftigerweise niemand „tadeln könnte; so wollte er doch aus Respekt für „Ihre Majestäten sich unbedingt Ihren Befehlen un„terwerfen.“ — Allein zu eben der Zeit betrieb er aufs ernstlichste die Belagerung von Nizza, und that offenbar durchaus das Gegentheil von dieser Versicherung.

Zu gleicher Zeit befahl der König von Spanien, der sich das Ansehen eines höchsten Schiedsrichters zwischen diesen beiden Fürsten gab, dem Marquis de la Inojosa, Gouverneur von Mailand, sich ihren Streit vortragen zu lassen. Der Marquis brachte

einige

einige Truppen auf die Beine, unter dem Kommando des Fürsten von Ascoli, der sie zu denen des Herzogs von Mantua stoßen ließ, und damit zum Entsatz vor Nizza rückte, wo dann der Herzog von Savoyen und er sich gut verstanden, indem er dem Grafen Veit von Saint Georg, General der Armee des Herzogs, sagen ließ: „er habe Befehl von seinem Herrn, dem König, die„sen Platz zu entsetzen und die Savoyer aus Mont„ferrat zu vertreiben. Wenn sie freywillig abziehen „wollten, würde er ihnen nicht nachsetzen; würden sie „aber im Gegentheil halsstarrig seyn, so würde er „genöthigt seyn Gewalt zu gebrauchen."

Der Graf versprach sich zu retiriren, ließ aber dennoch in der Nacht eine starke Batterie fortspielen, in der Hoffnung die Belagerten vor Ankunft des Entsatzes zur Uebergabe zu zwingen; am andern Tag aber als der Prinz anrückte, verschob er es nicht länger, die Belagerung aufzuheben.

Indessen hatten Ihre Majestäten dem Herzog von Mayenne versprochen, seinem Vetter beyzustehen. Sie hatten deswegen den Marschall durch Bellugeon darüber um Rath fragen lassen; wiewol Sie die Sache lieber gütlich beygelegt hätten, was Sie seiner Klugheit überliessen. Dennoch wollten Sie eine mächtige Hülfs-Armee aufstellen und die Herzogin von Nemours war nach Grenoble gegangen, um die Zurüstungen dazu zu betreiben. Allein der Marschall, der Ihre Absicht wohl kannte, arbeitete daran, den Herzog zu einem Vergleich zu disponiren, indem er ihm die Gefahr vorstellte, die er liefe, sich Ihren Unwillen zuzuziehen, wobey er sich dennoch zugleich anschickte, Truppen auf die Beine zu bringen, um ihm wirklich den Krieg anzukündigen, wenn er es aufs Aeusserste ankommen ließe.

Fünftes Kapitel.

Zurüstungen des Marschalls, dem Herzog von Mantua zu Hülfe zu ziehen. Friede nach dem Montferratischen Krieg.

Der Herzog bemühte sich indessen, den Marschall, und, durch seine Vermittlung, Ihre Majestäten zu bereden, daß er sich ganz mit dem Herzog von Mantua vergleichen wolle; schickte Eilboten auf Eilboten ab, und versicherte in allen seinen Briefen, daß dieß seine ernstlichste Absicht sey. Allein sein Gegner lag zu gleicher Zeit dringend um die versprochene Hülfsleistung an, und diese beyden Fürsten hielten ganz Italien in Bewegung.

Allem Ansehn nach begünstigten die Spanier die Partey des Herzogs von Savoyen, unerachtet sie thaten, als wären sie auf Seiten seines Gegners; denn als zu Nizza die Franzosen in den Prinzen von Ascoli drangen, die Artillerie des Savoyers angreifen zu lassen, die an einem schlimmen Paß in einem Sumpf steckte, so war er nicht dazu zu bringen, und stellte seine Armee in Schlachtordnung, nur um sie hin zu halten und unterdessen den andern Zeit zu lassen, sich davon zu machen.

Der Herzog von Mantua hatte auf seiner Seite den Grosherzog von Toscana und die Venetianer. Da nun diese einige Besorgniß über das offenbare Verständniß zwischen dem Herzog von Savoyen und dem Gouverneur von Mayland äusserten, so versicherte sie der französische Gesandte bey dieser Republik, de Leon, daß der Marschall Befehl habe, über das Gebirge zu gehen, worauf sie sogleich ganz beruhig

ruhigt waren. Ein Beweis von dem Vertrauen das sie in die Tapferkeit und Klugheit des Marschalls setzten, den sie gewiß ausserordentlich hochschätzten.

Als indessen die Regentin sah, daß das Zureden des Marschalls bey dem Herzog nichts fruchte, und nicht zweifelte, daß das beste Mittel, ihn zur Raison zu bringen, eine Diversion in seinem Staat seyn möchte; so hatte sie beschlossen, eine gute Armee zu werben und das Kommando darüber dem Marschall zu geben. Sie schickte den Mestre de Camp le Bourg mit zweytausend Mann unter dem Befehl des Chevalier von Guise voraus, um sie in Provence einschiffen zu lassen, und durch Savonna in Montferrat zu werfen; wobey sich deutlich der böse Wille des Gouverneurs von Milano an Tag legte, der sich nicht enthalten konnte zu äussern: „er würde nicht „zugeben, daß die Franzosen sich in diese Sache „mischten;" — und den Sicilianischen und Neapolitanischen Galeeren Befehl gab, die Genuesische Küste zu bewachen, um das Anlanden der Schiffe zu hindern, welche etwa Truppen in Montferrat werfen wollten.

Indessen hinderten seine Drohungen nicht, daß le Bourg zu marschiren anfieng, und der Marschall Truppen warb. Allein da die Kabale am Hof, wo er jederzeit viele Neider hatte, in dem ersten Entschluß, in Ansehung der Anzahl der Mannschaft, woraus dieser Sukkurs bestehen sollte, eine Aenderung bewirkt hatte; so fanden Ihre Majestäten für gut, drey Corps daraus zu machen, eins von zwölftausend Mann zu Fuß und zwölfhundert Pferden, unter dem Marschall; das andere von viertausend Mann zu Fuß und vierhundert Pferden, unter

dem Herzog von Guise; und den Rest unter dem Reichsoberstallmeister, nachherigem Herzog von Bellegarde, um die Staaten des Herzogs von Provence und Bresse her anzugreifen, während der Marschall von Dauphin aus eindränge.

Als der Herzog von Savoyen auf die Nachricht hievon seine Ränke vereitelt sah, machte er in aller Eile einen Entwurf zu einem Vergleich, und theilte ihn durch einen Eilboten dem Marschall mit, der ihn sogleich an die Regentin und an den Herzog von Nevers schickte, um ihn dem Herzog von Mantua vorzulegen. Endlich nach den bey dergleichen Gelegenheiten gewöhnlichen Hin- und Wiedergängen, wurde der Entwurf angenommen, und bewirkte den Frieden, zum Theil durch die Sorgfalt des Marschalls, ohne daß jedoch beyde Fürsten die Waffen schon niederlegten, da sie blos ihre Truppen aus dem Feld zogen und sie in Besatzung legten. Hierauf reisete endlich die Herzogin von Nevers von Grenoble ab, wo sie diese ganze Zeit über nicht weggekommen war. Auch der Herzog von Longueville, der schon weit in Provence vorgerückt war, um zu seinem Oheim dem Herzog von Nevers zu stoßen, kam nun zurück.

Um diese Zeit wurde der Marschall von einem heftigen anhaltenden Fieber befallen, welches machte, daß man eine Zeitlang an seinem Aufkommen zweifelte, und ihn verschiedenemal für tod sagte. Worüber Ihre Majestäten oft in Unruhe waren, in Erwägung der großen Vortheile, die ihnen dieser vortrefliche Diener gewährte, und des ausgezeichneten Nachtheils, den sein Verlust für den Staat nach sich gezogen hätte. Allein Gott, der ihn für große Dinge sparte, entriß ihn der Gefahr und schenkte ihm seine vorige Gesundheit wieder.

Ihre

Ihre Majestäten hatten indessen den Marquis von Coeuvres, jetzigen Marschall von Etrees an den Herzog von Mantua, den Herzog von Savoyen und den Gouverneur von Mayland abgeschickt, um die Vollziehung des Friedens vollends zu Stande zu bringen, und die Schwierigkeiten, die sie noch auf beyden Seiten aufhielten, zu heben. Da nun der Marschall auch hierbey seine Dienste leisten sollte, so erhielt der Marquis Auftrag, seine Meynung darüber zu vernehmen, und nachdem er ihn zu dem Ende zu Grenoble gesprochen hatte, formirten sie unter sich das Vernehmen, das erforderlich war.

Den Rest des Jahrs brachte der Marschall mit verschiedenen Reisen in der Provinz zu, welche aber zu unbedeutend sind, um hier Erwähnung zu verdienen.

Da es das Ansehen gehabt hatte, als würde dieser Krieg von längerer Dauer seyn, so hatte sich eine Menge braver Leute angeschickt, mit ihm über die Alpen zu ziehen, und es war unter den vornehmsten Herrn ein Wetteifer, in seiner Armee angestellt zu werden. Der Connetable, an dessen Zuneigung er aus Gründen die wir anders wo berührt haben, einigemal hatte zweifeln können, hatte seinen einzigen Sohn den Herzog von Montmorency dazu bestimmt, und schrieb durch den Präsidenten Du Favre, Justizintendanten in Languedoc, und einen der ersten, dem diese Art von Amt verliehen wurde, an ihn: „er „hätte diesen Entschluß aus Achtung für seine „Tapferkeit und Klugheit gefaßt, und weil er sich „versichert halte, daß er ihn keines bessern Feld„herrn Händen als den Seinigen anvertrauen „könnte, da er wegen seiner großen und seltenen Ei-

„genschaften Ihn unendlich ehre; Er hätte sich glücklich „geschätzt, wenn er die Sorge für seinen Sohn hätte „übernehmen wollen, um ihm durch seine guten Bey„spiele die Leuten ihres Standes so nöthigen Tugenden „Gerechtigkeit, Standhaftigkeit und Mäßigung ein„zuprägen.“ —

Der Herzog von Epernon wollte ihm ebenfalls einen seiner Söhne, den gegenwärtigen Herzog von la Valette, geben, und schrieb deßwegen in den höflichsten Ausdrücken an ihn, deren man sich bey solchen Gelegenheiten bedient.

Sechstes Kapitel.

Gute Rathschläge des Marschalls in Ansehung des Benehmens des Herzogs von Savoyen. — Unruhen am Hof.

Nachdem der Herzog von Savoyen und der Herzog von Mantua sich ausgesöhnt hatten, hatte der erste sich noch wieder auf einen guten Fuß mit Frankreich zu setzen, und das Verlangen, das er deswegen bezeugte, zur Wirklichkeit zu bringen. Er hatte den Obersten Allard mit den besten Worten von der Welt an den Marschall geschickt, und ließ noch überdieß Ihre Majestäten durch Gabeleon, einen der Seinigen, versichern, daß er von nun an unzertrennlich an Ihrem Interesse hängen wolle. Darein aber hatte die Regentin um so mehr Ursache ein Mißtrauen zu setzen, als ihr die Ränke, die er zum Gegentheil anlegte, nicht unbekannt waren, und sie überdieß seine ungleiche Stimmung und seinen Hang zur Veränderung wohl kannte, was ihr zu einem artigen Wort-

spiel

spiel mit Gabeleon und Chameleon Anlaß gab, um dadurch die Veränderlichkeit seines Herrn zu bezeichnen.

In der That hielt er auch zu eben der Zeit, da er sich bemühte, Ihre Majestäten zu bereden, daß er unbedingt von Ihnen abhängen wolle, und lauter gute Gesinnungen in dieser Rücksicht hege, seinen Sohn den Prinzen von Piemont am Spanischen Hof, um sich von dorther Beystand zu suchen und Krieg gegen Frankreich zu bewirken. Er hatte aber dort gar keine Neigung dazu gefunden, und man hatte ihm gerade heraus gesagt: man habe nicht Lust um der Fantasieen seines Vaters willen mit Frankreich zu brechen.

Wirklich, als der Herzog von dieser Seite alle seine Gedanken und Hoffnungen vereitelt sah, glaubte er sich nicht länger erwehren zu können, schlechterdings die andere Partey zu ergreifen, und zeigte sich von nun an ganz unzweydeutig dazu entschlossen. Dazu wurde er noch besonders durch die häufigen Briefe des Marschalls aufgefordert, der, überzeugt, daß es zum Wohl des Staats wichtig sey, ihn beyzubehalten, Ihren Majestäten rieth: „ihn durch Ver„sicherungen Ihrer Freundschaft zu unterhalten, und „die Erbietungen seiner Zuneigung nicht zu verwer„fen, damit er weder Ursache noch Vorwand haben „möchte, sich noch weiter von Ihnen zu entfernen, „indem Sie suchen müßten, nicht übel mit Ihren „Nachbarn zu stehen, und durch ein gutes und gün„stiges Benehmen gegen diesen, zu verhindern, daß „er sich nicht in verderbliche Rathschläge einließe, um „die Ruhe der Christenheit zu stöhren. Wobey Sie „ihm jedoch zur Bedingung machen könnten, daß er

„sich besser gegen Sie betrüge, als er seit dem Tod „des hochseeligen Königs gethan hätte, wogegen er „von Ihrer Seite auf jede Gefälligkeit und Hülfe „rechnen dürfte.“ —

Auf der andern Seite ermahnte er den Herzog: „eine gänzliche Aussöhnung mit Ihnen nicht länger „anstehen zu lassen, da Sie alles Vergangene ver„gessen wollten; und rieth ihm übrigens, sich mit dem „Hause Florenz durch die Vermälung des Prinzen „von Piemont mit einer Tochter des Großherzogs zu „befreunden, wovon er unter andern den Vortheil zu „hoffen hätte, daß er sich zum Schiedsrichter der „Italienischen Fürsten aufschwänge, und den König „von Spanien davon verdränge, der sich täglich mehr „über sie herausnähme; indem er ihre Uneinigkeiten „und Privatzänkereyen nutze, um seine Sache zu „machen.“

Dieß waren seine Gedanken in Ansehung einer gänzlichen Vereinigung dieses Fürsten mit Frankreich, worinn ihm zum Theil beyde Theile folgten. Denn der Herzog setzte sich wieder gut bey Ihren Majestäten, welche ihm auf alle Art Ihres Wohlwollens versicherten. Indessen wollte er doch nichts von einer Vermälung mit Florenz wissen, und sein Hauptgrund war, da der hochselige König ihm eine der königlichen Prinzessinnen versprochen habe, so glaube er sich Schaden zu thun, wenn er eine geringere Parthie treffe. Wirklich wurde auch einige Jahre darauf die Vermälung zwischen seinem Sohn dem Prinzen von Piemont und Christianen von Frankreich, gegenwärtiger Herzogin von Savoyen und Königin von Cypern, vollzogen.

Während Frankreich sich mit Wiederherstellung des Friedens unter seinen Nachbarn beschäftigte, wurde es in sich selbst unruhig, und empfand das Uebel, von dem es andere heilen wollte. Der Prinz von Conde nährte eine geheime Unzufriedenheit in sich, woran die Herzoge von Nevers, Mayenne, Longueville, Vendome, Bouillon und mehrere Großen des Reichs Antheil nahmen, die sich beschwerten, daß sie nicht in dem ihrem Stand gebührenden Ansehen stünden, und daß der Principalminister, Marschall d' Ancre, allzulang die Güte Ihrer Majestäten und die Nachgiebigkeit des Prinzen mißbrauche, der sich deßwegen vom Hof entfernt und starken Verdacht gegen sich bey Ihnen erregt hatte, besonders dadurch, daß er auf Ihre Ermahnung dahin zurückzukommen, dieß nicht nur ausschlug, sondern sogar verschiedene Reisen ohne Ihre Erlaubniß machte welches alles, besonders seine Reise nach Guyenne wider Ihren Willen, Ihren Argwohn noch vermehrte.

Da der Regentin nicht unbekannt war, daß man bey aufkeimenden Unordnungen in einem Staat beyzeiten die Wurzel davon ausrotten, und ihnen gleich anfangs Einhalt thun muß; so schickte Sie den Abbé Malany und bald darauf Bellugeon an den Marschall ab, um ihn darüber zu Rath zu ziehen, indem sie ihn beschwor, seine gewöhnliche Sorgfalt anzuwenden, damit die öffentliche Ruhe nicht dadurch gestört werden möchte, und besonders sich bey dem Prinzen und dessen Anhang zu verwenden, und sie zu ermahnen, sich nicht durch üble Rathschläge hinreißen zu lassen.

Da der Marschall alle Mißvergnügte bey dem Herzog von Bouillon zu Sedan versammelt sah, schickte er Bellugeon dahin, der nicht nur wohl aufgenom-

genommen würde, sondern auch in allen seinen Aufträgen günstiges Gehör fand. Er ließ dem Prinzen vorstellen: er sey um so mehr verbunden den Frieden zu ergreifen, da nach dem König und seinem Herrn Bruder niemand bey Erhaltung des Staats so sehr interessirt sey als er. Er würde Ihre Majestäten vollkommen geneigt und bereit finden, ihn auf jede mit Vernunft und Wohlstand vereinbare Art zu befriedigen; wobey er ihm noch „seine Vermittlung an„bot, um ihm die Wirkungen davon desto schleuniger „zu verschaffen."

Der Prinz hatte seiner Seits la Grange, einen von den Seinigen, an ihn abgeschickt, um ihm seine Beschwerden vorzutragen und ihn der Aufrichtigkeit seiner Absichten zu versichern, welche wie er versicherte, alle auf das Beste des Staats gerichtet wären. Darauf fuhr der Marschall fort, ihn durch öftere Schreiben zu ermahnen, und verhielt ihm nicht, daß er für sich jederzeit seiner Pflicht getreu bleiben würde, man möchte auch noch so große Bewegungen verursachen; eine Versicherung wobey er die doppelte Absicht hatte, sowohl den Unruhigen alle Hoffnung auf seinen Beystand zu benehmen, als sie zur Nachfolge seines Beyspiels zu vermögen.

Bellugeon hatte unterdessen mit so glücklichem Erfolg gearbeitet, daß der Prinz und die andern eine Conferenz zu Soissons, mit einem, den Ihre Majestäten dazu zu ernennen geruhen würden, verlangten, und ihn selbst dazu brauchten, um den ersten Antrag deßwegen zu machen, der wohl aufgenommen wurde und endlich zur allgemeinen Zufriedenheit ausschlug.

Da hiebey der Marschall abermals thätig mitgewürkt hatte, bezeugte die Regentin ihm Ihre Zufrie-

friedenheit öffentlich in folgenden Ausdrücken: „Sie „müsse bekennen, daß keiner von den Großen des „Reichs dem König mit solcher Aufrichtigkeit und „Treue gedient habe, wie Er; und sie würde sich des „äussersten Undanks gegen ihn schuldig machen, wenn „sie sich nicht in allem, wo es ihr möglich wäre, dank„bar gegen ihn bewiese."

Die Unterhandlung zu Soissons bewürkte bald darauf eine gänzliche Ausgleichung, worüber sowohl der Prinz als Ihre Majestäten in Ihren Briefen an den Marschall ihre Freude bezeugten, und bekannten, daß sie durch seine Vermittlung sehr gefördert worden sey.

Um diese Zeit wurde er von einem anhaltenden Fieber befallen, das ihn auf einige Tage im Bette hielt. Demungeachtet nahm er einen Besuch von Breves an, der von seiner Gesandschaft nach Rom zurückkam, und gab den Deputirten der zu Tonnins versammelten Nationalsynode, welche zu ihm kamen, ganz gesunde Rathschläge. So groß war die Achtung, in der überall seine Klugheit stand! —

Siebentes Kapitel.

Krieg in Piemont. Unterhandlung des Herzogs von Savoyen mit dem Marschall.

So sehr bey dem vorhergehenden Krieg der Herzog von Savoyen Ursache hatte mit dem guten Willen der Spanier in seinen Händeln mit dem Herzoge von Mantua zufrieden zu seyn; so sehr glaubte er nachher Ursache zu haben, sich über ihr Benehmen beschweren zu müssen.

Der

Der König von Spanien, der sich vermöge des bloßen Rechts, das ihm sein Ansehen gab, ihre Streitigkeit gleichsam in höchster Instanz vortragen ließ, und sich auf die Seite des Herzogs von Mantua gewendet hatte, unerachtet er sich kurz zuvor als Unterstützer der Savoyischen Partey zeigte, hatte es übel aufgenommen, daß der Gouverneur von Mayland die von beyden Fürsten zu Schlichtung ihrer bürgerlichen Streitigkeiten ernannte Doktoren annahm, ehe der Herzog von Savoyen die Waffen gänzlich niederlegte, und wollte ihn, ohne sich mit der Unterwürfigkeit und dem Respekt, den er Ihm bezeugt hatte, zu begnügen, zwingen, seine Tochter mit dem Herzog von Mantua zu vermälen und zweytausend Schweizer abzudanken, die er für gewöhnlich zu Erhaltung seiner Staaten in seinem Sold hielt, und die dem König von Spanien und dem Herzog von Mantua um so weniger verdächtig seyn durften, da er sie aus denen mit ersterem verbündeten Cantons gezogen hatte, und es also nicht wahrscheinlich war, daß sie gegen ihn dienen würden.

Dessen ungeachtet, und ungeachtet der wiederholten Versicherungen des Herzogs, daß er nichts auf keinerley Art gegen Montferrat unternehmen wolle, erhielt doch der Gouverneur von Mayland Befehl, ihn zu dieser Entwaffnung zu zwingen, und hatte zu dem Ende eine Armee von zwanzigtausend Mann auf die Beine gebracht, womit er ohne weitere Umstände von Vercelli her in Piemont einfiel.

Der Herzog, der Drohung und Losschlagen zugleich vernahm, glaubte jetzt Klagen und Unterwürfigkeit bey Seite, und sich blos in Stand setzen zu müssen, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Er zog also seine Truppen wieder zusammen und zog gerade

auf

auf ihn los nach Novarra. Da er sich aber zu schwach fühlte um ihm die Spitze bieten zu können, nahm er seine Zuflucht zu dem Beystand des Marschalls, einer seiner besten Hoffnungen, und schickte den Obersten Allard an ihn ab, um ihn um die Anwerbung eines Regiments von zweytausend Mann zu Fuß, nebst einiger Reuterey in Dauphiné, zu bitten.

Der Marschall gewährte ihn dieser Bitte in Rücksicht, daß Frankreich sich zur Protection dieses Fürsten anheischig gemacht, und das Verfahren der Spanier, offenbar ungerecht, das Ansehn einer Bravade hatte, welche Franzosen weniger dulden als irgend eine Nation in der Welt. Er wollte ihm deßwegen auch noch den Dienst erzeigen, ihm die Erlaubniß Ihrer Majestäten zu einer noch größern Hülfsleistung auszuwirken. Da Montbrun, der Sohn dessen, der auf eine so würdige Art in der Geschichte bekannt ist, sich erbot, darum anzuhalten, so schickte er ihn ab. Allein die Sachen waren am Hof in einer diesem Vorhaben sehr zuwiderlaufenden Verfassung.

Da während Montbruns Reise der Oberste Allard zu Grenoble geblieben war, um den Erfolg davon abzuwarten, so wurde er in eine Geschichte verwickelt, welche ihm für sich selbst den Beystand nöthig machte, den er für seinen Herrn suchte. Einer von seinen Leuten, entweder von ihm oder von jemand anderm angestiftet, hatte vorsätzlich Enemond Matel, den Mann der Frau von Moyranc, nachherigen Marquise von Trefort, ermordet, als er von seiner Meyerey la Tailla nach der Stadt zurückgieng, und das Parlement hatte den Obersten gefänglich einziehen lassen, indem es ihn mitschuldig an diesem

Mord

Mord vermuthete, der, wie das Volk sagte, wahrscheinlich auf seinen Befehl begangen worden war, um sich die Vorsprache der Marquise bey dem Marschall zu erwerben, bey dem ihr Einfluß täglich größer wurde, zu dessen gänzlichem Besitz sie aber, so sehr sie ihn ohne Zweifel wünschte, nicht gelangen konnte, so lange ihr Mann nicht aus der Welt geschaft war. So bildete sich dann vielleicht der Oberste ein, daß er ihr einen großen Gefallen erzeigen würde, wenn er ihr dieß Hinderniß aus dem Weg räumte.

Dem sey nun wie ihm wolle; er saß im Gefängniß, als der Marschall, der von Verpillere, einem seiner Landhäuser bey Lyon, zurückkam, zwey Meilen von Grenoble Nachricht davon erhielt, und sich dadurch sehr beleidigt fand. Er eilte vollends nach der Stadt und ohne erst in sein Haus zu gehen, das nur zwanzig Schritte von dem Parlementsgefängniß liegt, befahl er sogleich l'Affrey dem Oberschergenmeister (sergent major) der Stadt, den Obersten auf freyen Fuß zu stellen. L'Affrey forderte ihn von dem Gefangenwärter, der ihn erst verweigert, indem er ihn ohne Befehl des Parlements nicht herausgeben könne. Da aber der Marschall selbst hinkam, und ihm drohte, seine Gewalt zu brauchen, wenn er ihn nicht plötzlich heraus lasse, so mußte er ihn frey geben.

Das Parlement gerieth hierüber sehr in Bewegung, als über eine Handlung welche geradezu seine Autorität beeinträchtigte, und nach einer sogleich vorgenommenen Berathschlagung, gieng der erste Präsident, von dem Generalprokurator und einigen Räthen begleitet, im Namen des ganzen Parlements zu

dem

dem Marschall, um sich über ihn und bey ihm zu beschweren, und den Obersten zu gefänglicher Haft wieder von ihm zu fordern, mit dem Versprechen, ihn ihm alsdann sogleich wieder auszuliefern, indem man dieß blos zu einiger Genugthuung für die der Würde der Justiz zugefügte Beleidigung verlange. Der Präsident ließ sich hierüber kühn und heftig heraus, worauf der Marschall, der ihn seiner Gewohnheit nach ganz ruhig angehört hatte, erwiederte: „Sein Ver„fahren rechtfertige sich durch sich selbst; er habe alle „Ursache sich über das Parlement zu beschweren, daß „man ihn nicht gewürdigt hätte, zu warten, um „über diese Sache gemeinschaftlich zu berathschlagen, „da er so nahe bey der Stadt gewesen wäre, oder „wenigstens ihm von diesem Schluß Nachricht zu ge„ben, damit er Zeit gehabt hätte, ihnen seine Gedan„ken zu wissen zu thun. Wenn er ausserordentlich „verfahren sey, so habe er dieß thun müssen, um den „Verstoß gegen das Völkerrecht zu decken, worein „ihre Voreiligkeit gegen den Obersten sie gestürzt ha„be, von dem ihnen nicht unbewußt wäre, daß er ein „Agent des Herzogs sey, welchem man den Respekt „schuldig wäre, sich nicht an seinem Minister zu ver„greifen ohne ihm zuvor Nachricht davon zu geben. „Bis dahin hätte man ihn in seinem Quartier bewa„chen können. Zudem sey es ja vor der Hand nur „bloße Muthmasung gegen ihn, daß er an dem Ver„brechen Theil habe, an dem er vielleicht unschuldig „sey. Endlich noch sey er von seinem Betragen ein„zig dem König Rechenschaft schuldig, von dessen „höchster Genehmhaltung er sich in diesem besondern „Vorfall versichert halte.“ —

Dieser Gründe ungeachtet gab er in so weit nach, daß der Oberste wieder nach dem Gefängniß

gebracht werden sollte, unter der Bedingung, daß er sogleich wieder an ihn ausgeliefert würde; worinn er dem Rath seines ersten Sekretairs, Tonnard, folgte, eines weisen und geschickten Mannes. Allein der Oberste, dem das Gefängniß schrecklich wie die Hölle vorgekommen war, von der man es wohl das Ebenbild nennen kann, schwur, daß er lieber sterben als wieder in das verwünschte Höllenloch kriechen wolle; denn er traute dem Wort des Parlements, oder vielleicht sich selbst, nicht. — Da nun also der Präsident nichts weiter von dem Marschall erhalten konnte, gieng er weg und schloß mit der Stelle eines alten Liedchens:

Nous verrons, Bergere Rosette,
Qui premier s'en repentira! *)

So sehr übrigens das Verfahren des Marschalls seine Rechtfertigung schon in sich hatte, so fand er doch für gut um eine königliche Erklärung und Gutheißen darüber nachzusuchen, die er ohne allen Anstand erhielt, und vom Parlement am achten April des folgenden Jahrs 1615. bestättigen und einregistriren ließ.

Allein der Oberste bestärkte kurz darauf den Verdacht den man bey dieser Gelegenheit gegen ihn gefaßt hatte. Denn nachdem er sich verschiedentlich Untreue gegen seinen Herrn hatte zu Schulden kommen lassen, weßwegen er nach Mayland flüchtig werden mußte, wo er sich unter Spanischen Schutz sicher genug glaubte; erweckte das Rachgericht Gottes, gegen

*) Es zeigt sich wohl noch mit der Zeit,
Lieb Röschen, wen's zuerst gereut! —

gen das es keine verborgene Zuflucht giebt, einen jungen Menschen, der ihn mit zween Messerstichen auf offener Straße, mitten unter seinen Leuten, tödtete, und so den Herzog an einem schlechten Diener, und das wahrscheinlich durch ihn vergossene Blut Matels rächte.

Indessen sah man bey Hof die Angelegenheiten des Herzogs anders an als in Dauphiné, und Montbrun konnte kaum die Genehmigung des bereits geleisteten Beystands auswirken, vielweniger also einen fernern erhalten. Der Herzog von Mantua beschuldigte den von Savoyen öffentlich: er habe vorsätzlich Schwierigkeiten erregt, um die Waffenniederlegung zu verzögern, wozu er sich anheischig gemacht hätte; und Ihre Majestäten, die sich öffentlich für jenen erklärt hatten, beschuldigten diesen, er habe sich mit Fleiß diesen Krieg zugezogen, um Gelegenheit zu bekommen, seine Feindseligkeiten gegen Montferrat fortzusetzen, so daß Sie also keineswegs ihn von Ihrer Seite unterstützen lassen wollten. Ihre Weigerung stützte sich auf Gründe, die sie dem Marschall durch Crequy zu wissen thaten: daß nämlich der Herzog von Savoyen seine Streitigkeiten mit dem Herzog von Mantua anders als durch Gewalt hätte ausmachen können, wenn er die Auskunftsmittel angenommen hätte, die Sie ihm hätten vorschlagen lassen, und wozu der andere ganz bereitwillig gewesen wäre; und daß der Gouverneur von Mayland weiter keine Absicht gehabt habe, als zu hindern, damit er nichts gegen Montferrat unternähme, wobey er noch dazu jederzeit versichert habe, er werde sich sogleich zurückziehen, sobald der Herzog die Waffen niedergelegt hätte.

Dieß waren Ihre Beweggründe, die Hülfsleistung nicht zu bewilligen; wobey Sie noch überdieß dem Marschall befahlen, die Truppen, die er ihm geschickt hätte, zurückzurufen, und durchaus darauf bestanden, daß der Herzog erst die Waffen niederlegen sollte, um sein Recht auf dem gewöhnlichen Wege darzuthun, ohne etwas mit Gewalt zu unternehmen. Neben diesem Grund hatten Höchstdieselbe einen andern sehr wichtigen, nämlich die Schwächung der Volksmenge in denen an Piemont gränzenden Provinzen durch die für den Herzog geworbene Mannschaft und die Verminderung der zur Erhaltung einer jeden Provinz erforderlichen Waffen; so daß der Marschall von neuem Befehl erhielt, alles Verkehr nach dieser Seite abzubrechen.

Allein da unterdessen der Gouverneur von Mayland mit dem Herzog handgemein, und es wohlgethan war, den üblen Folgen vorzubeugen, die aus diesem Krieg entspringen konnten; so schickten Sie den Marquis von Rambouillet, einen geschickten und muthigen Herrn, nach Italien, um wegen der Entwaffnung aller Theile zu unterhandeln, mit dem Befehl, den Marschall darüber zu Rath zu ziehen, wie er dieß bey seiner Durchreise durch Grenoble that. Nachdem nun die sachdienlichsten Mittel dagegen unter ihnen verabredet waren, setzte er seine Reise fort, und der Marschall, um eben sowohl die Absichten Ihrer Majestäten zu erleichtern, schickte la Fare an den Herzog, um ihm wohlmeinend zu rathen, er möchte sich darnach fügen; indem er ihm vorstellte: „er könne sich mit Ehren damit begnügen, „und Sie dadurch vermögen, sich seiner Rechte an„zunehmen; sonst aber würde er Sie beleidigen, und „sich ohne Unterstützung der Willkühr einer so großen

„Mache

„Macht als Spanien preisgegeben sehen, gegen die „nichts ihn zu schützen vermöchte als die Gunst Ihrer „Majestäten.“

La Fare richtete sein Geschäft so gut aus, daß neben den fortgesetzten Bemühungen des Marquis um die Waffenniederlegung zu betreiben, ihre gemeinschaftlichen Unterhandlungen, unterstützt von denen des Großbritanischen Gesandten, Milord Carleton, der im Namen seines Herrn den Marschall zu Grenoble gesprochen hatte, und des Venetianischen Gesandten, einen Vergleich zu Stand brachten, vermöge dessen „sowohl der Gouverneur von Mayland „als der Herzog von Savoyen und der Herzog von „Mantua in bestimmter Zeit die Waffen niederlegen „sollten, der Herzog von Savoyen aber zuerst.“ —

Dieß fand der Herzog so hart, daß er lange zubrachte, ehe er sich dazu entschloß, sogar, daß la Fare, der dieß bis zuletzt verspart hatte, ihm endlich gerade heraus sagte: der Rath des Marschalls wäre, er möchte keine Schwierigkeiten weiter machen, indem er ihm sonst nicht zu helfen wüßte; wenn er sich dessen weigerte, dürfe er kein geringeres Unglück erwarten, als die ganze Macht des Königs auf den Hals zu bekommen, und noch dazu sich den Tadel der ganzen Christenheit darüber zuzuziehen, daß er allein durch seine Hartnäckigkeit diesen Krieg verursache. Dieß und die Versicherung des Marschalls durch la Fare: daß er nicht nur seinen Beystand verlieren, sondern auch nothwendig sich ihn zum Feind machen würde, wenn er diesen Vergleich nicht eingienge, brachten ihn zum Nachdenken; und er unterzeichnete endlich.

Da aber der Gouverneur von Mayland sich weigerte, zu unterzeichnen, bis er noch einen besondern

Befehl dazu von seinem Herrn hätte, so wurde die Vollziehung noch verschoben; und bald darauf gegen das Ende des gegenwärtigen Jahrs 1615. brach der Krieg von neuem aus. Unterdessen aber war von beyden Seiten Waffenstillstand, und der Herzog ließ einen guten Theil seiner Truppen, nämlich die französischen, unter der Hand nach der Gränze von Dauphiné gegen Barcellonne und Exilles ziehen; unter heimlicher Toleranz des Königs und Vergünstigung des Marschalls, der den Spaniern die deßwegen mißtrauisch und voll Argwohns waren, zur Antwort gab: wegen der großen Zurüstungen im Mayländischen sey es ganz natürlich, daß man Frankreich gedeckt halten müsse. Im Grund aber geschah es freylich, damit der Herzog sich ihrer im Nothfall bedienen und sie schleunig an sich ziehen könnte, wenn man den Krieg wieder anfienge.

Achtes Kapitel.

Politische Versammlung der Reformirten zu Grenoble. Neue Unruhen in Frankreich. Ausgezeichnete Dienste des Marschalls bey dieser Gelegenheit.

Der König, der um diese Zeit für volljährig erklärt wurde, hatte aus den Händen seiner Mutter, der Königin Regentin, das zuvor der Leitung dieser weisen Fürstin vertraute Steuer der Regierung übernommen. Da man während seiner Minderjährigkeit ihm immer die großen und ununterbrochenen Dienste des Marschalls und die Wichtigkeit eines so vortreflichen Ministers vorgestellt hatte, so war Er jetzt dafür besorgt, ihm durch ein eignes Schreiben Seine Erkennt-

kenntlichkeit dafür zu erkennen zu geben, und lud ihn überdieß ein, nach Hof zu kommen, um von der neuen Ehrenstelle Besitz zu nehmen, die man ihm seit einiger Zeit durch das Dekret als Herzog und Pair des Reichs, versprochen hätte, das Er jetzt in Vollziehung bringen wollte, sowohl um seine allbereits geleisteten Dienste, zu belohnen, als um ihn zu deren unverdrossenen lebenslänglichen Fortsetzung dadurch zu verbinden.

Der Marschall gab Sr. Majestät darüber neue Versicherungen, welche Höchstdero Zufriedenheit vermehrten. Da er aber das Beste des Staats jederzeit seinem eigenen vorzog, und überlegte, daß die Lage der Angelegenheiten in Italien ihm nicht erlaubten, sich aus Dauphiné zu entfernen; so dankte er dem König unterthänig für die ihm zugedachte Ehre, und erhielt die höchste Genehmigung dazu, es auf ein andermal zu verschieben, wenn er sie mit weniger Nachtheil für Sr. Majestät Dienst übernehmen könnte, als unter itzigen Zeitumständen.

Der König war itzt im Begriff seine Vermählung mit der Spanischen Prinzessin, itzigen Königin von Frankreich, zu vollziehen, und hatte deswegen eine Reise nach Bajonne vor. Die Reformirten, welche der Plan dieser Verbindung mit Argwohn erfüllte, da sie befürchteten, die Zusammenkunft möchte gleiche Entschlüsse zum Verderben ihrer Partey zur Folge haben, wie ehemals die von Karl IX. und der Königin Mutter mit dem Herzoge von Alba, wollten gemeinschaftlich auf Mittel zu ihrer Sicherheit denken, und da sie noch dazu von einigen mißvergnügte Katholiken verhetzt wurden, die ihren Argwohn vergrösserten, so lagen sie dem König dringend an, um Erlaubniß

zu Zusammenberufung einer Generalversammlung. So gern man ihnen dieß abgeschlagen hätte, wenn die Lage der Angelegenheiten und die Zeitumstände es gestattet hätten; so fand man doch die Umstände so beschaffen, daß weniger Ungelegenheit dabey zu befürchten war es zu erlauben, als es zu untersagen, weswegen der König und die Königin Mutter, deren Rath dieser sich noch bey den meisten wichtigen Angelegenheiten bediente, für gut fanden, daß die Versammlung zu Gergeau gehalten werden sollte, einem Ort, den der hochselige König mehrmals zu dergleichen Handlungen erwählt hatte, wegen seiner Nähe bey dem Hof, mit dem die Deputirten oft zu communiciren haben, und von wo sie bey dieser Nähe ihre Antworten desto früher erhalten können.

Die Protestanten waren damit nicht zufrieden, weil der Aufenthalt nicht Bequemlichkeit genug hatte, und da sie keinen andern Ort angewiesen bekommen konnten, so wollten sie sich eines Dekrets bedienen, das sie im vorigen Jahr zu einer Versammlung zu Grenoble erhalten hatten, wobey sie sich versichert hielten, daß sie daselbst von dem Marschall aufgenommen werden würden, ohne einen neuen Befehl nöthig zu haben. Daher ermangelten seine Neider nicht, verschiedene nachtheilige Gerüchte von ihm in Umlauf zu bringen, als ob seine Absichten unlauter wären, wodurch Ihre Majestäten gewissermassen zweifelhaft wurden, was Sie davon halten sollten. Denn wenn einer Seits die grossen Beweise, die er Ihnen so oft von seiner unvergleichlichen Treue gegeben hatte, Ihr Gemüth dem entgegengesetzten Verdacht verschlossen, so schienen doch auf der andern seine Religion und seine Verbindung mit seinen Religionsverwandten Ihnen nicht zu gestatten, ganz allen Verdacht zu verwerfen.

Unter-

Unterdessen kam zum Glück Bellugeon nach Hof, und riß Sie aus dieser Verlegenheit, indem er Ihnen im Namen des Marschalls hinterbrachte: „da die „von der vorgeblich reformirten Religion kürzlich le „Clusel, einen der Ihrigen, an ihn abgeschickt hätten, „um sich zu erkundigen, ob er sie in Grenoble „aufnehmen würde, ohne einen andern Befehl dazu „zu erhalten, als das alte Dekret, so habe er ihn mit „einer abschlägigen Antwort zurückgeschickt, indem die „Benennung des Orts einzig von Ihren Majestäten „abhienge, und man sich also hierinn dem fügen „müsse, was Höchstdieselbe für gut fänden, wobey er „ihnen jedoch versprochen hätte, sich bey Höchst Ih„nen um Verwandlung des Ortes Gergeau in einen „andern zu verwenden." — In der That wurden Ihre Majestäten hierdurch um so mehr in ihrer Ueberzeugung von seiner Treue bestärkt, und empfanden darüber eine Zufriedenheit, die Sie ihm in Ihren Briefen bezeugten.

Da indessen seine Vermittlung jenen Hoffnung zu einem andern Ort gemacht hatte, so hatten sie dazu Grenoble verlangt, in der Meynung, sie würden, weil der Marschall im Begriff war, von da weg nach Hof zu reisen, volle Freyheit daselbst haben, was sie freylich nur in seiner Abwesenheit hoffen konnten. Da aber seine Abreise aus oben berührten Ursachen eingestellt wurde, und sie nicht glaubten, eine abermalige Aenderung des Orts auswirken zu können; so entschlossen sie sich, ihn so anzunehmen.

Indem nun Ihre Majestäten ihnen Grenoble anwiesen, so wurden Sie dazu vorzüglich durch die Rücksicht vermocht, daß, da der Marschall daselbst wäre, und ihr Betragen beobachtete, er sie, so viel in seiner

Macht wäre, verhindern würde, nachtheilige Schlüsse abzufassen. Sie schickten also Verdün an ihn ab, mit mit Briefen, die dem Wesentlichen nach folgendes enthielten: „Da sie nicht zweifelten, daß diese Ver„sammlung ein angelegter Handel des Prinzen von „Condé und einiger Großen wäre, um sich mit dem „Beystand der Protestanten der Vollziehung der Ver„mälung des Königs zu widersetzen; so hielten sie sich „versichert, daß, da sie an einem Ort gehalten würde, „wo er in Ansehen stände, er dieß ganz dazu verwen„den würde, damit nichts Ihren Absichten zuwider„laufendes dabey vorgienge; wobey Sie ihn bäten „und ermahnten, Ihnen bey diesem wichtigen Vorfall „dieselbe Zuneigung und dieselbe Treue zu beweisen, „die er Ihnen bey allen andern Gelegenheiten bewie„sen hätte."

Dieß that er denn zweifelsfrey vollkommen und ganz so, wie Sie es von ihm gewünscht hatten, und wie weiter unten angeführt werden wird. Während nun die Versammlung zusammen kömmt, wollen wir diesen Zwischenraum mit der Zurückkunft des Sekretär Guesfier ausfüllen, der aus Piemont kam, und die Versicherung des Friedens mitbrachte, der endlich von beyden Theilen vollzogen worden war. Dieß veranlaßte denn den Marquis von Rambouillet, ebenfalls abzureisen, weil die Unterhandlung glücklich beendigt war, die ihn bis dahin dort aufgehalten hatte, und deren Erfolg ein besonderer Beweis seiner Geschicklichkeit in Führung großer Geschäfte war.

Unterdessen fiengen die Abgeordneten, welche die Versammlung ausmachen sollten, an, sich auf den Weg nach Grenoble zu machen, wo sie am 15 Juli alle

alle erschienen. Am folgenden Tag nach der Eröffnung wurde der Baron de Blet zum Moderateur (12) dabey ernannt, und der Prediger Durand wurde ihm hierinn als Adjunkt zugegeben. Auf der andern Seite wohnte der Versammlung als königlicher Commissarius der Staatsrath und Requetenmeister Frere bey, um sein Augenmerk darauf zu haben, daß nichts gegen das königliche Interesse vorgenommen würde.

In den ersten Tagen kamen nur ganz allgemeine Sachen zum Vortrag, die das gemeinschaftliche Beste der Kirchen betrafen, wie sie's nennen; als aber bald darauf la Haye von Seiten des Prinzen von Condé ankam, der sich damals bey dem Herzog von Bouillon zu Sedan aufhielt, wo beide mißvergnügt und im Begriff waren, die Waffen zu ergreifen; so fieng die bis dahin noch verheimlichte Absicht der Zusammenberufenen an, zum Vortheil des Prinzen sich zu enthüllen, indem sein von la Haye mitgebrachtes Manifest bekannt gemacht wurde, das die Ursache seiner letztern Unzufriedenheit und die Gründe enthielt, durch die er seine Waffenergreifung zu rechtfertigen suchte.

Der Marschall, der bereits in den Geist der Versammlung eingedrungen war, that erst sein möglichstes, um die heftigen Bewegungen zu hemmen, in die sie sich hinreissen zu lassen anfiengen. Da er wußte, daß ihre Heffte voll Klagen und ungerechter Forderungen waren, so war er der Meynung, Frere sollte zu gleicher Zeit mit denen, die diese dahin zu bringen hatten, nach Hofe gehen, so wohl um sich bey der Antwort zu befinden, welche Ihre Majestäten darauf ertheilen würden, als um Sie von den Entschlüssen der Versammlung zu benachrichtigen, die im Verdacht war, den Prinzen und den Herzog von Bouillon

lon begünstigen zu wollen, welche unterdessen nicht aus Sedan wegkamen, und la Haye erwarteten, um zu hören, was sie sich von seiner Reise zu versprechen hätten.

Die Deputirten hingegen, welche meistens durch ihre Ränke und ihre erklärte Anhänger ernannt waren, wollten nichts anders, als im Einverständniß mit ihnen vornehmen und hatten deswegen Vênevelles an sie abgeschickt. Als sie durch diesen bey seiner Rückkunft erfuhren, daß sie auf dem Punkt seyen, ins Feld zu rücken, nahmen sie die Larve ab; weil sie aber nicht in Freyheit waren, um ihre durch die Sorgfalt des Marschalls durchkreuzte oder unterbrochene Absichten ins Werk setzen zu können so beschlossen sie, ins Geheim Grenoble zu verlassen, um sich nach einem andern Ort zu verfügen, wo sie weniger beobachtet würden.

Sobald der Marschall Nachricht davon erhielt, verlangte er unter einem Vorwand Zutritt zu der Versammlung, und hielt dann folgende Rede:

Meine Herren!

„Es war Ihnen bisher gefällig bey Ihren wichtig„sten Berathschlagungen auch meine Meynung zu ver„nehmen, und mir erst kürzlich noch die Briefe mit„zu theilen, die Sie von dem König, der Königin „Mutter und dem Herrn von Sully erhalten haben, „abschriftlich auch das Schreiben des Herrn von „Rohan an Ihre Majestäten, und das Ihrer Depu„tirten an Sie selbst; eine Gefälligkeit, für die ich „mich Ihnen um so mehr verbunden achte, da sie mir „Bürge ist, daß Sie mich mit Ihrem besondern Zu„trauen beehren. Da ich ihnen aber meine Gedanken, „Ihrem Verlangen gemäs, bis itzt noch nicht eröfnen „konnte, so erbat ich mir Ihre Erlaubniß, in Ihre

„Ver-

„Verſammlung zu treten, um Ihnen hier mit wohl-
„meynender Freymüthigkeit mitzutheilen, was ich und
„wie ich von unſerm gemeinſchaftlichen Intereſſe denke.

„Erſtlich ſcheint es mir, daß Ihre Majeſtäten
„kein Mißvergnügen über Ihre Verſammlung bezeu-
„gen, daß vielmehr im Gegentheil Ihre Briefe voll
„gnädiger Ausdrücke ſind. Der Herr von Sully ver-
„ſichert Sie ſeiner Liebe zum Beſten unſrer Sache (13);
„und aus dem des Herrn von Rohan, blickt unver-
„kennbar ſein warmer Eifer hervor. Indeſſen liegt doch
„in beyden nichts, woraus man beweiſen oder auch nur
„muthmaſen könnte, daß ſie zu einem gewaltſamen
„Entſchluß greifen wollten. Ihre Deputirte betref-
„fend, ſo iſt es zwar wirklich an dem, daß ſie es nicht
„wagen, ſich eine günſtige Antwort zu verſprechen; in-
„deſſen werden Sie mir doch auch zugeben, daß ſie
„noch nicht alle Hoffnung dazu aufgeben dürfen.

„Da es mir nun ſcheint, meine Herren, als ob
„Sie aus etwas zu voreiliger Beſorgniß darauf be-
„dacht wären, ſich anderswohin zu begeben, indem
„Sie fürchten, der Herr Frere möchte Ihnen vom
„Hof den Befehl mitbringen, auseinander zu gehen;
„ſo dachte ich, Sie würden es meiner Freymüthigkeit
„zu gut halten, wenn ich Ihnen gradezu ſage, daß
„dieß der größte Fehler wäre, den Sie je begehen
„könnten. Denn auſſer der Uneinigkeit, welche da-
„her unfehlbar unter uns entſtehen würde, und auſſer
„dem, daß Ihr Entſchluß wohl nicht allgemein be-
„folgt werden dürfte, würde er auch für das königli-
„che Anſehen verkleinerlich ausfallen, würde uns der
„königlichen Gnade verluſtig machen und uns ſtrenge
„Ahndung zuziehen. Ueberdieß würden Sie für Ihr
„Verfahren weder Vernunftgründe noch Beyſpiele an-

„zufüh-

„zuführen vermögen. Denn daß man sich ehmals „ohne Erlaubniß des Monarchen versammelt habe, „davon wird sich in Friedenszeiten, noch seit dem „Edikt, unter dessen wohlthätigen Schutz wir leben, „kein Beyspiel auffinden lassen; ein einziges mal aus„genommen, da während eines Stillstands, der ge„schlossen wurde, ehe der hochseelige König den Rö„mischen Stuhl anerkannte, die von unsrer Religion „sich zu Saintefoi versammelten, worauf aber der „König sogleich ein Genehmigungsdekret dahin schick„te, um diese herausgenommene Freyheit, als dem „von getreuen Unterthanen ihrem Fürsten schuldigen „Respekt zuwider, in ein rechtmäsiges Beginnen zu „verwandeln.

„Eben so wenig als durch Beyspiele kann dieß „Vorhaben aus der Vernunft gerechtfertigt werden. „Sie müssen die Zurückkunft Ihrer Deputirten ab„warten, um zu wissen, was sie mitbringen werden, „und unterdessen darüber berathschlagen, was zu thun „wäre, im Fall wir genöthigt seyn sollten, zu den „Waffen zu greifen, um die Gerechtigkeit zu erkäm„pfen, welche Ihrer Behauptung nach uns verwei„gert wird, oder um uns gegen diejenige zu vertheidigen, die uns unterdrücken wollen.

„Aber, sagen Sie vielleicht, uns drohen unend„liche Verfolgungen, wenn die durch die Feinde unsrer „Religion beschlossenen Spanischen Verbindungen zu „Stand kommen.“

„Sicher, wenn dieß wäre, hätten wir es be„reits zu lang anstehen lassen, unsre Vorstellungen „dagegen anzubringen. Es aber itzt durch Waffen„gewalt verhindern wollen, wäre nicht nur ungerecht, „sondern die Erfahrung muß uns auch den Unterschied

zwi-

„zwischen einem nothgedrungenen und einem freywilli„gen Krieg gelehrt haben; zwischen Entschließungen, „die im Sturm und solchen, die in der Ruhe gefaßt „werden. Vergleichen Sie einmal, ich bitte Sie, „vergleichen Sie die Süßigkeit der Ruhe, die wir ge„genwärtig geniessen, mit den Mühseligkeiten, wo„durch unsre Väter sie uns errungen haben! Ueber„dieß, müßte nicht Gott durch die Ungerechtigkeit „unsrer Waffen beleidigt werden, die er im Gegen„theil jederzeit segnete, wenn sie nichts anders zum „Zweck hatten, als die Vertheidigung der Wahrheit, „die wir bekennen? —

„Bedenken Sie, wie viel Unheil dadurch über „uns kommen könnte. Denn wenn es, wie die un„streitig der Fall seyn wird, auf der einen Seite ganze „Provinzen giebt, die es zufrieden sind, ferner wie bis„her unter dem Schutz der Edikte zu leben, so ist es „zuverlässig, daß die Partey der andern dadurch um „so mehr geschwächt, und daß es unsern Feinden da„durch um so leichter werden wird, sie aufzureiben. „Und, wissen wir nicht, daß wir sogleich über drey„hundert Kirchen verlieren werden, ohne Hoffnung ei„ner Möglichkeit, sie in unsern Tagen wieder herzu„stellen? Ueberdieß kann es gar nicht fehlen, daß „wir uns dadurch den Unwillen der ganzen Welt zu„ziehen, und uns nicht nur Frankreich, sondern über„haupt der ganzen Christenheit verhaßt machen.

„Endlich, meine Herren, dürfen Sie sich auch, „in Ansehung des Interesse, das ich mit Ihnen ge„mein habe, wohl zu mir versehen, daß ich erst einen „zwey und dreymal wiederholten Befehl des Königs „erwarten würde, ehe ich Ihnen in Seinem Namen „den Befehl, aus einander zu gehen, brächte. Ich

bitte

„bitte Sie aber, um Gottes willen, das Unglück zu „überlegen, das übereilte Entschlüsse begleitet, und „ermahne Sie, Ihre Maaßregeln so gut zu nehmen, „daß der Dienst, den ich ihm schuldig bin, mich nicht „verhindern möchte, Ihnen den zu erzeigen, den Sie „bey dieser besondern Gelegenheit von mir erwarten „könnten." —

Die Deputirten dankten ihm und bezeugten sich ihm sehr verpflichtet. Er ließ ihnen das schriftlich geben, was er ihnen hier gesagt hatte, damit sie es mit Musse und reiflich überlegen könnten. Sie beschlossen aber dennoch, zween Tage darauf die Stadt zu verlassen. Der Marschall, einigermassen empfindlich, daß sie seinen Vorstellungen so wenig Raum gaben, war auf die Nachricht von ihrem Vorhaben willens, sie anders als durch Worte anhalten und diesen Tag die Thore sperren zu lassen, wie sie denn auch einige Stunden lang geschlossen waren, wobey der Prediger Chauffepié an einem angehalten wurde, als er einen Spatziergang machen wollte. Da er aber überlegte, daß er von Leidenschaft eingenommene Personen, welche diese Abreise gleich seit ihrer Zusammenberufung vorgehabt hätten, aufs Aeusserste treiben würde, und daß er eine, der öffentlichen Freyheit zuwiderlaufende, Gewaltthätigkeit dadurch verübe, auch die Provinzen von ihrer Cabale, daher Anlaß zu einem Aufstand nehmen könnten; so fand er es für dienlicher, sie gehen zu lassen, und begnügte sich es durch einen Eilboten an den König zu berichten und die Deputirten von Dauphiné anzuhalten, die ganz von ihm abhiengen, und nicht die Leute dazu waren, andrer Meynung zu seyn als er.

So sehr Ihre Majestäten mit seiner Klugheit und Treue zufrieden waren, so unangenehm war Ihnen

nen das Verfahren dieser Versammlung, welche, während sie überall ihre gute Gesinnungen ausposaunten, eine diesem Vorgeben so ganz entgegengesetzte Handlung begieng, nicht einmal de Freres Zurückkunft, durch den sie die Willensmeynung Ihrer Majestäten erfahren sollte, abwartete, und sich noch dazu kurz darauf ohne allerhöchste Erlaubniß anderswohin verlegte. — Da aber dieselben Gründe, welche gleich anfangs nicht gestatteten, ihre Zusammenberufung zu verweigern, noch vorwalteten, und die Sachen hierinn noch in einer schlimmern Lage waren, als zuvor; so wurde Ihren Majestäten gerathen, diese Beleidigung zu übersehen, und zur Beantwortung ihrer Schriften zu schreiten, um die Sachen nicht in den Abgrund zu stossen, worein sie nur zu sehr von selbst eilten. Politiker kennen die Wichtigkeit eines Uebersehens dieser Art bey Staatsregierungen.

Neuntes Kapitel.

Folgen der Abreise der Versammlung von Grenoble bis zum Ende des Jahrs.

Um ihren Abgang von Grenoble einigermassen zu rechtfertigen, hatte die Versammlung sich mit einigen ansteckenden Krankheiten entschuldigt, die dem Vorgeben der Deputirten nach, dort einzureissen anfiengen, und woran einige von ihnen gestorben wären. Der wahre Grund lag aber in dem Verdacht, den sie gegen den Marschall geschöpft hatten, welchen sie beschuldigten an Ihre Majestäten geschrieben zu haben: „Sie könnten Ihre Reise ruhig antreten, und hätten „keine Veränderung in den dissitigen Provinzen zu besor„gen. Denn sonst würden Sie sie verschoben haben, und die, welche dabey interessirt waren sie zu verhindern,

nicht genöthigt gewesen seyn, die Waffen zu ergreifen. „Die meisten Rathschläge, die Sie von ihm ver„langten, seyen immer ihrer Absicht entgegen, und „wenn je wieder eine Versammlung dieser Art gehal„ten werden sollte, so müßte es an einem Ort seyn, wo „sie durch keine andre Autorität als die des Königs „beschränkt würde, indem sie aus keinem andern „Grund von Grenoble weggegangen sey, als um „Freyheit zu Entschließungen zu erlangen, die Ihren „Majestäten angenehm seyn und die Sie ihnen und „nicht ihm Dank wissen möchten, der sich den Ruhm „davon hätte zueignen können."

Sagen wir lieber der Wahrheit gemäs, daß, da sie Nachricht hatten, ihre Deputirten würden keine günstige Antwort mitbringen, sie nicht erst Frere abwarten wollten, aus Furcht, einen Befehl zum Auseinandergehen zu erhalten; da im Gegentheil ihre Absicht war, beysammen zu bleiben, bis ihren Forderungen gänzlich Genüge geschehen wäre.

Sie begaben sich hierauf nach Nimes, wo ihnen Saint Privat, einer von ihnen, und Nachbar der Stadt, einen Monat zuvor vorangegangen war und die nöthigen Anstalten getroffen hatte. Sobald sie daselbst waren, beschlossen sie, Abgeordnete an den König zu schicken, um diese Verlegung zu entschuldigen. Da der König Nachricht davon erhielt, und glaubte, sie nicht annehmen zu müssen, verlangte er die Meynung des Marschalls darüber zu vernehmen, welche dahinaus lief: „daß Ihre Majestät sie anhören „könnten, um ihnen nicht Gelegenheit zu geben, sich „über Verweigerung der Justiz zu beschweren, und „damit diese Weigerung sie nicht zu noch gefährlichern „Schritten treiben möchte." —

Der

Der König billigte nicht nur dieß, sondern fand auch für gut, daß der Marschall die Deputirten von Dauphine nach Nimes schicken sollte, damit die vergrößerte Anzahl der Gutgesinnten sich mit desto besserm Erfolg den andern widersetzen könnte. Da Er es übrigens Seiner Würde angemessen fand, der Versammlung zu befehlen, sich anderswohin zu verfügen, und der Billigkeit gemäs wollte, daß sie sichs angelegen seyn ließen, den Fehler ihrer Unbotsamkeit wieder gut zu machen, so schickte er ihr den Befehl zu, nach Montpellier zu gehen, und übertrug Frere die Sorge für dessen Vollstreckung. Dieß kam indessen doch nicht zu Stande, weil die Deputirten, da Chatillon sich damals zu Montpellier befand und gut für das königliche Interesse gesinnt war, befürchteten den Marschall zu beleidigen, wenn sie sich unter einen andern, als ihn begäben, und nicht wollten, daß dieser sich wieder den Ruhm des Guten, was sie etwa thun möchten, zueignen sollte. Wirklich war es auch die Absicht des Königs, daß sie sich, wenn sie zu Montpellier wären, wieder in derselben Lage wie zu Grenoble befinden sollten, nämlich unter der Autorität eines der Grossen ihrer Partey, der sie im Zaum halten könnte.

Unterdessen versäumte die Versammlung nicht, sich zu bemühen, bey dem Marschall die übeln Eindrücke auszulöschen, die ihr Verfahren auf ihn gemacht hatte, und schickte Briquemont und Venturie, und bald darauf den Advokat Liche, einen der Deputirten aus Dauphiné, ein geschickter Mann und sein vertrauter Diener, an ihn ab, um sich aufs beste bey ihm entschuldigen zu lassen. Allein der Marschall befolgte denselben Rath zur Verstellung wie Ihre Majestäten, und sah über ihre Worte weg, blos auf ihre

Handlungen, die für die Ruhe des Staats verdächtig waren.

Der Prinz von Condé selbst schickte zu verschiedenen malen la Haye und Coignée an ihn ab, mit dem Auftrag, ihn zu versichern: „er habe keine andre „als gesunde Absichten für das Interesse Sr. Majestät, und wollte seine Waffen blos zu Abschaffung „der Mißbräuche und Unordnungen anwenden, worinn „schlechte Rathgeber den Staat zu erhalten suchten."

Der Marschall stellte ihm dagegen durch eben diese wieder vor: „da seine Geburt nach dem König „und Seinem Herrn Bruder ihm das stärkste Interesse bey Erhaltung des Staats geben, so sey er „verbunden, diese auf alle in seinen Kräften stehende „Art zu besorgen und zu befördern. Während dieser „Unruhen betrachte Frankreich Ihn als den Nothanker seiner Ruhe; dazu setzte er noch durch Crequy, „den er ausdrücklich an ihn abschickte, die Erbietungen seiner Dienste und seiner Vermittlung zum Frieden, den er, wie er nicht zweifle, von ganzem Herzen wünschen würde."—

Um eben diese Zeit korrespondirte der Herzog von Nevers, nachheriger Herzog von Mantua, der daran arbeitete, die Mißvergnügten auszugleichen, mit dem Marschall, um durch ihre gemeinschaftliche Bemühung die Vollbringung eines so guten Werks zu betreiben.

Unterdessen standen aber der Prinz und sein Anhang mit den Waffen im Feld; der Prinz in Brie, wo er den Marschall von Boisdauphin mit der königlichen Armee gegen sich hatte, der Herzog von Rohan und einige andre in Oberlanguedoc; wobey sie vorgaben,

ben, sie trügen die Waffen nicht gegen Se. Majestät, sondern blos zu ihrer persönlichen Sicherheit; nebst mehreren Klagen, ihr Interesse betreffend, und dieß alles dem Prinzen zu Lieb, der nach Poitou vorgerückt war, um dem König bey seiner Rückkunft von Bordeaux, wo Er Seine Vermälung gefeiert hatte, den Weg zu verlegen.

Ich darf hierbey die besondere Zufriedenheit mit dem Marschall nicht übergehen, welche Se. Majestät bezeugten, und ihn deßwegen nicht genug loben konnten, so wie auch die Königin Mutter, welche nie ohne Lobeserhebung davon sprach. Als der König von Bordeaux abreisen wollte, schrieb Er ihm noch durch Verdun, am 14. November diese nämlichen Worte: „wären Sie itzt bey uns, so würde ich wohl hoffen, „daß Sie mir zu Lieb die große Erfahrung zur An„wendung brächten, welche Ihnen Ihre langen und lo„benswürdigen Arbeiten verschafft haben, und ich wür„de mich allmächtig fühlen unter der Leitung eines „so guten Führers durch diese schlimmen Passagen; „wenn diese Unruhen fortdauern sollten, so verspre„che ich mir das Vergnügen Sie in ähnlichen Fäl„len in meiner Nähe zu haben.“ — Dabey bat er ihn noch, Ihm jederzeit seine Liebe zu erhalten, und schickte ihm durch denselben Verdun den Auftrag fünftausend Mann zu Fuß und fünfhundert Pferde zu werben, die zur königlichen Armee stoßen sollten. Weil aber die Friedensunterhandlungen fortwährten, so wurde für gut befunden, die gewaltsamen Mittel einzustellen, und soviel als möglich gelinde Wege einzuschlagen.

Die Versammlung zu Nimes forderte unterdessen Oberlanguedoc und Niederguyenne auf, dem

Herzog von Rohan beyzustehen, um sich der Reise des Königs zu widersetzen. Nicht zwar als Feinde; vielmehr gaben sie öffentlich vor, die Waffen zu seinem Besten ergriffen zu haben: sondern blos um sich eine so günstige Gelegenheit zu Nutz zu machen, und ihrer Partey das Uebergewicht zu verschaffen. Da der Marschall sah, daß dieß Feuer weiter um sich greifen könnte, wenn man ihm nicht bey Zeiten Einhalt thäte, und wohl wußte, daß ein vernachläßigtes kleines Fünkchen oft eine große Feuersbrunst verursachte; so hielt er es für seine Pflicht, die Gouverneurs der benachbarten Provinzen um Dauphiné zu einer mündlichen Unterredung einzuladen, um gemeinschaftlich an der allgemeinen Sicherheit dieses Theils vom Königreich zu arbeiten, der ihnen anvertraut war, und um sie im Frieden zu erhalten, wenn es sich etwa ereignete, daß die andern Gegenden in das Kriegsunheil verwickelt würden.

Nachdem der Antrag dazu allgemein angenommen worden war, bestimmten sie zu ihrer Zusammenkunft die Stadt Pont-Saint-Esprit, wo am 9. December der Herzog von Montmorency, der Herzog von Ventadour, der Marschall und Alincourt, Gouverneur von Lyonnois, alle voll guter Gesinnungen für das Interesse des Königs, eintrafen, und mit einander über die Mittel konferirten, zu ihrem Zweck zu gelangen, und Seine Autorität gegen die Factionen, die ihr drohten, zu erhalten; worinn sie sich wechselseitig schleunigen Beystand gelobten.

Bey dieser Gelegenheit war der Präsident de Favre, ein Mann von ganz vorzüglicher Vortreflichkeit, der vermöge königlicher Commission das Amt eines Justiz- und Finanz-Intendanten in Languedoc verwal-

verwaltete, mit einem so thätigen Eifer geschäftig, den er bis ans Ende seines Lebens in unendlichen wichtigen Gelegenheiten bewies, daß es Pflicht der Geschichte ist, seiner ehrenvoll zu erwähnen.

Während dieser Zusammenkunft schickte der Marschall, der immer etwas von dem Vorhaben der Protestantenversammlung zu erfahren suchte, Gillier, einen seiner Leute (gegenwärtig einer von den Maitres d'Hotels des Königs) nach Nimes, unter dem Vorwand Chatillon besuchen zu lassen, der kürzlich dahin gekommen war, in der That aber, um zu sehen, was vorgienge, was denn Gillier mit Hülfe einiger Freunde seines Herrn sehr geschickt bewerkstelligte. Der Marschall gab sogleich dem König Nachricht davon, und zugleich Rechenschaft von jener Zusammenkunft, welche schon voraus den guten Erfolg bewirkt hatte, daß die Versammlung sich davor fürchtete, weswegen zu erwarten war, daß sie wegen der Hindernisse, die sie nun vor Augen sah, in ihren Schlüssen etwas vorsichtiger zu Werk gehen würden. Hierauf giengen der Marschall und Alincourt nach ihren Gouvernements und liessen die Herzoge von Montmorency und Ventadour jeden in dem seinigen.

Zehntes Kapitel.

Verfolg des Benehmens der politischen Versammlung. Fernere Dienste des Marschalls. Neue Unruhen in Piemont.

Da also die Versammlung nicht zweifelte, daß ihre Absichten von Seiten des Marschalls durchkreuzt würden, so wollte sie noch ein Mittel versuchen, um ihn auf ihre Seite zu ziehen, oder ihn wenigstens nicht zum

Gegner zu haben. Denn da er unter den Großen ihrer Partey für einen der mächtigsten galt, und die damalige Lage der Angelegenheiten ihn noch wichtiger machte; so sahen die Versammleten wohl, daß seine Approbation ihnen nothwendig wäre, um sich zu ihrem Beystand Gunst zu erwerben, da sogar nach seinem Beyspiel bereits viele sie strafbar zu finden anfiengen.

Sie schickten daher von neuem Caigny und du Pan an ihn ab, so wohl um ihn der Redlichkeit ihrer Absichten zu versichern, als um ihn von ihrem Vorhaben zu unterrichten, wobey sie sich versichert hielten, daß der Zweck davon zugleich auch der seinige sey, da er sich jederzeit großmüthig den auswärtigen Unternehmungen und zu verschiedenen Zeiten angelegten Conspirationen gegen ihre Partey widersetzt hätte: „Ihre letzten Handlungen werden Ihre ersten nicht ver„läugnen, sprachen die Deputirten zu ihm.— Sie „sehen hell genug, um einzusehen, daß unsere Feinde „ihren größten Vortheil aus unsrer Uneinigkeit ziehen, „daß sie uns zu Grund richten wollen, um Sie zu „stürzen, was Sie nicht vermeiden können, wenn Sie „sich von uns trennen. Alle Grossen des Reichs sind „unserm Vorhaben willig beygetreten; urtheilen Sie „selbst, ob es wohlgethan ist, wenn Sie allein sich „davon ausschliessen wollen. Wir beschwören Sie „also um der Ehre Gottes und um der Liebe Ihrer „selbst willen, sich zu dieser Vereinigung zu entschliessen, von der, wie Sie wissen, unsre gemeinschaft„liche Sicherheit und die Ruhe des Reichs abhängt.“

Er gab ihnen hierauf zur Antwort: „seine Reli„gionsverwandschaft mit ihnen verbinde ihn nicht, mit „ihnen auch nach dem Abgrund zu rennen, worein sie

„sich

„sich unvorsichtiger weise stürzten; so lange sie sich bis„her in den Schranken des dem Monarchen schuldi„gen Respekts gehalten hätten, habe er gezeigt, daß „er nur ein und dasselbe Interesse mit ihnen habe; „würden sie dahin zurücktreten, so würde auch er aller „Welt seinen Eifer leuchten lassen. Indessen wären sie „dem König Gehorsam schuldig, und er ermahne sie, „ihn Ihm zu erzeigen, wie er selbst bis zum letzten „Hauch seines Lebens zu thun entschlossen sey. Ue„brigens sey er nicht der einzige von ihrer Religion, „der ihr Verfahren mißbillige; der Herr du Plessis, „an dessen Eifer und Klugheit sie nicht zweifeln könn„ten, habe ihn durch Gillier, der kürzlich von ihm zu„rück gekommen sey, versichern lassen, daß ihre Ge„sinnungen hierinn unter einander übereinstimmen (14). „Ihr Zusammenseyn mache sie allen Rechtschaffenen ver„haßt. Da Ihre Versammlung aus unruhigen Kö„pfen bestehe, die nicht anders als mit Bewilligung „der Mißvergnügten aus einander gehen würde, so „würde man Sr Majestät rathen, eine andre zu er„lauben, aus uninteressirten Personen bestehend, die „einzig das Wohl und die Ruhe des Staats zur Ab„sicht hätten."

Wirklich, da diese Meynung der Klugheit ihres Urhebers würdig war, so bezeugten Ihre Majestäten, nachdem er Ihnen durch denselben Gillier Nachricht davon ertheilt hatte, sich aufs neue vergnügt darüber, und lobten laut den Marschall wegen seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit zu einer Zeit, wo die meisten seines Standes ihren besondern Vortheil in den Unruhen des Reichs suchten. Sie hatten auch wirklich beschlossen, diesen Rath zu befolgen; da aber die Versammlung Wind davon bekam, und wohl merkte, daß sie nicht länger würde zu Ni-

mes bestehen können: so versetzte sie sich von selbst nach la Rochelle, wo sie sich mehr Freyheit versprach.

Als unterdessen die Bemühungen derer, die an der Beruhigung des Staats arbeiteten, einen Stillstand mit dem Prinzen und eine nach Loudun angesetzte Konferenz bewürkt hatten, gab er selbst dem Marschall durch la Haye Nachricht davon, und bat ihn um seine Meynung darüber, um zu einem guten Frieden zu kommen, der seiner Versicherung nach itzt sein einziger Zweck sey. Der Marschall nahm sich die Freyheit, ihm mit dem seinem Stand gebührenden Respekt vorzustellen: „Seine Hauptabsicht müsse jeder„zeit auf Erhaltung des Staats im Ganzen gerichtet „seyn, und auf die Wiedereinsetzung des königlichen „Ansehns in den Glanz, den es unter den letzten Un„ruhen und unter der großen Jugend des Königs ei„nigermassen verloren hätte. Um dieß zu bewirken, „wäre das beste und sicherste Mittel, sich in gutes „Vernehmen mit Ihren Majestäten zu setzen, was „ihm bey Ihrer Neigung dazu sehr leicht seyn würde. „Dadurch würde er den Rang wieder einnehmen, den „seine Geburt ihm verliehen, und sich wieder in den „Antheil einsetzen, der ihm bey der Staatsverwal„tung gebühre; und davon dürfte man nichts Gerin„geres erwarten, als die von allen Redlichgesinnten „im Reich gewünschte Ruhe; endlich versprach er noch „für sich, alles was in seinen Kräften stünde, dazu „beyzutragen."

Der Prinz nahm diesen Rath sehr gut auf und kurz darauf wurde der Friede gänzlich abgeschlossen und Verdun brachte die Nachricht davon dem Marschall, von Ihren Majestäten.

So wie ihm indessen Seine Vortreflichkeit überall Verehrung erwarb, und besonders im Reich kein durch Geburt oder Verdienst angesehener Mann war, der nicht gesucht hätte Bekanntschaft mit ihm zu unterhalten oder zu machen, so wurde er auch in seinem Hause Verpillere, von Guillaume du Vair, besucht. Dieser war erster Parlements-Präsident von Provence und eine Zierde seines Jahrhunderts sowohl wegen seiner seltenen Gelehrsamkeit, als seiner unvergleichlichen Rechtschaffenheit, und Lesdiguieres hatte lange Korrespondenz mit ihm unterhalten. Itzt gieng er nach Hof, um das Siegelbewahrer-Amt zu übernehmen (15), und war erfreut, ihn als seinen besondern Freund bey dieser Gelegenheit besuchen zu können, wobey er ihn auch noch wie ein Orakel über den Zustand der Angelegenheiten des Reichs um Rath fragte.

Auch Bethune besuchte ihn auf diesem Gute, der als ausserordentlicher Gesandter des Königs nach Italien gieng, um die neuen Uneinigkeiten beyzulegen, die zwischen dem Gouverneur von Mailand und dem Herzog von Savoyen seit dem Tractat von Asti ausgebrochen waren. Da gedachtermassen der Marschall sich von Anfang an des Herzogs in dieser Sache angenommen hatte, und eine genaue Kenntniß von dem Grund und den Umständen derselben besaß: so hatte Bethune Befehl, mit ihm über die Mittel zu deren Beendigung zu conferiren. Wir wollen nun den Leser in Stand setzen, die ganze Sache vollkommen zu übersehen.

Als der Herzog, der zufolge des durch den Marquis von Rombouillet geschlossenen Vertrags von Asti, und auf den Rath des Marschalls zuerst die Waffen niedergelegt hatte, sah, daß die Spanier in Mailand

unter

unter dem Gewehr stehen blieben, und daß Dom Pedro von Toledo, der als neuer Gouverneur dahin gekommen war, nicht nur dieselben Schwierigkeiten wie sein Vorgänger, machte, die Waffen niederzulegen, sondern noch neue dazu — es sey nun auf Befehl des Königs von Spanien, oder um sich zum Anfang in Ansehen zu setzen — so hatte er auf gleichem Wege für seine Sicherheit gesorgt, und sich in Stand gesetzt, das Unrecht, das man ihm zufügen wollte, abzutreiben.

Da nun Ihre Majestäten, durch deren Bemühung die ersten Unruhen gestillt worden waren, dem Uebel vorbeugen wollten, das diese neuen Unruhen verursachen könnten, so schickten Sie Ihren ausserordentlichen Gesandten Bethune ab, um nach dem Rath des Marschalls mit Ihrem Credit und Ihrem Ansehn ins Mittel zu treten. Sobald Bethune über die Appenninen war, fieng er an, die Hand ernstlich ans Werk zu legen. So sehr er sich aber auch Mühe gab, so fand er doch auf beyden Seiten so große Schwierigkeiten, daß die Sachen endlich zu einem offenbaren Bruch kamen.

Da unter dieser Zeit in Languedoc zwischen den Katholiken und den Protestanten über die Stadt Aimargues Unruhen ausgebrochen waren, welche den Herzog von Montmorency nöthigten, sie zu belagern: so ließ ihm der Marschall, zufolge ihres zu Pont Saint-Esprit geschlossenen Vereins, durch Gillier seinen ganzen Beystand anbieten. Allein die zu gleicher Zeit erfolgte Uebergabe der Stadt, machte die Leistung dieses Anerbietens überflüssig, und ließ es bey dem Beweis des guten Willens bewenden.

Eilftes Kapitel.

Zusammenkunft des Marschalls und des Herzogs von Savoyen zu Turin. Erfolg und Rückkehr nach Dauphiné.

Bethune hatte die Piemontesischen Angelegenheiten so verwirrt, und die Parteyen gedachtermassen so übel geneigt zu einem Vergleich gefunden, daß er nichts ausrichten konnte. Ihre Majestäten fanden daher für nöthig, ihn durch die Gegenwart und die Dienste des Marschalls zu unterstützen, wovon Sie sich zweyerley Wirkungen versprachen: einmal daß die Spanier nachgiebiger werden sollten, wenn sie ihn herankommen sähen; und dann, daß er ohne Zweifel wirksamer bey dem Herzog sich verwenden würde, weil er bey ihm in großen Credit stand; da noch überdieß seine Person größern Glanz hatte, als die eines Ambassadeurs und also dem Vergleich mehr Ansehn geben und viele Schwierigkeiten besiegen würde, die ein Minister von geringer Bedeutung nicht wegzuräumen im Stand wäre.

Er erhielt also Befehl, über das Gebirge zu gehen, und da er noch dazu von dem Herzog selbst öfters inständig darum gebeten worden war, so gieng er am 13. Juni mit einer ausserordentlichen Begleitung von Grenoble ab, und begab sich nach Turin, wo er von diesem Fürsten prächtig empfangen wurde, der, um ihm noch mehr Ehre zu erzeigen, und ihm um so unverkennbarer zu beweisen, daß er ihn mit offnem Herzen aufnehme, zu seinem Einzug die Porta Susina öffnen ließ, die seit dem Einzug seiner Gemahlin, der Spanischen Infantin, verschlossen geblieben war, gleichsam um nur Personen von so erhabenem Rang zuzu-

einzulassen. Nachdem die Complimente vorbey waren, brachte der Marschall ein Vergleichs-Projekt zu Papier, das Bethune sogleich dem Gouverneur von Mayland brachte, der durch seine Antwort voll doppelsinniger Sätze und Spanischer Spitzfindigkeiten seine üble Absicht hinlänglich verrieth. Der Marschall berichtete sie durch einen der Adelichen von seinem Gefolge, Arses, an den König und unterdessen wurde, damit der Gesandte sicher hin und her reisen könnte, ein Waffenstillstand geschlossen.

Dieß war aber nicht sein einziges Geschäft. Die Venetianer, die um eben diese Zeit mit dem Erzherzog Ferdinand von Gräz, aus dem Hause Oestreich, Streit hatten, fanden ebenfalls, wie der Herzog, die Bewaffnung des Gouverneurs von Mailand verdächtig, und fürchteten, die Spanier möchten sich an sie machen. Sie wendeten sich daher durch ihren Gesandten in Piemont, Antonio Donat, an den Marschall, mit der Bitte, sich bey Ihren Majestäten dahin zu verwenden, daß Sie Ihrem Gesandten, Guessier, in Graubünden, Befehl ertheilen möchten, für sie dort freyen Durchzug für ihre Truppen auszuwirken, die sie aus Frankreich und der Schweiz zogen, und die sie nur dortdurch bekommen konnten. Da sie nun anfangs geglaubt hatten, sich den Weg durch Geld öffnen zu können, so hatten sie dieß Mittel durch ihren Gesandten Patavino versucht. Weil aber ihre obschon ansehnliche Geschenke fruchtlos waren, indem sie durch den Spanischen Gesandten überboten wurden, der durch seinen Sekretär Geld um die Wette dort ausstreute; so waren sie genöthigt, ihre Zuflucht zu der Vermittlung des Marschalls zu nehmen, um diese Gnade von Ihren Majestäten zu erhalten.

Er bat auch wirklich für sie, und da er ihnen unterdessen doch Mittel schaffen wollte, einige Truppen an sich zu ziehen, so schickte er Gillier an Guessier ab, um ihnen die Gefälligkeit zu erleichtern, die sie von ihm verlangten, unterstützte sie zugleich selbst mit einigen Leuten, und versprach ihnen für sich viertausend Mann, welche unter dem Namen seines Enkels, des Graven von Sault, geführt werden sollten. Der kurz darauf zwischen ihnen und dem Erzherzog erfolgte Vergleich machte aber diesen Antrag unnöthig.

Als hierauf der Marschall sah, daß der Waffenstillstand die Sachen einigermassen zur Ruhe gebracht hatte, und seine Gegenwart bey dem Herzog nicht mehr so nöthig war, so nahm er Abschied von ihm, um nach Dauphiné zurück zu gehen. Kaum war er da, als er Nachricht erhielt, daß die Unterhandlung ganz abgebrochen sey, so viel Mühe sich auch der Gesandte gegeben hatte, es zu verhindern, und daß der Herzog und der Gouverneur von Mailand mehr als je veruneint, im Begriff seyen, in einen offenbaren Krieg los zu brechen. — Während sie sich dazu rüsten, gehen wir nach Hof, um zu sehen, was man da für Gesinnungen hierüber hegte.

Der König von Spanien, der dem von Ihren Majestäten ausdrücklich wegen der Bewaffnung des Gouverneurs von Mailand an ihn abgeschickten Commandeur von Sillery bezeugte, Ihnen auch durch seinen Gesandten den Herzog von Monteleon versichern ließ: er sey weit entfernt von Kriegsabsichten; hatte die Staatsminister dermassen eingenommen, und die zu Gunsten des Herzogs gefaßten Entschlüsse so zu ändern gewußt, daß auf das Anliegen, um nicht zu

sagen,

sagen, den Ungestüm der Spanier und ihrer Anhänger alle Schwierigkeiten, welche die Friedensunterhandlungen aufhielten, dem Herzog zur Last gelegt wurden, "weil er, sagten sie, sich nicht auf das Wort „verlassen wollte, das man ihm im Namen Ihrer „Majestäten gab, daß der Gouverneur von Mailand „zu keiner Feindseligkeit gegen ihn kommen würde." Was freylich nicht im Stand war, ihm sein Mißtrauen zu benehmen, da er ihre Art schon kannte. Deswegen nun warfen die Minister die ganze Schuld auf ihn, und hatten dadurch den König zu dem Entschluß vermocht, ihm alle Hoffnung auf Beystand von seiner Seite zu benehmen, und öffentlich und bey scharfer Ahndung alle Werbungen im Reich ohne ausdrückliche königliche Erlaubniß, ja sogar ohne besondern Auftrag dazu, zu verbieten, wobey es hieß: "es „sey allerdings vonnöthen, es solchergestalt zu hal„ten, um den König von Spanien bey den guten Ab„sichten zu erhalten, die er für den Frieden in Italien „hege, und dem Herzog nicht so viel Vortheil zu ver„schaffen, der sich genöthigt finden werde, sich dazu „zu entschliessen, wenn er sich der Mittel beraubt sä„he, den Krieg fortzusetzen." —

Auf diese Art befand sich also der Marschall, des Herzogs beste Stütze, von dem dieser in Ansehung der Hülfsleistung, die er sich von Frankreich versprach, am meisten hoffte, in nicht geringer Verlegenheit, wie er ihn befriedigen sollte, ohne den Absichten Ihrer Majestäten besonders in Ansehung dieses Verbots zuwider zu handeln, das offenbar auf ihn gemünzt war, den der Herzog als seine gewöhnlichste und zuverläßigste Hülfsquelle betrachtete.

Indessen

Indessen waren die Unterhandlungen den Spaniern günstiger gewesen, als der Anfang des Kriegs. Denn ausser verschiedenen Nachtheilen, die sie bey mehrern Gelegenheiten davon getragen hatten, hatte ihnen der Commandeur de la Mante bey Crescentino vier Compagnien Reiterey von ihrem Vortrab zusammengehauen und Dom Francesco Vives, einen ihrer besten Officiers gefangen genommen. Sie hatten sich übrigens einiger kleinen Plätze an der Piemontesischen Gränze bemächtigt; der Herzog aber dafür einige in Montferat weggenommen, so daß also beyde verschiedene Fortschritte machten, während deren Bethüne und der Cardinal Ludovisio (16) immer fortfuhren, ihre Unterhandlungen zu versuchen und dazu alle ihre Kräfte aufboten.

Doch in Piemont und gegen den Gouverneur von Mailand war es nicht allein, wo der Herzog von Savoyen zu thun hatte. In Savoyen selbst wurde er von dem Herzog von Nemours bedroht, einem Prinzen aus seinem Hause, der unter dem Vorwand, verschiedene vorgebliche Ursachen zur Unzufriedenheit von ihm erhalten zu haben, mit Hülfe der Spanier die Waffen ergriffen hatte, welche nichts mehr wünschten, als dem Herzog recht viel zu schaffen zu machen, um ihn zu schwächen. Allein der Prinz von Piemont gieng mit Truppen nach Savoyen und nahm alle Güter des Herzogs von Nemours weg, wodurch er ihn nöthigte, über die Rhone in Franche-Comté sich zurück zu gehen. Hier harrte er lange vergeblich der Dinge, die ihm die spanischen Minister versprochen hatten, um es ihm möglich zu machen diesen Krieg auszuhalten; und bekam doch endlich durch den Marquis d'Olliani etwas Munition und Geschütz, womit er auf sehr schlimmen Wegen über hohe Gebirge in das Thal Sizers, ein

neutrales Land, vorrückte, wo die Savoyer einige Barrikaden hatten, die er sehr muthig wegnahm. Als er aber weiter wollte, verließen ihn die aus Franche-Comté, die ihm, damit noch nicht zufrieden, auch noch seine Munition und seinen Proviant stahlen. Nachdem er denn drey Wochen blos mit seinen Franzosen, die bey ihm treulich aushielten, in diesem schlimmen Lande zugebracht hatte, war er genöthigt sich zurück zu ziehen, nicht ohne öftere Gefechte, wobey die Savoyer sehr oft am schlimmsten weg kamen. Er zog sich an die französische Grenze, weil man ihn in Franche-Comté nicht haben wollte, bis Bellegarde, Gouverneur von Bourgogne, der sich zu Lyon mit dem Marschall und Halincourt wegen der Annäherung dieser Armee besprochen hatte, endlich auf Befehl Ihrer Majestäten ins Mittel trat, und den Herzog von Nemours zu einem Vergleich beredete, was ihm mit Hülfe des Staatsraths Lassay und des Marschalls, der besondern Antheil an der Sache des Herzogs von Nemours genommen hatte, so gut gelang, daß alles zu einem gänzlichen Frieden gedieh. Der Herzog von Nemours schickte dem Herzog von Savoyen die Truppen zu, die er noch hatte, und bezeugte dem Marschall, daß er sich ihm dafür ganz verbunden achte, der ihm auch sonst noch in einigen Geschäften mit dem Herzog, welche durch la Fare geschlichtet wurden, wesentliche Dienste geleistet hatte, während deren er sich beinahe für gewöhnlich zu Grenoble, selbst in dem Hause des Marschalls, aufhielt.

Zwölftes Kapitel.

Merkwürdiger Entschluß des Marschalls, den Herzog von Savoyen zu unterstützen.

Da die letzten Antworten, welche der Cardinal Ludovisio und der Gesandte von dem Gouverneur von Mailand erhalten hatten, keinen Zweifel übrig liessen, daß seine ganze Absicht auf den Krieg gerichtet sey; so rüstete sich der Herzog alles Fleißes dazu. Da es ihm aber sehr schwer gefallen wäre, ihn blos aus eigenen Mitteln zu führen, und es keinen Anschein hatte, daß er es in die Länge gegen einen so mächtigen Feind auszuhalten vermöchte; so beschlos er sich Frankreich in die Arme zu werfen, das vermöge des siebenten Artikels des Vergleichs von Asti verbunden war, ihm zu Hülfe zu kommen. Hier sind die eignen Worte des Vertrags:

„Se. allerchristlichste Majestät werden von „nun an dem Herrn Marschall von Lesdiguieres „und allen andern Statthaltern der an die Staa„ten Sr. Durchlaucht gränzenden Provinzen „Befehl ertheilen, im Fall nach Vollstreckung „des obgedachten, die Spanier ihrer Seits deme „zuwider handeln möchten, gedachter Sr. Durch„laucht mit gewaffneter Hand zu Hülfe zu ziehen, „ohne weitre Ordre oder Befehl von Hof zu er„warten, auch ungeachtet eines andern, den „sie zum Gegentheil haben möchten."

Da er nun wohl sah, daß ihm bey den nachtheiligen Eindrücken, welche die Staatsminister in Ansehung seiner durch das unabläßige Anliegen des Herzogs von Monteleon bekommen und wieder weiter

mitgetheilt hatten, kein anderer Weg zur Rettung übrig blieb; so schickte er eilends ein dringendes Schreiben an den Marschall, das wir hier einrücken wollen, indem es starkes Licht über diese Materie verbreitet.

Mein Herr Marschall und Vetter!

„Sie werden aus den von mir Ihnen von Zeit „zu Zeit überschickten wahrhaften Berichten ersehen „haben, was diesseits sich ereignet, und welche Feind„seligkeiten sich Dom Pedro gegen mich erlaubt hat. „Nach diesen Vorgängen würde ich mich gröblich ir„ren, wenn ich glauben wollte: diese Handlungen „seyen Früchte seiner eigenen Laune, wie einige mich „bereden wollen; denn die Minister Sr. katholischen „Majestät heissen ja alles gut, was er vornimmt, selbst „sogar die Nichtbefolgung des Traktats von Asti, und „unter andern der Herzog von Monteleon, Resident „bey Sr. allerchristlichsten Majestät, wie Sie aus „den Nachrichten das Mehrere ersehen werden, die „meine Minister mir vom Hof zuschickten, und die sie „aus dem eignen Mund mehrerer vom Staatsrath „haben, welche nicht nur sagen, daß der Spanische „Gesandte präsupponire, der Gouverneur von Mai„land könne und solle die Waffen nicht niederlegen, „sondern sogar selbst dieser Meynung sind. Urthei„len Sie also hieraus, ob dieß bloße Kapriſen Dom „Pedros seyn mögen.

„Setzen wir aber auch, es wäre wirklich so, und „weiter nichts; so hat doch Se. katholische Majestät „in sechs Monaten, seit Dom Pedro nach Mai„land gekommen ist, dem nicht abgeholfen; und er „selbst steht seit drey Monaten im Feld, und führt „Krieg gegen mich. Soll ich denn da auch noch zwei„feln, daß es auf mein Verderben angesehen ist? Und

„soll

„soll ich mich nicht dagegen auf jede mir mögliche Art „zu verwahren suchen?

„Es sind nun bald zwey Jahre, daß ich im „Vertrauen auf den Schutz Ihrer Majestäten die „Waffen niederlegte, und mir alles gefallen ließ, was „Sie von mir hierinn zu wünschen schienen. Und den„noch, Sie sind Zeuge davon, hat man mir von al„lem was man mir dabey versprach, nichts gehalten; „ungeachtet der Herr Marquis von Rambouillet mich „allezeit versicherte, der Vertrag von Asti würde un„verbrüchlich gehalten werden, und sagte, der Com„mandeur von Sillery sey deswegen in Spanien, und „nachher, er sey mit der Genehmhaltung des Vertrags „zurückgekommen; Ihre Majestäten würden nicht er„mangeln, mich zu schützen, und die Spanier wür„den ihrer Bewaffnung ungeachtet keine Neuerung „noch sonst etwas gegen meinen Staat unternehmen, „wobey man mich bereden wollte, diese Bewaffnung „geschehe zu einem andern Vorhaben.

„Nun wird Ihnen, mein Herr, noch erinner„lich seyn, daß ich zu Asti, vorerst um dem wieder„holten Anliegen Ihrer Majestäten zu willfahren, und „dann auf Ihr Wort, mir im Fall der Traktat nicht „gehalten würde, in Person zu Hülfe zu ziehen, ohne „erst weitern Befehl Ihrer Majestäten zu erwarten, „daß, sage ich, ich mich da allem konformirte, was „Sie mir schreiben, daß Ihre Majestäten wünschten; „nicht ohne meinen Nachtheil, wie ich Ihnen selbst „zu ermessen anheimstelle; denn die spanische Armee „war damals in einer solchen Lage, daß sie bey dem „Wassermangel und dem eingerissenen Sterben, vier„zehn Tage später ohne Hoffnung war sich halten zu „können; und dieß um so weniger, da ich mich der-

„gestalt in Verfassung gesetzt hatte, daß ich weit über„legen war, und eine weit stärkere Mannschaft hatte, „als zuvor. Ueberdieß sah ich noch einem Sukkurs „von dem Herrn Graven von Nassau entgegen, der „bereits mit sechshundert Pferden und zweytausend „Mann zu Fuß zu Bern angelangt war; und einem „andern von dem Herrn von Mayenne und andern Ge„genden Frankreichs, der auch nicht viel unter sechstau„send Mann zu Fuß und tausend Pferden stark war, und „wofür ich bereits die Werbekosten aufgewendet hatte; „dahingegen die Spanier keine, und auch keine Aus„sicht zu einem nahen Sukkurs hatten.“

„Auf der andern Seite konnte man keine stär„kere Probe meiner Neigung zum Frieden von mir „erwarten, noch ich meine Ergebenheit und mein Zu„trauen gegen Ihre Majestäten unverkenbarer beweis„sen, und Ihrer Vermittlung mehr einräumen, als „ich durch das bewies, was ich bey der ersten Capi„tulation that, welche der Herr Marquis von Ram„bouillet ausschlug, indem er sagte: er hätte Befehl „von Ihren Majestäten, sie nicht in dieser Form an„zunehmen. Ihnen zu gefallen gieng ich dann den „Vertrag zu Asti ein, der wie er sagte, Ihren Ab„sichten gemäs war.“

„Anstatt aber itzt das Versprechen zu erfüllen, „das man mir dabey machte, läßt man mich im Stich „und verbietet sogar in Frankreich öffentlich, irgend „derley Truppenwerbungen zum Dienst ausser dem „Staat; was so viel heißt, als geradezu sagen, man „wolle mich zu Grund gehen lassen. Um die Spa„nier zu vermögen, die Waffen niederzulegen, wäre „es hinreichend gewesen, wenn Ihre Majestät frey mit „dem Herzog von Monteleon gesprochen und ein gleiches

in

„in Spanien hätten thun lassen, und es wäre itzt wei-
„ter von nichts mehr die Frage, als es zu thun.
„Wenn aber im Gegentheil der französische Staats-
„rath meinen Ministern antwortet, die Spanier müs-
„sen bewaffnet bleiben, und ihre Gründe gut heißt;
„wie ist es da möglich, daß der Herr von Bethune
„und dann der Herr Cardinal Ludovisio den Dom
„Pedro vermögen können, die Waffen niederzulegen?

„Uebrigens bin ich von den Ränken, welche die
„Minister Sr. katholischen Majestät disseits gegen
„meine Staaten schmieden, so wohl unterrichtet, daß
„ich keiner andern Zeichen bedarf als ihrer augen-
„scheinlichen Entwürfe, um ihren bösen Willen zu
„entdecken. Denn ausserdem, daß sie mich offenbar
„mit Krieg überziehen, wie alle Welt sieht, suchen
„sie auch noch alle diejenige an sich zu ziehen, die sie
„unzufrieden mit mir glauben, und bemühen sich,
„meine Vasallen aufzuwiegeln, so gut sie können, in-
„dem sie öffentlich Empörer und Verräther an sich zie-
„hen, was blos unter erklärten Feinden geschieht.

„Da nun dieß alles sich so verhält, wie niemand
„in Zweifel ziehen kann, so glaube ich von nun an alles
„Ernsts auf meine Sicherheit bedacht seyn zu müssen,
„ohne mich weiter mit Unterhandlung oder durch ir-
„gend eine Rücksicht aufhalten zu lassen, wodurch man
„mich allenfalls hindern wollen möchte, mich den Waf-
„fen derer zu widersetzen, die mich offenbar angreifen.
„Ich bitte sie also, mein Herr, und beschwöre Sie
„bey dem Dienst, den Sie Ihren Majestäten schul-
„dig sind, und bey Ihrem eignen Wohl, mir das
„Wort zu halten, das Sie mir gegeben haben, und
„auf das, als meines wahren Freundes und gu-
„ten Nachbars, wofür ich Sie halte, ich mich vorzüg-

„lich gestützt habe. Es ist weiter nicht mehr die Rede „vom Vertrag, Sie wissen aus den Briefen des „Herrn von Bethune, in welchem Vorsatz der Herr „Kardinal Ludovisio und er Dom Pedro verlassen ha„ben; und daß sie von diesen Mitteln weiter nichts „hoffen. Ueberdieß verstärkt er sich täglich mit Mann„schaft, und würde bereits zu Turin seyn, wenn ich „ihn hätte machen lassen. Man muß also mit Ernst „die Hand ans Werk legen, und weiter keine Zeit ver„lieren. Verpflichten sie mich Ihnen also dadurch, „daß Sie so schleunig als möglich das Wort in Er„füllung setzen, das Sie mir gegeben, und mehrere„male bekräftigt haben. Der Ruhm und das Interesse „des Königs, nebst dem vesten Vertrauen, das ich „in Sie gesetzt habe, fordern Sie auf und verpflich„ten Sie dazu. Auch zweifle ich keinen Augenblick, „daß alle diese gegründeten und gerechten Betrachtun„gen Sie nicht geneigt finden sollten, mir unter diesen „itzigen Umständen zu zeigen, wie sehr Ihnen das In„teresse des Königs und die Erhaltung desjenigen am „Herzen liege, welcher ist

Mein Herr Marschall und Vetter

Ihr

Turin den 20. Oct. 1616.

beständig affectionirter und dienstbereitwilliger Vetter

C. Emanuel.

Der Marschall, der sich durch diesen Brief und das inständige Bitten Cavourets, den der Herzog an ihn abgeschickt hatte aufgefordert sah, sein Wort zu erfüllen, und wirklich selbst dessen hülfsbedürftige Lage kannte, auf der andern Seite aber auch die Gesinnungen der Staatsminister hierinnen wußte; dem überdieß

dieß erst kürzlich Verdun, der vom Hof kam, von Seiten der Grossen zu verstehen gegeben hatte: „Seine „Bitten seyen daselbst sehr übel aufgenommen worden; „die Königin Mutter lasse, obschon ohne sich gerade„zu zu erklären, doch deutlich genug blicken, daß sie „es nicht gnädig aufnehmen würde, wenn er ihm Un„terstützung gewährte;" der Marschall, sage ich, befand sich in nicht geringer Verlegenheit, und sicher bedurfte es keiner geringern Klugheit als der seinigen, um sich aus einem so verwirrten Labyrinth herauszuwickeln.

Nachdem er die Sache lange hin und her überlegt hatte, fand er endlich doch, daß er sein Wort nicht umstoßen könne und schlechterdings verbunden sey, es zu halten. Um indessen Ihren Majestäten seinen gewönlichen Respekt zu beweisen, schickte er Verdun an Sie ab, sowohl um Ihnen Bericht davon zu erstatten, was vorgieng, als um Sie unterthänigst zu bitten: „Sie möchten erwägen, daß Sie ihn „gegen den Herzog zum Beystand verpflichtet hätten, „sowohl durch den Vertrag von Asti, als durch Briefe, „und besondre Schriften, ohne daß er einen neuen „Befehl dazu erwarten sollte, im Fall die Spanier „diesen Vertrag nicht hielten, oder in die Staaten „des Herzogs einfielen; nun fordre der Herzog „ihn auf, sein Wort zu halten, und zwar in einem „besondern Schreiben, wovon Verdun das Original „überbrächte; er bäte sie also inständigst und unter„thänigst, es ihm entweder zu erlauben, da er diese „Verpflichtung für Sie eingegangen sey, oder ihn „derselben entbinden zu lassen.

Verdun fand aber hierinn so wenig günstiges Gehör, daß er, nachdem er einige Tage auf Antwort

gewartet hatte, endlich von guter Hand erfuhr: „er „würde gar keine bekommen. Die Absicht Ihrer Ma„jestäten wäre der des Marschalls ganz entgegengesetzt; „denn weit entfernt, sie zu billigen, ließen Sie neue „Verbote gegen die Werbungen ergehen und erklärten „alle, die dawider handelten, für Majestätsverbrecher.“ Darüber reiste er denn ab, nachdem er erst noch Ihre Befehle erhalten hatte, ohne daß Sie sich jedoch jemals deutlich über Ihre Absicht erklärt hätten, aus einer gewissen Achtung für die Person, das Alter und die großen Dienste des Marschalls.

Da nun dieser weiter nichts hierinn hoffte, ungeachtet er in den übrigen Geschäften, welche ihn ins besondere betrafen, günstige Ausfertigung erhalten hatte, so hielt er weiter nicht darum an, und machte sich fertig, seinen Entschluß ins Werk zu setzen; wobey es ihm sehr leid that, daß er nicht die Billigung Ihrer Majestäten hatte.

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel.

Verschiedene Versuche, den Marschall von seinem Hülfszug nach Piemont für den Herzog von Savoyen abzubringen. Besondere merkwürdige Umstände hievon.

Entschlossen also, dem Herzog zu Hülfe zu ziehen, der ihm in häufigen Depeschen dringend darum anlag, sorgte der Marschall sogleich nach Verduns Ankunft für die Werbung der dazu erforderlichen Truppen. Unerachtet es nun schien, als ob die neuen Verbote Sr. Majestät jedermann abhalten sollten, sich mit dieser Sache zu befassen, und als ob die meisten durch das warnende Beyspiel derer abgeschreckt werden würden, die schon zuwider gehandelt hatten, und von denen einige sogar am Leben gestraft worden waren; so hatte er doch eine unzählige Menge von Freunden und Dienern, die sich einen Ruhm daraus machten, sein Schicksal mit ihm zu theilen, und sich mit in sein Schiff einzuschiffen, überzeugt, daß der Erfolg einer Handlung, die sie für gerecht hielten, nicht anders als günstig ausfallen könnte. So brachte er denn in Kurzem ungefähr siebentausend Mann auf die Beine, und war bald im Stand auf eine ehrenvolle Art sein Wort zu halten.

Dieß veranlaßte eine Zusammenkunft des Prinzen von Piemont mit ihm zu Notre Dame de Myans in Savoyen, um das Nöthige zum Zug dieser Hülfs-Truppen zu reguliren.

Ihre Majestäten, welche bey Ihrer ersten Absicht beharrten, und ihn gern von der seinigen abgebracht hätten, ohne ihm geradezu zu bezeugen, daß er diese Sache wider Ihren Willen unternehme, versuchten indessen ein ehrenvolles Mittel, ihn zu Sich zu berufen, indem Sie ihn einluden, sich schleunig nach Hof zu verfügen, um mit einigen andern Grossen den Eid als Herzog und Pair des Reichs abzulegen, auf welche Würde er gedachtermassen das Dekret hatte. Sie dachten diese Ehre, welche im Reich die höchste Stuffe derjenigen ist, zu denen Männer von hoher Geburt gelangen können, würde ihn sicher nach Hof locken, wo man ihn dann leicht andern Sinnes machen könnte. Allein da das Schreiben Ihrer Majestäten keinen ausdrücklichen unbedingten Befehl enthielt, und er die List, die darunter steckte, wohl merkte, so entschuldigte er sich gegen diese Reise mit der Wichtigkeit derjenigen, die er mit so offenbarer Nothwendigkeit, unternahm, um Ihr Versprechen zu erfüllen, und dem Herzog keinen Anlaß zu geben, daß er sich mit Grund beschweren könnte, man habe ihn im Stich gelassen. Wenn man ihn dieser Ehre würdig glaube, so könnten Se. Majestät sie ihm auf eine andre Gelegenheit aufheben, ohne darum diese den andern zugedachte Gnade zu verschieben. Und als man ihm den Nachtheil in Ansehung des Vorsitzes anführte, den die andern auf diese Art vor ihm erhalten würden: gab er zur Antwort: „er habe sich nie etwas aus Dingen „gemacht, welche blos auf den Schein und die eitle „Ehre giengen; er suche seine Ehre nicht darinn, daß er

vor

„vor recht vielen Leuten bey einem öffentlichen Gepränge „den Vortritt habe, sondern darinn, daß er sich in „Gelegenheiten dem König zu dienen, von niemand „übertreffen lasse.“

Um eben die Zeit widerstand er noch großmüthiger einer neuen Versuchung, durch die man ihn zu besiegen hoffte. Als er auf seinem Hause Vizile war, um aus seinem Arsenal die nöthigen Waffen für seine Truppen zu beziehen, kam ein Herr aus der Grafschaft Burgund, nur mit einem geringen Gefolge, indem er unerkannt bleiben wollte, dahin, und verlangte geheimes Gehör bey ihm. Er wurde hierauf durch Perce, einen der Gardekapitains des Marschalls, in dessen Kabinet geführt, wo er in Beyseyn des Hauptmanns zu ihm sagte: „der König von Spanien „schicke ihn her, um dem Marschall zu versichern, „wenn er dem Herzog nicht zu Hülfe ziehen wolle, wo„gegen er sich mit der zuwiderlaufenden Absicht seines „Herrn, des Königs, recht gut entschuldigen könne; so „habe er, der Fremde, schriftliche Vollmacht von Sr. „katholische Majestät, ihm jede selbstbeliebige Summe, „zahlbar an welchem Ort in Europa er wollte, anzubie„ten, oder ihm auch ein gewisses Einkommen anzuweisen, „wovon er ein Jahr lang eine Armee von vierzigtau„send Mann nebst dem erforderlichen Artillerietrain „unterhalten könnte, um damit Savoyen zu erobern, „womit man ihn belehnen wolle, wenn er Ihn nur „Piemont in Ruhe erobern liesse.“

Aeusserst befremdet über diesen ganz unerwarteten Antrag antwortete der Marschall darauf: „Se. ka„tholische Majestät erzeigten ihm allzuviel Ehre an ihn „zu denken, da er statt aller Antwort Ihnen zu melden „bäte: die Hoffnung einer Krone sey nicht fähig ihn „auch nur zu dem allergeringsten seiner Pflicht und

„Ehre

„Ehre zuwiderlaufenden Beginnen zu vermögen; er „werde über die Alpen ziehen, um dem Herzog von „Savoyen beyzustehen, zu dessen Vertheidigung Frank„reich sich anheischig gemacht habe; hierinn sey er ge„wis, seinem König einen guten Dienst zu leisten, „wenn es gleich nicht mit Seiner Bewilligung geschehe."

Damit übergab er ihn denn sehr höflich seinem Gardekapitain, um ihn wieder aus dem Schlosse zu führen, und erfüllte diesen Fremden so wie die von der Nation, mit Bewunderung der Größe seines Muths und der Festigkeit seines auf eine so gerechte Nothwendigkeit gegründeten Entschlusses. Es ist ausser Zweifel, daß unter allen Reizen, welche am mächtigsten auf das Gemüth gemeiner Menschen wirken, keiner ist, dem sie weniger zu widerstehen vermögen, als das Gold, das, wie sie, aus der Erde gezogen ist. Erhabne Seelen aber, denen die Reinigkeit ihres Ursprungs anklebt, widerstehen ihm muthig, und betrachten es ohne sich blenden zu lassen.

Als der Marschall, der damals Connetable war, sich im Jahr 1624 zu Compiegne im vertrauten Gespräch mit einigen der vornehmsten Staatsminister im Kabinet des Königs befand, selbst im Beyseyn Se. Majestät; und der Finanz-Oberaufseher la Vieuville von diesem Zuge sprach, wovon ihm dieser höchst merkwürdige Umstand bekannt war, und der König selbst darüber neugierig wurde, es von dem Marschall zu vernehmen, so konnte er nicht umhin, davon zu reden; jedoch nicht ohne daß er sich mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit sehr deswegen entschuldigt hätte. Ich merke alle diese Umstände an, um diese für sein Andenken so rühmliche Wahrheit um so mehr dadurch

zu

zu bestärken, und den Fremden selbst, die sie betrifft, keine Gelegenheit zu lassen, sie in Zweifel zu ziehen.

Der Spanische Gesandte schlug aber noch ein kürzeres Mittel vor, seinen Zug zu verhindern, wenn man ihm hätte glauben wollen. „Man müßte, sagte „er zur Königinn, ihm nach Hof berufen, und ihn „daselbst mit der Hoffnung Connetable zu werden, „hinhalten; weigere er sich aber zu kommen, so müsse „man ihn ganz aus dem Weg schaffen lassen.“ — Der Grav von Tianges, ein wackerer Cavalier und guter Franzose, dem dieser Rath zu Ohren kam, wie denn unter Höflingen nichts verschwiegen bleibt, gab ihm Nachricht davon, und empfing dafür seinen Dank, wie ihn sein guter Wille verdiente. Indessen machten auf den Marschall die gewaltsamen Anträge dieses hier so wenig Eindruck als die großen Anerbietungen des andern.

Zweytes Kapitel.

Zurüstungen des Marschalls zu seinem Zuge nach Piemont. Bemühung des Parlements von Dauphiné, ihn davon abzubringen.

Unterdessen waren seine Truppen marschfertig und der Herzog lag ihm sehr an, hinüber zu kommen, wozu er sich sehr emßig rüstete, und auf den 19. December des Jahrs 1616., den er zu seiner Abreise bestimmte, alle beschied, die mit dabey seyn sollten.

Zu gleicher Zeit hatte der König sein Verbot gegen das Truppenwerben erneuert, nebst einem ausdrücklichen Befehl an den Marschall, es publiciren und genau

nau beobachten zu lassen; was so viel war, als ihm stillschweigend sagen, Ihre Majestäten billigten sein Vorhaben nicht. Dieß war aber nicht im Stande, ihn davon abzubringen; sondern er sagte, die schlimmen Rathgebungen, von denen Höchstdieselbe voreingenommen wären, verhinderten Sie einzusehen, wie nothwendig der Dienst sey, den er Ihnen zu leisten im Begriff stehe. Indessen unterließ er doch nicht die Publikation dieses neuen Verbots mit dem Ansehn seines Amts zu unterstützen, und gieng deswegen ins Parlement. Man bemerkte aber, daß zu eben der Zeit, da man es ablas, die Trommel durch die Stadt gerührt wurde, und die Truppen ausrückten, und sah sie von den Fenstern des Parlementsgebäudes aus, welche auf die Iser stoßen, über die Brücke marschiren. Ohne sich also von seinem Vorsatz abbringen zu lassen, unterließ er doch nicht, alles zu thun, um Sr. Majestät seinen Respekt zu beweisen.

Hierauf erhielt er endlich ein neues Schreiben von dem König, das in sehr bestimmten Ausdrücken besagte: aus verschiedenen Gründen wünschten Se. Majestät nicht, daß er diesen Zug unternähme, welchen besonders die Königin Mutter keineswegs gut heissen könne. — Da nun zugleich das Parlement von Ihren Majestäten Befehl erhalten hatte, zu versuchen, es ihm auszureden, so schickte es eine feyerliche Deputation an ihn ab, aus vielen Räthen bestehend, nebst einem von den königlichen Fiscalen und dem ersten Präsidenten, der folgende Anrede an ihn hielt:

„Mein Herr! der Entschluß, den Sie, wie wir „hören, gefaßt haben, über die Alpen zu ziehen, um dem „Herzog von Savoyen beyzustehen, und die Zurüstungen,

„welche

„an verschiedenen Orten dieser Provinz zum Aufbruch „der unter Ihrem Namen und hiezu bestimmten Trup„pen gemacht werden, haben die Herrn vom Parle„ment veranlaßt, uns an Sie abzuschicken, um Sie „zu bitten, es ihnen zu gut zu halten, daß sie bey „dem Antheil, den sie jederzeit an allem genommen ha„ben, was Sie betrifft, sich auch bey dieser Gelegen„heit beygehen lassen, Ihnen ihre Gedanken hierüber „zu eröffnen, indem sie vollkommen wohl von den Ab„sichten Sr. Majestät unterrichtet sind, wodurch sie „wissen, daß sie diesen Zug ohne Seinen Befehl, um „nicht zu sagen, wider Seinen Willen unternehmen. „Darüber nun haben sie sich verbunden erachtet, Ih„nen vorzustellen, daß Ihr Vorhaben der von Ihnen „sonst bezeugten Anhänglichkeit an diesen Befehl und „Willen nicht entspricht, womit Sie sich in diesen „vergangenen Unruhen den Anschlägen derjenigen so „standhaft widersetzten, die von den Gehorsam abge„wichen waren, und wobey Sie den Ruhm davon „trugen, unter den Personen Ihres Standes einer „Seiner getreusten Anhänger und Diener zu seyn. „Da also die Handlung, welche Sie vorhaben, gleich„sam von der geraden Linie derjenigen abweicht, „welche Ihnen diese Ehre erworben haben; so haben „wir den Auftrag erhalten, Sie von ganzem Herzen „zu bitten und zu beschwören: Sie möchten dieß wohl „überlegen, und die gefährlichen Folgen für den Staat „und für Sie bedenken, welche dadurch bewirkt wer„den könnten.

„Sie haben in Ihren Händen das Ansehen und „die Waffen des Königs, welche Sie über die Gren„zen des Reichs zum Dienst eines fremden Fürsten „tragen wollen, ohne Befehl, ohne Erlaubniß Sr. „Majestät. Es kann kommen, daß der Friede mit

„dem König von Spanien dadurch abgebrochen wird, und „es zu einem offenbaren Krieg kommt, welcher Unheil „nach sich ziehen kann, wovon die Schuld jederzeit „auf Sie geschoben werden wird. Ueberdieß wissen „Sie, mein Herr Marschall, von welcher Wichtigkeit „in der gegenwärtigen Lage des Reichs die Anwesenheit „eines Ministers von Ihren Eigenschaften ist, und „daß Sie durch Ihre Entfernung Se. Majestät eines „der kräftigsten Werkzeuge berauben, deren er sich zu „Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe bedienen „könnte, wegen welcher die Augen aller Rechtschaffenen „auf Sie gerichtet sind.

„Eben so wenig kann es Ihnen unbekannt seyn, „daß diese Provinz Ihre Abwesenheit nicht ohne Ge„fahr erfahren kann, besonders zu einer unruhigen „Zeit, wo viele geheime Factionen zu fürchten sind, so „daß also, wenn auch die Achtung für den Willen des „Königs, dem zu gehorchen Sie sich jederzeit zum „Ruhm geschätzt haben, noch nicht hinreichend wäre, Sie „von diesem Vorhaben abzubringen, Sie doch ohne „Zweifel jedem andern Interesse die Sicherheit eines „Volks vorziehen sollten, das Ihrer Obsorge anver„traut ist, und das mehr als je Ihrer Sorgfalt und „Ihres Beystandes bedarf.

„Ueberdieß ist Ihre Person uns so theuer, und „die häufigen Proben Ihrer Gunst, die Sie uns er„weisen, verbinden uns so sehr, Ihre Erhaltung zu „wünschen, daß wir es nur mit empfindlichem Mis„vergnügen sehen können, wenn Sie in einer schlim„men Jahrszeit sich den Strapazen einer mühseligen „Reise, dem ungewissen Kriegsglück, kurz tausend „Ungemächlichkeiten aussetzen wollen, welche Sie mit „Ehren vermeiden können, wenn Sie sich dem Wil-

„len

„len des Königs fügen, und ihm diese neue Ursache „verschaffen, Seine höchste Zufriedenheit mit Ihren „Diensten zu bezeugen.

„Wir leben der Hoffnung, daß diese Betrach„tungen, welche wirklich wichtiger sind, als wir sie „Ihnen vorstellen können, Sie rühren sollen, um „Sie zu dem geneigt zu machen, was der König von „Ihnen verlangt; und darum beschwören wir Sie „abermals von ganzem Herzen, mit der Versicherung, „daß, wenn es Ihnen gefällt, sich unsern Rath gefallen „zu lassen, Sie, ausser dem Vortheil, der daraus „für den Dienst des Königs entspringen wird, bey „dieser Gelegenheit wie bey allen andern Sie betref„fenden erkennen werden, wie eifrig wir Ihre Zufrie„denheit wünschen, und daß Ihr besondrer Vortheil „uns nie weniger am Herzen liegen wird, als unser „eigner." —

Der Marschall bezeugte ihnen schon durch seine Mine das Wohlgefallen über diese ihre Sorgfalt, und ertheilte ihnen hierauf folgende Antwort:

„Meine Herren! ich bin Ihnen sehr verbunden, „für die Ehre, die Sie mir erzeigen, mir die guten „Gesinnungen der Herren Ihres Collegiums gegen „mich zu bezeugen; ich hatte zwar bis itzt nie Gele„genheit, ihnen einen Dienst zu erweisen, der diese „Sorgfalt von ihrer Seite verdiente, bitte Sie aber „zu glauben, daß ich keinen Fall sie zu erwiedern un„benutzt lassen werde. — Es ist allerdings wahr, ich „stehe im Begriff, dem Herrn von Savoyen zu Hülfe „zu ziehen, damit Sie aber bey dieser Gelegen„heit ganz so zufrieden mit mir seyn möchten, wie „ich Sie in allen andern Handlungen meines Lebens „mit mir zu sehen wünschte, werde ich Ihnen sagen,

„meine Herren, daß ich diesen Zug nicht aus beson-
„derer Liebe unternehme, die ich etwa zu diesem Für-
„sten haben möchte, dessen Freundschaft ich mir doch
„wirklich sehr zur Ehre schätze; sondern um meine Pflicht
„gegen die oft wiederholten Befehle des hochseligen
„Königs zu erfüllen, nicht zuzugeben, daß die Spa-
„nier sich zuviel gegen ihn herausnähmen; und um
„den König und die Königin Mutter einer Verbind-
„lichkeit zu entledigen, die ich für Hochdieselben und
„und auf Ihren Befehl bey dem Vergleich von Asti,
„eingegangen habe, wo es im siebenten Artikel aus-
„drücklich heißt: im Fall die Spanier, nach Erfül-
„lung von Seiten Sr. Durchlaucht dem zuwider
„handelten, so sollte ich mit gewafneter Hand über
„die Alpen ihm zu Hülfe ziehen, ohne weitern Befehl
„dazu zu erwarten, als den ich gleich damals be-
„kam, und ohne selbst auf irgend einen Gegenbefehl
„zu achten."

„Da nun also gegenwärtig die Spanier offen-
„bar dem Vergleich zuwider gehandelt haben, und
„der Herzog von S. mich auffordert, mein Wort zu
„erfüllen; so werden Sie mir verzeihen, meine Her-
„ren, wenn ich Ihnen sage, daß ich keinen vernünf-
„tigen Grund sehe, der mich davon abhalten sollte.
„Denn was die Gefahr betrifft, welche diese Pro-
„vinz in meiner Abwesenheit laufen könnte; so bin ich
„nicht nur nicht so ferne, daß ich im Nothfall nicht
„in drey Tagen wieder hier seyn könnte; sondern ich
„hinterlasse sie auch, Gott sey Dank, in einer tiefen
„Ruhe."

„Sie sehen also, daß mein Entschluß nothwen-
„dig ist. Daß er die Billigung Sr. Majestät nicht
„hat, ist mir zwar unangenehm; ich habe aber die

„Beru-

„Beruhigung, daß ich hingehe Ihm dadurch einen „guten Dienst zu erzeigen; und hoffe — ich bitte „Sie, meine Herren, sich dessen zu erinnern — und „hoffe, daß Er mir es einst noch Dank wissen wird.

„Was endlich die Besorgniß betrifft, die Sie „um mich äussern, in Ansehung der Strapazen die„ser Reise in einer schlimmen Jahrszeit und bey dem „Alter, worinn ich stehe, und das mich in der That „nach Ruhe wünschen lassen könnte; so genieße ich nicht „nur mit der Gnade Gottes eine dauerhafte Gesund„heit, sondern bin der Strapazen so gewohnt, habe „auch so wenig mehr zu leben, daß ich ausser dem In„teresse, das der Dienst des Königs bey meiner Er„haltung haben kann, weiter nichts mehr als ein eh„renvolles Ende zu suchen habe, und würde mich „für den glücklichsten Mann von der Welt halten, „wenn ich es auf dem Bette der Ehren fände. Der „Marschall von Lesdiguieres, würde man dann „sagen, fiel in einer Schlacht, die er für seinen Kö„nig gewann! — Welches schönere Lob könnte mir „werden! Welches der Profession und den Beschäfti„gungen eines Mannes meiner Art angemeßneres En„de? — Ein großer Feldherr sagte einmal: Männer „unsers Metiers müssen stehend sterben!

„Uebrigens, meine Herren, danke ich ihnen ganz „ergebenst für die neuen Beweise der Freundschaft, „womit sie mich beehren. Ich bitte Sie, zu glau„ben, daß ich sie mit dem ernstlichen Vorsatz erwiedre, „Ihnen zu dienen, wo Sie mich im Stand dazu glau„ben werden; noch einmal aber lege ich die Versiche„rung bey Ihnen nieder: der König wird mir einst „den Dienst noch Dank wissen, den ich im Begriff „bin, Ihm itzt zu erzeigen.“ —

Da diese Antwort ihnen keine Hoffnung übrig ließ, ihn anderes Sinnes zu machen, so begaben sie sich nach einigen wechselseitigen Höflichkeiten weg, mit dem Wunsch, daß sein Vorhaben ihm so wohl gelingen möchte, als sehr sie Ursache zu haben glaubten, daran zu zweifeln, und hatten dabey wenigstens das Vergnügen, sich dessen, was sie dem Dienst des Königs und dem besondern Interesse des Marschalls schuldig waren, entledigt zu haben.

Drittes Kapitel.

Zug des Marschalls nach Piemont.

Unterdessen marschierte seine Armee gegen Piemont, und er schickte sich an, ihr zu folgen, um der mit dem Herzog getroffenen Verabredung nachzukommen; als er durch einen eignen Eilboten Depeschen von Ihren Majestäten erhielt, welche bestimmter als Sie sich nie in dieser Sache ausgedrückt hatten, dahin lauteten: aus verschiedenen Gründen wünschten Sie nicht, daß er sich weiter einließe; wobey Sie ausser der Wichtigkeit Ihres Interesse noch besondere Rücksichten anführten, seine Person betreffend, welche, sagten Sie, für den Staat allzukostbar wäre, um den verschiedenen Unfällen ausgesetzt zu werden, die ihm zustoßen könnten.

Da der Marschall bereits alle Anstalten so gemacht hatte, daß er nur abgehen durfte, so bezeugte er Ihnen noch die Achtung, Ihnen aufs neue die Nothwendigkeit seiner Reise vorzustellen; und da das Schreiben, das er hierüber an den König ließ, für ein Manifest seiner Gesinnungen galt, und er sich darinn sehr umständlich, obschon jederzeit mit vielem Respekt über

seine

seine gerechte und besondere Beweggründe herausließ; so rücken wir es hier, zur vollständigen Verständlichkeit unsers Gegenstands, ein.

Sire!

„Unerachtet der Herr von Verdün, der kürzlich „die Ehre hatte, Ew. Majestät in meinem Namen „aufzuwarten, Ihnen die Nothwendigkeit, die mich „zwingt, über die Alpen zu gehen, um den Herzog „von Savoyen zu unterstützen, so umständlich darge„than hat, daß ich ohne Ueberfluß beynahe nichts „weiter hinzuzusetzen vermöchte; so würde ich doch „meine Pflicht und meine besondere Zufriedenheit zu „vernachläßigen glauben, wenn ich mich nicht aber„mals darüber in dieser Depesche erklärte, welche der„jenigen zur Antwort dient, mit welcher Ew. Maje„stät mich durch diesen Courier zu beehren gnädigst „geruhten.

„Ich habe es jederzeit für eine ganz ausgemach„te und meiner Meynung nach vernünftiger Weise „unbestreitbare Wahrheit gehalten, daß Sie ein ganz „besonderes Interesse bey der Erhaltung dieses Für„sten hätten, und daß, so verschieden auch sein Be„tragen gegen Sie, Sire, seit dem Tode des höchseli„gen Königs war, ja unerachtet es oft Ihre Mißbil„ligung hatte, Sie ihm dennoch die Ehre Ihrer Pro„tection nicht versagen konnten, wenn er sie nur mit „dem Respekt und der Unterwerfung suchte, welche „allen denen zukommen, die sie suchen. Da er nun „um deßwillen sich nicht scheute, sich den Haß seiner „nächsten Verwandten zuzuziehen; so war wirklich eine „Art von Nothwendigkeit von Ihrer Seite, Sire, „vorhanden, sich öffentlich für ihn zu erklären, wie „Sie in dem Vertrag von Asti durch ausdrückliche Ab-

„sendung des Herrn Marquis von Rambouillet und „durch die Versprechungen thaten, die ich ihm im „Namen Ew. Majestät und zufolge allerhöchsten Be„fehls machte: daß wenn er besagten Vergleich auf„richtig beobachtet haben würde, und die Spanier „dann ihrer Seits die Erfüllung verweigerten, ich „mit Ihren Waffen über die Alpen ziehen sollte, um „sie dazu zu zwingen."

„Als hierauf Ew. Majestät nicht nur die offen„bare Nichtbeobachtung von ihrer Seite, sondern auch „ihre offenbaren Untersuchungen gegen ihn gewahr wur„den; so versuchten sie verschiedene Mittel, die Spanier „zur Vernunft zu bringen, und schickten zu dem Ende „Ihren ausserordentlichen Gesandten, den Herrn von „Bethune dahin, der nach langen Zögerungen, durch „welche ihre Ränke seine Unterhandlung in die Länge „spielten, nichts als eine abschlägige Antwort zurück„brachte, welche, wie ich zu sagen wage, höchst belei„digend für Ew. Majestät ist und Ihren getreuen „Dienern sehr empfindlich fällt."

„Dieß ists denn auch — und ich nehme Gottz um „Zeugen — was mich am meisten zu dem Entschluß „bestimmte, diesen Zug zu unternehmen, indem „ich die Erniedrigung Ihrer Würde, Sire, durch „ein solches gleich übermüthiges und treuloses Ver„fahren, nicht zugeben kann. Ich habe gesehen, daß „die Spanier, unter dem Vorwand die Vollstreckung „dieses Vertrags zu erleichtern, einen neuen in Vor„schlag brachten, worinn sie wollen, daß Ihrer Ver„mittlung gar nicht Erwähnung geschehen solle. Dieß „heißt denn offenbar, das Vorhaben nicht geheim hal„ten, das sie haben, den Ruhm Ihres Namens in Ita„lien zu vertilgen, und daselbst allen Credit und alles „Ansehn an sich reissen wollen.

„Ueber-

„Ueberdieß, da der Herzog von Savoyen mich „oft aufforderte, das Wort zu erfüllen, das ich ihm „im Namen Ihrer Majestät gab, und auf das er sich „vornämlich verließ; so habe ich Sie unterthänigst „gebeten, wie ich auch noch thue, zu geruhen, daß „ich es in Erfüllung brächte, und so — da ich noch nie „jemand betrog, noch versprach, was ich nicht hielt „— meinen innern Frieden mit mir selbst erhielte. „Ich habe mir die Freyheit genommen, Sire, Sie „daran zu erinnern, daß, wenn die Könige durch un„endliche Vorzüge über die andern Menschen erhoben „sind, sie doch eben so gut wie andre ihrem Wort un„terworfen sind, und nicht mehr Recht haben es zu „brechen, als die geringsten unter dem Volke."

„Dem ungeachtet haben Ew. Majestät mir zu „vernehmen gegeben, daß Sie mein Vorhaben aus „vielen Gründen nicht für gut fänden, die alle auf „zween hinauslaufen, wovon der eine Ihr Interesse, „der andre die Erhaltung meiner Person betrift. Die„sen letztern nun will ich blos in Anschlag bringen „um Ew. Majestät für die Sorgfalt, die Sie für „mich zu tragen geruhen, unterthänigst zu danken; „was aber den andern betrifft, so werden Sie mir „erlauben, Ihnen zu sagen, daß ich bey der tiefen „Ruhe, worinn ich Ihr Reich erblicke, nichts so drin„gendes für Ihren Dienst sehe, das mir nicht gestat„tete, nach Italien zu ziehen, um Ihnen dort den zu „leisten, der mich um Ihrer Ehre willen dahin ruft, „indem Vernunft und Wohlstand nicht gestatten, daß „Sie sich länger um Erfüllung einer Verbindlichkeit „angehen lassen, die Ihnen nichts als die Einwilli„gung kosten wird, die ich von Ihnen verlange. Die „hiesige Provinz ist, wie die benachbarten, in tiefer „Ruhe, so daß sie nicht nur durch meine Abwesenheit,

„die ohnehin nur höchstens zween Monate währen „wird, nicht Gefahr laufen kann, sondern auch einst „den Nutzen von meinem jetzigen Zug zu genießen „haben wird, da ich einen Feind von ihr entfernt „haben werde, dessen Ehrgeitz sich nicht auf den Un„tergang des Herrn von Savoyen einschränken würde, „wenn man sich nicht widersetzte.

„Das betreffend, was man Ew. Majestät „sagt, ich könnte einen Bruch zwischen Ihnen und „den Spaniern verursachen; so ist dieß nicht nur eher „für diese als für Sie eine Ursache zu fürchten, son„dern ich bitte Sie auch, Sire, sich auf mein Wort „zu verlassen, daß ich diese Gelegenheit so zu handhaben „wissen werde, daß nicht nur dieß nicht daraus er„folgt, sondern es sich auch noch zeigen soll; ich habe „mit gutem Erfolg daran gearbeitet, einen guten „Frieden zu bewirken, was nach der Genugthuung „für die Ew. Majestät zugefügte Beleidigung der „Hauptzweck ist, den ich mir dabey vorsetze, indem „ich nicht zweifle, daß der Gouverneur von Mayland „eher mit sich reden lassen wird, wenn er Ihre Waf„fen zur Vertheidigung dessen erscheinen sieht, den er „zu unterdrücken vorhat.

„So gerechte Betrachtungen lassen mich die „Billigung Ew. Majestät hoffen, und ich kann wohl „sagen, daß Sie mir solche nicht versagen können, „ohne sich selbst sehr unrecht zu thun, wenn Sie, „wie ich mit Gewißheit voraussetzen darf, erwägen, „was Sie Ihrer eignen Ehre schuldig sind. So„bald ich Ihnen diesen Dienst geleistet habe, der Ih„nen sicher einst angenehm seyn wird, (um nicht zu „sagen, daß Sie mir ihn einst öffentlich Dank wissen „werden) so werde ich zurückeilen, um in der Erfül-

„lung

„lung meiner Pflichten gegen Sie fortzufahren, und „ich werde nicht so ferne seyn, daß ich mich nicht in „drey Tagen wieder auf meinen Posten begeben könn„te. Setzt aber dieser Zug meinem Leben das Ziel, „(was ich für das kleinste Uebel rechne, das daraus „erfolgen könnte, wenn ich dabey nur der Fortdauer „Ihrer Gnade versichert seyn kann) so wünsche ich „mir kein glücklicheres Ende ꝛc. ꝛc.

Dieß Schreiben, das sein Vorhaben feyerlich rechtfertigte, erwarb ihm, als es an verschiedenen Orten bekannt wurde, den Beyfall und das Lob aller derjenigen, die es ohne Leidenschaft betrachteten, und als wichtig für die Ehre des Königs und nothwendig für die Würde der Krone ansahen.

Uebrigens sorgte er unter Kriegsgedanken und Rüstungen doch auch für eine Angelegenheit, welche eine der größten Zierden des Friedens ausmacht. Die Universität Valence, Pflegemutter des Studiums der Gesetze, welche die Staaten blühend machen und die Bande der bürgerlichen Gesellschaft erhalten, bedurfte eines Rechtslehrers zu würdiger Besetzung ihres ersten Lehrstuhls, der durch den Tod Froments erledigt war, eines vortrefflichen Rechtsgelehrten, der ihn lange mit Ehren besessen hatte. Er trug daher ganz besondre Sorgfalt, Julius Pacius einen Italiener von Adel, einen der berühmtesten großen Gelehrten, dahin zu bringen, sowohl für das Studium der Philosophie, worinn er tiefgelehrt war, als des Rechts, das sein Hauptfach war. Er stand zuvor bey der Universität von Montpellier, welche wichtige Vortheile von ihm erhalten hatte.

Hierauf gieng der Marschall von Grenoble ab, am 19. December, nachdem er ungefähr siebentausend Mann

Mann zu Fuß und fünfhundert Pferde hatte vorausgehen lassen, von den besten, die man seit langer Zeit gesehen hatte. Da er die Absicht hatte, mit Nachdruck zu Werk zu gehen, um die Spanier gleich Anfangs zur Raison zu bringen, so hatte er eine Menge alter Officiers und Soldaten unter seine Truppen gesteckt, auf die er sich verlassen konnte. Seine Gensdarmenkompagnie, unter der eine große Anzahl von Adel und braven Leuten, diente, meistens fähig selbst zu kommandiren, war, nebst seinen beyden berittenen Büchsenschützenkompagnieen, jede von hundert Mann, in so gutem Stande, daß man sie seine beyden Arme nennen konnte, mit denen er ohne Bedenken auf eine weit überlegene Macht losgieng. Und ich bin Zeuge davon, daß er im Krieg sich überall vollkommen sicher hielt, wenn er diese beyden Trupps um sich hatte. Auch brauchte er sie zu den wichtigsten Actionen, und wo es etwas schweres auszuführen gab, konnten sie sicher seyn, die erste Ehre dabey zu haben.

Mit diesem Zug gieng er in der schlimmsten Jahrszeit über das Gebürge, und kam am dritten Jänner des folgenden Jahres 1617. nach Turin, wo er von dem Herzog mit ausnehmender Freude und Bezeugung der Verbindlichkeit, die er ihm dafür hatte, empfangen wurde.

Viertes Kapitel.

Kriegsverrichtungen des Marschalls in Piemont, zu Anfang des Jahrs 1617.

Während der Marschall sich anschickte, über die Alpen zu gehen, hatte sich der Herzog, seines Beystands gewiß, in Stand gesetzt, den Spaniern so viel zu thun zu geben, daß sie genöthigt wurden, den Offensivplan in Defensivoperationen zu verwandeln. Da er nun, um dieß desto sichrer zu bewerkstelligen, für gut gefunden hatte, sie an verschiedenen Orten anzugreifen, um sie durch Vertheilung ihrer Macht zu schwächen; so hatte er seinen Sohn, den Prinzen von Piemont aus Savoyen durch das Thal von Aosta nach Yvrea kommen lassen, um sich von da auf die Güter des Fürsten von Masserano zu werfen, der unter Spanischem Schutz stand. Da nun dieß, sogar noch vor der Ankunft des Marschalls, ausgeführt worden war, und zwar mit solchem Glück, daß die Stadt Masserano sich sogleich ergab, wodurch Don Pedro in große Verlegenheit gerieth, der zu Novara lag, und den wichtigen Platz Crevalcore in demselben Staat retten wollte; so griff man die Feinde gleich nach der Ankunft des Marschalls von der Seite von San Damiano in Montferrat an, wohin sie einen Theil ihrer Armee verlegt hatten.

Der Graf Guy De Saint George, General der Truppen des Herzogs, und des Crottes, Feldmarschall derer des Marschalls schlossen San Damiano mit viertausend Mann zu Fuß und fünfhundert Reutern ein, und ließen von Asti und Villanova sechs Batteriestücke und zwey Feldstücke kommen, die man noch denselben Tag auf zween Hügel pflanzte, welche

welche den Platz einigermaßen kommandiren. Zu gleicher Zeit machte sich der Marschall von la Cisterna Meister, das in der Nachbarschaft von San Damiano liegt, und woher dieß Unterstützung erhalten konnte. Er brauchte diese Vorsicht, um nicht in den Fehler zu verfallen, den ehmals die Kaiserlichen begangen hatten, als sie es gegen die Franzosen belagerten, wie Boyvins es erzählt.

Sobald der Herzog und der Marschall am vierten Februar mit etwas Reuterey, zweytausend Mann Franzosen oder Piemontesern zu Fuß und zwey Feldstücken im Lager angelangt waren, so wurde die Belagerung wirklich formirt, und man machte zwo nähere Batterieen und etwas tiefer als die erste. Als sie angefangen hatten zu spielen, und bis um zwey bis drey Uhr nach Mittag fortgefahren waren, machten sie am achten Tag etwas Breche, bey der man die Infanterie zu nähern beschloß, was an drey Orten und sehr gut ausgeführt wurde. In die Mitte wurde der Graf von Saint Trivier mit seinem Regiment gelegt, nebst einem Theil der Regimenter des Herzogs und des Grafen Veit, der Baron von Cursy und seinen zween Brüdern mit den Garden des Herzogs und seinen Gensdarmen, welche abgesessen waren, und hinter ihnen der Baron De la Batit mit der Trabantenwache (Garde des Archers).

Rechts legte sich der Graf von Guideville, mit den Cuirassiern des Herzogs, der Graf von Montluel, Sonas Confignon und einige andere vom Savoyischen Adel. Zur Linken stellte man einige Infanterie mit De Breche und Aiguebonne, einem angesehenen Edelmann aus Dauphiné, gegenwärtig Feldmarschall der Armeen des Königs.

Hier

Hierauf befahl der Herzog man sollte auf der andern Seite einen blinden Angriff mit großem Lärm machen, als wollte man den Platz ersteigen, was so gut gelang, daß viele Feinde, welche die Breche besetzt hatten, sie verließen, um dahin zu eilen, wo der blinde Angriff geschah, wodurch es den andern leichter wurde, bis auf Pikenlänge anzurücken. Dieß setzte die Belagerten in Furcht, und weil sie sich noch dazu ohne Chef sahen, denn der Gouverneur war geblieben, so fiengen sie an, unter den Trümmern eines halbzusammengeschossenen Hauses mit einigen der Belagerer von Vergleich zu reden.

Während aber der Graf Veit, der den Herzog von dieser Eröffnung hatte benachrichtigen lassen, auf Antwort wartete, warfen sich die französischen Soldaten, ungeduldig und in Hoffnung großer Beute in dem Platze zu machen, unter einem Hagel von Steinen und Feuertöpfen (17) hinein und machten sich Meister davon, wobey sie jedoch einige an Todten verlohren und funfzig bis sechzig Verwundete hatten, worunter sich auch Officiers befanden. Diejenigen von den Inwohnern, die sich zur Wehre setzen wollten, wurden niedergehauen, der Rest gebrandschatzt und die Ehre des andern Geschlechts geschützt.

Da der Herzog und der Marschall den Muth ihrer Truppen nicht erkalten lassen wollten, und wußten, daß in dem gegen Alba gelegenen Schloß Guarena einige Kanonen und zweyhundert Musketier waren, schwenkten sie sich nach dieser Seite; sobald sie aber hinkamen, ergab sich der Platz ohne Widerstand. Der Marschall, der zu la Cisterna Halt gemacht hatte, verließ dieß Quartier, um das zu Castigliola zu beziehen, das ihn Alba näher brachte, wel-

welches der Herzog und er anzugreifen gedachten; er war zween ganze Tage daselbst um die Truppen passiren zu lassen, die zu dem Ende dahinwärts defilirten.

Nahe bey diesem neuen Lager liegt das Schloß von Calos (18), ein festes Haus, wo die Spanier eine gute Besatzung eingelegt hatten, und zwar wider den Willen der Dame des Orts, welche nur auf Gelegenheit wartete, sich diese ungebetenen Gäste vom Halse zu schaffen. Diese Gelegenheit glaubte sie denn in der Nachbarschaft und Annäherung des Marschalls gefunden zu haben, und that ihm heimlich ihre Absicht kund. Sie versprach, seine Leute durch ein Fenster ihres Apartements einzulassen, wo die Spanier, aus Achtung für sie, niemand von ihren Leuten einquartiert hatten, weil sie um so weniger Mißtrauen in sie setzten, da sie ihre Absicht sehr geschickt verborgen gehalten hatte.

Der Marschall trug diese Exekution seiner Garde auf, und die Capitains derselben, le Perce und Venterol begaben sich ungefähr um Mitternacht gerade unter das versprochene Fenster, und steigen auf einer Leiter hinein. Als sie aus diesem Quartier nach dem andern kommen, gerathen sie mit den Spaniern ins Handgemenge, die sich bis aufs Aeusserste wehrten. Endlich aber nach einem langen Kampf wurde der größte Theil niedergemacht, und der Rest gefangen genommen, ohne daß die Leute des Marschalls mehr als drey Tode und einige Verwundete hatten. Diese That wurde für eine der kühnsten gehalten, welche die Garde des Marschalls seit langer Zeit ausgeführt hatte.

Da der Herzog und er unterdessen gehört hatten, daß der Fürst von Ascoly, Gouverneur von Alessandria und Don Alonzo D' Avalos mit sechstausend Mann zu Fuß, zwölfhundert Pferden und sechs schweren Kanonen zu Alba seyen, so wollten sie eine so schöne Gelegenheit sie einzuschließen, nicht unbenutzt lassen, und entschlossen sich am vierzehnten Februar, ihn zu umringen. Sie legten zu dem Ende ihre Infanterie nach Barbaresco, der Herzog nahm seinen Posten bey der Stadt, in einer Meyerey, mit seiner gewöhnlichen Garde; und nachdem er am folgenden Tag durch la Fare den Rath des Marschalls, was sie zu thun haben möchten, vernommen hatte — denn Er zog ihn in allen Vorfällen zu Rath — so gieng er, mit Verduns leichten Reitern verstärkt, von diesem neuen Quartier ab, seiner Infanterie entgegen.

Als diese defilirte, ritt er nach einem Hügel über der Stadt vor, wo er einige feindliche Vedetten entdeckte, die er durch seine Plänkler bis nach einer Meyerey jagen ließ, wo noch einige dreyßig lagen, die aber sogleich angegriffen wurden und ausrissen. Doch blieben zehn bis zwölf Todte auf dem Platz.

Als zu gleicher Zeit die Französischen Mestres De Camp Breche und Leberon die Infanterie aufführten, fielen die Feinde in starker Anzahl aus der Stadt, um sich den Vordersten zu widersetzen, und griffen sie muthig an. Sie wurden aber zurückgeschlagen, und fechtend bis an ihre Contrescarpe getrieben, wobey sie gegen funfzig Todte und eine Menge Verwundeter hatten. Dagegen waren auf der andern Seite nur vier verwundet und ein Mann geblieben. Unterdessen legte sich De Breche in eine kleine Kirche

ganz an der Stadt, aus welcher die Feinde abermals einen Ausfall und zweymal Miene machten, sie anzugreifen; indessen unternahmen sie doch nichts.

Der Herzog hatte unter der Zeit mit Hebert, einem wegen seiner Erfahrung und Tapferkeit geschätzten französischen Officier, die Stadt rekognoscirt, und urtheilte, daß er sie leicht bekommen würde, indem er sie schwächer schätzte als Saint Damiano. Allein seine Hoffnung, den Fürsten von Ascoli und die andern darinn einzuschließen, wurde ihm vereitelt; denn sie waren die Nacht zuvor abgegangen, um sich weiter hinein ins Montferratische zu ziehen. Die von der Stadt aber, die sich so gut als im Stich gelassen, noch dazu mächtig eingeschlossen und von zehn Kanonen bedroht sahen, welche ganz fertig waren, loszudonnern, beschlossen, sich zu ergeben, und wurden am folgenden Tag auf Capitulation angenommen, nachdem sie sich bey dem Herzog mit zwanzigtausend Ducatons von der Plünderung losgekauft hatten.

Glücklich und siegreich hatte der Prinz von Piemont in wenig Tagen Crevalcuore gezwungen, zu kapituliren, und in dem Thal von Sessia, den Gouverneur des Schlosses von Mayland, Sancho de Lune, mit mehrern Officiers und einiger Infanterie, geschlagen, welche diesem Platz zu Hülfe kommen wollten. Sancho selbst war dabey geblieben. Von allen Seiten übel mitgenommen mußten also die Spanier ihre gewöhnliche Bravaden sehr herabstimmen.

Als die von Crevalcuore auszogen, traf sie ein Unfall wie der, den wir im ersten Kapitel des fünften Buchs bey der Wiedereinnahme von Echelles erzähl-

zählten. Da sie sich nämlich gegen die Kapitulation mit Pulver bepackt hatten, und dieß wieder hergeben mußten, hatten sie es aus Aerger auf die Erde geworfen, wo eine von ungefähr darunter gefallene Lunte es anbrannte, und das Feuer die Pulverflaschen und von da die noch geladenen Gewehre ergriff, wodurch viele getödet, die andern versengt wurden, von welchen ein Theil sich von der Mauer herabstürzte, um diesem Unglück zu entgehen. Dieß sind die Früchte des Geitzes und der Freyheit der Soldaten; und dieß entsteht aus der Nachläßigkeit der Officiere, oder aus den schlechten Befehlen, die sie bey dergleichen Gelegenheiten geben.

Wir schließen dieß Kapitel mit Montluel, das sich um eben diese Zeit an den Grafen von Sault, Enkel des Marschalls, und den Grafen Veit ergab, welche einige Infanterie und einige Reiterey bey sich hatten. Der Angriff war muthvoll, und solcher Truppen würdig, die im Besitz waren, jede Art von Vortheilen über ihre Feinde zu erhalten. Bey Vollstreckung des Traktats entstand, durch den Ungestüm der Soldaten, Unordnung, da sie sich durch einander in die Stadt warfen, um zu plündern, und aller Mühe der Chefs ungeachtet, sie behandelten, als wenn sie mit stürmender Hand eingenommen worden wäre. Der Gouverneur wurde durch den Carabinierscapitain Pluviane, der bey Schließung der Kapitulation gebraucht worden war, gerettet; und seine Schuld wars nicht, wenn diese Ausschweifung, der er so gut er nur konnte, Einhalt zu thun bemüht war, nicht besser gedämpft wurde.

Zween von den Inwohnern, die von zween Bedienten des Grafen von Sault gefangen genommen

waren, befreyten sich durch eine artige List. Sie sagten nämlich, sie hätten nichts in dem Platz; wollten sie sie aber nach einem benachbarten Dorfe führen, so würden sie dort Mittel finden, sich loszukaufen. Als die andern allzu leichtgläubig, sie dahin geführt hatten, so wurden sie selbst gefangen genommen, weil die Inwohner von der feindlichen Partey waren. Indessen wurden sie doch bald darauf in Freyheit gesetzt.

Fünftes Kapitel.

Rückkehr des Marschalls nach Dauphiné. Seine Vermälung mit der Marquise von Treffort.

Da dieser Krieg in seiner Fortsetzung für die Spanier so übel ausschlug, indem sie auf allen Seiten verlohren, so mußten sie einen Waffenstillstand aus Noth machen, nachdem sie ihn nicht hatten freywillig machen wollen, und waren genöthigt, eine bessere Konstellation abzuwarten, um ihren erlittenen Verlust zu ersetzen, und mit ihren Unternehmungen zu Stand zu kommen. Nachdem sie also so weit gebracht waren, daß sie blos auf ihre Vertheidigung bedacht seyn mußten, und auch da in einer sehr schlimmen Lage sich befanden; so wollte ihr gutes Glück, daß der Krieg in Frankreich wieder ausbrach, weßwegen der König Crequy eilends abschickte um den Marschall zurück zu berufen, der sich dann auch sogleich anschickte, nach Dauphiné zurück zu gehen, um zu zeigen, daß er das Interesse seines Herrn allem andern vorziehe. So wie eben dieß ihn, ungeachtet aller angewandten Bemühungen, ihn davon abzuhalten, nach Piemont

mont geführt hatte; so bezeugte er gleiche Entschlossenheit sich nicht länger daselbst halten zu lassen, so sehr auch der Herzog ihm anlag, zu bleiben.

Da er also die Sachen in einer solchen Verfassung sah, daß für den Herzog nichts zu fürchten war, so versprach er dem Herzog, wieder zu kommen, wenn es nöthig seyn sollte, gab dem französischen und venetianischen Gesandten einen Tag zu den wieder angefangenen Friedenstraktaten, und gieng dann am sechsten April von Turin ab, überhäuft mit Danksagungen von dem Herzog, der seine Dankbarkeit öffentlich an Tag legte, und sogar diese nämlichen Worte zu ihm sagte: „Ihnen, Herr Marschall, ha„be ich mehr zu danken als meinem Vater; er hat „mir meine Staaten blos hinterlassen; Sie aber ha„ben sie mir erhalten.“ — Was wir gesehen haben, beweist, daß dieß Kompliment keine leere Schmeicheley war.

Als er zur allgemeinen Freude der ganzen Provinz oder eigentlicher zu reden, aller Rechtschaffenen im ganzen Königreich, die ihn mit Recht als einen der sichersten Bürgen ihrer Ruhe ansahen, nach Grenoble zurück war, erhielt er ein königliches Schreiben, voll Bezeugungen der allerhöchsten Zufriedenheit über seine schleunige Rückkehr, wobey Se Majestät sich versichert hielten, gleichwie er überhaupt nicht ermüde, Ihnen zu dienen, so würde er nicht nur verhindern, daß die im Staat aufgestandenen Factionen keinen Einfluß auf Dauphiné und die benachbarten Provinzen hätten, sondern auch sich standhaft denen widersetzen, die unter dem Vorwand ihrer besondern Unzufriedenheit einzig darauf ausgiengen, Verwirrung anzurichten.

Er beobachtete seine Schuldigkeit auf diese Depesche durch eine Antwort an Se Majestät, worinn er Sie unterthänigst bat, zu glauben: sein heißester Wunsch sey, Ihnen bis an sein Ende seine Treue und seinen Gehorsam zu beweisen, und er werde jederzeit Ihren Befehlen durch seine Dienste zuvor kommen, wenn er so glücklich sey, einzusehen, wo Sie solche etwa verlangen möchten.

Nachdem er einige Tage in seinem Hause Vizile zugebracht hatte, wohin ihn die schönen Frühlingstage lockten, gieng er nach Lyon, sowohl um mit dem dortigen Gouverneur Alincourt von Staatssachen zu handeln, als um ihn zu besuchen, indem er schon lange her Freundschaft mit ihm unterhielt, so wie auch mit dessen Vater Villeroy, woher denn ein wechselseitiges Verlangen unter ihnen entstand, sie durch die damals beschlossene und bald darauf vollzogene Vermälung der zweyten Tochter Crequys mit dem Marquis von Villeroy, fortzupflanzen. Dieß war der älteste Sohn Alincourts, ein junger Herr, von dem der Marschall, der eine sehr richtige und ausgebreitete Menschenkenntniß besas, eine sehr vortheilhafte Meynung hegte. Der Marquis rechtfertigt diese noch jetzt in der Eigenschaft eines Marschalls von Frankreich, in den wichtigen Geschäften, die ihn zum Dienst des Königs beschäftigen, bey dessen Person er Gouverneur ist. Diese Angelegenheit war also eine der vornehmsten Ursachen seiner Reise, von der er sehr vergnügt zurück kam. Nicht weniger war es aber auch Villeroy, der unter denen seiner Vortreflichkeit allgemein gegebenen großen Zeugnissen sich glücklich schätzte, mit einem Mann in Verwandschaft gekommen zu seyn, den er als eine der größten Zierden seines Jahrhunderts kannte und ehrte.

Als L. so von allen Seiten Ursache hatte und erhielt, vergnügt und zufrieden zu seyn, sowohl durch den rühmlichen Erfolg seiner Bemühungen zum besten des königlichen Interesse, das er jederzeit seinen Hauptzweck seyn ließ, als in Ansehung seines persönlichen Vortheils; so wollte er sich auch noch das Gut erwerben, ohne welches man alle andern nur unvollkommen genießt, und das sie alle würzt, nämlich den Frieden und die Ruhe des Gemüths. Ein einziger Umstand störte diesen noch, und machte ihm Gewissensbisse; nämlich die Bettgenoßin, die er sich öffentlich beygelegt hatte. Seine Art von Verbindung wußte er wohl, war Gott und den Menschen gleich mißfällig. Da nun, dieß ausgenommen, sein Leben ganz schuldlos war, so wollte er auch diesen Flecken vollends daraus vertilgen, und diese Handlung zu einer rechtmäßigen machen, indem er sie der Form unterwarf, die ihr abgieng.

Aus dieser Verbindung waren zwo Töchter, wovon die ältere angeführtermasen an den Marquis von Montbrun verheurathet, die andere aber noch bey ihm zu Haus war. Das nun diese sein Herz ganz besaß, so wollte er sie zu einer so ansehnlichen Partie machen, daß die Größten des Reichs mit Ehren ihre Gedanken darauf richten könnten; zuvor mußte er aber den Flecken ihrer Geburt wegschaffen, der sonst manchen hätte abhalten können, sich um sie zu bewerben.

Auch die Marquisin, die sich eine mächtige Stütze verschaffen wollte, um ihr Glück zu sichern, und sich in Stand zu setzen, auch nach dem Tod des Marschalls nicht wieder zu sinken, stimmte in sein Vorhaben in der doppelten Absicht ein, einmal um

als seine rechtmäßige Gemahlin wirklichen Antheil an seiner Größe zu genießen, und dann um diese Tochter der erlauchten Verwandschaft fähig zu machen, zu der sie solche bestimmte. Ein glücklicher Umstand unterstützte noch ihre Absicht. Dieß war der große Einfluß, den sie, wie man wußte, bey dem Marschall hatte. Deßwegen hatte ihr der Herzog von Savoyen, — der unter allen, welche ihre Gunst und ihre Fürsprache suchten, sich am angelegentlichsten darum bewarb, — bey der letzten Reise nach Piemont, auf der sie den Marschall wie auf allen andern begleitete, mit der Hoffnung geschmeichelt, ihre Freundschaft könnte wohl auf eine Verbindung ihrer Häuser hinauslaufen, durch Vermälung eines seiner Prinzen mit dieser Tochter, und einer seiner Prinzessinnen mit dem Grafen von Sault, dem Enkel des Marschalls, der aber freylich besser als irgend jemand die Höflichkeit dieses Fürsten kannte, und sich also dadurch nicht irre führen ließ, und, so hohe Gedanken er auch vernünftigerweise von seinem Glück haben konnte, doch seinen Ehrgeitz nicht so hoch trieb.

Endlich da die Marquise ihn in der guten Stimmung sah, die sie zu Vollbringung dieser Angelegenheit wünschen konnte, und sich übrigens dabey der Unterstützung des Herzogs versichert hatte, der dem Marschall darum anlag; so wußte sie ihn so geschickt zu lenken, daß er sich entschloß, sie wirklich zu heurathen, und es gleich damals gethan haben würde, wenn ihm nicht noch eingefallen wäre, zuvor noch in einem eigenhändigen Schreiben den ersten Parlementspräsidenten Frere in Dauphine darüber um Rath zu fragen, als denjenigen unter seinen Freunden, der sein größtes Vertrauen besaß, und von dessen Klugheit er auch die vortheilhafteste Meynung

hegte.

hegte. Dieser widerrieth es ihm denn in seiner Antwort unter andern aus dem Grund: der König würde es nicht gern sehen, daß er diese Handlung im Ausland vornähme. Deßwegen verschob er es bis nach seiner Rückreise.

Bey seiner Zurückkunft von Lyon also berief er eines Tags sowohl diesen als Morges, und Wilhelm Hugues, Erzbischof von Ambrun — einen weisen Prälaten, den er theils wegen seiner Einsicht in wichtigen Geschäften, theils wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit vorzüglich schätzte, — zu sich in sein Kabinet, und erklärte ihnen seine Absicht mit Darlegung der Gründe, durch die er sie rechtfertigen wollte. Er sprach mit ihnen davon als einer beschlossenen Sache, worinn er mehr ihren Beyfall als ihren Rath zu verlangen schien, und noch denselben Tag, den 16. Juli, ließ er sich bey dem Baron von Marcieux durch den Erzbischof von Ambrun mit der Marquise trauen.

Einige Tage darauf unterwarf er sich der Kirchencensur seiner Glaubensgenossen, (die sie Consistorium nennen,) weil er diese Ehe nach den Vorschriften der katholischen Kirche geschlossen hatte, die dem Glauben zuwider sind, zu dem er sich damals bekannte.

Als indessen mehrere seiner Freunde und Diener ihm den Antheil bezeugten, den sie an seinem Vergnügen hierüber nähmen, und ihm die gewöhnlichen Complimente machten, sagt er bey dieser Gelegenheit zu dem Marquis von Villeroy, der sich damals zu Grenoble befand: „Sie, mein Freund, haben sich „in Ihrem achtzehnten Jahr verheurathet, und ich „im fünf und sechzigsten. Nichts weiter davon; man

„muß in seinem Leben wenigstens Einmal einen dum„men Streich machen!“ — Wodurch er also selbst anzeigte, was er von dieser Handlung hielt, die in ihm weniger aus eigner freyer Bewegung, als aus der Nothwendigkeit der oben bemerkten Betrachtungen herkam.

Doch kommen wir wieder auf die öffentlichen Angelegenheiten, wo vielleicht der Leser mehr Befriedigung sucht.

Sechstes Kapitel.

Neue Zurüstungen des Marschalls zu einem abermaligen Zug nach Piemont.

Dom Pedro war ärgerlich über sein Mißgeschick in dem so eben gedachten Krieg, und hatte erfahren, wie viel für den Herzog der Beystand des Marschalls werth war, gegen den er nicht mehr Glück hatte, als ehmals sein Bruder Dom Roderich zu Salbertan (19). Itzt war er auf Rache dafür im Frühling dieses Jahrs bedacht, und verstärkte sich mit Mannschafft, um damit etwas Namhaftes unternehmen zu können. Als er den Marschall in Dauphiné zurück sah und vermuthen konnte, daß er wegen des in Frankreich ausgebrochenen bürgerlichen Kriegs sobald nicht wieder würde über das Gebirge zurück kommen können; so wollte er sich diese Gelegenheit zu Nutz machen, in der Meynung der Herzog sey itzt verlassen, und er habe es blos mit ihm allein zu thun.

Er rüstete sich also, Asti und Vercelli anzugreifen, zween der besten Gränzplätze des Herzogs gegen Mayland, obschon von verschiedenen Seiten, dieses an dem

dem Fluße Seſſin, jenes an dem Tanaro. Nachdem er nun ungefehr ſechzehntauſend Mann zu Fuß, viertauſend Pferde und dreyßig Kanonen zuſammengebracht hatte, kehrte er ſich gegen Vercelli und belagerte es gegen das Ende des May. Der Herzog, der für die Vertheidigung beyder Orte geſorgt hatte, und nur darauf wartete, welchen er zuerſt angreifen würde, näherte ſich nun ebenfalls dieſem mit ſeiner Macht, und that alles mögliche, ihn zu entſetzen.

Meine Abſicht iſt nicht, mich weiter hierüber zu verbreiten, ſondern ich überlaſſe es der Zeitgeſchichte, eine beſondre Darſtellung davon zu liefern, und komme auf meinen eigentlichen Gegenſtand, um zu ſagen, daß die Nachricht von dieſer Belagerung groſſes Aufſehen am Hof machte, und bey dem König und den Staatsminiſtern gerechten Argwohn über das Benehmen der Spanier erregte, die auf einer Seite vom Frieden ſprachen, und auf der andern offenbar den Krieg wieder anfiengen. Eine Folge hievon war, daß man nicht nur den Rath für gut fand, den der Marſchall jederzeit gegeben hatte, den Herzog zu unterſtützen, ſondern daß auch Se. Majeſtät öffentlich ſeinen letztern Zug als durchaus nothwendig für Ihr Intereſſe lobten, „indem, ſagten Sie, er die Wichtig„keit davon beſſer eingeſehen hätte, als keiner von de„nen, die ſich ſo viele Mühe gegeben hätten, Sie zu „bewegen, ihn davon abzuhalten.

Da ſich auf dieſe Art der Hof ganz auf die Seite des Herzogs gewendet hatte, und dieſer neue Schritt der Spanier allen ſeinen Argwohn und alle ſeine Beſorgniſſe rechtfertigte; ſo wurde ſein Geſandter, der Präſident Freſia, nachher mit ſeinem Geſuch um Hülfe eben ſo günſtig aufgenommen, als er zuvor in

eben

eben der Sache auf Verlangen des Spanischen Gesandten öfters hart abgewiesen worden war, der itzt seiner Seits weder Gründe noch Credit mehr fand, um angehört zu werden.

Der König beschloß also feierlich, dem Herzog beyzustehen, und bestimmte dazu fünf alte Regimenter, sechzehn Compagnien von dem Chevaurlegers-Corps, und viertausend Lanzknechte, welche der Graf von Schomberg warb; alles unter dem Kommando des Marschalls, den die Grossen des Reichs und vieler Adel auf diesem Zuge begleiten wollten, indem jeder sich beeilte an einer so ehrenvollen schönen Gelegenheit Antheil zu bekommen.

Als itzt der Spanische Gesandte sah, daß man die Sache ernstlich angriff, so versuchte er zwar den Streich durch seine gewöhnliche Künste noch abzuwenden, indem er schrie: „man wolle mit seinem Herrn „ohne Ursache brechen; die welche hiezu riethen, seyen „Feinde der öffentlichen Ruhe, wollten die Einigkeit „beider Kronen stören, um sie in einen ewigen Krieg „zu stürzen, woraus nichts als höchst gefährliche Fol„gen und am Ende gar die gänzliche Zerstörung des „Christenthums entspringen könnte:“— Allein Se. Majestät liessen ihn zu einer öffentlichen Audienz berufen, selbst in Gegenwart des Savoyischen Gesandten, wo Sie ihm denn ohne Umstände erklärten: „Sie hätten zwar jederzeit den Frieden zwischen „Ihrem Schwiegervater dem König von Spanien, „und ihrem Oheim, dem Herzog von Savoyen ge„wünscht; hätten ihm oft deswegen geschrieben, und „verschiedene Anerbietungen machen lassen; da Sie „aber sähen, daß alles nichts helfe, und daß jener fort„führe, diesen unterdrücken zu wollen, ganz gegen sein

„oft

„oft gegebenes Wort; so hätten Sie sich genöthigt „gesehen, in Ihrem Conseil zu beschließen, dem Her„zog mit Ihrer ganzen Macht beyzustehen, welche Sie „unter dem Befehl des Marschalls von Lesdiguieres „nach Piemont aufbrechen liessen, um den Herzog „zu unterstützen, wenn der König von Spanien den „Traktat von Asti nicht hielte, und alle Kriegsunter„nehmungen nicht schleunig einstellte. Dieß könne „er ihm in Ihrem Namen schreiben, denn es sey Sei„ne letzte Entschließung."

Betroffen über diese dringende Erklärung erwiederte der Gesandte: „er habe jederzeit daran gearbei„tet, die Einigkeit unter beyden Kronen zu erhalten, „indem er der Meynung sey, daß sie sich am sicher„sten durch einander selbst erhielten. Er werde auch „bis ans Ende fortfahren und nie ermangeln, dem „König seinem Herrn die guten Absichten Sr. Ma„jestät zum Frieden zu berichten; ihm aber die Erklärung „Ihrer Majestät, dem Herzog von Savoyen gegen ihn „beystehen zu wollen, als dieser Einigkeit zuwiderlau„fend, zu schreiben: — dessen bitte er Sie, ihn zu „überheben. — „Ich sagte Ihnen nicht, versetzte der „König, daß ich dem Herzog von Savoyen gegen „den König von Spanien beystehen, wohl aber, daß „ich Ihren Herrn verhindern wollte, ihn zu unterdü„cken, wie er bis itzt im Sinn zu haben gezeigt hat. „Und dieß schreiben Sie ihm unverhalten."

Ganz entschlossen also, dem Herzog beyzustehen, ertheilte der König die nöthigen Befehle hiezu, und der Marschall, der Billigung seines letztern Zugs versichert (20), warb einige Truppen, um sie zu dem starken Sukkurs stoßen zu lassen, der kommen sollte, und um sie voraus zu schicken. Denn der Herzog, durch

die

die Umstände gedrängt, bat ihn sehr darum, besonders da der Platz sehr im Gedränge war, welcher anfieng die üble Folgen einer langen Belagerung zu empfinden, da nicht alle dahin abgeschickten Convois hatten hineingebracht werden können.

Da der König von Spanien, dem sein Gesandter fleißig von allem Nachricht gab, was diesen Krieg betreffend in Frankreich vorgieng, und der sogar wußte, daß der Sukkurs bereit war, gegen die Grenze vor und in Piemont einzurücken, sich itzt genöthigt sah, den Traktat von Asti, mit dem er zufrieden zu seyn jederzeit erklärt hatte, zu erfüllen, und überlegte, wie er auf keine andre Art verhindern könnte, daß der Herzog keine mächtige Unterstützung von Frankreich erhielte; so ließ er dem König alle mögliche Versicherung ertheilen: „er wolle sein Wort erfüllen, ohne „sich durch das aufhalten zu lassen, was unterdessen „etwa vorfallen möchte, besonders wenn auch Vercelli „mit Sturm oder auf Capitulation erobert seyn sollte, „so verspreche er dennoch, es unfehlbar in Monatsfrist „zurückzugeben" und machte sich so stark dazu anheischig, daß man dießmal keinen Zweifel darinn setzen zu dürfen glaubte, unerachtet die Spanische Redlichkeit nicht weniger verdächtig ist, als ehmals die Punische war, und denen, welche die Maximen und Gewohnheiten dieses Hofs kennen, starke Ursachen zum Mißtrauen gab.

Auf diese Versicherung nun, und auf den Entschluß, den der König faßte, dem Herzog nicht unterdrücken zu lassen, aber auch nichts zu thun, was den Spaniern Anlaß geben könnte zu glauben, er wolle die Einigkeit beyder Kronen brechen, fand man für gut, nachdrücklich daran zu arbeiten, um die Sachen

zu

zu einer friedlichen Auskunft einzuleiten. Da aber indessen Vercelli sehr weit gebracht war, und der Spanische Gesandte versprach: „wenn nur der Spott nicht „auf seinem Herren sitzen bliebe, und er den Vortheil „hätte, mit dieser Belagerung zu Stand zu kommen, „was er in Rücksicht der Ungleichheit zwischen ihm „und dem Herzog gar sehr wünschte: so würde er „ganz keine Schwierigkeit gegen einen Vergleich ma„chen, und den Platz zuverläßig in der versprochenen „Zeit zurückgeben:" — so rieth man dem König ins geheim, dem Marschall Befehl zu geben: „seine „Maasregeln so zu nehmen, daß wenn er nicht glaubte, „den Platz noch retten zu können, was wirklich un„möglich war, er nicht über das Gebirge gienge, um „die Waffen und den Namen ihrer Majestät nicht in „eine mißliche Sache zu verflechten. Denn wenn „Vercelli verlohren gienge, während er noch disseits „wäre, würde die ganze Schuld davon einzig dem „Herzog zugeschrieben werden; wäre er aber schon „jenseits, so würde die Schande davon ihn, und in „seiner Person Frankreich treffen." —

Ueberdieß hatte er auch noch ausdrücklichen Befehl, der Macht des Königs von Spanien, besonders in dessen Staaten, nicht zu nahe zu treten, um nicht beyde Kronen mit einander in Krieg zu verwickeln, was man durchaus vermeiden wollte. Um indessen doch gegen den Herzog wenigstens das Aeusserliche zu beobachten, und nicht den Verdacht bey ihm zu erregen, als wäre der König kälter gegen ihn geworden, sollte der Marschall wirklich mit der versprochenen Hülfe über das Gebirge gehen, aber bloß um das Friedensgeschäft zu begünstigen, ohne es zum wirklichen Krieg kommen zu lassen."

Diesem

Diesem Entschluß zufolge, wovon das Geheimniß unter dem König und dem Staatssekretair Villeroy blieb, fieng man an, die Truppen marschieren zu lassen, und der Marschall, der unterdessen selbst welche geworben hatte, schickte sich an, hinüber zu ziehen, wo man seiner so ungeduldig harrte, als ein Kranker dem Arzt entgegenharrt, von dessen Beystand er Leben und Genesung erwartet.

Siebentes Kapitel.

Der französische Sukkurs geht nach Piemont hinüber. Verrichtungen des Marschalls bey dieser Gelegenheit.

Allein Vercelli war unterdessen aufs Aeusserste gebracht. Die Spanier, die durchaus damit zu Stand kommen wollten, verdoppelten, als sie den Marschall im Begriff sahen, herüberzukommen, ihre Anstrengung, und betrieben die Belagerung mit ausserordentlichem Eifer, was denn auch den Herzog nöthigte, seine Bitten bey dem Marschall zu verdoppeln, dem es sehr unangenehm war, daß es nicht ganz in seiner Macht stand, ihn zu befriedigen, und daß die Erfüllung der von Frankreich versprochenen Dinge so langsam gieng. Ich erinnere mich — denn ich war damals mit in Piemont — daß diese Zögerung ihm ganz allein vom Volk zur Last gelegt wurde, das die Dinge nur nach der Aussenseite beurtheilt, und daß dieser Verdacht ihm die öffentlichen Verwünschungen zuzog, so sehr, daß man ihn gar eines Verständnisses mit den Spaniern beschuldigte, nicht über das Gebirge zu ziehen.

End-

Endlich als er nicht mehr wußte, was er dem Herzog antworten sollte, und entschlossen war, mit dem, was er von Truppen hatte, einstweilen aufzubrechen, bis der größere Sukkurs nachkäme, machte er sich am 17. Juli auf den Marsch; doch immer noch mit der Ordre: da er Vercelli nicht retten könne, solle er sich auch nicht bey dem Verlust des Platzes befinden, damit die Schande davon nicht zugleich auf die Waffen des Königs zurückfiele. Als er nun zu Veillane, eine Tagereise in Piemont war, erhielt er die Nachricht, daß Vercelli kapitulirt habe.

Dieser schlimme Vorfall schmerzte denn freylich den Herzog sehr, indem er glaubte, man hätte ihn in Frankreich nur zum Besten gehabt, und er sey von dem Marschall, auf den er sich am meisten verließ, verlassen. Indessen gieng er doch von Yvrea, wo er der Nähe wegen die ganze Belagerung über nicht weggekommen war, ab, und bis Chivasco, um ihn zu empfangen, wie er that, aber freylich nicht mit demselben Gesicht, wie sonst, und ohne Zweifel lief bey seinen Komplimenten manche Klage mit unter, welche der Marschall mit seiner gewöhnlichen Klugheit überhörte. Er versicherte, daß er dem nachgekommen war, was er dem Willen des Königs schuldig war, den er hierinn zu seinem einzigen Zweck hatte. Indessen hatte er Sr. Majestät von der Einnahme von Vercelli Bericht erstattet, durch Sauveterre, der ausdrücklich abgeschickt wurde, um den Sukkurs zu beschleunigen, indem itzt der Grund, aus dem man ihn bisher zurückgehalten hatte, weggefallen war.

Bey der Zusammenkunft des Herzogs mit ihm, wobey sich der französische und venetianische Gesandte befanden, wurde zuerst darauf angetragen, Mittel zu

ſuchen, um das geſchehene Uebel wieder gut zu machen, und nach mehrern Konferenzen wurde beſchloſſen, der Marſchall ſollte an Dom Pedro ſchicken, und ihm die Vollmacht zu wiſſen thun, die er hätte, einen Vergleich zu verhandeln, wozu er ſich ohne Zweifel geneigt finden laſſen würde, zufolge der Verſicherungen, welche Se allerchriſtlichſte Majeſtät darüber von Seiten des katholiſchen Königs erhalten hätten.

Demnach ſchickte er Bellugeon an ihn ab, um zu hören, ob er den Vertrag von Aſti nicht erfüllen wollte. Dom Pedro bezeugte ſich in ſeiner Antwort hierauf nicht ganz abgeneigt, jedoch mit gewiſſen Auslegungen, woraus man ſchloß, daß er nur die Sache in die Länge ſpielen wollte, um den Herzog zu ermüden, und ihn endlich zu nöthigen, ſich der Diskretion des Königs von Spanien zu unterwerfen. Weil nun ſeine Antwort ſo unbeſtimmt ausfiel, wurde ausgemacht, daß der franzöſiſche Geſandte zu ihm reiſen ſollte, um zu verſuchen, nähere Erläuterungen von ihm herauszubringen und in ſeine Abſichten einzudringen, um darnach dienliche Maasregeln zu ergreifen, und dem König ſichere Nachricht zu geben, weſſen er ſich zu verſehen hätte.

Da nun der Geſandte in Dom Pedros Antworten dieſelbe Abſicht entdeckte, Zeit zu gewinnen, unter dem Vorwand einiger Befehle, die er noch aus Spanien erwarte, ſo verſchob es der Marſchall nicht länger, Sr. Majeſtät dieß zu berichten, worauf, um der Würde Ihres Namens willen, für nöthig erachtet wurde, Ihre Waffen in Italien zu zeigen, um die Spanier dadurch zu Erfüllung deſſen, was ſie verſprochen hatten, zu vermögen. Deswegen wurde Befehl ertheilt, daß die dazu beſtimmten Truppen aufs

ſchleu-

schleunigste aufbrechen sollten, und der Staatsrath Bullion, der die Absichten des Königs genau wußte, mit besondern Verhaltungsbefehlen an den Marschall abgeschickt.

Die Truppen setzten sich also zu Anfang des Augusts in Marsch, ein Theil durch Dauphiné, der andre durch Savoyen; mit ihnen giengen zu gleicher Zeit der Herzog Rohan, der Graf von Auvergne, itzt Herzog von Angouleme, der Graf von Candale, der Graf von Schomberg, nachheriger Marschall von Frankreich, Termes, Loisieres-Temines, le Mentin, der Vicomte von Arpajoux, Saint-André, de Vins, Tremon, und eine Menge andrer Vornehmer von Adel; welches alles unter dem Befehl des Marschalls, verbunden mit der Macht des Herzogs, ein sehr munteres Heer von zehn bis zwölftausend Mann zu Fuß und zweytausend Pferden ausmachte, nebst sieben Kanonen.

Sie marschierten zusammen gegen Asti, wo der Herzog und der Marschall schon voran waren, um diese Stadt gegen die Absichten Dom Pedros zu decken, der seine Truppen längs dem Tanaro in Solerio, Felizano, Anone, Rocca, Refrancor und einige andre benachbarte Oerter gelegt hatte, in der Absicht, diesen Platz gegen den Herbst, seinem ersten Plane nach, zu belagern.

Nachdem also die ganze Armee in der Gegend von Asti angelangt war, beschlossen der Herzog und der Marschall, die Nachbarschaft der Spanier nicht länger zu dulden, und die Eitelkeit ein wenig zu dämpfen, welche die Einnahme von Vercelli in ihnen erregt hatte. Der Marschall schickte Brunet, Lieutenant einer seiner beyden Gardekompagnien, an den

französischen Gesandten, der zu Alessandria della Paglia war, um die Quartiere der spanischen Armee zu rekognosciren, worauf er sich sehr gut verstand, wie wir an verschiedenen Orten bemerkt haben; und nachdem er durch ihn, bey dessen Rückkunft in Erfahrung gebracht hatte, wie und wo die Feinde lägen, so vermochte er den Herzog dazu, ihnen einen Besuch zu machen. Zu dem Ende fanden sie für gut, mit Felizano, als dem wichtigsten, den Anfang zu machen, und setzten ihren Abmarsch auf den folgenden Tag, den ersten September, an.

Um indessen buchstäblich in den Schranken des Verbots zu bleiben, das er hatte, den Waffen des Königs von Spanien in dessen Staaten nicht zu nahe zu treten, glaubte der Marschall die französischen Fahnen bey diesem Zuge weglassen zu müssen, damit man ihn nicht beschuldigen könnte, diesem Befehl zuwider gehandelt zu haben, indem auf diese Art keine Kennzeichen vorhanden waren, woran man seine Truppen von denen des Herzogs hätte unterscheiden können. Am andern Tag nun stellten sie ihre Armee folgendermassen.

Der Marschall nahm den Vortrab, wiewohl sein Platz eigentlich im Haupttreffen war; er entsagte aber gern dem Vorzug, der seinem Range gebührte, für das Vergnügen, zuerst den Feind zu sehen; die Plänkler bekam der Feldmarschall Termes; der ältere Prinz und sein Bruder der Prinz Thomas wollten das Mitteltreffen führen, und den Nachtrab hatten der Graf Veit und der Graf von Schomberg, mit seinen Lanzenknechten.

Der Vortrab setzte sich sogleich auf der Straße nach Felizano in Bewegung, und der Marschall gieng

um

um fünf Uhr Abends ab, um sich an dessen Spitze zu stellen. Als er eine Viertelmeile von der Stadt auf einer Brücke war, die er seinen Leuten zum Sammelplatz bestimmt hatte, kam ihm der Graf von Bourgfranc nach, um ihm von Seiten des Herzogs zu sagen: in Erwägung der Schwierigkeiten, die sie wegen der rechts und links gelegenen Spanischen Quartiere Anona, la Rocca, u. a. m. haben würden, sich wieder zurückzuziehen, und besonders wegen der Nachricht von deren Anmarsch, den man sattsam aus den angezündeten Feuern schliessen könnte, fänden Se. Durchlaucht für gut, ihr Vorhaben auf ein andermal ausgesetzt seyn zu lassen, und bäten ihn, wieder umzukehren.

Sehr befremdet über diese Aenderung, die ihm auf ganz keinem scheinbaren Grund zu beruhen schien, gab der Marschall zur Antwort: er führe nun bereits seit funfzig Jahren Krieg, ohne jemals einen Schritt zurück gewichen zu seyn, besonders bey einer solchen Gelegenheit; er sey daher nicht gesonnen, itzt erst den Anfang zu machen, indem mehr Schande beym Umkehren, als Gefahr beym Vorrücken sey. Wenn die Feinde, wie Er sage, von ihrem Anmarsch Nachricht hätten, so sey desto mehr Ehre dabey sie zu bekämpfen. — Und endlich setzte er noch hinzu: gehn Sie, Herr Graf, sagen Sie dem Herzog von Savoyen, wenn es ihm nicht gefällig sey, zu kommen, so werde ich allein gehen. Damit stieg er aus der Sänfte, worinn er sich bis dahin hatte tragen lassen, und sas auf, unerachtet er unpäslich war; denn einige Stunden zuvor hatte er einen Anfall von Fieber gehabt.

Als der Herzog ihn nicht mit dem Grafen von Bourgfranc zurückkommen sah, so schickte er den alten Grafen von Verrua an ihn, und ließ ihm sagen: er

habe durch seine Spione Nachricht, daß auf das Gerücht von ihrem Marsch die von Felizano in Furcht gerathen seyen, und sich nach Alessandria davon gemacht hätten. Allein auch dieser konnte weiter nichts von ihm herausbringen, als: man müsse ihnen nachgehen, und die Schlüsse eines Kriegsraths müssen pünktlich vollzogen werden. Da nun diese zweyte Antwort des Marschalls den Herzog nöthigte, zu marschiren, folgte ihn die ganze Armee, jedoch in grossen Zwischenräumen, so daß der Vortrab sich bey Tages Anbruch zweytausend Schritte von Felizano befand, während das Haupttreffen noch zu Refrancor war, wo die Lanzknechte, die sehr langsam marschierten, erst gegen Abend anlangen konnten.

Sobald es hell genug war, um den Platz deutlich zu sehen, wurde man ungefehr funfzig Mann gewahr, die herausgekommen waren, wahrscheinlich auf Kundschaft; und die, als sie die andern erblickten, nicht wußten, ob sie sie für Freunde oder Feinde halten sollten. Nachdem der Marschall den Ort sorgfältig recognoscirt hatte, schickte er Termes mit den Plänklern und dann die Avantgarde auf den Weg von Alessandria, wo Dom Pedro mit seiner Armee stand, damit, während das Hauptcorps mit Felizano zu thun hätte, man von dieser Seite nicht zu Hülfe kommen könnte.

Termes war kaum da, wo er zu stehen kommen sollte, als er ihm zu wissen that, sieben bis achthundert Pferde, die aus einem Gehölz in der Nähe von Alessandria gekommen seyen, hätten ihn auf fünfhundert Schritt recognoscirt. Da er nun wissen wollte, wie er sich zu verhalten hätte, antwortete ihm der Marschall: er solle bleiben, wie er sey; und blos se-

hen,

hen, was die Feinde vornähmen; da aber den Freywilligen, die mit Termes dahin vorgerückt waren, die Gelegenheit zu schön schien, und sie grosse Ungeduld bezeugten, sie näher zu sehen, so schickte dieser den General-Adjutanten la Moliere wieder an den Marschall und ließ ihm sagen: er könne sie nicht zurückhalten; worauf der Marschall, dem dergleichen ungestüme Hitze nicht gefiel, wieder sagen ließ: wenn sie sich nicht wollten halten lassen, und sich dem Befehl unterwerfen, den er ihnen gegeben hatte, so soll er sie nur machen lassen; aber ohne sie zu unterstützen, noch ihnen zu Hülfe zu kommen, was denn ihre Hitze mäßigte und sie folgsamer machte.

Da indessen die von Felizano sich so von Leuten beobachtet sahen, die sie endlich für nichts als für Feinde halten konnten, feuerten sie ein paarmal nach ihnen, worauf der Herzog und die Prinzen, welche das Haupttreffen führten, das aber noch sehr entfernt war, herbeyeilten, in der Meynung, es sey ein Gefecht vorgefallen. Der Herzog sagte bey seiner Ankunft zu dem Marschall als eine gute Neuigkeit, er habe so eben erfahren, daß in Solerio zweytausend geborne Spanier lägen, mit denen man leicht fertig werden könnte, weil der Ort offen und sie nicht barrikadirt wären, und bezeugte ein großes Verlangen, vollends dahin zu marschiren, da man einmal so weit wäre: wobey er, gleichsam um ihn dadurch um so eher dazu zu vermögen, zwey drey mal wiederholte: es sind Spanier, Herr Marschall, Spanier! — Allein der Marschall überlegte, daß man dadurch Gefahr liefe, zwischen Felizano und Solerio eingeschlossen zu werden, und den Rückzug nicht mehr frey zu haben, wobey er sich desselben Grundes bediente, den der Herzog gestern angeführt hatte, um ihn zu vermögen, nach

Asti umzukehren, und sagte also: man müsse erst Felizano haben, und dann könne man weiter sehen.

Man wunderte sich, daß der Herzog als ein so großer Feldherr einen solchen Vorschlag thun könnte, der für einen Mann, welcher die Kriegsmaximen kennte, gar nicht brauchbar war. Einige beschuldigten ihn, er habe aus Eifersucht, oder irgend einem andern Grund, den Marschalk in diesen schlimmen Handel verwickeln wollen, um alsdann den Vortheil zu haben, ihm wieder heraus zu helfen; andre aber schreiben es wahrscheinlicher seinem Muth zu, und einem heissen Verlangen nach Rache gegen einen Feind, der ihm so ungerecht und lange mitgespielt hatte.

Unterdessen wurden die von Felizano zur Uebergabe aufgefordert, und schickten den Major des Regiments der Trentiner nebst einem Kapitain und dem ersten Fähndrich heraus, welche sich erboten, den Platz in drey Tagen zu ergeben, wenn sie nicht entsetzt würden. Da dieß sogleich verworfen wurde, entschloßen sie sich, mit Gepäk, klingendem Spiel und fliegenden Fahnen und Kugeln im Munde abzuziehen, unter der Bedingung, daß man sie sicher nach Alessandria führte, was ihnen halb zugestanden wurde, indem man ihnen blos versprach, man werde sie auf spanisches Gebiet führen. Da sie aber hartnäckig darauf bestanden, daß der Ort genannt werden sollte, was der Herzog und der Marschall nicht thun wollten; so kamen zween Spione dazwischen, mit der Nachricht, Dom Pedro sey mit seiner ganzen Armee nicht mehr zwo Meilen weit.

Nun überlegte der Herzog und der Marschaall, daß, wenn er heran käme, es für sie von Wichtigkeit wäre, nur mit ihm zu thun zu haben, und schick-

ten

ten daher den Major mit Montmiral, dem Stallmeister des Marschalls zurück, um den Belagerten zu sagen, sie dürften sich weiter auf nichts Rechnung machen, als was man schon gesagt hätte. In Erwartung ihrer Antwort habe man den Kapitain und Fähndrich zurück behalten. Dieß erklärte denn Montmiral den Trentinern gerade heraus, wobey er nicht vergas ihnen auf gute Manier zu verstehen zu geben, ihre Weigerung würde ihr Verderben werden. Sie antworteten aber, wenn man sie nicht nach Alessandria führe, wollten sie lieber umkommen; worauf er ihnen sagte: so möchten sie sich nur immerhin darauf gefaßt machen.

Montmiral hatte sich die Zeit, da er in dem Platz war, geschickt zu Nutz gemacht, und die vornehmsten Plätze davon recognoscirt; und als er wieder zurück war, versicherte er dem Marschall, wenn man stürmen wolle, sey dieß ein leichtes, wie er glaube. Denn er habe eine Barrikade auf der Brücke bemerkt, wo er hineingekommen sey, die man überrumpeln könne, wenn man rechts und links im Graben darauf losgehe, und durch zween vortheilhafte Pässe, die man da gelassen habe; man werde zwar noch eine Barrikade mitten in der Hauptstraße des Städtchens finden, die aber der Feind nicht vertheidigen werde, wenn er die auf der Brücke einmal verloren sähe. —

Nach diesem Rath, der treffend schien und eines Mannes würdig, der seine Sache verstand, wurden die Befehle zum Angriff gegeben, und dieser durch die französische, savoyische und piemontesische Infanterie — die Garden des Marschalls nebst mehrern andern, die deßwegen abgesessen waren, an ihrer Spitze — so muthvoll ausgeführt, daß die Trentiner nach einer stündi-

gen herzhaften Vertheidigung gezwungen waren, zu weichen, worauf die Stürmer in den Platz sprangen, und alles niedermachten, was Widerstand thun konnte. Der Rest rettete sich in die Kirchen, und ergab sich dann auf Discretion, so daß auf eine oder die andre Art kein Mann davon kam. Eilf Fahnen wurden erbeutet, neun von den Trentinern und zwo von den Einwohnern.

Nachdem Felizano eingenommen war, blieben der Marschall und der Herzog den Tag über da, um den Grafen Veit zu erwarten, mit der Arriergarde, die wir zu Refrancor gelassen, und die, sobald sie Miene machten, das Geschütz zu brauchen, die Besatzung zur Uebergabe genöthigt hatten. Es lagen zweyhundert Schweitzer darinn, die zu Folge des Bündnisses zwischen ihnen und dem Hause Savoyen mit Waffen und Gepäck abzogen. Am folgenden Tag befand sich der Graf, der immer marschirte, bey guter Zeit vor Quatordeci, einem kleinen Platz, wo zwo Fahnen Trentiner lagen, die er zur Uebergabe auffordern ließ. Sie weigerten sich und wollten erst die Kanonen sehen, welche, jedoch nicht ohne große Mühe, aufgefahren wurden. Sobald sie sie aber gesehen hatten, wurden sie gezwungen, mit einem weissen Stab abzuziehen, zur gerechten Strafe dafür, daß sie die Mühe gemacht hatten, sie abzuprotzen und zu richten, eine Halsstarrigkeit, die sie unstreitig hätten mit dem Leben bezahlen müssen, wenn man mit der gewöhnlichen militärischen Strenge gegen sie hätte verfahren wollen.

Unterdessen erhielten der Marschall und der Herzog von neuem Nachricht, daß Dom Pedro mit seiner ganzen Arme aufgebrochen sey, um ihnen zu Leib

zu

zu gehen. Der Marschall war entschlossen ihm zuvor zu kommen, wiewohl der Herzog nicht ganz der Meynung war; sie stellten also die Armee in Schlachtordnung, und ließen sie in guter Ordnung gegen Solerio ziehen, eine Meile von Felizano, auf dem Wege von Alessandria, um auf ihn zu stoßen. Der Mestre de Camp von den königlichen Carabiniers, der unterdessen zu rekognoscіren kommandirt worden, und bis Solerio vorausgegangen war, hatte aber daselbst nichts gefunden als einen Priester, der ihm sagte: auf das Gerücht von dem Anmarsch des Herzogs und des Marschalls seyen die Feinde alle nach Alessandria zurück.

Achtes Kapitel.

Verfolg der militärischen Operationen auf dem Zug nach Felizano.

Nachdem der Graf Veit mit dem Nachtrab zu dem Herzog und dem Marschall gestoßen war, wollten sie sich eine Nachricht zu Nutz machen, die sie von einem auf dem Weg nach Alessandria aufgefangenen Bauer erhalten hatten, daß nämlich funfzehnhundert Walonen, die von Vercelli kamen, um zur spanischen Armee zu stossen, diesen Tag zu Corniente eingerückt seyen, um die Nacht da zu bleiben. Man beschloß kurz, sie in die Pfanne zu hauen, und fand dann für gut, die Infanterie, die sehr abgemattet war, nach Felizano zurück zu schicken, und sich zu dieser Verrichtung blos der Reiterey zu bedienen.

Der ältere Prinz und der Marschall nahmen also die Avantgarde rechts, der Herzog und der Graf Schomberg mit der Piemontesischen Cavallerie das Haupttreffen links, mitten durch ein Thal, und hat-

ten

ten zur Seite den Herzog von Rohan mit drey Escadrons Cavallerie. Als man aufbrechen wollte, sah man die feindliche erscheinen, die man sogleich anzugreifen beschloß; während aber die französische und savoyische sich dazu in Bewegung setzten, verschwand die andere, und wurde bis an die Thore von Alessandria verfolgt.

Da der Herzog und der Marschall keine Zeit verlieren wollten, schickten sie ihre Garden voran, mit der Escadron des Obersten Taffin, dem rechts Termes mit seinen leichten Reutern und kurz darauf der Prinz Thomas mit seinem Trupp folgten. Der Graf von Candalle mit dem seinigen zog linker Hand; auf ihn folgten der Herzog von Rohan und la Brosse. Nach diesen allen kam der ältere Prinz und der Marschall mit seinen Gensdarmen, und hinter ihnen der Herzog und das Hauptcorps, sie zu unterstützen. Unterwegs aber erfuhren sie durch Brunet, der zurück kam, und Corniento rekognoscirt hatte, daß die Walonen weiter marschiert seyen. Der Herzog und der Marschall gaben darum ihr Vorhaben nicht auf, ihnen nachzusetzen, und erfuhren abermals durch denselben Brunet, der ihnen zum zweytenmal nachgeschickt worden war, daß sie hinter einem Hügel hielten, unter Bedeckung von vierhundert Pferden, die ihnen entgegengeschickt worden waren. Zugleich schickte der Herzog Cavouret an den Marschall ab, um ihm zu melden, daß man rechts achthundert Pferde erscheinen sehe.

Der Marschall schickte sogleich seinen Ecuyer Montmiral an den Prinz Thomas, der auf dieser Seite marschierte, und ließ ihm sagen: er möchte Halt machen, schickte auch dieselbe Ordre durch den

Gra-

Grafen von Tallard an den Herzog von Rohan und den Grafen von Candalle, damit sie im Fall eines Angriffs alle im Stand wären, sich unter einander zu Hülfe zu kommen.

Als jetzt die Plänkler des Herzogs von Rohan, meistens vornehme Adeliche, Brunet mit den Garden des Marschalls sehr nahe an den Feinden erblickten, wurden sie eifersüchtig darüber, daß andere als sie den ersten Pistolenschuß thun sollten, und jagten, ohne Befehl zu erwarten, und ohne zu bedenken, daß ihrer etwa nur zwanzig waren, auf den Feind ein. Sie wurden aber auch lebhaft zurück gewiesen, und einige von ihnen stark verwundet, wie der Vicomte von Arpajoux, Losieres-Temines, Tremont, Saint André de Vins und der Chevalier von Casbris. Diese letztern geriethen zugleich in Gefangenschaft, weil der erstere sehr verwundet unter sein Pferd fiel.

Beauvais-Verdun, ein Adelicher aus Dauphiné, der einer von diesen war, hatte einen feindlichen Fähnrich erlegt, und als er sich bückte, um den Fahnenschaft, der an den Sattel festgemacht war, los zu reissen, wurde er selbst von einem der Feinde, der dazu kam, mit dem Pistol herabgeschossen. Dieser Cavalier war sehr beherzt und stand in großer Achtung; man sagt aber, er habe ohne alle Noth den Tod selbst gesucht, aus Verdruß darüber, daß ihm ein Kommando, um das er sich beworben hatte, abgeschlagen worden war.

Der Herzog und der Marschall muthmaßten aus dem Lärm, was an der Sache seyn möchte, und rückten deßwegen in einem starken Trott vor, um die Gelegenheit nicht entgehen zu lassen; allein die Walonen

lonen fiengen an sich, sobald sie sie anrücken sahen, durch einen sehr hohlen Weg unter Begünstigung eines Gebüsches, das sie deckte, mit starken Schritten zurück zu ziehen, doch nicht ohne mehrere Todte auf dem Platz zu lassen. Hätte der Marschall das Terrain gekannt, und gute Führer nebst dem höchsten Kommando gehabt, so würde er gesucht haben, ihnen durch einen Umweg den Rückzug abzuschneiden, und sie nicht so wohlfeilen Kaufs davon kommen lassen. Da ihm aber die Stellen nicht bekannt waren, wodurch man ihnen vorkommen und sie einschließen konnte, überdieß auch die sehr dunkle Nacht dazwischen kam, und die Walonen schon einen ziemlichen Vorsprung gewonnen hatten; so war er genöthigt, mit dem Herzog nach Felissan umzukehren. Wobey beyde die Ehre davon trugen, durch ihre bloße Erscheinung die Feinde weit gejagt und die, welche sich zeigten, so in Furcht gesetzt zu haben, daß sie es nicht wagten, sie zu erwarten.

Die Armee, welche seit sie von Asti ausrückte, Tag und Nacht marschiert war, lag am Tag nach der Rückkunft nach Felizano, still. Als aber gegen Abend der Herzog Nachricht erhielt, daß Dom Pedro mit seiner ganzen Macht anrücke, so wollte er den Marschall bereden, mit Einbruch der Nacht aufzubrechen, indem sie, wie er sagte, ihn nicht wohl in einem schlechten Ort erwarten könnten, wo sie Gefahr liefen eingeschlossen zu werden, oder den freyen Rückzug zu verlieren. Der Marschall war aber gar nicht dieser Meynung, und sagte ihm frey: es sey ihm nie begegnet, sich in der Nacht vor Feinden zurück zu ziehen; es sey gar keine Ursache vorhanden, so sehr zu eilen, daß man nicht den Morgen erwarten könnte. Wenn Dom Pedro sie zu einer solchen Zeit aufbrechen

sähe,

sähe, würde er Vortheil davon ziehen, und ihren Rückzug eine Flucht nennen; käme er, so würde man ihn schon sehen, in der That aber glaube er nicht, daß er sehr Lust dazu haben werde.

Nach langem Streit ließ sichs endlich der Herzog gefallen, und verschob den Aufbruch auf den folgenden Tag, den fünften September, an welchem sie alle Truppen in sehr guter Ordnung gegen Anona abziehen ließen. Weil das Gerücht von dem Anmarsch Dom Pedros sich stündlich verstärkte und der Marschall, der die Armee abmarschiren sah, sich deßwegen ausdrücklich aufgehalten hatte, um der Letzte zu seyn, so bat ihn der Prinz Thomas sehr höflich, diese Ehre ihm zu lassen, was der Marschall dann seinem Stand einräumte, dabey aber versicherte, daß er es keinem andern abgetreten haben würde. Indessen kam Dom Pedro nicht, und die Armee näherte sich gegen Anona, eine kleine Stadt unten an einem Hügel, auf welchem ein Schloß liegt. Es lagen drittehalbtausend Mann darinn, Spanier, Schweizer, Trentiner, oder Italiener, welche Miene machten, sich wacker wehren zu wollen.

Nachdem man den Platz rekognoscirt hatte, und das Geschütz auf einem Hügel aufgepflanzt war, fieng man an, ihn heftig zu beschießen. Die beyden ersten Tage machten die Belagerten einige Ausfälle; allein Termes zwang sie, sich mit Verlust zurück zu ziehen. Nicht minder voll Ungeduld als voll Muths bildeten sich die Belagerer am dritten Tag ein, die Breche wäre groß genug, wiewohl sie erst halb brauchbar war, und die Infanterie nebst den Lanzknechten des Grafen von Schomberg machten einen so muthigen Angriff darauf, daß sie die Stadt von dieser Seite einnahmen,

men, während Termes von einer andern eindrang, und Mazeres den Feinden ein Quartier auf einem Hügel bey der Citadelle wegnahm. Da sie nun hiers durch dahin gebracht waren, sich darein einzuschliessen, und wegen der Wegnahme von Felizano nirgendsher Hülfe zu hoffen hatten, so ergaben sie sich auf freyen Abzug mit Waffen und Gepäck. Die Schweizer durften noch überdieß vermöge des obengedachten Bündnisses mit dem Hause Savoyen, ihre Fahnen mitnehmen. Da nun der Marschall hiezu mitgewürkt hatte und Vermittler des Akkords war, so bezeugten die vom Canton Lucern, wo sie her waren, sich ihm verbunden, und dankten ihm in einem eignen Schreiben dafür.

Nachdem Anona über war, ließen der Herzog und der Marschall die Armee gegen Rocca marschieren, das auf der andern Seite des Stroms liegt, über den man geschwind eine Brücke warf, über welche die Truppen sogleich zu gehen anfiengen. Als der Marschall, der unterdessen den Platz recognoscierte, erfuhr, daß man aus dem Schloß einen gut berittenen Mann hatte herauskommen sehen, der gegen Alessandria ritt, und muthmaste, daß er von den Inwohnern dahin geschickt worden seyn möchte, um Hülfe zu verlangen; so ließ er den Uebergang der Armee beschleunigen, um ihre Furcht zu vermehren. In der That hatte auch die Besatzung kaum die Truppen entdeckt, als sie sogleich anfieng, sich ins Feld zu machen, voran die Spanier, die für eine von Natur so ernsthafte Nation etwas geschwind aufschritten; allein die Furcht macht wohl bisweilen, daß man die Gravität vergißt oder bey Seite setzt.

Diese

Diese Flucht machte den Plänklern Muth, und sie machten zuerst Jagd auf sie; dann setzte die Reiterey über den Fluß, und holte sie zwischen zween Hügeln ein, in einem kleinen Thal, wo die Garden des Marschalls und Termes und la Brosses Carabiniers sie nach einem heftigen Angriff und einem kurzen Gefecht nöthigten, um Leben und Waffen zu bitten, was ihnen zugestanden wurde. Man erbeutete dabey zwo Fahnen unter mehr als fünfhundert Mann. Klug, aber als schlechte Freunde, hatten die Spanier diese Infanterie verlassen, um Zeit zu gewinnen, sich aus dem Staub zu machen, während man mit diesen sich herumschlüge. Einige Truppen rückten zu gleicher Zeit vor den benachbarten kleinen Ort Rochetta, der sich sogleich ohne Gegenwehr ergab, sobald er sie kommen sah.

Nachdem also der Herzog und der Marschall ihrer ersten Absicht gemäs, die Spanier aus dieser Gegend entfernt — sich in sechs Tagen von fünf Plätzen, deren Einnahme die feindliche Armee um fünf bis sechstausend Mann an Todten, Gefangenen oder nach Hause geschickten geschwächt hatte, Meister gemacht — und sie mit ihren Truppen besetzt hatten, giengen sie wieder nach Asti zurück, das man durch dieß Mittel von der Furcht vor der angedrohten Belagerung befreyte. Gezwungen, den Hoffnungen, die er von dieser Seite gehegt hatte, zu entsagen, wurde Dom Pedro dadurch itzt nachgiebiger gegen die Vorschläge der Gesandten, und willigte in einen Waffenstillstand, während dessen sie daran arbeiteten, die Sache zu einem gänzlichen Vergleich zu bringen.

Aber kommen wir wieder auf Frankreich, wo diese neuen Thaten bey den Staatsministern nicht ge-

ringe Besorgniß erregt hatten, der Marschall möchte die Sache auf Extremitäten treiben, die man ihm verboten hatte, und den König in einen Bruch mit dem König von Spanien verwickeln, dem der französische Gesandte das Wort gegeben hatte, wenn man nur die, dem König in Ansehung der Erfüllung des Vertrags von Asti gemachte Versprechungen erfülle; so werde Er nichts vornehmen, daß das gute Vernehmen zwischen den beyden Kronen stören könnte. Auf die Nachricht von jenen Progressen nun schickte der König, welcher nicht wollte, daß Seine Waffen und Dienste eine andre Bestimmung erhielten, als die Betreibung des Friedens zu begünstigen, einen eignen Eilboten an den Marschall, nicht nur um ihm durch einen unbedingten Befehl um Abzug von den Staaten des Königs von Spanien die Hände zu binden, sondern auch ihm zu bedeuten, daß er schleunig nach Dauphiné zurück kommen solle, um nicht Ursache zu seyn, daß die Feinde davon neuen Anlaß zu Händeln nehmen könnten.

Zu eben der Zeit hatte der Marschall Bellugeon an den König abgeschickt, um ihm vorzutragen: „die „Gelegenheit, Sein Herzogthum Mailand wieder zu „erlangen, sey nie so schön gewesen als itzt. Wenn Er „geruhe, ihm zweymal hunderttausend Thaler zu „Fortsetzung des Kriegs geben zu lassen, so verspreche „er Ihm, es Ihm spätstens in Jahresfrist wieder zu „verschaffen, oder diese Summe zu ersetzen, wofür er „zur Sicherheit alle seine Güter verpfände.“ — Bellugeon wurde von dem König erst allein, dann im vollen Rath von den Staatsministern angehört, wo der Siegelbewahrer als Präsident, erst diesen Vorschlag als edel und des Unternehmens in der That würdig lobte, „dessen Vortrefflichkeit man dabey keines Wegs

„in

„in Zweifel zöge; auch die Caution für die Summe „sey mehr als hinreichend, allein es bedürfe noch ei„ner andern, ohne welche von der ganzen Sache nicht „weiter zu reden sey, und diese bestehe darinn, daß „man den König müßte versichern können, der „Marschall werde auch noch lange genug leben. Denn „sollte er während des Streits mit den Spaniern ster„ben, wen soll man auf seinen Posten stellen, um eine „so wichtige Sache vollends auszuführen. Se. Ma„jestät seyen aber gar nicht gemeynt, sich in einen Krieg „einzulassen, wozu Sie einen zweiten Marschall von „Lesdiguieres bedürften, um die Last davon auf seine „Schultern zu nehmen.“ —

Da sich hierauf nichts antworten ließ, so mußte Bellugeon schweigen, und man verdoppelte darum nur den Befehl, den man durch ihn dem Marschall schickte, wieder zurück zu kommen. Allein ein andrer Grund, über den man sich nicht gern frey heraus erklärte, widersetzte sich auch noch diesem schönen Entwurf. Dieß war seine Religion, welche in seiner Person die Sache Sr. Majestät minder beliebt, um nicht gar zu sagen, gehässig gemacht hätte, in einem Lande, wo die von diesem Glauben durchaus nicht anders als Ketzer genannt werden.

Als Bellugeon nach Piemont zurück war und der Marschall keinen rechtmässigen Grund mehr hatte, sich länger da aufzuhalten, so mußte er zurückreisen, freylich nicht ohne geheimen Verdruß, daß er seinen Zug nicht durch eine That von solcher Wichtigkeit auszeichnen durfte, die allein schon ihm die Unsterblichkeit zusichern konnte.

Bey seiner Zurückkunft erzeigte er mir die Ehre, mich in sein Haus zu berufen, wo ich anfieng ein so

heroisches Leben sorgfältig zu studieren, und mir eine genaue Kenntniß davon erwarb, wiewohl damals noch ohne die Absicht, es der Nachwelt zu hinterlassen, indem ich mit Recht ein Mißtrauen in meine Kräfte setzte, bey einer so erhabnen Unternehmung, wozu ich nachher, durch die in der diesem Werk vorgesetzten Vorrede berührten Betrachtungen vermocht wurde.

Neuntes Kapitel.

Abzug aus Piemont. Merkwürdige Reden zwischen dem Kardinal Ludovisio, nachherigen Papst Gregor XV. und ihm.

Da die ausdrücklichen und wiederholten Befehle, welche der Marschall von dem König erhalten hatte, nach Dauphiné zurück zu kommen, ihn endlich nöthigten, abzureisen, so verabredete er zuförderst mit dem Herzog, was noch zu thun war, um die Spanier im Zaum zu halten, sowohl damit sie nichts gegen ihn unternehmen möchten, so lange der Waffenstillstand dauern sollte, als um sie zu Erfüllung ihres Versprechens in Ansehung der Zurückgabe von Vercelli zu vermögen, welche das Hauptinteresse des Herzogs und der Punkt war, auf den alle Unterhandlungen hinauslaufen mußten. Sie beschlossen demnach, ein guter Theil der Hülfstruppen aus Frankreich sollte auf der Grenze von Dauphiné und Savoyen unterhalten werden, damit sie, im Fall die Spanier eine neue Uebertretung begiengen, bald wieder bey ihm seyn könnten.

Hierauf nahmen sie Abschied von einander, wobey der Marschall dem Herzog versicherte: es werde jederzeit das angenehmste Geschäft für ihn seyn, ihm

mit

mit Erlaubniß des Königs und auf seinen Befehl zu dienen. Der Herzog gab ihm eine Menge Versicherungen der Verbindlichkeiten, die er ihm hätte, und deren Erhöhung er noch von der Fortsetzung seiner Dienste zur Wiedergabe von Vercelli hoffte. —

Von ihm gieng der Marschall zu den Gesandten, und als er hier unter andern Höflichkeiten, die bey dieser Gelegenheit vorfielen, zu dem Kardinal Ludovisio sagte: „Ich wünsche Ew. Eminenz, daß Sie „bald Papst werden" — und der Kardinal darauf erwiederte: „dieser Ehre bin ich nicht würdig, aber Ihnen, Herr Marschall, wünsche ich, daß Sie katholisch werden möchten;" — antwortete der Marschall: „Herr Kardinal, ich verspreche Ihnen, katholisch zu „werden, wenn Sie Papst sind." Der Erfolg machte wirklich wahr, was damals blos als Artigkeit unter ihnen gesagt wurde, und vielleicht, so fern von der Absicht des einen als von der Hoffnung des andern, ein Prognostikon von dem war, was ihnen nachher begegnen sollte. Denn einige Jahre hernach wurde der Kardinal Papst unter dem Namen Gregor XV. und der Marschall erfüllte den Wunsch durch seine Bekehrung.

Nachdem er mit allen seinen Abschiedsbesuchen fertig war, gieng er am 18. Oktober von Turin ab, und kam zehn Tage hernach zu Grenoble an, wo er von seinen Freunden und Dienern mit den gewöhnlichen Freudens empfangen wurde und zugleich mit Ehrenbezeugungen, die des glorreichen Zugs würdig waren, von dem er zurück kam. Glorreich nenne ich ihn, weil er ausser dem Verdienst der schon an sich glorreichen Handlung auch noch die Eitelkeit derer gedemüthigt hatte, die unüberwindlich zu seyn wähnten, und denen die Einnahme von Vercelli, das man sie, nach dem oben erzählten Einver-

ständniß mit ihrem König, hatte erobern lassen, die Meynung beygebracht hatte: es würde ihnen überall so leicht werden. Auch suchten sie, so gut sie konnten, die Ehre zu schmälern, die er von den beyden letztern Gelegenheiten haben konnte, und sagten: er habe sie überrumpelt; was ihnen ja noch mehr hätte zur Schande gereichen müssen. Es gab wohl wirklich Franzosen, welche schlecht genug dachten, um hierinn weniger seiner Klugheit und Tapferkeit, als der Schwachheit der Feinde zuzuschreiben. Allein sowohl Neid der Landsleute, als die Entstellung der Ausländer trugen nur zu Erhöhung des Glanzes seiner Vortrefflichkeit bey. Die größte Beruhigung nach der, die er aus sich selbst schöpfte, war die Zufriedenheit, welche der König über ihn bezeugte, da Er öffentlich sagte: wenn die Spanier Ihm in Ansehung der Zurückgabe von Vercelli nicht Wort hielten, und Ihn nöthigten, Krieg gegen sie zu führen, so wolle Er, daß der Marschall von Lesdiguieres Ihm den Degen in die Hand gäbe.

Zu eben der Zeit zeigte der König auch noch die hohe Achtung, worinn der Marschall von Seiten seiner Klugheit bey Ihm stand, indem Er ihn zu einer Versammlung der Notabeln berief, die nach Rouen ausgeschrieben war, zu Abstellung der Mißbräuche, welche die bürgerlichen Unruhen im Staat verursacht hatten. Ungeachtet er nicht unter denen war, die dazu in den Provinzen gewählt worden waren, sollte er doch Antheil daran nehmen, damit der Ruf seiner Weisheit den Entschlüssen, die man dabey fassen würde, desto mehr Ansehen verleihen möchte. Allein der Herzog, dessen einzige Sorge war, Vercelli wider zu bekommen, fürchtete: wenn der Marschall sich von der Grenze entfernte, so möchten die Spanier die Zu-

rück-

rückhaltung bey Seite ſetzen, worinn ſeine Nachbarſchaft ſie itzt hielt und welche ihm in der That ſo viel half als eine Armee. Er hatte daher den König gebeten, zu geruhen, daß der Marſchall nicht abgienge, ſo lange dieſe Zurückgabe noch nicht geſchehen wäre, und dieſer erhielt deswegen Befehl, in der Provinz zu bleiben, wo er ſeinen Amtsverrichtungen oblag, unter welchen er, nach den Strapazen der vorherigen Geſchäfte, wieder ein wenig Ruhe und Erholung fand.

Unterdeſſen kommunicirte er bey allen Gelegenheiten mit dem Herzog durch la Fare ſeinen gewöhnlichen Vertrauten, der deßwegen immer ab und zu reißte. Vercelli war der Zweck dieſer häufigen Kommunikation, und die wichtigſte Angelegenheit, woran man damals in Frankreich arbeitete. Denn da man aus den Zögerungen der Spanier, ihr darüber gegebenes Wort zu halten, wohl ſah, daß ſie nur auf eine günſtige Gelegenheit lauerten, es ganz zurück zu nehmen, ſo war es um ſo nöthiger, in ſie zu dringen, da die Ehre des Königs mit im Spiel war.

Unter den verſchiedenen Verhinderungen, die ſie hervorſuchten, um Zeit zu gewinnen, waren ſie auch darauf verfallen, ſich über den Beſtand der Truppen aufzuhalten, welche der Herzog an der Grenze ſeiner Staaten gegen Frankreich hielt; wobey ſie ſagten: dieß ſey der Erfüllung des Vertrags von Aſti entgegen, vermöge deſſen er gehalten ſey, gänzlich zu desarmiren; wenn er dieſe Truppen nicht abdanke, würden ſie Vercelli nicht zurückgeben. Als ſich nun ihre Geſandten darüber am Hof erklärt hatten, ſo fand der König für gut, daß der Herzog, um ihrem böſen Willen jeden Vorwand zu benehmen, dieß wirklich leiſten ſollte. Und da er nicht zweifelte, daß man um ſo mehr

Mühe haben würde, ihn hiezu zu bereden, da nicht nur diese von ihnen so schlechterdings verlangte Bedingung das Ansehn verrieth, das sie sich über ihn herausnehmen wollten, sondern er auch mit Recht befürchtete, daß sie sich nach seiner gänzlichen Entwaffnung wenig um ihre Versprechungen kümmern würden, so ließ ihm der König Sein Wort geben, daß Er sie in diesem Fall ohne Umstände mit offenbarer Gewalt dazu anhalten, den ganzen Erfolg dieser Sache auf sich nehmen, und das Interesse des Herzogs ganz zu seinem eignen machen würde.

Zehntes Kapitel.

Was in Frankreich zur Wiedergabe von Vercelli gethan wurde. Was der Marschall dazu beytrug. Vorschlag einer Verbindung des Hauses Savoyen mit der Krone.

Dem ungeachtet konnte der Herzog diese Waffenniederlegung nicht für gut finden, und antwortete auf die Vorschläge, die man ihm deßwegen machte, mit nichts als Klagen, daß man ihn im Stich lasse, und er keine Stütze habe, da wo er am meisten unterstützt werden sollte. Diese Schwierigkeit nun, und die Hartnäckigkeit der Spanier, anders nichts von Zurückgabe hören zu wollen, bewog den König, den Marschall wieder bey dem Herzog ins Mittel treten zu lassen, um ihn zu vermögen, daß er sich nach Seinen Absichten bequemte, mit der Versicherung, daß Er es auf sich nähme, ihm Vercelli wieder zu verschaffen.

Der Marschall arbeitete hieran um so williger, da er der Meynung war, der Herzog müßte sich gänzlich

lich auf das Wort des Königs verlassen, und die hierdurch gewisse Versicherung der Zurückgabe von Vercelli jeder andern Rücksicht, die ihn etwa abhalten möchte, vorziehen. La Fare, durch den er ihm diesen Rath bringen ließ, fand ihn sehr schlecht disponirt, darein zu willigen; endlich aber besiegte seine Geschicklichkeit alle diese Hindernisse, und der Herzog that, was man von ihm verlangte.

Da der König nun seiner Seits die letzte Hand an diese Sache legen wollte, deren Betreibung Er, gedachter massen, auf sich genommen hatte, so ließ er Modene in der Eigenschaft eines ausserordentlichen Gesandten hinüber gehen, und befahl ihm, zuvor den Marschall (das unentbehrliche Orakel für alle, welche mit diesem Geschäft zu thun hatten) zu sprechen, um sein Gutachten zu vernehmen, und mit ihm dieselbe Korrespondenz zu formiren, wie Bethune sie beständig unterhalten hatte. Nachdem Modene dieß auf seiner Reise durch Grenoble gethan hatte, setzte er seinen Weg fort, besuchte den Herzog zu Turin, von wo er mit Bethune nach Mailand gieng, und Dom Pedro die Ursache seiner Gesandschaft erklärte. Sie fanden aber so viele vorsetzliche Schwierigkeiten bey ihm, welche alle zeigten, wie wenig er Lust habe, seine Versprechungen zu erfüllen, daß sie nicht umhin konnten, dieß dem König zu berichten.

Jetzt sah sich der König genöthigt, gegen den spanischen Gesandten, Herzog von Monteleon, folgende Sprache zu führen: „die Meynung, die man dem Kö„nig, Ihrem Herrn, beygebracht hat, als ob ich nicht „aus meinem Reich gehen könnte, ohne es voll Un„ruhen und Spaltungen zu hinterlassen, ist Schuld an „den Zögerungen, welche Dom Pedro macht, meinen

„Oheim, den Herzog von Savoyen zu befriedigen; „er soll aber wissen, daß nicht nur mein Reich nicht „in der schlimmen Lage ist, wie er sich einbildet, son„dern sollte es auch darüber zu Trümmern gehen, so „soll doch nichts mich abhalten, in Person über das „Gebirge zu gehen, um ihn zu zwingen, das Ver„sprechen zu erfüllen, das er mir gegeben hat, und „womit ich den Herzog beruhigen ließ." — Diese Worte, würdig der Majestät dessen, der sie sprach, machten Eindruck auf den Gesandten, und durch ihn auf den spanischen Staatsrath. Vercelli wurde bald darauf zurückgegeben.

Indessen trug ein andrer, in der Zeitgeschichte nicht berührter, Grund viel dazu bey; dieß war der schlechte Erfolg eines Anschlags, den der Herzog von Ossona, Vicekönig von Neapel, durch einen gewissen Jaques Pierre auf Venedig wollte ausführen lassen, und den man spanischer Seits für unfehlbar hielt. Deßwegen wollten sie erst warten, bis es damit in Richtigkeit wäre, und verzögerten durch alle erdenkliche Hindernisse die Zurückgabe dieses Platzes, indem sie sich versichert hielten, wenn ihre Unternehmung gut gelänge, mächtig genug in Italien zu seyn, um Vercelli mit Gewalt zurück zu behalten; da sie hingegen, wenn sie fehlschlug, wie denn wirklich geschah, nicht umhin konnten, es zurück zu geben, um sich nicht einen schweren Krieg auf den Hals zu ziehen, den sie aus mehrern Gründen fürchten mußten. Dieß ist die wahre Ursache ihrer Zögerungen.

Aller Argwohn und alle Besorgnisse des Herzogs schwanden mit dieser Zurückgabe, und die Spanier waren genöthigt, für dießmal den großen Hoffnungen zu entsagen, welche die Einnahme von Ver-

celli

celli ihnen in Italien gegeben hatte. Wer ihre Art und ihre Maximen kennt, erwartete nicht, daß sie es anders als mit Zwang und ohne Gewaltthätigkeiten zurückgeben würden. Da Eigennutz das Ziel ist, worauf alle ihre Gedanken gerichtet sind, so ist es unstreitig, daß dieser Platz ihre Absichten von dieser Seite ungemein erleichterte, indem er auf der einen Seite die Staaten des Herzogs ihnen öfnete, auf der andern Mailand deckte; so daß, wenn ihr Anschlag auf Venedig nicht fehlschlug, man wohl hätte sagen können, daß sie einen ihrer größten Plane ausgeführt und den besten Theil ihrer Ehrsucht befriedigt haben würden. So groß und weitumfassend sie aber auch ist, so versank sie doch in diesem noch grössern uud weitern Meer.

Der Herzog, der die grossen Gefälligkeiten, die er von dem Marschall erhalten hatte, öffentlich erkannte, unterließ nicht, ihm feierliche Beweise seiner Erkenntlichkeit zu geben; wir werden aber sogleich eine neue und noch größere Veranlassung für ihn sehen, diese gegen ihn fortzusetzen. — Schon lange her arbeitete der Marschall daran, den Willen des hochseligen Königs, in Ansehung einer Verbindung des Hauses Savoyen mit der Krone in Erfüllung zu bringen, und itzt setzte er seine durch durch die erwähnten Vorfälle unterbrochene Bemühungen darum angelegentlichst fort, und suchte den Entschluß dazu zu bewirken. Zu dem Ende stellte er dem König vor: da die Lage dieses Fürsten ihm nicht erlaube, lange zwischen so grossen Mächten wie Frankreich und Spanien in der Mitte zu seyn, ohne sich zu einer von beyden zu halten, sich auf einen sichern Fuß zu setzen und sich gegen die verschiedenen Unternehmungen seiner Feinde zu decken; so müsse der Ehre Sr. Majestät daran gelegen seyn, daß

er

er dieſe Stütze nirgends anders als bey Frankreich ſuche, da man ihn hier deſſen ohnehin ſchon würdig gefunden, und ſich ſchon ſo ſtark für ihn erklärt habe. Da ferner das Haus Savoyen eines der erlauchteſten in Europa ſey, und jederzeit große Männer hervorgebracht habe, ſo ſey die Verbindung mit ihm wirklich ehrenvoll. Da ferner nichts ſolides in Italien unternommen werden könne, ohne daß dieſer Fürſt Antheil daran habe, ſo müſſe man ihm nothwendig auf ſeine Seite zu ziehen ſuchen. Auch bezeuge der König durch Schlieſſung dieſer Verbindung die Achtung, in welcher Er das Andenken des hochſeligen Königs, Seines Herrn Vaters, halte, der ſie bereits beſchloſſen gehabt habe, und auch vollzogen haben würde, wenn nicht unglücklicherweiſe ſein Tod ihn daran verhindert hätte.

Während er hier ſo am Hofe durch den Baron von Marcieux zu dieſer Abſicht thätig war, bezeugte der Herzog den Geſandten Sr. Majeſtät, Bethune und Modene, wie eifrig er dieſe Ehre wünſchte, und zeigte zu dem Ende allen möglichen Reſpekt, damit ſie bey ihrer Zurückkunft nach Hof dem König die erſten Eröffnungen davon machen und ihn zu einer günſtigen Aufnahme der wirklichen Bitte vorbereiten möchten, die er Ihm nächſtens durch den auf Anrathen des Marſchalls hiezu beſtimmten Kardinal von Savoyen vortragen laſſen würde.

Wirklich hielt es auch nicht ſchwer, die Sache dem König annehmlich zu machen, indem Er ſchon voll guter Geſinnungen gegen den Herzog und ſein ganzes Haus war, ſo daß von dieſer Seite nichts mehr zu wünſchen übrig blieb. Indeſſen fehlte es nicht an Leuten, welche Ihn davon abwendig machen wollten, und dieß durch die Künſte Uebelgeſinnter und

viel-

vielleicht Fremder, die so viel Leidenschaft gegen diesen Fürsten bewiesen hatten, und, da sie ihn dießmal nicht hatten unterdrücken können, durch den Beystand, den diese Verbindung ihm gewährte, alle Hoffnung dazu für die Zukunft verloren. Es wurde sogar damals eine Konspiration gegen die Stadt Genf entdeckt, wovon ein gewisser Chanalet der Urheber war, und, wie man sagte, mit dem Gouverneur von Savoyen, dem Marquis von Lans in einem geheimen Verständnisse stand. Die, welche die vorgesetzte Verbindung rückgängig machen wollten, legten diese Sache dem Herzog zur Last, um ihn dem König gehäßig zu machen, als einen der mitten im Frieden einen Anschlag gegen ein Volk unternommen habe, das die Ehre hat, unter französischem Schutz zu stehen. Dem ungeachtet war seine Partey doch immer die stärkste, und unter allen, welche ihn am muthigsten bey dem König unterstützten, widersetzte sich den Gegnern am standhaftesten Drageant, einer der vornehmsten Minister, ein geschickter Mann, voll redlicher Gesinnungen für das Wohl des Staats. Kurz darauf wurde die Vermählung wirklich vollzogen.

Eilftes Kapitel.

Höchst wichtige Rathschläge des Marschalls in Staatsangelegenheiten.

Der Baron von Marcieux, der sich damals gewöhnlich für den Marschall bey Hof aufhielt, und bey der Kommunikation, die er mit ihm unterhielt, stündlich seine Gedanken und Gesinnungen über die verschiedenen Angelegenheiten des Reichs erfuhr, wurde deßwegen oft von den Ministern berufen, um sie ihnen mitzutheilen. Da nun damals just eine besonders

auf

wichtig und der Gegenstand der häufigsten Berathschlagungen des königlichen Staatsraths war; so wünschte man darüber vorzüglich das Gutachten des Marschalls, und der Baron befragte ihn sorgfältig darüber in allen seinen Briefen.

Diese Sache war die Wiedereinsetzung der Geistlichkeit in Bearn in ihre Güter, deren Genuß sie seit funfzig Jahren verloren hatten. Da diese Neuerung einigermassen die öffentliche Ruhe bedrohte und die gut gesinnten Minister und alle Rechtschaffenen üble Folgen befürchten ließ; so arbeiteten sie unaufhörlich daran, diesen vorzubauen, und betrachteten den Marschall als nöthig für ihr Vorhaben. Der Kanzler du Vair unter andern lag ihm besonders dringend an, dabey mit zu wirken, und bat ihn, zu dem König zu kommen und die guten Absichten Sr. Majestät zu unterstützen, so wohl um die öffentliche Ruhe zu erhalten, als die Frechheit der Aufrührer zu zügeln und die beynahe in allen Theilen verkehrte Ordnung wieder herzustellen; kurz, um große Dinge zu bewirken, die man sich von niemand vortheilhafter als von ihm versprach.

Der Marschall, der damit von ganzem Herzen übereinstimmte, aber seine Gegenwart am Hof für weniger nothwendig hielt als in seinem Gouvernement, wo er über das Benehmen der Provinzen wachen konnte, die am meisten der besorgten Unruhe fähig wären, begnügte sich dem Baron durch eine besondre Depesche zu schreiben: in der Verfassung, worinn sich itzt der Staat befinde, und worinn man billig Unruhen über die Veränderungen in Bearn zu befürchten hätte, welche von den meisten der reformirten Religion einer geheimen Absicht, ihre Freyheiten anzutasten

sten und sie ihrer Privilegien zr berauben, zugeschrieben würden, auch in Rücksicht auf den Zusammenhang dieses Religionstheils mit jener sehr erbitterten Faction müßte man seiner Meynung nach in allem auf die Erhaltung des königlichen Ansehens bedacht seyn, damit es unerschütterlich in jener Erhabenheit bleibe, die es bey Einheimischen und Fremden in Furcht und Achtung erhalte und dadurch stets unverletzlich mache. Die Gerechtigkeit müsse zu dem Ende ohne Ansehn der Person oder Religion gleich ausgetheilt, die Pacifications-Edikte genau beobachtet werden, damit die von der reformirten Religion über keine ungleiche Behandlung zu klagen hätten, und also nie einen Vorwand bekämen, sich dem Gehorsam zu entziehen. Befänden sich dann dennoch welche unter ihnen, die so unbesonnen wären, sich von ihrer Pflicht zu entfernen, so müsse man sie erst durch Gelindigkeit dahin zurück zu bringen suchen, und mit den Alliirten gutes Vernehmen unterhalten, ihnen die Gründe zu dem Verfahren in Bearn anzeigen und diese den Unterthanen selbst einleuchtend machen, damit der gröste Theil der Provinzen, wenn auch gleich einige sich empörten, sich doch nicht durch das böse Beyspiel verführen liessen. Würde aber Güte nichts verfangen, dann müsse man freylich nothwendig zur Gewalt greifen und sie zur Züchtigung bereit halten, damit die ersten Abtrünnigen nicht Gelegenheit hätten, noch andre zu machen. Er sey jederzeit der Meynung gewesen, fünfhundert Mann seyen eher im Stande eine Unordnung in ihrem Entstehen zu verhindern, als fünftausend eine schon ausgebrochene durch Zaudern mit den dagegen zu ergreifenden Mitteln angewachsene zu ersticken. Der Fond zu Unterhaltung einer Armee sey, wenn man gut damit umgehe, weder übertrieben noch auch nur groß zu nennen, ge-

gen

gen den Vortheil, der dem königlichen Interesse unfehlbar daraus erwachsen müßte. Wenn man zu dem Ende beständig zehntausend Mann Franzosen, zwey tausend Schweitzer und dreytausend Pferde hielte, so würde wohl niemand so kühn seyn, es zu wagen, Unruhen im Staat zu erregen. Um das königliche Interesse desto sicherer zu stellen, müsse man den Herzog von Savoyen durch eine Verbindung dafür gewinnen, indem er nicht nur das Thor zu Italien in seiner Macht habe sondern auch seine Unterthanen, sowohl aus Interesse, wegen der Nachbarschaft, als Gleichförmigkeit ihres Naturels, starkes Verkehr mit den Franzosen haben. Dieser Fürst habe dem König Verbindlichkeiten genug, daß man von ihm glauben dürfte, er würde die Aufrührer nicht unterstützen; zu desto größerer Sicherheit aber müsse man ihn ernstlich in das französische Interesse ziehen; aus eben dem Grund müsse man sich mit den Niederlanden und dem Fürsten von Oranien auf einen guten Fuß setzen und erhalten; ein Gleiches müsse man gegen den König von England beobachten, ihn durch eine Verbindung gewinnen, und zum Zeugen der guten Absichten Sr. Majestät machen, damit die Uebelgesinnten eben so wenig bey ihm Beyfall fänden und, damit sie, jeder Hoffnung auf Beystand beraubt, genöthigt wären, aus Noth gut zu thun, wenn sie es nicht aus freyem Willen wollten. Endlich sey überhaupt der beste und heilsamste Rath, den er geben könnte, der, den Frieden fest zu stellen und ihn als den sichersten Grund des königlichen Ansehens zu erhalten. Der König müsse, als ein guter Vater, seinen Unterthanen, als seinen Kindern, bisweilen Fehler übersehen, und nicht sogleich einen bösen Vorsatz zuschreiben, was oft blos Unbedachtsamkeit und Leichtsinn war. Bey Fällen von Unbotmäßigkeit müsse man sorgfältig den ersten

Urhe-

Urheber nachspüren, und sie ohne Nachsicht züchtigen; und was die in Bearn betreffe, so mißbillige und verdamme er zwar gänzlich ihr Verfahren; indessen würden doch Ihre Majestät wohl thun, wenn sie dabey nur im äussersten Nothfall, wenn alle andre Mittel vergebens versucht worden wären, Ihrer Gerechtigkeit und ihren Waffen gegen sie den Lauf ließen.

Der Baron theilte diese weisen Gedanken den Ministern mit, und trug sie auch sogar im Kabinet des Königs vor; man fand sie der Klugheit würdig, der sie ihren Ursprung zu danken hatten, und konformirte sich darnach, so gut die Lage der Sachen und die Zeitumstände es erlaubten. Der Rath zum Frieden wurde von den Rechtschaffenen als nothwendig gebilligt. Allein mehrere damalige Minister, welche fürchteten, sie möchten dadurch an Wichtigkeit verlieren, gaben vor: der König habe nur allzugerechte Ursachen, Krieg anzufangen, und überstimmten die, welche für Mäßigung waren. Auch der Vorschlag zu jenen Verbindungen fand starken Beyfall. Weil aber in England die Minister des Königs gewissermassen übel behandelt worden waren, was man nicht so hingehen lassen zu dürfen glaubte; so wurde diese Verbindung verschoben, und nur die mit Savoyen beschlossen, welche bald darauf auch vollzogen wurde.

Zwölftes Kapitel.

Vollziehung der Savoyischen Verbindung. Reise des Cardinals von Savoyen nach Hof. Merkwürdigkeiten von den fortgesetzten Bemühungen des Marschalls, zum Besten des Staats.

Der Kardinal von Savoyen, der von dem Herzog seinem Vater, dazu ersehen worden war, um im Namen seines Hauses dem König den neuen Respekt zu bezeugen, zu dem es sich gegen Ihn, so wohl durch den Schutz, den es von Ihm gegen die spanischen Waffen erhalten hatte, als durch die gehoffte Ehre einer Verbindung mit dem königlichen Hause verbunden fühlte, gieng zu Ende des Herbsts mit einem seines Standes und seines Geschäfts würdigen Aufzug von Turin ab. Als er durch Grenoble kam, wo er wie in allen andern Städten des Reichs, die auf seinem Wege lagen, auf Befehl des Königs prächtig empfangen wurde, wollte er einen Tag bey dem Marschall zubringen, um ihm die Erkenntlichkeit zu bezeugen, welche sein ganzes Haus gegen den Marschall für die Fortsetzung seiner günstigen Gesinnungen hegte; welches der Marschall mit aller möglichen Höflichkeit erwiederte, und nichts vergas, was bey dergleichen Gelegenheiten üblich ist.

Von da gieng der Kardinal an den Hof, der auf die Nachricht von seiner Reise, von Tours nach Paris zurück gekommen war, und wurde daselbst so wohl von Sr. Majestät, als von den Grossen des Reichs so glänzend empfangen und behandelt, daß er neben dem vollkommenen Vergnügen, das er darüber empfand, auch noch Ursache hatte, in allem durchgehends

hends die Pracht des grösten Monarchen in der ersten Stadt der Welt zu bewundern. Er hielt in einer öffentlichen Audienz bey Sr. Majestät im Namen seines Bruders, des Prinzen von Piemont, nachherigen Herzogs von Savoyen, um Madame Christiane, zweyte Schwester des Königs, an, welche ihm bewilligt ward; worüber wenige Tage darauf der Kontrakt geschlossen wurde.

Nun wieder zum Marschall zurück. Er hatte sich auf königlichen Befehl zu einer Zusammenkunft mit dem Herzog von Ventadour nach Vienne begeben, um einige Streitigkeiten zwischen dem Gouverneur von Lyonnois, Alincourt und dem Lieutenant general des Gouvernements, St. Chamond, beyzulegen, und brachte nach glücklicher Beendigung dieses Geschäfts den Rest des Jahrs mit Besuchung seiner Güter in Bresse zu, wobey ihn viele vornehme Personen begleiteten. Von da gieng er wieder nach Grenoble zurück, und war daselbst im Rest des Winters und des folgenden Jahrs.

Als hierauf im Frühjahr die von der reformirten Religion sich in der Bearnischen Angelegenheit etwas hitzig zeigten, so arbeitete er unermüdet zur Mässigung, damit die Sachen nach dem Wunsch der Redlichgesinnten zur Zufriedenheit Sr. Majestät ausfallen möchten. Um desto wirksamer hierauf zu arbeiten und einer Seits dem König seine guten Gesinnungen zu beweisen, andrer Seits ähnliche in denen zu erwecken, welche durch Eigennutz oder Beyspiel mit in den Strom der Verführung hineingezogen wurden, ersah er den Präsidenten du Cros, einen der geschicktesten Männer seines Standes in jeder Art von Geschäften, und schickte ihn an den König, um Ihm

zu berichten, welche Anstalten er getroffen hatte, um die Provinzen in der Nachbarschaft seines Gouvernements in Ordnung zu erhalten, welche in allem auf ihn sahen, und von seinem Rath erwarteten, was sie thun sollten.

Der Präsident wurde von dem König und den Ministern um so günstiger aufgenommen, da der Gegenstand seiner Reise angenehm war, und man von seiner Geschicklichkeit und seinem Einfluß bey seinen Religionsverwandten den für die Ehre des Königs und die öffentliche Ruhe gewünschten Erfolg hoffte. Er wohnte also der Versammlung derer von Bearn zu Orthez bey, und ermahnte sie angelegentlichst, sich hitziger Maasregeln zu enthalten, wozu übelgesinnte Leute sie verleiten wollten, und zu bedenken: „daß die in ihren Angelegenheiten erfolgten Verände„rungen eine blosse nothwendige Folge der Gerechtig„keit des Königs und nicht eine Wirkung einer schlim„men Absicht Sr. Majestät gegen sie seyen." — Hierauf gieng er nach la Rochelle, wo man anfieng, den gefährlichen Saamen auszustreuen, der zu ihrem Verderben reifte, den er aber itzt noch im Keim zu ersticken suchte. Er erklärte den Aufrührern überall: von dem Marschall dürften sie sich keine Unterstützung versprechen, noch sich im mindesten mit der Hoffnung schmeicheln, daß er sich je unter dem Vorwand der Religion von dem königlichen Interesse trennen würde, so lang die Pacifications-Edikte aufrecht erhalten würden, und Se. Majestät Ihre gehorsame Unterthanen von den andern unterschieden.

Gott ließ nicht zu, daß so heilsame Rathschläge befolgt wurden, und der Präsident hatte weiter nichts von seinen Bemühungen, als daß er wenigstens

nigstens ihre Aufrichtigkeit bewiesen hatte. Wir werden ihn bald als das unglückliche Opfer einer Konspiration erblicken, weil er versucht hatte, gewisse Leute von dem Abgrund zurück zu halten, die sich mit einer Verblendung, die ich eigentlicher Wuth nennen möchte, hineinstürzten.

Um diese Zeit wollte das Unglück Frankreichs, daß die Königin, Mutter Sr. Majestät, welche seit denen auf den Tod des Marschalls von Ancre erfolgten Veränderungen am Hof, nicht von Blois weggegangen war (21) und ihren Aufenthalt als eine Gefangenschaft, ihre Abwesenheit vom Hof als eine Verweisung betrachtete, die ihr durch das Bewußtseyn ihrer Größe und einige besondre Ursachen zum Mißvergnügen noch unerträglicher wurde; das Unglück wollte, sage ich, daß sie sich mit Hülfe des Herzogs von Epernon nach Angouleme retirirte, wo sie es ihre erste Sorge seyn ließ, diesen Schritt sowohl gegen den König, als gegen die angesehensten Grossen des Reichs zu rechtfertigen, bey welcher Gelegenheit sie denn auch an den Marschall, den sie, wie wir gesehen haben, während ihrer Regentschaft jederzeit sehr hoch schätzte, folgendes Schreiben erließ.

Mein Vetter!

Die schlechte Führung der Angelegenheiten des Königs, meines Herrn Sohns, ist den meisten seiner Unterthanen dermassen zu Herzen gegangen, daß seit geraumer Zeit die Klagen und Protestationen der Grössesten und Weisesten darüber mir zu Ohren gekommen sind, um ihm die Nachtheile davon vorzustellen, und ihn anzuflehen, auf abhülfliche Mittel bedacht zu seyn. Zu Blois durfte ich nicht reden, indem ich mich in der Gewalt derer befand, welche

ganz andre Gesinnungen hegen, und ich nicht glauben lassen wollte, als ob mein Privat-Schmerz mich von seinen, obschon von fremden Leidenschaften eingegebenen, Willensmeynungen getrennt hätte. Endlich aber trug doch der Rath der Rechtschaffenen und das Gefühl der Mutterpflicht den Sieg davon, und ich entschloß mich, Blois zu verlassen, wie ich auch mit großer Gefahr that, um mich an einen Ort zu wenden, wo ich Ihm mit Sicherheit vortragen kann, was jeder wünscht und meine Liebe von mir heischt. Ich habe Ihn bereits gebeten, mir Mittel dazu zu verschaffen, und bitte Sie andurch, Sie wollen mit ihrem guten und getreuen Rath meine aufrichtigen Gesinnungen unterstützen, indem mir nicht unbekannt ist, daß Sie die Unruhen kennen und beklagen, und daß die vorzügliche Achtung, zu welcher Ihre Vortreflichkeit Sie sowohl in als ausser dem Reich erhoben hat, Ihren Vorstellungen ein solches Gewicht geben muß, daß der König, gedachter mein Herr und Sohn, die Wahrheit davon glauben und die erforderlichen Gegenmittel anwenden wird, um die augenscheinliche Unruhe zu vermeiden, der ich mit den Empfindungen und den Besorgnissen eines Mutterherzens, bald vorgebeugt zu sehen so eifrig wünsche, als dieß, daß Sie nach ihrer so großen Fähigkeit und so starkem Einfluß auf alle mögliche Art sorgfältig dazu mitwirken möchten. Mit der Versicherung, daß die Dienste, welche Sie bey dieser wichtigen Gelegenheit dem König, gedachtem meinem Herrn und Sohn leisten mögen, mich stark verbinden werden, Ihnen mit der That die Achtung zu beweisen, die ich jederzeit gegen Sie hegte, und zu verbleiben

Mein Vetter ꝛc. ꝛc.

Dieſem Brief fügte der Herzog von Epernon noch folgenden in ſeinem Namen bey:

Monſieur!

Die Achtung, die ich gegen Ihre Vortrefflichkeit hege, legt mir die Verbindlichkeit auf, Ihnen von meinen Handlungen Rechenſchaft zu geben, beſonders von dem Dienſt, welchen die Königin Mutter von mir verlangte. Ich halte mich verſichert, daß Sie einſehen werden, ich habe mich ihrem Befehl nicht entziehen können, weil es nicht nur die Freyheit einer ſo guten und großen Königin galt, ſondern auch das Intereſſe des Königs und das allgemeine Beſte ſeines Staats betraf. Beyde liegen Ihr ſo ſehr am Herzen, daß Sie lieber jedes Elend erdulden, als ihnen nur den mindeſten Nachtheil zuziehen will. Dieß, mein Herr Marſchall, iſt es, was mich verbindet, ſie ihrer Abſicht gemäs, nach Angouleme zu führen, voll Vertrauens, daß der König dieſe Handlung nach Seiner gewöhnlichen Güte und Gerechtigkeit beurtheilen wird, und daß die, deren Rath er darüber erfordern dürfte, und unter dieſen beſonders Sie, dieſelbe ſo auslegen werden, daß das gute Vernehmen, das zwiſchen Ihren Majeſtäten beſtehen muß, dadurch nicht unterbrochen werde, vielmehr die Geſetze Gottes und der Natur mit denen des Staats beſtehen können, für deſſen Ruhe Sie ſchon ſo viel gethan und gelitten hat, daß die, welche nähere Kenntniß davon haben, wie Sie mein Herr Marſchall, Ihrer Entfernung von Blois unmöglich eine unrechte Deutung geben können. — Da Ihre Majeſtät ſelbſt an Sie ſchreiben, ſo will ich Sie nicht länger hier aufhalten, als nur um Sie noch angelegentlichſt und freundſchaftlichſt zu bitten, mich zu lieben, wie ich Sie ehre und hochachte, und nichts ſehnlicher

wünsche, als Ihnen durch meine Dienste zu beweisen, daß ich in der That bin

Mein Herr Marschall ꝛc. ꝛc.

Auf diese beiden Briefe antwortete der Marschall durch die beyden hier folgenden:

Madame!

Das Schreiben, womit Ew. Majestät mich zu beehren geruhten, habe ich richtig erhalten, und daraus Ihren Abgang aus Blois ersehen. Ich kann Ew. Majestät nicht bergen, daß ich über diese Nachricht sehr betroffen war, und daß sie mir empfindliches Mißvergnügen verursachte, indem ich befürchtete, diese Veränderung möchte nachtheiligen Einfluß auf die Ruhe des Staats haben. Da indessen Ihro Majestät mir die Ehre erzeigen, mich zu versichern, daß Sie nichts als gute Gesinnungen hegen; so lebe ich der Hoffnung, daß von Ihrer Seite nichts vorgenommen werden wird, was nicht zur Zufriedenheit des Königs gereichte. Was mich betrifft, der ich durch Pflichten und Verbindlichkeiten jeder Art so ganz zum Dienst Sr. Majestät des Königs bin, daß nichts je vermögend seyn wird, mich unter keinerley Umständen davon abzubringen; so kann ich weiter nichts als Gott bitten — wie ich von ganzem Herzen thue — daß er Ihnen, Madame, mit seinen heiligen Eingebungen beystehen wolle, zur Zufriedenheit Sr. Majestät und zum Wohl seines Reichs; mit der unterthänigsten Bitte, mir die Ehre zu erzeigen, zu glauben, daß ich jederzeit sey

Madame ꝛc. ꝛc.

An den Herzog von Epernon:

Monsieur!

Monsieur!

Ich bin Ihnen unendlich verbunden für die gute Meynung, die Sie von mir zu haben belieben, und werde jederzeit suchen, mich durch meine Dienste darinn zu erhalten. Aus dem Schreiben, womit die Königinn mich zu beehren geruhte, ersehe ich ihre Entfernung von Blois und Sie setzen hinzu, es sey auf ihren Befehl geschehen, daß Sie ihr hiebey gedient hätten. Ich habe jederzeit vor allem, was von Ihnen kommt, die schuldige Achtung gehabt; allein da diese Handlung in der That eine ausserordentliche ist, so werden Sie mir gütigst erlauben, mein Herr Herzog, Ihnen mit der Freyheit, welche mir die Eigenschaft Ihres unterthänigsten Dieners, wozu ich mich bekenne, giebt, zu sagen, daß ich fürchte, sie dürfte vom Herrn nicht so günstig angesehen werden, als Sie es wünschen möchten; und die schlimmen Folgen, die sie nach sich ziehen kann, möchten zum Theil Ihnen zur Last gelegt werden. Da nun die guten Diener Sr. Majestät allgemein besorgen, diese Veränderung möchte nachtheiligen Einfluß auf den Staat haben, so kommt es Ihrer Klugheit, und dem grossen Einfluß, den Sie bey dieser Fürstin haben, zu, dafür zu sorgen, daß alles zur Zufriedenheit des Königs ausschlage; was man von Ihrer guten Leitung hoffen darf. Was mich betrifft, der ich nie einen andern Zweck als seinen Dienst und nie ein angelegneres Interesse als das Seinige hatte, so bin ich entschlossen, mich zum Stamm zu halten (22), wie es auch kommen mag und mich durch keine Rücksicht aus den Schranken meiner Pflicht ziehen zu lassen. Hierinn habe ich jederzeit meine hauptsächlichste Zufriedenheit gesucht. Eine ganz besondre würde es mir noch gewähren, wenn ich so glücklich wäre, Ihnen beweisen zu können, daß ich bin

Mein Herr Herzog. ꝛc. ꝛc.

Sobald er diese Depesche erhalten hatte, schickte er die Originale selbst sogleich an den König, mit einer Abschrift seiner Antwort darauf, und bestättigte Ihm durch diesen neuen Beweis seiner redlichen Absichten und seiner langen Treue auf eine angenehme Art die Ueberzeugung, die Er schon lange von beyden gehabt hatte. Auch gab ihm der König vor mehreren Standespersonen das Zeugniß: „Er sey ganz versi„chert, daß der Degen des Marschall von Lesdiguieres „Ihm nicht fehlen werde, um Sein Ansehn zu er„halten, und Seine Krone ganz auf Seine Nachfol„ger zu bringen.“— Wir werden anderswo sehen, wie kurz darauf die Unzufriedenheit der Königin Mutter und derer, die ihren Anhang ausmachten, öffentlich ausbrach, und der Marschall nebst einigen andern Grossen, Befehl erhielt, die Waffen zu ergreifen, um den darauf erfolgten Unordnungen Einhalt zu thun.

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Marschall begünstigt zum Vortheil Frankreichs die Unternehmung des Herzogs von Ossuna, sich zum König von Neapel zu machen.

Da der Hauptzweck der Sorgen und Gedanken des Marschalls dahin gieng, in allen Dingen das Wohl und die Größe des Staats zu befördern; so zeigte sich ihm eine schöne Gelegenheit hierzu in Italien, die er um so mehr nutzen zu müssen glaubte, da sie ganz in seinen Plan paßte und Frankreich das Mittel erleichtern konnte, sich für den Verlust schadlos zu halten, den es verschiedentlich erlitten hatte.

Dom Pedro Giron, Herzog von Ossona, Vicekönig von Neapel, einer der glänzendsten seines Jahrhunderts, von dem man sagen kann, es war nichts klein an ihm als seine Statur, dem aber sein gegenwärtiges Glück noch nicht genügte, war am spanischen Hof misvergnügt worden, und im Verdacht, über einem großen Anschlag zu brüten, indem Ehrsucht und Rachsucht ihn gleich sehr beherrschten; Leidenschaften, die sich wechselseitig anfeuern und die Menschen zu den äussersten Wagestücken anspornen.

La Verriere, ein Adelicher aus Frankreich, Kapitain von seiner Garde, der in großem Kredit bey ihm stund, sowohl weil er ein sehr geschickter Mann als auch, weil er Franzose war, folglich von einer Nation, für die der Herzog ganz besondre Zuneigung bezeugte, dieser la Verriere also hatte sich, als er den Herzog in einer solchen Stimmung sah, darüber gegen de Veynes, einen Adelichen aus Dauphiné und einen seiner Freunde erklärt, und beyde waren der Meynung: man dürfte diese Gelegenheit nicht vernachläßigen, und es könnten große Vortheile daraus für die Fürsten erwachsen, welche dabey interessirt sind, die Herrschsucht der Spanier zurück zu drängen. De Veynes reiste zurück nach Frankreich, um darüber mit den Staatsministern, besonders dem Kanzler zu kommuniciren, dem er zuerst Nachricht davon gegeben hatte, und entdeckte die Sache auch unterwegs, als er durch Turin kam, dem Herzog von Savoyen und nachher noch umständlicher dem Marschall, unter dessen Leute er bald darauf kam.

Diese beyden nun, der Herzog und der Marschall, fanden die Sache wichtig, und schrieben durch ihn selbst an die Minister, welche, in Rücksicht auf das Verhältniß des Marschalls mit dem Herzog und darauf, daß sie beyde am nächsten bey der Hand waren, folglich die Sache am besten lenken könnten, der Meynung gewesen waren, sie ganz ihrer Sorgfalt zu überlassen. Sobald also de Veynes wieder bey ihnen zurück war, schickten sie ihn nach Neapel, mit Briefen an den Vicekönig, um ihm jede Hülfleistung anzubieten, worüber er sich jedoch nicht erklären sollte, bis er ihn zu Ausführung seines Plans würklich entschlossen sähe.

Indes-

Indessen arbeitete la Verriere ohne Zeitverlust daran, seine Unzufriedenheit zu nähren und zu vergrößern, und ihn einer mächtigen Unterstützung von Seiten Frankreichs zu versichern. Er stellte ihm vor: er könnte nie eine schönere Gelegenheit finden, sein Glück durch eine seines großen Namens würdige Unternehmung gegen die Bemühungen seiner Feinde zu sichern. Er habe eine Armee von funfzehn bis sechzehntausend Mann auf den Beinen; zwanzig Galeeren und zwanzig Galionen, wohl gerüstet und wohl bemannt, nebst dem größten Theil der Artillerie des Reichs und den besten Plätzen; die Konjunktur sey um so vortheilhafter, da beynahe alle europäischen Mächte jetzt an der Erniedrigung des Hauses Oestreich arbeiteten; Teutschland sey voll Unruhen und im Aufstand, und der Kaiser durch den Böhmischen Krieg sehr in Verlegenheit, so daß er also nicht zu fürchten hätte, Spanien möchte von dieser Seite her den gewöhnlichen Beystand erhalten; vielmehr müsse man im Gegentheil, um Teutschland zu Hülfe zu kommen, Flandern entblößen, wo die Holländer auf dem Punkt seyen, den Stillstand zu brechen; der Herzog von Savoyen erwarte nur die Gelegenheit, um in Montferrat und dann ins Herzogthum Mayland einzufallen. Von Spanien selbst habe man gar nichts zu fürchten, da es so sehr menschenarm sey; von Sicilien noch weniger, wegen der augenscheinlichen Gefahr, die in Ansehung türkischer Einfälle damit verbunden wäre, wenn man die Besatzungen herausziehen wollte. Da man also dem Königreich Neapel von keiner Seite her zu Hülfe kommen könne, so werde es ihm sehr leicht fallen, darinn alles anzufangen was er wollte. Er werde sich Meister davon gemacht haben, ehe der König von Spanien Anstalt machen könnte, es ihm zu verwehren. So-

bald er sich erklärt haben würde, würde er sich von Frankreich und den übrigen europäischen Potentaten unterstützt sehen. Auch der Umstand würde seiner Absicht gut zu statten kommen, daß nämlich seine Armee aus vier Nationen zusammengesetzt sey, Franzosen, Italienern, Walonen und Spaniern; denn die Franzosen würden unbedingt alles thun, was er wollte, die Italiener, blos für ihr Vaterland eingenommen, würde er mit leichter Mühe auf seine Seite ziehen; da es nicht wahrscheinlich wäre, daß die Walonen und Spanier sich sogleich empören würden, so müßte man es mit ihnen anders angreifen, Meuterey wegen schlechter Zahlung unter ihnen erregen, ihnen zeigen, daß der Fehler gar nicht am Herzog liege, sondern blos an den königlichen Beamten, und unterdessen sich die Liebe der Soldaten dadurch erhalten, daß er ihnen von seinem eigenen Geld gäbe; wie er oft that. Er müsse sich freygebig gegen die Chefs erweisen, freundlich gegen sie seyn, sie liebkosen, was er alles mit so guter Art zu thun verstände. Wenn sie sich dann empört hätten, müsse man ihnen vorstellen, jetzt sey keine Sicherheit mehr für sie, und Reue sey gefährlicher noch als das Vergehen; dann würde es nicht schwer halten, sie zu allem zu vermögen, was man mit ihnen anfangen wolle. Wenn nun diese Schwierigkeiten überstiegen wären, zeigte sich eine neue, welche beträchtlich schiene, mit der er jedoch auch leicht zu Stand kommen könnte: nemlich die Ankunft des Prinzen Philibert von Savoyen, Generalissimus zur See, der von dem König von Spanien nach Neapel geschickt wurde, unter dem Vorwand, daselbst eine Flotte zum Kreuzen gegen die Türken auszurüsten, im Grund aber, um über das Betragen des Vicekönigs zu wachen, gegen den man täglich stärkern Verdacht faßte. Das Mittel nun

dagegen bestünde darinn, daß, da man ihm weder Mannschaft noch Schiffe versagen könnte, er ihm so wenige als möglich von den erstern, und von den übrigen nur die gäbe, auf die er sich nicht verlassen könnte. Ueberdieß komme dieser Prinz auch nur mit den Genuesischen Galeeren und dem Sicilianischen Geschwader, also mit einer weit schwächern Macht als die des Vicekönigs; und wenn er mit seiner Ausrüstung fertig wäre, würde er genug zu thun haben, sich den Streifereyen der Türken und der Venetianer zu widersetzen, welche letztern einige Neapolitanischen Kaufleuten gehörige Barquen mit Getraide beladen, weggenommen hatten, und sich anschickten, das Ding noch weiter zu treiben. Die Ankunft des Prinzen könne ihn also nicht besorgt machen; alles sey ihm vielmehr günstig. Dabey lag er ihm sehr an, die Maske abzunehmen, indem die Fürsten, von denen er Beystand zu erwarten hätte, Bedenken tragen würden, ihn ihm zu leisten, bis er sich erklärt hätte, und sie Festigkeit in seinen Angelegenheiten sähen, da sie nicht muthwillig mit dem König von Spanien brechen und einen Krieg anfangen wollten, dessen Ausgang so zweifelhaft wäre. — Indessen konnte doch la Verriere für dießmal nichts bestimmtes aus dem Herzog erzwingen, der sich lange bedachte, ehe er sich ganz entschloß, indem er die Höhe des Felsen, den er erklimmen wollte, mit den Augen maas, und überlegte, daß wenn das Hinaufsteigen schon sehr mühsam ist, der Herabsturz noch weit gefährlicher seyn würde.

De Veynes kam hierüber nach Neapel zurück, und la Verriere nahm seine letzten Versuche bey dem Vicekönig wieder vor, und bereitete ihn vor, die Anträge zu hören, welche ihm im Namen des Herzogs und des Marschalls gemacht werden sollten, deren

Ver-

Vermittlung ihm, wie er bezeugte, angenehm war, indem beyde zween große Männer wären, die er seit langer Zeit sehr schätzte, und auf deren Wort er sich gänzlich verlassen zu können glaubte. Nachdem er de Veyne verschiedenemal allein gesprochen hatte, hielt er seine Absicht weiter nicht vor ihnen geheim, und gab ihnen eine Art von Versicherung darüber, daß er sich erklären wolle, wenn er kräftig unterstützt würde.

Unterdessen waren der Herzog und der Marschall der Meynung, es sey nothwendig für sie, am Hof einen Minister zu haben, an den sie sich ganz besonders wenden könnten, und hatten zu dem Ende Deageant erhalten, dessen sie um so mehr benöthigt zu seyn glaubten, da ausser dem großen Kredit, worinn er bey dem König stand, die Wichtigkeit der Sache auch Stillschweigen, Eile und Geschicklichkeit erforderte; Eigenschaften, durch die er sich besonders empfahl, und die ihm vielleicht endlich den Neid derer zuzogen, die am Staatsruder saßen.

Der Herzog und der Marschall welche unterdessen, wie gewöhnlich durch la Fare, mit einander kommunicirten, betrieben am Hof ernstlich den Entschluß der Minister, in Ansehung des dem Vicekönig versprochenen Beystands. Sie stellten vor: da die Sache in der That von vielen Umständen, besonders von der Zeit, abhänge, die sich gegenwärtig ganz nach Wunsch finde, so sey zu fürchten, es möchte sich, wenn man länger zaudre, hierinn eine Veränderung ereignen; und da überdieß die Unterhandlung, was man nicht vermeiden könne, durch mehrere Hände gehen müsse, so möchte sie nicht lange mehr so geheim bleiben, wie bisher. Diese Bewegung würde unfehlbar andere nach sich ziehen; es seyen in der Lombardey

bardey sehr gedrückte Städte, die man, wenn man ihnen auch nur ein wenig die Hand böte, zum Aufstand bringen könnte. Der Stillstand mit Flandern gehe zu Ende; den Holländern werde es lieb seyn, diese Gelegenheit nutzen zu können, und so würden sie mit ihrer ganzen Macht dazu beytragen; sie beyde hätten den Fürsten von Oranien fragen lassen, ob er nicht Theil daran nehmen wollte, und hätten ihn sehr geneigt dazu gefunden; man wäre sogar bereits gleichsam mit ihm übereingekommen, sobald der Vicekönig die Maske abgenommen hätte, wolle er eine gute Anzahl Schiffe in die Meerenge schicken, um sie den Spaniern zu verlegen; kurz alles sey so gut vorbereitet, daß man sich einen guten Ausgang davon versprechen müsse.

Der Prinz von Piemont, der damals am Hof war, um seine Vermälung zu vollziehen, und Crequy, ließen sich die Sache äusserst angelegen seyn, und drangen sehr auf den Entschluß des Staatsraths, der in mancherley Meynungen hierüber getheilt war. Die einen glaubten, man müsse sich der Sache öffentlich annehmen, nur mit zweckmäßiger Sicherheit und Vorsicht; die andern waren nicht dieser Meynung, aus dem Grunde, weil dieß alles blos eine List des Spanischen Staatsraths sey, um zu machen, daß der König sich unvorsichtig erklärte, und dann die Schuld des Bruchs auf Ihn zu schieben. Dieß verzog denn freylich die Sachen in die Länge. Dazu kam noch, daß die Entfernung der Königin Mutter, welche Blois verlassen hatte, und mit der man in Unterhandlung stand, die Minister so stark beschäftigte, daß sie nicht auf auswärtige Angelegenheiten denken konnten, die ihnen ohnehin auch nicht so am Herzen lagen, wie man hätte wünschen mögen. Hiezu trug

auch die Aufmerksamkeit nicht wenig bey, welche die Günstlinge auf die Vergrößerung ihres Glücks wendeten; so daß ihr Privatinteresse beynahe ihre ganze Sorgfalt und ihren Geist ausschließlich beschäftigte.

Auf der andern Seite hatten la Verriere und de Veynes den Vicekönig so geschickt zu behandeln gewußt, daß er entschlossen war, vorzuschreiten, wenn er nur erst wüßte, wie er unterstützt werden sollte. Und da sein Hauptinteresse war, unterdessen in den Waffen zu bleiben, so fehlte es ihm nie an einem schicklichen Vorwand, seine Truppen beyzubehalten und zu vermehren, besonders Franzosen, die er sogleich anstellte, indem er sich besonders günstig gegen sie bezeugte, worüber die andern Nationen nicht wenig eifersüchtig waren, vorzüglich die Spanier, welche nicht ohne großes Mißvergnügen mit ansehen mußten, daß er die so gut behandelte, die sie für gebohrne Feinde ihrer Nation ansahen.

Die Regenten von Neapel (23) schöpften Verdacht gegen ihn, versuchten, ihn dahin zu bringen, daß er seine Macht vertheilte, und schlugen ihm unter andern Gelegenheiten dazu den Krieg, zu dem sich die Venetianer gegen sie rüsteten, vor, damit er seine Schiffe ins Meer ausschicken und seine Truppen nach den Plätzen abgehen lassen möchte, welche an der Küste des Adriatischen Meerbusens liegen; allein so wie er sich durchaus geschickt aus allem heraus zu winden wußte, was sich seiner Absicht hätte entgegensetzen können, so gab er ihnen auch hier zur Antwort: aus Respekt gegen den Prinz Philibert wolle er diesen Krieg gegen die Venetianer ihm überlassen. Ueberdieß hätten sie hundert Schiffe, gegen die er mit seinen zwanzig vernünftigerweise nichts unternehmen könnte.

könnte. Die Besetzung der Plätze an der Küste betreffend, ließ er sich willig dazu finden, weil dieß ohnehin in seinen Plan paßte, er schickte also Spanier hin, die den Regenten nicht verdächtig seyn konnten, die aber ganz von ihm abhiengen, indem sie seit langer Zeit an sein Interesse und sein Glück gebunden waren. Er war auch noch so schlau gewesen, um auch den Hellsehendsten Staub in die Augen zu streuen, sechstausend spanische Musketier ins Zeughaus von Neapel zu legen, gute Leute, die ihm jederzeit gefolgt und so gut als seine Creaturen waren.

Allein die Regenten, die auf alle Art seine Armee schwächen wollten, hatten einen neuen Einfall, dem ein minder verschlagener als er schwerlich entgangen wäre. Sie hatten beschlossen, ihm vorzuschlagen: er möchte alle seine andern Truppen behalten, und nur die Franzosen abdanken, die ihnen verdächtig seyen, sowohl wegen der Anzahl, als wegen ihres mit dem andern Nationen unverträglichen Humors. Allein er bog diesem Streich durch eine seiner würdigen Feinheit aus. Denn sobald er Wind von diesem Schluß hatte, so gab er Befehl, daß sie alle en Korps zu ihm kommen sollten, ihren Abschied zu verlangen, damit sie sich entfernen, aber die Seeleute von ihrer Nation mitnehmen könnten, die auf seinen Schiffen dienten. Da sie nun öffentlich vorgaben, sie wollten in Venetianische Dienste gehen, und die Regenten nicht wollten, daß ihre Feinde durch ein so beträchtliches Korps verstärkt würden; überdieß auch ihre Schiffe dadurch leer und unbrauchbar geworden wären, so baten sie ihn, sie zu behalten.

Zweytes Kapitel.

Verfolg der Unternehmung des Herzogs von Ossuna.

So hatte denn der Herzog von Ossuna die verschiedenen Hindernisse überstiegen, die ihm durch seine Feinde erregt worden waren, und alle nöthigen Anstalten zur Ausführung seiner Unternehmung getroffen. La Verriere und de Veyne ließen ihn gar nicht an einem mächtigen Beystand von Seiten Frankreichs zweifeln. Er hatte heimlich mit denen von Venedig durch ihren Residenten zu Neapel unterhandeln lassen, um sie so wie die andern Italienischen Fürsten auf seiner Seite zu haben, die nicht vom Spanischen Anhang sind. Indessen waren sie doch nicht entschlossen, etwas zu thun, ehe er sich öffentlich erklärt hätte.

Dann hatte er auch dem Papst allen Verdacht zu benehmen gewußt, als wollte er etwas gegen das Patrimonium Petri unternehmen, und hatte den Heiligen Vater durch seine Absichten sehr erbaut, ohne ihm indessen das Geheimniß davon zu entdecken; er schickte ihm seinen natürlichen Sohn, Dom Pedro Girou mit einem großen Zug und prächtigen Geschenken für den Kardinal Borgheſe, Nepoten Sr. Heiligkeit, um die Gnade seiner Legitimation zu erlangen, die er auch erhielt. — Von dieser Seite hatte er also nichts zu fürchten und seine Partie war so gut gemacht, daß er sich mit Wahrscheinlichkeit einen guten Erfolg davon versprechen konnte.

Indessen stellte la Verriere ihm ohne Unterlaß die äusserste Gefahr vor, worein längere Zögerung

ihn

ihn stürze; denn Unternehmungen dieser Art führe man nie ungestraft nur halb aus; da er Spanien einmal verdächtig worden sey, werde er daselbst keine Sicherheit weiter für sich finden; er wisse wohl, daß selbst bloße Vermuthungen einer Untreue dort nicht Verzeihung fänden; die schönen Versprechungen, welche der König sein Herr ihm mache, seyen weiter nichts als eine Lockspeise, um ihn nach Madrit zu locken, worauf man ihn der ganzen Strenge der Justiz überliefern würde; die Vornehmsten im Königreich Neapel, die offenbar gegen ihn verbündet seyen, wiewohl das ganze Volk ihm anhange, würden ihn nie in Ruhe lassen, so lang er nicht Herr über sie sey, und sie ihn nicht im Stand sähen, sie als Unterthanen zu züchtigen, statt sie als Feinde zu bekämpfen; um nicht weiter genöthigt zu seyn, von seinem Betragen Rechenschaft zu geben, müsse er sich über die Gesetze empor schwingen, und diesen letzten Sprung wagen, der von nun an seine einzige Rettung und seine einzige Hofnung wäre."

So zur Ausführung gedrängt hatte er sich endlich dazu entschlossen, weil der Neapolitanische Adel eine neue Deputation gegen ihn nach Spanien abgeschickt hatte, und weil er überdieß auch wußte, daß seine Anhänger anfiengen nachzugeben, und keine Entschuldigungen mehr wußten, um sein Betragen zu beschönigen. Wirklich hatte man dort Wind von seiner Intrigue bekommen, und sein Verwandter, der Herzog von Uzeda, Günstling des Königs, wußte nicht mehr, wie er ihn vertheidigen sollte. Dieß alles also hatte ihn endlich zu dem Entschluß gebracht, sich nicht weiter zu verstellen; er wollte aber nur erst bestimmt wissen, was er von Frankreich hoffen dürfte, wohin de Veyne zurück gereist war.

Der Herzog von Savoyen und der Marschall da sie jetzt die Gelegenheit reif und alles in guter Verfassung dazu sahen, drangen nun in allen ihren Depeschen auf die Entschließung des königlichen Staatsraths, der sich endlich nach einer langen Berathschlagung gegen Crequy darüber erklärte, um sie dem Marschall zu wissen zu thun, dem er folgendes darüber schrieb: „er möchte fortfahren, mit dem Herzog „von Ossuna zu unterhandeln, und ihm unter der „Hand jede Versicherung von Beystand geben; nämlich, daß man dem König von Spanien nicht gegen „ihn beystehen, daß man ihm zu Land und zur See „Truppen in verschiedenen Haufen zukommen lassen „werde; man wollte aber den Namen des Königs dabey nicht mit ins Spiel bringen, damit wenn die „Sachen eine andere Wendung nähmen, und der „Herzog von Ossuna sich etwa mit dem König von „Spanien wieder auf einen guten Fuß setzte, man „Sr. Majestät nicht vorwerfen könnte, einem Rebellen gegen die Krone Spanien, mit der man im „Frieden stände, beygestanden zu haben. Dabey rieth „man ihm, sich nicht durch die Hitze derer hinreißen „zu lassen, die vielleicht dabey weniger Frankreichs „als ihren eignen Vortheil vor Augen hätten, und „sich dieser Sache blos um des eignen Nutzens willen annähmen, den sie daraus zu ziehen gedächten," — worunter sie den Herzog von Savoyen verstanden.

Diese ohne Zweifel sehr billige Zurückhaltung war wohl zum Theil Ursache, daß die Sachen zu Neapel nicht so giengen, wie man gehofft hatte. Denn der Herzog von Ossunna wollte öffentlich unterstützt seyn, ehe er sich erklärte. Indessen würden sich hierinn noch immer Auskunftsmittel haben treffen lassen,

lassen, die seiner Absicht sowohl als der des königlichen Staatsraths Genüge gethan hätten. Denn ausser dem, daß die Sache im Grund wirklich richtig war, würden auch der Herzog von Savoyen und der Marschall, beydes große Meister in der Kunst zu unterhandeln, schon für das übrige gesorgt haben; allein was sie ganz verderbte, war die Eyfersucht, welche Luynes gegen Deageant gefaßt hatte. Er ließ diesem sagen, er verlange die Fortsetzung seines Ministeriums nicht weiter; was man nach den ausgezeichneten Diensten, die er von ihm empfangen hatte, sehr befremdend fand. Die welche nun bisher mit Deageant von Seiten des Vicekönigs unterhandelt hatten, wurden darüber stutzig, und wollten nicht mit einem andern Minister eine Unterhandlung wieder anfangen, die sie mit diesem geführt hatten, der ihr Geheimniß besas, und ihnen angenehm war; sie ließen also jetzt alles liegen, und zogen sich zurück.

Deageant, der die Wichtigkeit dieser Angelegenheit kannte, und wußte, daß sie zum Theil von der Verlängerung seiner Geschäftsführung abhieng, hatte sich auch würklich Mühe gegeben, deren Fortdauer nur auf so lange wenigstens auszuwürken, bis dieß Geschäft vollendet wäre, oder sich ganz zerschlagen hätte; allein aus einer unvernünftigen Leidenschaft zog Luynes sein Privatinteresse jedem andern vor, ließ Deageants Verlangen nicht statt finden, und ruhte nicht, bis er ihn vom Hof entfernt hatte (24).

Da jetzt de Veynes wieder zu dem Marschall zurück kam, vermuthete dieser gleich, dieses Ungeschick möchte die ganze Lage der Sache ändern, und da sie nicht mehr so gut bey dem König empfohlen würde, noch durch so geschickte Hände gienge wie bis-

her, so müßte sie unfehlbar scheitern. Indessen ließ er doch de Veyne seine Reise fortsetzen, der bey seiner Ankunft zu Neapel die Sachen in einer ganz andern Lage fand, als er erwartete. Denn nicht nur hatte der Herzog unterdessen seinen Entschluß geändert, sondern wollte jetzt sogar sich wieder auf einen guten Fuß mit Spanien setzen, und gegen alles Zureden der Ausländer unbestechlich scheinen, zu welchem Ende er zween Spanier hinter den Tapeten des Zimmers, worinn er ihm sprach, versteckt hatte, damit sie ihm zur Rechtfertigung dienen könnten. Allein de Veyne merkte dieß, ohne zu thun, als wüßte ers, und sagte ihm weiter nichts Besonderes, woraus sie hätten Vortheil ziehen können.

Wirklich stieg auch der Verdacht in Spanien so hoch, daß man es nicht länger verborgen halten konnte, und der Kardinal Borgia, der zu Rom war, hatte Befehl erhalten, sich nach Neapel zu verfügen, um den Vicekönig zu überraschen, wie er auch that, und ihm die Regierung abzunehmen. In dieser augenscheinlichen Gefahr nun hatte er den Plan sich zu erheben in den sich zu behaupten verwandelt, was ihm dennoch unmöglich war; und nach öfterm Aufschub mußte er endlich doch nach Spanien, um von seiner Verwaltung Nachricht zu geben.

So scheiterte also dieß wichtige Geschäft, das gleichsam auf den höchsten Punkt seiner Vollkommenheit geführt worden war, zum großen Verdruß des Marschalls und des Herzogs von Savoyen, die es durchgeführt zu sehen wünschten, zum gemeinschaftlichen Vortheil der Christenheit, in welcher die ungemessene Ehrsucht der Spanier nachher Unruhen verursachte, die noch dauern, und sie gleichsam in

einem

einem allgemeinen Brand erhalten. — Ich würde mich nicht länger bey diesem Gegenstand aufhalten, da der Grund davon hier zu Ende ist, wenn ich nicht glaubte eine unangenehme Lücke zu lassen, wenn ich das fernere Schicksal dieses Ausländers weg ließe, den der Ruf uns als einen großen Mann schilderte, und vielleicht dürfte es dem Leser lieb seyn, ihn etwas genauer kennen zu lernen, als er bisher nicht konnte.

Der Herzog von Ossunna hatte seine Jugend in Flandern mit Ehre zugebracht; kam dann an den Hof, um an den Ehrenstellen Antheil zu nehmen, welche hier Männern seines Standes, eines der erlauchtesten in Spanien, zu Theil werden, und wurde als Vicekönig nach Sicilien und nachher nach Neapel geschickt, wo er sich in allen Theilen seiner Amtsverwaltung vortreflich bewies. Ich nehme diese beyden Völker zu Zeugen, wie theuer ihnen sein Andenken noch jetzt ist. Er arbeitete die Türken durch einen unaufhörlichen Krieg zusammen, wo er so häufige Vortheile davon trug, daß wenn die Christenheit ihnen viele Männer wie dieser, entgegenstellte, sie bald für die ihr daher widerfahrenen Beleidigungen Genugthuung haben würde.

In Ehrensachen, als Mann von Muth, stand er keinem andern nach. Er hatte eine ganz bewundernswürdige Schnelligkeit des Geistes, mit einer sehr hellen Beurtheilungskraft verbunden; und man erzählt von ihm eine Menge Antworten und Handlungen der Gerechtigkeit oder Billigkeit, welche das Ansehn einer inspirirten Weisheit haben. Er war edelmüthig und freygebig so sehr als ein Mann seines Jahrhunderts, und ausser den auffallenden Pro-

ben die er davon während seiner Regentschaften abgelegt hatte, legte er auch auf seiner Rückreise nach Spanien so große Beweise davon an den Tag, daß man mit Bewunderung davon sprach. Auf dieser Reise wurde er zu Montpellier zu einem Ball gebeten, und erhielt von einer der Damen eine kleine goldene Aehre, die sie auf ihrem Kopfputz stecken hatte, und die er auf seinen Hut steckte; sogleich schickte er hin und ließ eine andere holen, von Diamanten von großem Werth, die er ihr gab, mit der Bitte, sie ihm zu lieb zu tragen. — Ich übergehe eine Menge ähnlicher Handlungen, die von ihm während seiner Reise bekannt wurden, und die Geschenke an Geld, das er bey verschiedenen Gelegenheiten mit vollen Händen ausstreute. — Als er in Spanien zurück war, hielt er sich, unter dem Beystand des Herzogs von Uzeda noch lange gegen seine Feinde; bis sie es endlich bey erfolgter Regierungsveränderung dahin brachten, daß er auf das Schloß Alameda verwiesen wurde, wo er einige Monate darauf starb, nicht ohne Verdacht, daß sein Ende nicht natürlich gewesen sey. Doch, kommen wir wieder nach Frankreich zurück, von wo wir uns lange genug entfernt hatten.

Drittes Kapitel.

Reise der Prinzessin von Piemont durch Dauphiné. Reise des Marschalls nach Hof, wo er Herzog und Pair wird.

Die Vermälung Christinens von Frankreich mit dem Prinzen von Piemont Victor Amadeus, war unterdessen vollzogen worden, und beede nahmen am vier und zwanzigsten September Abschied vom Kö-

nig.

nig. — Um eher in Piemont zu seyn, und daselbst die Prinzessin persönlich zu empfangen, reiste der Prinz zuerst ab, und sie, begleitet von dem Grosprior, ihrem natürlichen Bruder, der Herzogin von Vendome, und vielen andern Herrn und Damen folgte ihm in kleinen Tagreisen, und wurde auf ihrer Reise in den Städten des Reichs mit den ihrem Stand gebührenden Ehrenbezeugungen empfangen.

Vor ihrer Abreise von Hof hatte man die Augen auf den Marschall geworfen, um sie zu begleiten, und bey dieser Gelegenheit die Honneur von Frankreich zu machen; weil aber die Großen des Reichs und die Prinzen selbst darüber eifersüchtig wurden, so wurde für gut befunden, dieß Geschäft dem Grosprior aufzutragen, der vom Hause war, und allem Streit darüber ein Ende machte.

Als die Prinzessin eine Meile von Grenoble war, fand sie den Marschall, die Parlements- und Finanzbeamten und die Bürger in drey abgesonderten Korps, und unter ihnen eine große Menge Adel. Nachdem die Reden durch alle Korps an sie gehalten waren, setzte sie ihren Weg fort, und als sie auf hundert Schritt von der Stadt kam, wurde sie durch funfzehnhundert Mann von der Bürgerschaft salutirt, die unter dem Weg auf einer großen Wiese in Schlachtordnung gestellt waren. Als sie am Thor war, das man mit allen bey feyerlichen Einzügen gewöhnlichen Verzierungen ausgeschmückt hatte, trat Demoiselle de Sillon, ein sehr schönes Mädchen, als Nymphe gekleidet aus einer künstlichen Grotte hervor, hielt eine Anrede an sie, in Versen von meinem Machwerk, und überreichte ihr die Schlüssel der Stadt. Auf dieß Kompliment folgte der Schall der

Trom-

Trompeten und der Donner des Geschützes, unter welchem die Prinzessin unter dem Baldachin nach der Kirche U. L. F. geführt wurde. Nachdem sie ihre Andacht öffentlich gehalten hatte, trat sie in dem Logis des Marschalls ab, und begab sich nach dem für sie bereiteten Appartement.

Den Rest des Tags brachte sie mit Annahme der Aufwartung des Parlements, der andern Justiz-Kollegien, der Stadtdeputirten, des Adels und der Damen zu, welche die Marschallinn ihr präsentirte, und welche sie auf den Abend zu einem Ball zusammen bat, wo sie den Ruf rechtfertigten, in dem sie jederzeit standen, mit von den schönsten im Reich zu seyn. Zween Tage darauf legte die Prinzessin den ersten Grundstein zum Sanct Marien Kloster, eines seit kurzem von dem seeligen Franz von Sales, Erzbischofs von Genf gestifteten Nonnenstifts. Nachdem sie der Ceremonie in eigner hoher Person beygewohnt, und freygebig zu dem Bau beygetragen hatte, gieng sie am andern Tag nach Chambery ab, wobey der Marschall sie begleitete, und dann nach seinem Hause zurück kam.

Wenige Tage darauf riefen seine häuslichen Angelegenheiten ihn nach Provence, und es war ihm lieb, bey dieser Gelegenheit seine alten Freunde wieder sprechen zu können. Er gieng also am neunten November von Grenoble ab, kam durch sein Haus Lesdiguiere und über Montbruns, wo er prächtig empfangen wurde, und setzte seinen Weg nach la Tour d'Aigues fort, einem alten und schönen Haus der Grafen von Sault, wo ihn seine Tochter die Frau von Crequi erwartete, welche seit einiger Zeit sich hier gewöhnlich aufhielt.

Hier

Hier wurde er sogleich von den Consuls und den angesehensten Innwohnern der Stadt Aix besucht, welche ihn baten, ihnen die Ehre seiner Gegenwart zu schenken, um Zeuge von der Hochachtung zu seyn, die sie für seine Vorzüge hegten, und von ihrer Dankbarkeit für die ihnen ehmals von ihm erzeigte vielfältige Gunst. Sie hatten sogar für seinen Einzug die Zurüstungen und Ceremonien aufgehoben, welche für die Durchreise der Prinzessin von Piemont bestimmt waren, wenn sie den Weg über Provence genommen hätte, wie man erst dachte, daß sie thun würde, um von da sich zur See nach Nizza zu begeben.

Nachdem er also drey Tage bey seiner Tochter, der Frau von Crequi gewesen war, gab er dem Verlangen der Städter nach, und besuchte sie. Er empfieng daselbst alle ersinnliche Ehre, die er nur wünschen konnte, wenn er so viel Leidenschaft für eitlen Ruhm und Ehre gehabt hätte, als er für wahren und rechtmäsigen hatte. Die Bürgerschaft trat unters Gewehr und zog ihm entgegen; der Adel, die Consuls empfingen ihn persönlich mit den Kennzeichen ihrer Würde, wofür er sich ihnen mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit verbunden bezeugte.

Die von Marseille, welche gleiche Verehrung für ihn hegten, hatten ihn gebeten, vollends bis nach ihrer Stadt zu reisen, und unterliessen ebenfalls nichts um ihm Ehre zu erweisen. Sie gaben ihm bey seiner Ankunft ein seiner würdiges Schauspiel. Dieß war eine große See-Parade aller ihrer Schiffe, mit ihren schönsten Flagen und Wimpeln geschmückt, welche ein Seetreffen vorstellten, mit unzähligen Kanonenschüssen, mit denen sehr angenehm das Wirbeln der Trommeln, der Schall der Trompeten, Clairons,

Oboen

Oboen und andrer dergleichen Instrumente abwechselten und einstimmten, was ihm sehr großes Vergnügen machte. Hierauf folgte ein Ball, wobey die Damen sehr glänzend erschienen; und dieß Schauspiel endigte sich nicht weniger zur gemeinschaftlichen Zufriedenheit als das erstere.

Nachdem sich der Marschall dessen entledigt hatte, was er der Höflichkeit dieses Volks schuldig war, brachte er den Rest der zu seiner Reise bestimmten Zeit mit Besuchung seiner Güter zu, auf deren einem er Nachricht erhielt, daß der König ihn zum Herzog und Pair des Reichs habe aufnehmen lassen, und ihn also, zu Folge eines seinem Verdienst gebührenden Vorzugs von der dazu nöthigen Reise nach Hof dispensirt, indem es billig war, sich dießmal in Rücksicht auf eine so ungemeine Vortrefflichkeit über die gewöhnlichen Formalitäten wegzusetzen, damit die Belohnung der Größe des Gegenstandes angemessen würde. Wirklich ließ sich auch das Parlement von Paris seiner Seits gänzlich geneigt dazu finden, in dem Bewußtseyn, daß es diese Gefälligkeit keinem erzeigen konnte, der es besser verdiente, als er, und der Befehl, den es darüber von dem König erhielt, war mehr ein Beweis zum Ueberfluß von der Affection Sr. Majestät für diesen vortreflichen Diener, als nothwendig in Ansehung dieses erlauchten Kollegii, um es dazu erst zu vermögen, indem es ohnehin schon von selbst hinlänglich geneigt war, eine so hervorstechende Tugend zu ehren.

Dieß legte denn dem Marschall die Verbindlichkeit auf, persönlich nach Hof zu gehen, um dem König seinen Respekt zu bezeugen, und seinen Freunden sein Kompliment zu machen, denen er sogleich schrift-

lich

lich dankte. Indessen widersetzte sich dieser vorhabenden Reise gewissermassen ein wichtiger Grund. Die damals mit königlicher Erlaubniß zu Loudun versammelten Protestanten betrachteten ihn als den, von dessen Rath und Bewegungen zum Theil ihre Berathschlagungen abhiengen, und der in Ansehung der von ihnen vorzutragenden Bitten gleichsam den Schiedsrichter zwischen Sr. Majestät und ihnen machen sollte; deßwegen wollte er alles vermeiden, was ihn bey ihnen verdächtig machen könnte, damit er dann im Stand wäre, den König sonst desto nützlichere Dienste zu leisten, der ihm die Ehre erzeigte, sich mit seinen hierinn zu fassenden Entschlüssen nach seinem Rath zu richten. Er fürchtete also itzt, sie möchten eifersüchtig und argwöhnisch werden, wenn sie ihn am Hofe sähen, und möchten ihn dann ihrer Partey weniger zugethan glauben, als wenn er zu Haus bliebe.

Allein auf der andern Seite stellten ihm mehrere seiner Freunde, besonders Buillon und Deageant in ihren Briefen vor: „ausserdem, daß die Gnade die „ihm der König so eben erzeigt hätte, ihn unumgäng„lich verbände, seine Danksagung dafür persönlich zu „machen, und er es nicht länger anstehen lassen dürfte, „den Eid abzulegen, zu dem ihn diese neue Würde „verpflichte, erfordre es auch der Wohlstand bey sei„nem neuen Stand, zu einer Zeit bey Hof zu erscheinen, „wo er Vergnügen und Ehre aller Art daselbst zu „geniessen hätte; wenn er fürchte, sich dadurch bey „denen von seiner Religion verdächtig zu machen, so „müsse er auf der andern Seite bedenken, daß er ih„nen bey dem König weit nützlicher werden könnte, als „zu Haus, um daselbst ihr Interesse zu besorgen; denn „zu Haus könne er ihnen nur durch Mittelspersonen „und schriftlich dienen, was nie von der Wirkung

„wäre,

„wäre, als eine persönliche Verwendung; wollten sie „Mißtrauen gegen ihn fassen, so würden sie es ohne„hin bereits gefaßt haben, daß man ihm diese Würde „ertheilte, zu einer Zeit, wo die, Männern seiner „Religion ertheilte Gnadenbezeugungen für heimliche „Bestechungen gälten, und bey ihm um so mehr so „ausgelegt werden könnten, da er sie zufolge eines „ganz besondern Vorzugs in seiner Abwesenheit und auf„serordentlich angelegentlich von Sr. Majestät erhal„ten hätte; wenn er fürchte, den Credit zu schwächen, „in welchem er bey dieser Versammlung stände, so müsse „er noch weit mehr fürchten, seine Feinde möchten „Gelegenheit nehmen, auszusprengen, er wolle sich „vom Hof entfernt halten, in der Absicht, desto eher „Mittel zu haben, die Provinzen in der Nachbar„schaft seines Gouvernements zu einem Aufstand zu „vermögen.“ Denn wirklich gab man schon vor, er bestärke heimlich die von Bearn in ihren bösen Absichten, so, daß er ihnen sogar selbst eine Armee verspeche; ein betrügerisches Vorgeben, dem Bullion und Deageant standhaft als Lüge widersprochen hatten, so daß es wirklich noch keinen Eindruck gemacht hatte. Allein unerachtet der König die Redlichkeit seiner Absichten nicht im Zweifel ziehen konnte, mußte ihm doch unter diesen Umständen daran gelegen seyn, am Hof zu erscheinen, um Ihm seine Versicherungen darüber um so stärker dadurch zu bekräftigen.

Diese Gründe überwogen die seinigen, uud der König selbst bezeugte ihm damals, durch eine ausdrücklich an ihn abgeschickte Depesche, das Verlangen und die Ungeduld ihn zu sehen, indem Er seiner Gegenwart höchst nöthig bedürfe. Er trat also seine Reise im Jänner des itzt angetretenen Jahrs 1620. an, traf kurz darauf bey Hof ein, wo er von Sr. Majestät

und

und den vornehmsten Ministern mit besondern Bezeugungen ihrer Freude empfangen wurden, indem sie hofften, seine Vermittlung würde bey dieser wichtigen Gelegenheit Vortheile bewürken, die man von niemand sichrer als von ihm hoffen konnte.

Nachdem er nun die ersten Tage mit Komplimenten hingebracht hatte, und der Hauptzweck seiner Reise nach Hof nicht längern Aufschub litt, schickte er sich an, den Eid als Herzog und Pair abzulegen. An dem bestimmten Tag, es war der sechste Februar, verfügte sich also der Prinz von Condé, unter Begleitung des ganzen Hofs, der noch nie so glänzend war als damals, zu ihm und holte ihn ins Parlement ab, wo er den Sitz einnahm, den diese neue Würde ihn verlieh. Nachdem die Feyerlichkeit vorüber war, führte man ihn unter allgemeinem Beyfall nach seiner Wohnung zurück, unter derselben Begleitung, welcher er nach einem prächtigen Gastmahl seine Danksagungskomplimente machte, und darauf durch seine Visiten die Pflichten der Höflichkeit erfüllte. Nachdem er sich also auf diese Art itzt alles andern entledigt hatte, um sich blos mit dem abzugeben, was der König von ihm in Ansehung der Versammlung zu Loudun verlangte, so verwendete er seine ganze Zeit und Sorgfalt darauf.

Viertes Kapitel.

Bemühungen des Herzogs bey der Versammlung zu Loudun; und andere von ihm verhandelte wichtige Angelegenheiten.

Da also die Protestantenversammlung zu Loudun itzt der Hauptgegenstand war, wo der König den Rath und die Bemühungen des Herzogs von Lesdiguieres

verlangte, so fieng er an mit den Deputirten zu verhandeln, die damals bey Hof waren, und die man ausdrücklich deßwegen bis zu seiner Ankunft aufgehalten hatte, damit er den guten Gesinnungen, die man ihnen zum Besten des königlichen Interesse beybringen wollte, desto leichter Eingang verschaffen möchte. Uebrigens war er bereits durch den Advokat Limache, Deputirten der Provinz Dauphiné, den er zu Lyon getroffen hatte, unter der Hand von ihren Absichten benachrichtigt, und der König hatte für gut befunden, ihm den nachherigen Marschall Chatillon, einen der Großen von der reformirten Religion zuzugeben, damit die Versammlung desto mehr Vertrauen zu ihrem Rath fassen möchte.

Das erste, was sie in ihrer Konferenz vornahmen, war die Abschickung Bellugeons an die Versammlung, um daselbst ihre Gesinnung zu wissen zu thun, welche dahin auslief, sie müßten sich mit dem Versprechen begnügen, daß der Prinz von Condé und der Herzog von Luynes dem Herzog von Lesdiguieres und Chatillon im Namen Sr. Majestät gebracht hätten: „daß binnen sechs Monaten ihren drey Haupt„beschwerden abgeholfen werden sollte, nämlich die „Aufnahme zweyer Räthe dieser Religion in das Par„lement von Paris; die Veränderung des katholisch „gewordenen Gouverneurs von Eycroure (25), und „die Ausfertigung des zur Fortdauer der Sicherheits„plätze erforderlichen Dekrets betreffend. In Anse„hung der geistlichen Güter in Bearn würden Se. „Majestät einen Monat nach den sechsen die Gnade „für sie haben, sie mit ihren Vorstellungen anzuhö„ren; unter der Bedingung, daß die Versammlung „zu gleicher Zeit zu der Ernennung von sechs Perso„nen schreite, aus welchen zween von Sr. Majestät er„wählt

„wählt würden, um bey Ihnen als Generaldeputirte „sich aufzuhalten, worauf die Versammlung unver„züglich aus einander zu gehen hätte.“

Bellugeon vernachläßigte nichts um die Versammlung zu diesem Schluß zu vermögen. Er hatte im Namen des Herzogs und Chatillons le Plessis Mornay besucht, um seine Meynung zu vernehmen, die mit der ihrigen übereinstimmte. Er stellte sie den Deputirten vor, und bemühte sich, sie zu überzeugen, da der König ihnen so huldvoll entgegen komme, sie ihm ebenfalls durch ihren Gehorsam näher rücken, und Ihn durch ihre Unterwerfung dahin vermögen müßten, daß Er sie ferner die Wirkungen Seiner Gnade empfinden liesse. Dieß sey das sicherste Mittel, das er ihnen vorschlagen könne, und der einzige noch übrige Ausweg, zwischen zwo gleich gefährlichen Extremitäten.

Dieß machte einigen Eindruck auf sie; da aber nicht alle gleich gut gesinnt waren, so fanden sich einige Schwierigkeiten in der Annahme der ihnen gemachten Anerbietungen, welche also den Herzog und Chatillon veranlaßte, aufs neue Gillier dahin zu schicken. Dieser richtete seinen Auftrag so gut aus, daß er das Versprechen von ihnen herausbrachte, nebst einem Brief an dem Herzog: “sie wären ganz bereit, den „Willensmeynungen Sr. Majestät zu gehorchen“— weßwegen sie einige Tage darauf die Namen der sechs Personen einschickten, unter denen die zween Generaldeputirten auserwählt werden sollten. Diese waren dießmal der Vicomte von Faras und der Advocat Chalas von Nimes. Es war also itzt nichts übrig, als daß sie aus einander giengen, wobey sie nur verlangten, daß man ihnen zuvor noch eine schriftliche Versicherung im Namen Sr. Majestät darüber geben

sollte, "daß die drey Punkte, worauf sie ihre Haupt-„beschwerden gründeten, innerhalb der drey verspro-„chenen Monate erledigt werden sollten, in Ermanglung „dessen aber sie sich wieder versammlen könnten, ohne „eine neue Erlaubniß dazu nöthig zu haben."— Da sie aber zur Antwort erhielten: sie dürften das Wort Sr. Majestät nicht in Zweifel ziehen, und von neuem durch le Plessis Mornay die königliche Versicherung bekamen, daß das, was man ihnen versprochen hätte, pünktlich erfüllt werden sollte; so hatten sie weiter nichts darauf zu sagen, und giengen sogleich aus einander.

Allein da die Gutgesinnten und die Friedfertigen nicht die Oberhand hatten, und sie ohnehin schon vielleicht nicht ohne die Hoffnung, oder gar einen geheimen Schluß, sich bald wieder zu versammeln, aus einander giengen, so befanden sie sich gegen das Ende des Jahrs alle wieder zu Rochelle versammelt, wo ihre Halsstarrigkeit den Sturm über sie zog, den sie vermeiden konnten, wenn die Rathschläge des Herzogs und der Rechtschaffenen, die ihn unterstützten, bey ihnen die andern überwogen hätten.

Während dieser öffentlichen Beschäftigungen, die ihm das Vergnügen verschafften, sich in der höchsten Achtung zu sehen, die er nur wünschen konnte, hatte er noch das besondre Vergnügen, daß die Favoriten, welche zu Erhöhung ihres Glücks nichts weiter zu verlangen zu haben schienen, sich um seine Verwandschaft bewarben, indem sie sonst ihre Glückseligkeit für unvollkommen gehalten hätten, und sich nicht weniger Unterstützung als Ehre davon versprachen. Nachdem also die Anträge deßwegen durch die gemeinschaftlichen Freunde gemacht waren, beschlossen sie endlich die Vermälung Annens von Roure, einer Nichte des

Her-

Herzogs von Luynes, mit Canaples, dem zweyten Sohn Crequys. Da diese Vermälung von nun an die Favoriten mit dem Hause des Herzogs verband, so gaben sie sich itzt gegenseitig alle Beweise von Freundschaft, welche die Höflichkeit unter solchen Umständen mit sich bringt. — Bey einer solchen Gelegenheit nun, es war ein Gastmal des Herzogs von Luynes, wobey er die Größten vom Hof tractirte, bemerkte man, daß der Schwiegervater des Favoriten, der Herzog von Montbazon, dessen Haus eines der ältesten und erlauchtesten des Reichs ist, nie über dem Herzog sitzen wollte, und also alle Vorzüge seines Stands und Rangs der Tugend dieses grossen Mannes und den wichtigen Diensten nachsetzte, die er täglich dem Staat leistete.

Indessen war er, nachdem die Versammlung von Loudun auseinander gegangen war, auf seine Abreise bedacht, die er auf den 23. Juni ansetzte. Nachdem er die Befehle Sr. Majestät nebst neuen Versicherungen Ihres höchsten Wohlwollens, voll dankbarer Empfindungen für seine beständigen Arbeiten zum Besten Ihres Diensts, empfangen hatte, gieng er an diesem Tage ab, von dem ganzen Hof begleitet, der ihm große Ehre erzeigte. Als er am ersten Tag seiner Rückreise zu la Chapelle la Reyne war, wurde Buillon, dessen Raths er sich bey seinen wichtigsten Angelegenheiten bediente, von dem König ihm nachgeschickt, um ihm Nachricht zu geben: daß die Grossen des Hofs, welche der Parten der Königin Mutter anhiengen, sich zu ihr begeben hätten, und Se. Majestät wußten von guter Hand, daß der Herzog von Savoyen und der Prinz von Piemont Antheil an diesem Anschlag hätten, weßwegen man ihm empföhle, wohl Achtung zu geben, und hierinn ihnen nicht zu trauen.

Der Herzog, der während seines Aufenthalts am Hofe häufige Communication mit dem Grafen von Verrua, dem Savoyischen Gesandten, gehabt und sich verwendet hatte, ein Mißverständniß zwischen diesem Prinzen und dem Favoriten auszugleichen, wußte mit Zuverläßigkeit, daß keiner aus diesem Hause Antheil an dem Interesse der Königin Mutter nahm, und leistete ihnen daher itzt den guten Dienst, Se. Majestät dessen zu versichern, und sich gleichsam dafür zu verbürgen, daß sie weit von diesem Gedanken entfernt seyen, "welches zu thun er gar kein Bedenken „trüge, indem es nicht möglich wäre, daß sie, da sie „die Ehre hätten, mit Sr. Majestät verwandt zu seyn, „und auch sonst noch durch unendliche Verbindlichkei„ten an die Partey des Königs gebunden wären, sich „davon trennen würden, um sich in eine ungewisse, „schwache und unrechtmäßige Faction einzulassen. „Deßwegen bäte er Se. Majestät unterthänigst, die „nachtheilige Meynung fahren zu lassen, die Sie „hierinn von ihnen haben möchten, indem er Ihnen „versicherte, daß sie auf die erste Nachricht davon nicht „ermangeln würden, sich zu rechtfertigen, und Sie „auf alle Art mit ihrem Betragen zufrieden zu stellen. „Zwar seyen sie ein wenig unzufrieden mit der schlech„ten Sorgfalt, welche die Minister bewiesen, das „zu erfüllen, was man ihnen schuldig wäre, oder ver„sprochen hätte; der Kardinal habe mehrere Benefi„cien erledigt gesehen, ohne eines davon zu erhalten, „wozu man ihm doch Hoffnung gemacht hätte, um „ihm Mittel zu verschaffen, zu Rom mit dem Glanz „zu bestehen, wozu ihn die Eigenschaft eines Protec„tors von Frankreich verbände; die gewöhnliche Un„terhaltung der Gensdarmen-Compagnie des Prin„zen von Piemont habe aufgehört; ihre Pensionen „würden nicht bezahlt, und sie hätten auch sonst noch

„meh-

„mehrere Ursachen, sich über die Staatsminister, und „den Herzog von Luynes insbesondre zu beschweren; „darum beharrten sie aber doch fest in ihrer Affection „die sie an das Interesse Sr. Majestät bände, und „wären bereit, Gut und Blut dafür aufzuopfern.“—

Damit gieng Bullion zurück und der Herzog setzte seine Reise fort. Sobald er aber nach Grenoble gekommen war, schickte er la Fare an den Herzog von Savoyen ab, um ihm Nachricht von dem zu geben, was am Hof in Betreff seiner vorgieng, und rieth ihm, sich angelegentlich darüber bey Sr. Majestät zu verantworten, wie er auch bald darauf that, so, daß aller Verdacht verschwand, und diese Prinzen übrigens nach Wunsch befriedigt wurden.

Fünftes Kapitel.

Zusammenkunft des Herzogs mit dem Herzog von Guise zu Lyon, und dem Herzog von Savoyen zu Turin; und was dabey verhandelt wurde.

Diese Zeit war überhaupt fatal in Ansehung der verschiedenen Bewegungen, die sie hervorbrachte. Die ersten kamen von der Unzufriedenheit der Königin Mutter her, die erst lange an sich gehalten hatte, endlich aber damit losbrach, und Partey mit mehrern Grossen des Reichs machte, welche ihr besonderes Interesse mit dem ihrigen verbanden, unter dem Vorwand, die Mißbräuche in der Regierung abstellen zu wollen, in der That aber blos um die Favoriten zu stürzen, deren schnelles Steigen ihnen unerträglich wurde.

Nachdem nun diese ganze Cabale große Kriegsrüstungen gemacht hatte, und die im Namen der Königin Mutter geworbenen Truppen bereits en Corps bey Angers erschienen, schickte sich der König an, diese Verirrten zu ihrer Pflicht zurück zu führen; erstlich durch Ermahnungen, und dann durch Anbietung seiner Gnade. Als er aber sah, daß dieß alles nichts fruchtete, war er genöthigt zur Gewalt zu greifen, und selbst die Waffen zu führen, um jene zu zwingen, sie niederzulegen. Da ihm nun dieß veranlaßte, die Gouverneurs, die sich bey Hof aufhielten, nach ihren Provinzen zurück zu schicken, so erhielt der Herzog Befehl, nicht nur darüber zu wachen, daß in seiner Nachbarschaft nichts gegen das königliche Interesse unternommen würde, sondern auch Truppen auf die Beine zu bringen, um sie zu denen stossen zu lassen, welche der Herzog von Guise ebenfalls zu werben Befehl hatte, um sie dann alle zusammen der Armee des Königs zuzuführen.

Da diese Gleichheit des Auftrags erforderte, daß sie persönlich zusammen kamen, um sich darüber zu besprechen, so kam der Herzog nach Lyon, um daselbst den Herzog von Guise auf dessen Rückreise nach Provence zu sprechen. Nachdem sie mit einander verabredet hatten, was zu thun wäre, fiengen sie an, daran zu arbeiten. Der Herzog hatte viertausend Mann zu Fuß und fünfhundert Pferde zu werben; kaum war er aber halb damit zu Stande, als die Eile, womit der König die Absichten der Gegenpartey zu vereiteln gesucht hatte, und der bey Pont de Cé erfochtene Vortheil die Sachen zwischen der Königin Mutter und ihm in die Verfassung setzte, worinn die Natur wollte, daß sie seyn sollten.

Nach-

Nachdem diese einheimische Bewegung gedämpft war, zeigte sich eine andre von aussen, gegen welche schleunig Anstalten vorgekehrt werden mußten, weil es sehr gefährlich war sie zu vernachläßigen. Dieß war eine neue, durch die Spanier in Veltlin erregte Unruhe, um die Ausführung des Plans zu beginnen, dem sie seit langem entworfen hatten, dort einen freyen Durchzug für die Truppen zu erzwingen, die sie aus Teutschland nach Italien führen wollten, und die keinen bequemern Paß haben konnten, als diesen. Wir berufen uns auf die oben gegebene Beschreibung und erinnern hier nur wieder, daß es auf der einen Seite an Tirol, auf der andern an Mailand, gegen den Comersee stößt; dieß wird genug seyn, um die wahre Lage davon begreiflich zu machen. In der That kann man sagen, daß die von ihrem Vasco di Gama entdeckte Straße um das Vorgebirge der guten Hoffnung ihnen für die Reise nach Indien nicht so vortheilhaft war, als diese für ihre Kommunikation mit Italien, wo sie nicht so oft Unternehmungen gewagt haben würden, als sie seither thaten, wenn sie nicht auf eine schleunige Unterstützung hierdurch hätten rechnen können.

Nachdem sie nun lange auf diese Anmaßung ausgegangen waren, ohne einen rechtmäßigen Vorwand dafür finden zu können, mußte ihnen die Religion einen dazu hergeben, hinter den sie sich bey ihren meisten Unternehmungen stecken, und die, eigentlich zu reden, nichts als die Maske ihrer Herrschsucht ist. Sie wiegelten also durch geheime Verständnisse die Katholiken des Thals auf, sich die Protestanten vom Hals zu schaffen; so daß sie kurz darauf zu den Waffen griffen, und mit Beystand des aus Mayland dazu herbeygeeilten spanischen Ritters Robustel ein grausa-

mes Blutbad unter ihnen anrichteten. Robustel erklärte sich dabey für sie, als Diener eines Fürsten, der sich allgemeinen Beschützer des katholischen Glaubens nennt, und gab ihnen Mittel an die Hand, ihre Gewaltthätigkeiten daselbst fortzusetzen, ohne daß sie einen andern Grund dafür anführten, als den Mißbrauch der von den Protestanten geführten Regierung, die sie dabey beschuldigten, sie so übel behandelt zu haben, daß sie es nicht länger hätten ausstehen können.

Indessen gerieth ganz Graubünden darüber in Bewegung, und mit ihnen die Protestanten in der Schweiz, ihre Bundsverwandten, welche die Sache anfangs als Religionsangelegenheit betrachteten, und einst von einem gleichen Sturm betroffen zu werden befürchteten. Daher nahm denn auch Frankreich den Antheil daran, den es vermöge des Bündnisses mit diesen Völkern, nehmen mußte, und beschloß seine Empfindlichkeit darüber ernstlich zu zeigen; was auch geschah.

Der Herzog, der schon ehmals so gute Rathschläge in dieser Sache gegeben und die üblen Erfolge so gut vorausgesehen hatte, stellte dem König sogleich vor, wie sehr die Ehre Seiner Allianz darunter litte, und wurde von allen Seiten um Mittel gegen diese Eingriffe befragt und beschworen, seine große Klugheit abermals dabey anzuwenden. Da nun der Herzog von Savoyen um so mehr hiebey interessirt war, weil er sich nebst den andern Fürsten Italiens seit Eröffnung dieses Passes der Discretion der Spanier ausgesetzt sah, die ihnen von dieser Seite her leicht über den Hals kommen konnten; so hielt er eine Zusammenkunft mit ihm für nothwendig, und fand ihn gleicher Meynung. Nachdem nun der

Herzog

Herzog nicht nur Erlaubniß sondern sogar durch den ausdrücklich deswegen abgeschickten Bullion Befehl dazu von dem König nebst einem Schreiben Sr. Majestät an den Herzog von Savoyen, worinn ihm die höchste Zufriedenheit mit seinem Benehmen während den letzten Unruhen bezeugt wurde, erhalten hatte, gieng er zu Anfang des Herbsts von Grenoble ab, und nahm seinen Weg durch Savoyen, nach dem Verlangen des Herzogs, damit er ihm durch die Achtung, die man ihm in diesem Lande erzeigen würde, desto besser die vollkommene Erkenntlichkeit für die Verbindlichkeiten, die man ihm hatte, beweisen könnte. Wirklich wurde er auch von dem Gouverneur von Savoyen, Marchese Lansi, sehr ehrenvoll empfangen, und auf Befehl des Herzogs auf seiner ganzen Reise bis Turin frey gehalten, wo der Herzog gleiche Höflichkeit gegen ihn, sowohl während seines Aufenthalts, als auf seiner Rückreise, so lang er in seinen Staaten war, fortsetzte.

Bullion, der dieser Konferenz im Namen des Königs beywohnen mußte, eröffnete sie durch Versicherungen, die er dem Herzog von Savoyen von der Wohlgewogenheit Sr. Majestät gab, und bat ihn dann zu der Absicht mit zu wirken, welche der König hätte, die Graubünder von der Bedrückung zu befreyen, wozu Er alles Ernsts Hand anlegen wollte, entschlossen, nicht zuzugeben, daß die Spanier daselbst den Meister spielten.

Der Herzog von Savoyen dankte für das, was ihn insbesondre betraf, und dann handelte man von den besten Mitteln zu Ausführung dieses Vorhabens, entweder durch Unterhandlung oder durch Gewalt, und der Schluß fiel dahin aus, man müsse das erste-

re

re versuchen. Denn wenn die Spanier sich willig in das fügten, was man von ihnen verlangte, so würde es dem König mehr Ehre bringen, sie auf diese Art durch den bloßen Respekt seines Ansehns zur Raison gebracht zu haben; würden sie aber Schwierigkeiten dagegen machen, oder nach ihrer Gewohnheit die Sachen in die Länge spielen wollen, dann könne man sich noch immer der Waffen bedienen, wozu die Republik Venedig, die Schweizer und die Italienischen Fürsten, die der spanischen Partey nicht anhiengen, ohne Zweifel beytragen würden, indem sie sämtlich dabey interessirt wären, diese ungerechte Anmaßung nicht zu dulden. Ein Mißbrauch müßte aber vor allen Dingen weggeräumt werden, nämlich die Art, womit die Berner sich bey Unterstützung der Protestantischen Graubünder benähmen: denn sie schienen gedachtermaßen mehr eine Religions- als Staatssache daraus machen zu wollen, indem sie ihre Bundsverwandte, die katholischen Cantons, welche doch gleiches Interesse dabey hatten, nicht mit zuzogen, und ihnen dadurch Ursache gaben zu glauben, sie giengen auf ihre Unterdrückung durch ein mit den Protestanten gemachtes Complot um; so daß sie also, statt sie zu vermögen, sich mit ihnen zu gemeinschaftlicher Anstrengung zu verbinden, vielmehr Verdacht bey ihnen erregten, und sie dadurch nöthigten, sich mit den katholischen Graubündern zu vereinigen, und einen wirklichen Religionskrieg unter ihnen zu entflammen; was das Uebel vergrößere statt es zu heilen. Denn da es hiebey nicht darauf ankam, die unterdrückte Religion zu rächen, die der spanischen Herrschsucht blos zum Deckmantel gedient hatte, sondern die gänzliche Unterdrückung überhaupt abzuwenden, womit sie dieß Volk und dessen Bundsverwandte bedrohte, so war es keinem Zweifel unterworfen, daß das

sicher-

sicherste Gegenmittel dawider darinn bestände, daß man die katholischen Cantons dafür interessirte, und sie als eine Staatssache ansah, wozu alle sich vereinigen und nur Eine Partey machen sollten. Demnach müßte man also sorgfältig und gemeinschaftlich daran arbeiten, mit Verwendung des königlichen Ansehens, um die Graubünder unter sich wieder auszusöhnen, und ihnen die Bitterkeit zu benehmen, welche ihre Spaltungen unterhielt, indem man ihnen begreiflich machte, „daß sie durch ihre Feinde erregt worden seyen, „um sie durch einander selbst aufzureiben, und ihnen „desto leichter das Joch ihrer Tyranney aufzulegen; „wenn dann die Graubünder unter sich wieder gut „ständen, würde es nicht mehr schwer halten, die „Fremden hinaus zu jagen, die sich unter Begünsti„gung ihrer Uneinigkeiten eingedrängt hätten, und „die Sachen wieder in den Stand herzustellen, wo„rinn sie sich vor diesen Unruhen befunden hätten."

Nachdem dieß also verabredet und beschlossen war, ergriff der Herzog die Gelegenheit einer Antwort auf einen ihrer Briefe, (worinn sie ihre Eilfertigkeit entschuldigten,) um diesen Gesinnungen bey den Bernern Eingang zu verschaffen; und sie bezeugten, sich ganz darnach richten zu wollen, und hatten zu dem Ende einen allgemeinen Landtag aller Cantons nach Baden ausgeschrieben, und eine feyerliche Deputation an die Graubünder abgeschickt, um sie zur Eintracht zu ermahnen, und ihnen zusammen jeden Beystand anzubieten. — Nachdem dieß beschlossen war, verhandelte man über die Mittel, die man anwenden müßte, um die Spanier hinaus zu schaffen, welche täglich neue Vortheile zu erhaschen suchten. Nach mancherley Vorschlägen fiel der Schluß dahinaus: wenn gelinde Mittel nichts verfangen wollten, müsse

müsse man zu einem greifen, das damals sogleich beschlossen und nachher auch angewandt wurde.

Der Rest der Konferenz gieng von Seiten des Herzogs damit hin, daß er den Herzog von Savoyen in den guten Gesinnungen bestärkte, die er für das königliche Interesse zu haben bezeugte, von dem er nicht abgehen zu wollen versicherte, und dem Herzog sehr wichtige Nachrichten von den Ränken mehrerer übelgesinnten Franzosen gab, welche nur dahin zielten, die Sache durch Uneinigkeiten zu verwirren; was ihm der König sehr Dank wußte, und ihm auf alle Art zu erkennen gab, daß es jederzeit sein Vortheil seyn würde, wenn er bey seinen guten Gesinnungen gegen Frankreich beharrte, wo sein Interesse so sehr beherzigt würde, als er es wünschen könnte.

Nachdem endlich die Konferenz geendigt war, wozu man wegen des Interesse, das diese Republik vorzüglich an der Graubündischen Angelegenheit nahm, auch noch den Venetianischen Gesandten zugezogen hatte, beurlaubte sich der Herzog mit den gewöhnlichen Komplimenten von dem Herzog von Savoyen und schickte sich zu einer neuen Zusammenkunft mit dem Herzog von Guise und Chatillon an.

Sechstes Kapitel.

Bemühungen des Herzogs um die Protestanten in ihrer Pflicht zu erhalten.

Nachdem sich die Versammlung der Reformirten, die wir vor Kurzem zu Loudun sahen, wegen einiger vorgeblichen Nichterfüllungen des mit den Staatsministern

niſtern geſchloſſenen Traktats, und wegen einiger bey der Reiſe des Königs in Bearn vorgenommenen Neuerungen, worauf ſie ihre hauptſächlichſten Beſchwerden gründeten, ohne königliche Erlaubniß nach la Rochelle verſetzt hatte, konnte jedermann leicht ſehen, daß die Sachen nicht lange mehr in der Ruhe bleiben würden, worinn man ſie zu erhalten geſucht hatte, und daß das Gewölk, das ſich auf dieſer Seite aufthürmte, nicht ohne Sturm vorüberziehen würde.

Da der Herzog, deſſen Abſichten alle auf das Wohl des Staats gerichtet waren, auf beyden Seiten die Gemüther ſehr erhitzt ſah, bot er ſeine ganze Klugheit auf, um den Ausbruch dieſer übeln Stimmungen abzuwenden, in der Hoffnung, daß wenn es ihm auch nicht möglich ſeyn ſollte, das gefürchtete Uebel ganz abzuwenden, er wenigſtens ſo glücklich ſeyn würde, zu bewirken, daß das, was unter ſeiner Aufſicht ſtand, nicht davon angeſteckt würde, und er die Beruhigung hätte, aus allen ſeinen Kräften dafür geſorgt zu haben. Zu dem Ende glaubte er ſich durch die Mitwirkung einer angeſehenen Perſon verſtärken zu müſſen, die ſich mit ihm zu Beförderung eines ſo guten Werks verbände. Seine letzte Zuſammenkunft mit dem Herzog von Guiſe hatte ihn in ſeiner guten Meynung von den guten Geſinnungen deſſelben für das königliche Intereſſe beſtärkt, und noch mehr überzeugt, daß es keinem Mann von ſeinem Stand im ganzen Reich eifriger am Herzen liege, als eben ihm. Er beſchloß daher, ihm ſein Vorhaben zu eröffnen, und gleiches gegen Chatillon zu thun, von deſſen guten Abſichten für die Ruhe des Staats er ebenfalls überzeugt war, und der noch überdieß bey dem großen Kredit, worinn er bey ſeinen Religionsverwandten, beſonders in Languedoc, ſtand, leichter

Ein-

Einfluß haben und durch sein Beyspiel am meisten wirken würde.

Bey seiner Abreise von Turin schickte er daher an beyde Falcoz, einen seiner Leute, um sie nach Cisteron, einer Grenzstadt von Provence gegen Dauphiné einzuladen, welchen Ort er aus Achtung für den Stand des Herzogs von Guise erwählt hatte, um ihm nicht zuzumuthen, aus seinem Gouvernement zu gehen, wobey zugleich er selbst den Vortheil hatte, sich nicht von dem seinigen zu entfernen. Als sie am siebenzehnten Oktober daselbst angelangt waren, trug er ihnen die Ursache vor, warum er diese Zusammenkunft gewünscht hätte, theilte ihnen die Nachrichten mit, die er von verschiedenen Seiten her von geheimen Conspirationen gegen die Ruhe des Staats erhielte, weßwegen es ihrer Klugheit und ihrer Ergebenheit für den Dienst des Königs zukäme, sich gegenseitig unter einander die Hand zu bieten, um zu verhindern, daß das Feuer, das er dem Ausbruch nahe sähe, nicht auch die Provinzen ihrer Gouvernements ergriffe, und um es zu löschen, wenn das Unglück etwa wollte, daß es auch bey ihnen ausbräche; der Herzog von Guise habe dazu das Ansehn und die Gewalt, wenn es nöthig seyn sollte; und Chatillon würde, als einer der angesehensten Herrn seiner Religion, der darunter viele Freunde und Diener hätte, schon durch sein bloßes Beyspiel großen Nutzen stiften, wenn er sich auch weiter nicht darum bemühte: so dürfe man denn also nicht zweifeln, daß die Gegenpartey die schwächste sey, und daß Se. Majestät ihnen für diesen bey einer so wichtigen Gelegenheit geleisteten Dienst sehr danken würden.

Ihre

Ihre Antwort hierauf war eine einstimmige Billigung seines Vorhabens und wechselseitige Versicherungen, daß sie alles, was in ihrem Vermögen stände, dazu beytragen wollten; worauf sie beschlossen sich wechselseitig beyzuspringen, um alles, was unter ihnen stände, in Ruhe zu erhalten; der Herzog von Guise und der Herzog sollten eine Berechnung der Kräfte machen, die sie aufbieten könnten, um die Unordnungen in ihrer Geburt zu ersticken und einen allgemeinen Aufstand zu verhindern; Chatillon sollte sich nicht von den Plätzen in Languedoc entfernen, wovon er Gouverneur sey, damit die Aufwiegler daselbst nichts vornehmen könnten; und sie sollten alle eine genaue Korrespondenz mit einander unterhalten.

Nachdem dieser Entschluß so gefaßt war, gieng der Herzog nach Grenoble zurück, wo er mehrere Nachrichten von geheimen Complots gegen den Staat vorfand, der Gefahr lief in grosse Verwurrungen zu verfallen, wenn man sie nicht noch durch einen guten Frieden abwendete, um den ihm eine Menge Personen dieser Partey anlag, daß er ihn bey dem König auswürken möchte, weil er bey Ihm in so grossem Ansehn stünde, und wie wir sonst schon gesagt haben, als Vermittler seiner Religionsverwandten bey Sr. Majestät betrachtet wurde. Es sey nun daß die, welche wirklich gute Absichten hegten, die Gefahr grösser machten, als sie wirklich war, um ihn desto eher zu vermögen, seine Bemühungen hierinn zu verdoppeln, oder daß alle Gerüchte sich wirklich wahr befanden; kurz er erhielt stündlich von verschiedenen Seiten her Nachrichten, die ihm keine Ruhe liessen und ihn bewogen seine Ermahnungen bey den Versammelten sorgfältig fortzusetzen, damit sie zum Frieden arbeiten und durch einen schleunigen und freywilligen Gehorsam gegen Se. Majestät den Verstoß gegen die schul-

dige Ehrerbietung wieder gut machen möchten, den sie sich dadurch hätten zu Schulden kommen lassen, daß sie sich ohne Seine Erlaubniß versammelt und diesen Fehler durch die Weigerung gegen den Befehl, wieder auseinander zu gehen, noch vergrössert hätten. Allein das Uebel fieng bereits an, die Kraft der Heilmittel zu übersteigen, und diese Leute, unfähig, guten Rath anzunehmen, schrieben den seinigen, statt sich ihn zu Nutz zu machen, einer heimlichen Verlassung ihrer Partey zu.

Um eben diese Zeit schickten die Reformirten aus den Sevennen und aus Gevaudan, die zu Anduse versammelt waren, den Marquis de la Charsse, aus Gouvernets Hause der damals von ihrer Religion war, aber nachher katholisch wurde, zu ihm, der sich über seine Gesandschaft folgendermassen erklärte: „die „Veränderungen im Staat und die in der Religion „in Bearn, kränkten sie empfindlichst, und liessen sie „leicht schliessen, daß dieß die Vorläufer einer allge„meinen Verfolgung seyen; das Uebel werde immer „schlimmer, durch den Verlust von Navarries, den „ihre Feinde noch durch den der Schlösser von Pau „und Orthez vermehren wollten; man habe mehrern „um der Religion willen Gehalt und Stellen entzogen, „und mache sogar allen denen den Proceß, welche der „Gerechtigkeit ihrer Sache muthig das Wort gespro„chen hätten, wie dem Baron von Escun und einer „Menge andrer. Die Besatzungen behandelten die „Einwohner der Oerter sehr übel, und droheten sie „fortzujagen; in diesem ganzen Verfahren liege ein „offenbarer Bruch des königlichen Worts am Tage; „und wenn einmal das gegebene Wort des Fürsten „trüge, so sey keine Sicherheit mehr für sie. Alle re„formirten Kirchen in Frankreich sähen auf ihn, um „aus seinen Händen die Erfüllung der darein nieder-

„gelegten

„gelegten Versprechungen zu empfangen; er müsse „darauf dringen und nicht zugeben, daß man sich „seiner Verwendung dazu bedient hätte, um sie einzu„schläfern, und dann desto leichter zu Grund richten „zu können. Wenn er sich nicht deßwegen rühre, „so würde sein Stillschweigen von seinen Religions„verwandten für eine gänzliche Erkaltung seines Ei„fers genommen werden, und bey ihren Feinden für „eine Unmacht ihnen zu helfen, gelten; er sey aus „Liebe für das Beste des Staats und durch den Rang, „den er darinn behaupte, verbunden, seinem Rath „Nachdruck zu geben, und die Gerechtigkeit seiner Kla„gen laut werden zu lassen, um dem Brand zuvor „zu kommen, welchen die Verzweiflung der Unter„drückten sonst verursachen könnte; auch Gewissens hal„ber sey er dazu verbunden, indem die Wunden der „Kirche ihm so empfindlich und schmerzlich, als ihnen „seyn müßten. Aller Augen seyen auf ihn ge„richtet, mit dem festen Entschluß, ihr Leben daran „zu setzen, um ihn bey einem so gerechten Streit zu „unterstützen; die Zuneigung würde aber erschlaffen, „und sich endlich ganz verlieren, wenn man ihn un„thätig sähe. Es sey keiner in der Partey, dem Gott, „so wie ihm, die nöthigen Mittel zur Beschirmung „Seines Hauses verliehen hätte; man würde es nie „wagen, sie öffentlich anzufallen, so lange man ihn „entschlossen sähe, sich der Gewalt zu widersetzen; „wenn er diese Gelegenheiten vernachläßigte, und bey „einer so dringenden Noth schwiege, so würde er im „Staat sowohl als bey den Gemeinden alle Bedeu„tung verlieren; und noch dazu könne mit der Zeit „das Unglück auch ihn selbst betreffen, entweder durch „Menschenhände, die ihn seines Ansehens beraubten, „oder durch die Hand Gottes, dessen gerechte Un„gnade er sich zuziehen würde, weil er Seine Sache

„nicht vertheidigt hätte. Sie beschworen ihn dabey, „seine Stimme bey Hof zu erheben, und daselbst das „Interesse der Gemeinden zu besorgen, das sein eig„nes seyn müsse und die auf ihn ihre besten Hoffnun„gen stützten.“

Auf diese Anträge nun ertheilte er folgende Antwort:

Aus den Veränderungen, über die sie sich beklagten, folgt noch keine allgemeine Verfolgung; Navarrins sey freywillig abgegeben, nicht weggenommen worden; wenn der König den einen ihre Stelle nehme, und andern den Proceß machen lasse, so müsse man nicht zweifeln, daß dieß mit Recht geschehe; um dieses alles und um der übeln Behandlungen willen, welche den Einwohnern von den Besatzungen widerführen, dürften sie den König noch nicht der Wortbrüchigkeit beschuldigen, sondern vielmehr mit ihren Klagen ihre Zuflucht zu Ihm nehmen, und Ihm ihre allgemeinen und besondern unterthänigen Vorstellungen vortragen, mit der festen Ueberzeugung, daß Er den Unordnungen abhelfen würde. Uebrigens rühren ihn die Zweifel, die man gegen seinen Eifer erregen möchte, nicht, und er stehe hierinn keinem andern nach, worüber er Gott zum Zeugen nehme, und seine Liebe zur Ruhe des Staats sey ebenfalls so beschaffen, wie sie bey einem rechtschaffnen Mann und getreuen Diener des Königs seyn müsse. Wenn gleich die Versammlung zu la Rochelle seine Dienste und Rath nicht annehme, wie sie thun könnte, so fahre er dennoch damit gegen sie fort; die welche ihn achteten, verbänden ihn sehr, und er würde jederzeit suchen, ihnen keine andere als gute Beyspiele zu geben; er würde ihre Vorstellungen bey Sr. Majestät mit allem Eifer

den

den man nur von ihm verlangen könnte, unterstützen. Er sey weder mächtig noch ein geschickter Mann, würde es aber jederzeit sehr zufrieden seyn, dafür gehalten zu werden, wenn dieß den Gemeinden dienlich seyn, und diejenigen, die sie unterdrücken wollten, in Furcht halten könnte. Endlich, wenn die Versammlung zu la Rochelle den Rath befolgte, den er ihr gegeben hätte, so würde sie auseinander gehen und die Generaldeputirten den Auftrag erhalten, Sr. Majestät um Erfüllung der erhaltenen Versprechungen anzuliegen, und die besondern Klagen, selbst die der Bearner, vorzutragen; vor allem aber müßten sie Ihm ihren Respekt bezeugen, wogegen sie so oft verstossen hätten, daß Er nicht anders als mit Recht darüber unwillig seyn könnte; er ermahne und beschwöre sie, guten Rath anzunehmen: der beste, den man befolgen könne, sey der, sich gänzlich der Gnade und Gerechtigkeit des Königs zu unterwerfen, den sie jederzeit bereit finden würden, sie mit offnen Armen aufzunehmen, und ihnen neue Gnadenbeweise zu geben. Noch einmal aber; sie müßten Ihn dazu durch ihre Unterwerfung vermögen und die Vergehungen wieder gut machen, die sie sich bisher hätten dagegen zu Schulden kommen lassen. — Dazu setzte er noch Versicherungen seiner Zuneigung, wenn sie sich nur in den Schranken ihrer Pflicht hielten; worauf der Marquis sich von ihm beurlaubte, und zu der Versammlung zurück gieng, welche von nun an von den Meynungen und dem Willen der zu la Rochelle abhieng, keine Mäßigung mehr kannte, und jeden für ihren Feind hielt, der sich nicht für sie erklärte.

Siebentes Kapitel.

Ermahnungen des Herzogs an die Versammlung zu la Rochelle, auseinander zu gehen; Klagen der Versammlung über ihn, und seine Antwort. Unruhen von Privas.

Die vorzüglichste Sorgfalt des Herzogs war auf die Versammlung zu la Rochelle gerichtet, als die erste Ursache dieser Bewegungen, und die unglückliche Quelle, woraus die üblen Rathschläge hervorquollen. Sobald er die Ankunft der Deputirten, aus denen sie bestand, erfuhr, ermangelte er nicht eine besondre Depesche an sie abzuschicken und sie feierlich zu ermahnen, dem König ihren Gehorsam durch ein schleuniges Auseinandergehen zu beweisen. Allein die Heftigkeit des Uebels überwog die Geschicklichkeit des Arzts, und die Aufrührer überstimmten die Gemäsigtern. So fiengen sie denn, statt sich diese Ermahnung zu Nutz zu machen, an, sich laut über ihn zu beklagen, und ihn in einem ihrer Briefe zu beschuldigen: er habe gar wenig Gefühl für die Trübsale der Kirche Gottes und habe sich nicht nur durch die falschen Vorspieglungen ihrer Widersacher einnehmen lassen, sondern habe auch selbst derselben Gesinnungen angenommen und ihnen seinen Namen dazu hergegeben, um den Entwürfen der Verfolgung, die man ihnen bereite, zur Hülle zu dienen. Sie könnten sich nicht genug wundern, daß er, den sie jederzeit als ihre Stütze betrachtet hätten, sie itzt zur Zeit der Noth im Stich liesse; und daß er, der seine Größe der Kirche Gottes zu danken hätte, für die er sein eignes Leben aufsetzen sollte, sie nicht nur ohne Hülfe lasse, sondern sogar noch drohend den Arm gegen sie erhebe, und

wo nicht Urheber, doch Beförderer der Complots zu ihrem Untergang würde. Die üblen Begegnungen könnten ihm nicht unbekannt seyn, die ihnen durch offenbare Wortbrüche und durch alle ihren Feinden nur ersinnliche Ränke zugefügt worden wären; man verdenke es ihnen mit Unrecht, daß sie sich wieder versammelt hätten. Denn die Nothwendigkeit dringe sie ja dazu, indem die sechs Monate, innerhalb deren die ihnen geschehenen Versprechungen erfüllt werden sollten, ohne Erfolg vorübergegangen seyen, und ihnen im Namen des Königs durch den Prinzen von Condé und den Herzog von Luines das Wort gegeben worden wäre, "sie könnten sich wieder in denselben Personen „oder durch andre Subdelegirte versammeln." Da dieß nicht heimlich geschehen sey, so schließe es eine authentische Erlaubniß, oder doch wenigstens eine stillschweigende Einwilligung Sr. Majestät in sich. Er wisse besser als kein andrer, ob ihre Feinde seit der Versammlung zu Loudun eine andre Absicht gehabt hätten, als Zeit zu gewinnen, um die beweinenswürdigen Veränderungen zu Stand zu bringen, worüber die Gläubigen in Bearn seufzten; sie glaubten nicht, daß er es ohne Schmerz mit ansehen könne, daß, nachdem man vor ihren gerechten Klagen die Ohren verschlossen habe, man ihnen auch noch den Mund verschliessen und ihnen die Bemühung ihre Absichten und ihr Betragen zu rechtfertigen, zum Verbrechen machen wolle. Wenn der Vereinigungseid, den er zu Loudun durch den Advokaten Limache, seinen Agenten, nebst denen der andern Grossen ihrer Partey habe schwören lassen, die Wirkung eines freyen und aufrichtigen Vorsatzes, dem Interesse des Religionstheils anzuhängen, gewesen sey, wie sie nicht anders glaubten; so werde es ihn nicht befremden, daß man ihm itzt darum anliege, und in dieser äusserſten Noth die

Erfüllung seiner Versprechungen verlange; sie hofften er werde aus dem Schlaf erwachen der ihn befallen zu haben scheine, und zu jener alten Liebe zurückkehren, womit er sich der Vertheidigung der Kirche so muthig angenommen hätte. Alsdann würde er den Abgrund, in den seine Feinde ihn stürzen wollten, erkennen und sich standhaft dem Anschlag auf sein Verderben widersetzen ꝛc

Durch dergleichen mit Klagen, Vorwürfen und Beschwörungen vermischte Reden suchten sie ihn dahin zu bringen, daß er sich zu ihrem Vortheil erklären sollte. Da er aber standhaft bey seinen ersten Gesinnungen blieb, und sich gleich einem weisen Arzt durch das verdrüßliche Wesen des Kranken nicht irre machen ließ, so sah er über die Art, womit sie mit ihm traktirten, und die einen andern hätte beleidigen können, weg, und setzte seine Ermahnungen in folgender höflichen Antwort fort:

Meine Herren!

Ihr Schreiben vom 28. December v. J. erhielt ich erst am 9. des vorigen Monats. Ich sehe darinn nicht auf die Ausdrücke, worinn es abgefaßt ist, und die freylich das Gepräge der Leidenschaft tragen, von der Sie eingenommen sind. Werden Sie meine Handlungen in dem, was sie betrift, genau prüfen, so werden Sie solche durchaus redlich finden, und eine bessere Meynung davon fassen, als Sie itzt nicht haben.

Sie haben sich nach dem Schluß, den Sie zu Loudun bey ihrer Abreise schon faßten, versammelt; werden aber nicht darthun können, daß Sie Erlaubniß vom König dazu erhalten hätten. Wahr ists, Sie suchten sie durch ein Decret zu erhalten, das Sie aber

aber aus Gründen, die Ihnen gesagt wurden, nicht auswirken konnten; deßwegen mußten vor allen Dingen unsre Generaldeputirte bey Sr. Majestät darum anhalten, es Ihnen zu bewilligen, und die Nothwendigkeit bescheinigen, worinn Sie sich befänden, sich von neuem zu versammeln. Dieß ist aber nicht geschehen, und ich bin der Meynung, daß da diese Formen nicht beobachtet wurden, Se. Majestät gerechte Ursache hat, ungnädig auf Sie zu seyn, und auf die, von denen Sie aufgenommen wurden.

Von Seiten des Königs hatte man Ihnen versprochen: in sechs Monaten sollte Leitoure zurückgegeben, die Räthe von unsrer Religion ins Parlement aufgenommen, das Dekret wegen Behaltung der Sicherheitsplätze unsern Deputirten ausgefertigt und die Etats davon ihnen übergeben werden, und in Ansehung der Bearnischen Angelegenheit, sollten die Deputirten des Landes innerhalb sieben Monaten mit ihren Vorstellungen bey Sr. Majestät gehört werden. Dieser Monat mehr rührte nicht so wohl von besondrer Rücksicht auf diese Sache, als daher, weil man in der Meynung stand, die von Leitourn würde mehr Schwierigkeit machen, ohne deren Erledigung man doch die Bearnische nicht vornehmen wollte. Der Herr von Blainville kann dieß mit Wahrheit bezeugen, da er es war, der diese Verlängerung in Vorschlag brachte, welche Se. Majestät bewilligte, um Zeit zu haben, erst Leitourn zum Gehorsam zu bringen, ehe man Gehorsam von den Bearnern forderte.

Nun wissen Sie, daß Leitourn einem Adelichen von unsrer Religion übergeben wurde, daß die Räthe aufgenommen worden sind, und das Dekret, die Sicherheitsplätze betreffend, ausgefertigt ist; es ist also

weiter nichts mehr zurück, als daß Sie die Etats davon erhalten, und das ist ja doch so dringend nicht, daß Sie sich deswegen versammeln müßten; denn wir haben einmal die Plätze, und sie werden uns nicht streitig gemacht. Ich weiß wohl, daß das Geschrey derer von Bearn Sie vermochte, auf Mittel zu ihrer Beruhigung zu denken; allein es ist ausser Zweifel, daß sowohl wegen dieses Punkts, als wegen des, das Verzeichniß der Plätze betreffenden und noch wegen der von dem Parlement in dem Receptionsschluß einer der beyden Räthe gemachten Modification, zuvor der König bittlich angegangen werden mußte, sich dessen zu erinnern, was der Herr von Chatillon und ich Ihnen in Seinem Namen versprochen hätten, und was Se. Majestät selbst den Deputirten der Versammlung zu Loudun mündlich bekräftigten, als sie meldeten, daß sie auseinander giengen.

Ich habe diese Punkte hier summarisch berührt, in Antwort auf das, daß Sie mir schreiben: die Mishandlungen könnten mir nicht unbekannt seyn, welche Ihnen durch Nichterfüllung der meisten wichtigsten Ihnen versprochenen Artikel zugefügt worden wären. Ich stelle Ihnen hier dar, was daran ist, damit Sie selbst gestehen möchten, wie voreilig ihre Versammlung war, die ich mit so vielem Schmerz als Recht, unrechtmäsig nenne, weswegen sich eben der König dadurch beleidigt findet. Sie können Ihn aber noch gut machen, wenn sie auseinander gehen; denn wenn auch Ihre vorgeblichen Beschwerden scheinbar und gerecht sind, so können Sie sie Ihm doch nicht anders vortragen als mit der Ehrerbietung, mit der sich der Unterthan dem Thron nähern muß; sonst wird das Ansehn des Monarchen verletzt, und

das

das heißt eine gute Sache zu einer schlechten machen; das heißt überdieß durch ein verderbliches Beyspiel seine andern Unterthanen verführen, und ihnen den Weg des Ungehorsams weisen. Und dieses Fehlers dürfen wir uns nicht schuldig machen, wir, bey denen es ein Glaubensartikel ist, unsern Königen in allem zu gehorchen, ausser einzig in dem was Gottes ist. Nun verlangt aber der König nicht nur nichts dem zuwider von uns, sondern will uns auch die Edikte aufrecht halten, und unsre Vorstellungen hören, wenn wir sie Ihm mit der schuldigen Unterwerfung und Ehrerbietung vortragen.

Ich bitte daher, ermahne und beschwöre Sie, sich hiernach zu richten, wenn Sie auseinander gegangen seyn werden, und werde mich mit unsern Deputirten vereinigen, um den König unterthänigst anzuflehen, uns unsre gerechten Bitten zu gewähren, sowohl für uns, als für unsre Brüder in Bearn, die sich ihr Unglück durch ihre Unvorsichtigkeit zuzogen, und es vermeiden konnten, wenn sie mir geglaubt hätten.

Ich dringe auf Ihr Auseinandergehen, weil ich mich sonst ausser Stand gesetzt sehe, etwas für Sie bey Sr. Majestät zu thun. Entschliessen Sie sich aber dazu, so seyen Sie versichert, daß der König Ihnen den Verstoß gegen Sein Ansehn vergessen wird, den Sie sich zu Schulden kommen liessen, daß Er Ihre Klage hören, Seine Truppen aus Poitou, Guyenne und andern Orten, wo unsre Kirchen dadurch beängstet werden, abrufen, die Deputirten der Versammlung von dem Vergehen lossprechen wird, damit Sie sich wegbegeben und in Sicherheit zu Haus bleiben können; daß Er neue Erklärungen zu unserm Vortheil und Bestätigung der uns schon verliehenen

Gnaden

Gnaden erlassen wird, um uns von unserm Mißtrauen zu heilen; kurz daß Er uns auf alle Art zufrieden stellen wird, sobald er es mit uns ist. Dadurch wird ein dauerhafter Friede in Seinem Reich hergestellt werden, um Sein Ansehn im Ausland zu behaupten; und um sich zum Schiedsrichter Seiner Bundsverwandten und Nachbarn zu machen, was wir über alles wünschen und fördern und nicht Ihn daran verhindern sollten, wie wir sicher durch bürgerliche Unruhen thun, die uns ewig zum Vorwurf gereichen werden.

Wenn Sie übrigens meinem Rath nicht glauben wollen, so ist es eben nicht nötyig, daß ich eine besondre Communikation mit Ihnen habe, da Sie sich ohne Erlaubniß des Königs versammelt haben. Nicht als wollte ich von unsrer Verbindung abgehen, an der ich vielmehr fest halte und der Kirche Gottes in meinem Glauben bis zum letzten Hauch meines Lebens dienen will; immer in dem Gehorsam beharrend, den ich Sr. Majestät schuldig bin. Wollen Sie meinem Beyspiel folgen, so wird es allerdings zu Ihrem Besten gereichen, das ich stets in allem, wo es mir möglich ist, zu befördern suchen werde. Gott lasse mir die Gnade widerfahren, zu vernehmen, daß Sie meinen Rath gut finden, und sich auf meine Versprechungen verlassen, welche auf die genaue Kenntniß gegründet sind, die ich von der Gnade des Königs habe, welcher jederzeit bereit seyn wird, Ihre Unterwerfung anzunehmen, und Ihnen Beweise seiner Gnade zu geben, wenn Sie solche mit dem Ihm schuldigen Respekt und Gehorsam suchen werden. ꝛc. ꝛc.

Grenoble am 1. Febr. 1621.

Diese

Diese Ermahnung fruchtete so wenig als seine vorherigen Rathgebungen, indem sie bereits sehr mißtrauisch gegen ihn waren, indeß er wenigstens die Beruhigung hatte, ihnen die Gefahr vorgestellt zu haben, worinn ihre Hartnäckigkeit sie stürzen würde, und ihnen die Mittel, sie zu vermeiden gezeigt zu haben, wann sie Sinn dafür gehabt hätten. Zu eben der Zeit entstand eine Unordnung in Vivarez, welche den Aufrührern den ersten Anlaß gab, loszubrechen.

Charlotte von Chambaut, Frau von Privas, Wittwe eines Edelmanns aus dem Hause Gouvernet, dem sie ihren Namen gegeben hatte, beyde protestantischer Religion, hatte sich zum zweytenmal mit dem Vicomte von Cheilane, einem Adelichen des Landes, der aber katholisch war, vermält. Diese Verbindung war den Einwohnern verdächtig, weil er die Garnison, die gleichen Glaubens mit ihnen war, in eine andre katholische verwandelt hatte; welches, sagten sie, ihren Privilegien und Freyheiten zuwider liefe, weßwegen sie unter dem Kommando des Tochtermanns der Dame, Brizon, zu den Waffen griffen, und das Schloß umringten, worinn die Vermälten mit einer Menge ihrer Freunde waren, durch deren Vermittlung der erste Tumult einigermassen gestillt wurde, und die Angreifenden abzogen. Einige Tage darauf wurden sie aber noch aufrührischer, und als der Herzog von Montmorency, der aus Languedoc herbeygeilt war, diesen neuen Sturm dadurch gedämpft zu haben glaubte, daß er das Schloß in die Hände Saint Palais, Lieutenants seiner Garde, deponirte, so empörten sie sich zum drittenmal, stürmten den Platz, und zwangen Saint Palais, abzuziehen, wodurch die Sachen in noch grössere Verwirrung geriethen.

Als der Herzog, der zu Grenoble war, diesen Aufstand erfuhr und fürchtete, er möchte noch andre nach sich ziehen, so glaubte er, von seinem gewöhnlichen Eifer für das Beste des Staats getrieben, den Herzog von Montmorency und den Herzog von Ventadour zu einer Zusammenkunft nach Valence einladen zu müssen, um gemeinschaftlich an Löschung dieses Feuers zu arbeiten, das täglich anwuchs und sich weiter ausbreiten konnte. Er begab sich, von Bullion und Deageant begleitet, welche wegen des Geschäfts, das wir bald anführen werden, kürzlich bey ihm angelangt waren, zuerst dahin, und die vornehmsten Einwohner von Privas mit ihren Geistlichen kamen zu ihm, um ihn von dem zu benachrichtigen, was vorgegangen war, und sich zu rechtfertigen. Der Herzog von Ventadour, war zu gleicher Zeit mit ihm daselbst eingetroffen, nebst einem Cavalier, der den Auftrag hatte, den Herzog von Montmorency zu entschuldigen, daß er nicht mit bey dieser Zusammenkunft seyn könnte, indem ihn einige wichtige vorgefallene Geschäfte in seinem Gouvernement zurückhielten. Nachdem er nun dem Herzog von Ventadour sein Compliment gemacht hatte, verwies er jenen ernstlich diese unbesonnene Ausschweifung, und ermahnte sie, sich in Stand zu setzen, die Verzeihung des Königs zu verdienen, der darüber ohne Zweifel sehr unwillig seyn werde; wobey er ihnen seine Vermittlung anbot, und unterdessen versprach, einige Ausgleichung zwischen ihrem Gerichtsherrn und ihnen zu bewirken, indem er sogleich den Herzog von Montmorency bitten ließ, seine Truppen aus der Gegend ihrer Stadt abzurufen, wo sie große Feindseligkeiten verübten.

Seine Konferenz mit dem Herzog von Ventadour betraf die Mittel, dieser Zänkerey ein Ende zu machen, aus der die Aufwiegler eine öffentliche Angelegenheit zu machen anfiengen. Er bat ihn, nichts mit den Waffen vorzunehmen gegen das Versprechen von ihrer Seite, ebenfalls keine Neuerung weiter zu unternehmen. Und da der Streit von zu großer Wichtigkeit war, um so bald ausgemacht zu werden, so glaubten sie, die Entscheidung davon anstehen lassen zu müssen, bis der König seinen Willen darüber erklärt haben werde. Unterdessen rieth er Ihm, wie es auch wirklich die Nothwendigkeit erforderte, daß Er geruhen möchte, dem Herzog von Montmorency zu befehlen, seine Truppen auseinander gehen zu lassen, weil sie bey den Einwohnern und der Nachbarschaft Verdacht erregten, und daran hinderlich wären, daß diese nicht auf die Vergleichsvorschläge hörten, die ihnen gemacht würden.

Demnach schickte der König des Ruaux, Lieutenant der Garde du Corps, ab, um denen von beyden Religionen in Seinem Namen zu befehlen: sie sollten die Waffen niederlegen. Er besuchte auf dieser Reise, auf Befehl des Königs, den Herzog auf seinem Landhaus Verpillere, und erklärte ihm seinen Auftrag. Um diesem Geschäft desto leichtern Fortgang zu verschaffen, schickte dann der Herzog durch Falcoz Briefe an den Herzog von Ventadour und die von Privas, die wir itzt so stehen lassen, bis wir eine neue Gelegenheit finden werden, das Weitere davon beyzubringen.

Achtes Kapitel.

Vorhaben des königlichen Conseils, den Herzog zum Connetable zu machen. Mittel, dieß zu bewirken. Wichtige Verhandlungen hierüber.

Da das Benehmen der Versammlung zu la Rochelle, die in ihrer Verstockung beharrte, dem König täglich mehr Ursache gab, sie schlimmer Absichten gegen die Ruhe des Staats zu bezüchtigen, und da weder die Bemühungen des Herzogs noch die Dienste der andern Grossen, die ihr anlagen, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren, im Stand waren sie dazu zu vermögen, so konnte jeder leicht einsehen, daß man endlich mit mehr Nachdruck als mit blossen Worten zu Werk gehen, und der fatalen Nothwendigkeit nachgeben müßte, der man vergebens auszuweichen versucht hatte. Da dieß alles auf Krieg hinauslief, und die Staatsminister veranlaßte, sich dazu anzuschicken, so war ihr erster Gedanke: um diesen Weg mit Sicherheit einschlagen zu können, müßten sie von dem Interesse dieser Religionspartey diejenigen abziehen, welche ihr am meisten Stärke verleihen und bey den Zeitumständen oder durch ihre besondre Wichtigkeit der Partey, zu der sie sich schlügen, grosse Vortheile gewähren könnten.

Unter diesen nun war der Herzog unstreitig der wichtigste, sowohl in Ansehung des Credits und Ansehns, worinn er bey seinen Religionsverwandten in und ausser dem Reich stand, als in Rücksicht auf seine Klugheit, Tapferkeit, Glück, Verständniße mit den Alliirten der Krone und sein großes Vermögen. Es wurde daher beschlossen, daß man ihn durchaus von seiner Partey abziehen, und sich seine Zuneigung und

seine

seine Person erwerben müsse. Das Geheimniß hierzu war denn, ihn durch den Reiz einer Ehrenstelle zu locken, welche der Erhabenheit seiner Tugenden entspräche, und ihn zugleich dazu vorbereitete, den Vorschlägen Gehör zu geben, die man ihm in Ansehung der Religionsveränderung machen würde, ohne welche man sich schwerlich versichert halten könnte, ihn ganz gewonnen zu haben.

Nachdem nun dieß beschlossen war, mußte man sich nach einer Person dazu umsehen, die dieser Unterhandlung gewachsen wäre, welche eine dem Gegenstand angemessene Geschicklichkeit erforderte. Dazu wurde Deageant von den Favoriten ersehen, welche dabey vielleicht noch ausser der Rücksicht auf seine Fähigkeit hiezu, durch das Verlangen ihn zu ihrer Beruhigung vom Hof zu entfernen, bestimmt wurden. Er nahm den Auftrag mit Vergnügen an, unerachtet er ihre Absicht recht gut merkte, und tröstete sich darüber durch die innerliche Zufriedenheit, die er empfand, bey dieser Gelegenheit, die dem König sehr am Herzen zu liegen schien, und eine der wichtigsten war, welche damals die Minister beschäftigte, seine guten Dienste fortsetzen zu können. Zu dem Ende kaufte er die Stelle eines ersten Präsidenten bey der Rechnungskammer in Dauphiné, um einen anständigen Vorwand zu haben, sich vom Hof zu entfernen, und damit, wenn er mit dem Herzog negociirte, niemand seine Absicht entdecken möchte. So kam er zu ihm nach Grenoble, wo er so aufgenommen wurde, wie es sich für sein Verdienst schickte und er es wünschen konnte.

Nachdem er die Schreiben des Königs und des Herzogs von Luines als Creditiv übergeben hatte, unterhielt

terhielt er ihn ganz geheim von der Lage, worinn er den Hof verlassen hatte, und um ihn für die Eindrücke empfänglich zu machen, die er ihm in der Folge beybringen wollte, versicherte er ihn, als einer ganz unzweifelhaften Wahrheit: "der Neid über seine Größe „erwecke ihm täglich mächtigere Feinde, und eine „Menge Leute arbeiten auf den Umsturz seines Glücks; „aus dem Grund müsse er daran arbeiten sich zu be„haupten; der König liebe und schätze ihn so sehr, daß „Er ihn zum Schiedsmann zwischen Ihm und der „Versammlung zu la Rochelle machen wolle; Er wür„de aber weit besser im Stand seyn, ihm Seine Af„fektion zu beweisen, wenn er nicht von der Religion „wäre, zu der er sich bekenne, indem man sich „wunderte, daß er so lange dabey bliebe, da er doch „eine so vortrefliche Beurtheilungskraft besitze, um „die Wahrheit zu erkennen, wenn er sich die Mühe „nehmen wollte sie zu prüfen."— Hierauf unternahm er, ihn zu seiner Bekehrung zu bereden, und berührte summarisch die Irrthümer der protestantischen Religion, worauf unter ihnen geheime Conferenzen folgten, welche lange währten, und jedesmal von Seiten Deageants damit endigten: wenn er katholisch wäre, würde ihm der König Seine Zuneigung zu ihm noch weit auszeichnender beweisen.

Da er so fortfuhr, bey allen Gelegenheiten in ihn zu dringen, und besonders sich bemühte, ihm die Gründe beyzubringen, die er für fähig hielt, ihn zu überzeugen, so verlangte sie einst der Herzog schriftlich von ihm, und wollte ihm einen Prediger entgegenstellen. Allein Deageant lehnte beides ab, weil er sonst, um die Partey gleich zu machen, einen katholischen Gottesgelehrten mitbringen müßte, was zu sehr auffallen und sogleich auskommen würde; da

noch

noch dazu der König der Folgen wegen, keine öffentlichen Religionsdisputen litte. Er erbot sich übrigens, sich mit jedem andern, der ihm gefällig, und ein rechtschaffner und verständiger Mann wäre, darauf einzulassen.

Um diese Zeit befand sich ein junger reformirter Geistlicher, den einige Angelegenheiten nöthigten, die Gunst des Herzogs zu suchen, bey ihm, dem er eröffnete, was zwischen Deageant und ihm vorgieng. Dieser gab ihm dann eine Antwort, die ihn schlecht erbaute, und ihm starke Zweifel gegen seinen Glauben verursachte. Auch auf eine andre Art kam das Glück Deageant noch zu Hülfe. Es befand sich nämlich ein Professor des Collegii von Dye zu Grenoble, Namens Visconti, ein Italiener, ein spitzfündiger Philosoph, der katholisch und unter dem Dominikaner-Orden gewesen, aber damals von der Religion des Herzogs war, und sehr bey ihm in Ansehn stand, sowohl wegen seiner Wissenschaft, als weil er ehmals die Vertheidigung einer Handlung seines Lebens, welche die protestantischen Geistlichen getadelt hatten, in einer eignen Schrift geführt hatte. Da nun Deageant ihm immer noch anlag, er möchte ihm einen Mann stellen, mit dem er ihrer Verabredung gemäs traktiren könne, und der Herzog just diesen in seinem Kabinet sah, und ihn ihm nannte, so nahm er ihn an, wiewohl er ihn nicht weiter kannte. Da aber einige Geschäfte dazwischen kamen, mußte die Sache verschoben werden.

Am folgenden Tag fanden sie sich wieder bey dem Herzog ein, und die Punkte von der Prädestination und der Communion unter beyderley Gestalt, an denen er sich vorzüglich stieß, und welche am meisten

bestritten werden, kamen aufs Tapet, wobey Visconti, nach einer Beantwortung, die mehr in spitzfündigen Worten, als in gründlichen Vernunftschlüssen bestand, und ihm nicht Genüge leistete, ihm ins Geheim sagte: die geschicktesten Männer von der Welt würden nicht im Stand seyn, gegen die Gründe auszuhalten, welche Deageant ihm entgegengesetzt hätte.

Sehr wankend gemacht wußte der Herzog nicht was er hierauf erwiedern sollte, und bestürmt auf der einen Seite durch Deageant, auf der andern durch die Herzoginn, (welche von dem König Befehl hatte, diese Sache befördern zu helfen; denn sie war wegen des grossen Credits, den sie bey ihm hatte, sehr angesehen am Hof) beschloß er endlich seine Bekehrung, welche aber aus drey Hauptgründen vor der Hand noch geheim gehalten werden sollte, erstlich damit er, ehe er sich erklärte, sich zuvor seiner Plätze versichern könnte; was er dadurch thun wollte, daß er alle Gouverneurs zu sich beriefe, um ihnen die Hände zu binden und sie zu hindern, daß sie sich seinem Willen nicht widersetzen könnten; zweytens um den Zudringlichkeiten auszuweichen, denen er sonst von Seiten seiner itzigen Religionsverwandten in und ausser dem Reich ausgesetzt wäre; und drittens, um alles desto besser zur Zufriedenheit Sr. Majestät und zum Besten Seines Interesse einleiten zu können. —

Itzt erst eröffnete ihm Deageant sein Geheimniß, und gab ihm im Namen des Königs das Wort, unerachtet die Stelle eines Connetable seit dem des letztern, der sie geführt hätte, eingegangen wäre, so wolle Er sie doch wieder erneuern und herstellen, sobald er katholisch geworden wäre.

So sorgfältig man indessen diese Sache geheim zu halten suchte, konnte man doch nicht hindern, daß sie nicht am Hof bekannt wurde, wo auf der einen Seite die Neider des Herzogs, auf der andern eine Menge Leute, die sich alle Gelegenheiten zu Nutz machten, um dem Favoriten zu schmeicheln, ihn beredeten, sie bekannt zu machen, um die Wiederherstellung dieser Charge unter dem Namen des Herzogs, da es unter seinem eignen schwer gehalten hätte, zu veranlassen, und sie dann für sich zu verlangen, und ihn auf andre Art zu befriedigen. Dieser Rath fand ihn ohne Zweifel ganz geneigt, und ohne zu bedenken, daß diese Ehre, welche weit über seine Kräfte, um nicht zu sagen über sein Verdienst, gieng, ihm nur den allgemeinen Neid noch mehr zuziehen würde, beschloß er, öffentlich darauf Anspruch zu machen, und seinen ganzen Einfluß darauf zu verwenden, um sie zu erlangen.

Diese Unterhandlung, welche die des Deageant ausstechen sollte, übertrug er dem Marquis von Bressieux, einem Mann, der für einen der vollkommensten seines Standes geachtet wurde, den man aber übrigens als ein ewiges Beispiel der Ungerechtigkeiten des Glücks betrachtete; und schickte ihn nach Dauphiné, um zu versuchen, den Herzog dahin zu bringen, daß er die Hoffnung auf diese Stelle aufgäbe, und sich mit der eines Generalfeldmarschalls begnügte, d. h. daß er den beschwerlichen Theil der Verrichtungen eines Connetable auf sich nähme, und ihm die Ehre davon überliesse.

Der Marquis, den der Herzog schon an sich hoch schätzte, als einen Mann, in dem er vorzügliches Verdienst bemerkte, wurde sehr höflich von ihm aufge-

nommen, wie alle, welche von daher kamen, und arbeitete sogleich und mit grosser Geschicklichkeit an dem Hauptzweck seiner Reise. Er wollte zwar, Deageant sollte nichts davon wissen; weil dieß aber der Herzog nicht einräumte, und ihm erklärte, er werde ihn ebenfalls darum wissen lassen, so war er genöthigt, sich gegen ihn darüber zu erklären. Dieser, unerachtet er gerechte Ursache gehabt hätte, zurückzutreten, und alles liegen zu lassen wenn das Interesse des Staats ihm nicht theurer gewesen wäre als sein eignes, wollte dennoch seine Bemühungen fortsetzen, indem er wohl von den Absichten des Königs unterrichtet war, der nichts von dieser neuen Intrigue wußte, und jederzeit gleich gut gegen den Herzog gesinnt war. Da aber diese beyden Unterhändler zween verschiedene Zwecke und verschiedene Befehle hatten, und nichts ausrichten konnten, wenn sie sich dabey so durchkreuzten, so kamen sie endlich mit einander überein, sich in der Hauptsache, der Bekehrung des Herzogs, zu vereinigen. So bestättigte er denn endlich zu Valence schriftlich alles, was Deageant mit ihm beschlossen hatte, und unter dem Vorwand, das dem Marquis bey seiner Rückreise gegebene Beglaubigungsschreiben zu bestärken, unterzeichnete er die Artikel in Gegenwart und in der Wohnung des ersten Parlementspräsidenten de Frere, der sich seiner Seits die Sache ebenfalls sehr angelegen seyn ließ.

Neuntes Kapitel.

Neue Bewerbungen des Herzogs von Luynes bey dem Herzog, ihm die Connetablestelle zu überlassen. Reise des Herzogs nach Hof. Verschiedene Ränke dawider.

Der Marquis von Bressieux kehrte itzt an den Hof zurück, mit dem Entschluß des Herzogs, sich zu bekehren; und Deageant blieb bey ihm, um von Hof die Erfüllung der Versprechungen zu erwarten, die er ihm im Namen des Königs gemacht hatte, was seiner Meynung nach weder Verzug noch Schwierigkeiten haben würde. Der Herzog selbst schickte sich an, diese Handlung mit der nöthigen Vorsicht und Feyerlichkeiten in die Hände des Erzbischoffs von Ambrun zu verrichten, der, wie wir oben an seinem Ort gesehen haben, bereits auch seine zwote Vermälung eingesegnet hatte.

Allein bey Hof giengen die Sachen nicht nach Deageants Gedanken; denn der Herzog von Luynes — der durchaus diese Charge für sich verlangte, und ohne Vorwissen des Königs alles aufbot, um dazu zu gelangen, so daß er sogar durch seine Vertraute ausprengte, Se. Majestät wollten ihn solche selbst wider seinen Willen übertragen, und setzten seine Weigerungen einen unbedingten Befehl entgegen — hatte die dem Herzog durch Deageant überbrachten Versprechungen auf die blosse Stelle eines Generalfeldmarschalls einschränken lassen, mit einem monatlichen Gehalt von sechstausend Thalern, indem seine eigentliche Absicht dahin gieng, die andre für sich zu behalten. Zu dem Ende schickte er Bullion ab, den er aus allen herausgelesen hatte, weil er ihn am fähigsten hielt,

seinen Plan durchzusetzen, sowohl wegen des Credits, worinn er bey dem Herzog stand, als wegen seiner Geschicklichkeit, die verwickeltsten Angelegenheiten ins Reine zu bringen. Wirklich wußte er auch dieß Zutrauen zu verdienen.

Der Herzog war bereits durch die von der protestantischen Religion bestürmt worden, welche ihm vorstellten, daß man ihm den schimpflichen Vorwurf machen könnte, er habe sich zu dieser Veränderung blos um zeitlicher Glücksvortheile willen entschlossen; besonders war unter ihnen der Präsident du Cros, ein mächtiger Geist, der ihm eine lange schriftliche Vorstellung darüber zugeschickt hatte, die durch de Quay's, einen der vollkommensten Cavaliers, beantwortet worden war. Trotz dieser Gegenbemühungen aber wußte ihn Bullion so gut zu behandeln, und arbeitete mit so glücklichem Erfolg, daß er endlich den Herzog dahin brachte, sich ganz nach dem Verlangen des Favoriten zu bequemen, wozu die Versicherungen viel beytrugen, die er ihm gab, daß man ihn nicht nöthigen würde, die Religion zu ändern, und die Vorstellungen, die er ihm machte: die Stelle eines Generalfeldmarschalls würde in seiner Person von eben der Wichtigkeit seyn, als die eines Connetable, wegen seiner Tapferkeit und des Glanzes, den er ihr mittheilen würde, bey der Achtung, in der er einmal im Staat und bey den Kriegern stände. Da er sich jederzeit so gar wenig aus Aeusserlichkeiten gemacht und seinen Ruhm mehr in soliden Dingen als im Pomp gesucht habe, so werde er hiebey seine Rechnung finden, und jedermann leicht einsehen, daß, wenn auch der Herzog von Luynes durch Gunst den Namen eines Connetable vor ihm davon getragen habe, die wirkliche Amtsführung doch ihm geblieben sey; er werde in der

That

That und mit weit mehr Ehre Connetable seyn, als wenn der Favorit die Verrichtungen der Stelle für sich behalten und ihm nur den Titel davon gelassen hätte. Dabey gab er ihm noch zu verstehen, so wie man es ihm angegeben hatte: der König würde es ihm sehr Dank wissen, wenn er sich hierzu verstände; die Zeitumstände und die Meynung Sr. Majestät für den Favoriten legten ihm unumgänglich diese Nothwendigkeit auf. Er müsse diese Gefälligkeit für seinen Herrn haben, dessen Willen er sich doch wohl nicht widersetzen wollen würde. Dabey beredete er ihn auch noch, dem Herzog von Luynes den Dienst zu erweisen, und den König zu bitten: Er möchte ihm den Connetable-Degen geben; wodurch er ihn sich ausserordentlich verbinden würde, und um so mehr, da er ihn, unerachtet er ihn für sich verlangen könnte, dennoch ganz ihm überliesse.

Da Bullion dem Herzog dieß alles in Geheim, ohne Vorwissen Deageants, sagte, und diese Verschiedenheit in den Entschlüssen ihm nicht gefiel, er auch unmöglich gern zugeben konnte, daß sein Name der Ehrsucht des Herzogs von Luynes zum Deckmantel dienen sollte, wiewohl er auf der andern Seite entschlossen war, ihm alle seine Ansprüche abzutreten; so stand er eines Morgens sehr früh auf — er war auf seinem Gute Visible — gieng nach Deageants Zimmer, den er auf und mit Depeschen beschäftigt fand, und sagte ihm: er habe diese Stunde erwählt, um frey mit ihm konferiren zu können, indem die öffentlichen Angelegenheiten ihm den Tag über nicht viel Zeit dazu liessen. Hierauf führte er ihn nach einer Gallerie, wo sie sich allein mit einander einschlossen, und er ihm alles erzählte, was zwischen ihm und Bullion vorgegangen war, und sich, nicht ohne viel Klagen, weit-

läuftig darüber heraus ließ, wie sehr man ihm bey dieser Gelegenheit Ursache zum Mißvergnügen gäbe, vieler andern zu geschweigen, die er itzt aus Respekt nicht berühren wollte. Er hätte der Gnade des Königs große Verbindlichkeiten, allein der Herzog von Lunnes und dessen Rathgeber mißhandelten ihn. Er sey nicht der Mann dazu, sich zum Vorwand herzugeben und glaube, ohne Eitelkeit, zu verdienen, was man ihm versprochen habe; auch abgesehen von seinen persönlichen Eigenschaften, die er gering schätze, heisse dieß doch die Dienste schlecht belohnen, die er dem Staat leistete, besonders bey der gegenwärtigen Gelegenheit, wo er sagen könnte, daß er durch sein Beyspiel und durch seine Sorgfalt eine Million Menschen in Schranken halte, welche sonst ein Feuer im Reich entflammen würden, das die Favoriten mit ihrer ganzen Macht nicht wieder zu löschen vermöchten. Er trage kein Bedenken zu sagen, wenn je Verdruß und Empfindlichkeit fähig wären, ihn von seiner unveränderlichen Liebe für das königliche Interesse zu trennen, so würde er aller Welt zeigen, daß er nicht der Mann sey, sich mißhandeln zu lassen; Beleidigungen, welche keinen Anstrich von Verachtung hätten, wüßte er zu übersehen; allein solche wären ihm ganz unerträglich.

Deageant, der seinen ersten Zweck nie aus dem Gesicht verlohr, und der gleich empfindlich hätte seyn können, indem er gleich übel behandelt war, besänftigte ihn, statt ihn noch mehr zu erbittern; und da er wohl sah, daß der Streich, mit dem man am Hof losschlagen wollte, unvermeidlich sey, so wollte er lieber die Hände dazu bieten, als ihn zu einem heftigen Entschluß vermögen, und stellte ihm vor: seiner großen Klugheit komme es zu, sich in die Zeit zu schicken; seine Liebe zum Besten des Staats, dessen Rettung zum

Theil von ihm abhange, stets beyzubehalten und dieß Opfer der Neigung des Königs gegen den Herzog von Luynes zu bringen, dem er sich dadurch ewig verbinden würde. — Dem zu Folge gab der Herzog Bullion jede gute Versicherung, die er in Ansehung eines glücklichen Erfolgs seiner Reise wünschen konnte, und fertigte ihn kurz darauf ab, worauf er nach Hof zurück gieng, und dem Favoriten, der ihn ungeduldig erwartete, grosse Freude machte.

Da also dieser itzt nahe daran war, Connetable zu werden, setzten ihm mehrere von denen, welche näher um ihn zu seyn Gelegenheit hatten, in den Kopf: er müsse, um sich in dem Credit zu erhalten, wozu diese Würde ihn erhöbe, die Sachen zu einem Krieg einzuleiten suchen, der seinen Posten nicht nur sehr wichtig, sondern auch unumgänglich nöthig mache. Er ließ sich leicht dazu bereden; und da sich unterdessen die Köpfe auf beyden Seiten immer mehr erhitzten, so kam das königliche Conseil wieder auf seinen ersten Vorschlag, sich der Zuneigung des Herzogs zu versichern, und ihn nach Hof zu ziehen, damit er nachher dem König auf seiner Reise folgen müßte und um auf der einen Seite das Mißtrauen zu heilen, das man gegen ihn haben könnte, wenn er nicht aus seinem Gouvernement wegkäme, auf der andern sich seiner Anwesenheit um die Person des Königs, bey seinen Religionsverwandten überhaupt als einer Versicherung bedienen zu können, daß man blos die Einzelnen züchtigen wolle, welche sich Unbotmäsigkeit zu Schulden kommen liessen. Da nun auch der Herzog von Luynes es aus Gründen, die ihn betrafen, gar sehr wünschte, so beschwor ihn der König, sich bey Seiner Person einzufinden, um Seine aufrichtigen guten Absichten zu unterstützen, die er habe, der Versamm-

lung

lung zu la Rochelle zu verzeihen, wenn sie es durch ihre Unterwerfung verdiente.

Als der Herzog sich zu dieser Reise anschickte, bildete sich der größte Theil der Reformirten ein, er wolle sie entweder verlassen, oder man trachte durch ein Complot ihrer gemeinschaftlichen Feinde nach seinem Verderben, geriethen darüber sehr in Unruhe, und versuchten ihr Aeusserstes, ihn davon abzubringen; erst durch flehentliche Bitten, indem sie ihm vorstellten, was er seinen Glaubensgenossen, seinen Dienern und sich selbst schuldig sey; und dann durch die Ränke, die wir sogleich bemerken werden.

Bey Hof war man itzt sehr im Zweifel, wozu er sich entschliessen würde, und seine Neider, die ihn gern verdächtig gemacht hätten, sprengten öffentlich aus: er wolle seine Provinz nicht verlassen, um die Reise rückgangig zu machen, welche der König vor habe, und die er sonst nicht sicher antreten könne; und um etwas zu unternehmen, wenn der König entfernt wäre. Freylich machte dieß im Grund keinen Eindruck beym König; indessen war Er doch ungeduldig, Nachricht von seiner Abreise zu erhalten um die gegentheiligen Gerüchte zu widerlegen, und hatte endlich das Vergnügen zu hören, daß er seit dem 23. Februar auf dem Wege sey.

Als er zu Lyon war, wo seine häuslichen Angelegenheiten ihn nöthigten sich zween Tage aufzuhalten, erhielt er von einem Geistlichen, der am Hof war, und sich hier sehr für ihn interessirte, einen Brief, worinn er ihm Nachricht gab: man wolle ihn blos in der Absicht nach Hof locken, um ihn fest zu nehmen. Zu eben der Zeit kam ein Cavalier vom Gefolge eines Grossen, sein Freund und zugleich Katholik, an,

um ihm zu sagen: als er sich zufälliger Weise allein in der Antichambre des Königs hinter einer spanischen Wand befunden habe, hinter die er wegen der unvermutheten Ankunft des Herzogs von Luynes und einiger Minister getreten sey, welche gekommen wären, um Conseil zu halten, so habe er deutlich gehört, daß sie sich seiner Person versichern wollten, sobald er angekommen seyn würde; dieß habe er seinem Herrn gesagt, der ihn sogleich abgeschickt habe, um ihm dieß selbst zu hinterbringen.

Ueberdieß hatten sich auch die von Dauphiné einer besondern List bedient, um zu machen, daß er wieder zurück käme. Ein Katholischer von Adel ward von einem seiner Verwandten reformirter Religion, sehr angelegentlich gewarnt, auf seiner Hut zu seyn, weil in einer geheimen Versammlung ausgemacht worden sey, unmittelbar nach der Abreise des Herzogs über die Katholiken herzufallen. Da sich nun dieß weiter verbreitete, so waren sie darüber sehr in Unruhe gerathen, und die Urheber dieses Schelmstücks dachten, der Herzog würde unfehlbar zurück kommen, um der Unordnung vorzubeugen, die daraus entstehen dürfte.

Er eröffnete dieß alles sogleich Deageant, der Befehl hatte, ihn zu begleiten, und nach einigen Nachdenken der Meynung war: er habe große Ursache, diesen Warnungen nicht zu trauen. Erstlich schien es ihm, der Urheber der erstern dringe nicht tief genug in die Angelegenheiten des Hofs ein, um darinn dieß Geheimniß entdeckt zu haben; und da er gar keinen nähern Umstand von Zeit und Personen angebe, so möchte es wohl nur eine blosse Grille von ihm seyn. Den andern überführte er sogleich einer Unwahrheit,

denn

denn in dem Zimmer, wo der Edelmann hinter einer spanischen Wand gesteckt haben wollte, war keine, noch sonst etwas dergleichen, was Deageant recht genau wissen konnte, da er das Apartement so gut kannte, als sein eignes Haus. Auch bey der dritten entdeckte er die darunter verborgne List, aus Gründen, die hier anzuführen zu weitläuftig wären, die aber den Betrug ganz einleuchtend machten; so daß er dem Herzog alles Mißtrauen, seine Reise weiter fortzusetzen, glücklich benahm.

Um diese Zeit gelangte der Cardinal Ludovisio unter dem Namen Gregor XV. auf den päpstlichen Thron, und da er sich dessen wieder erinnerte, was, angeführtermassen, ehmals in Piemont zwischen ihm und dem Herzog vorgefallen war, that er ihm seine Gelangung auf den heiligen Stuhl durch einen ausdrücklichen Brief seines Neffen zu wissen, forderte ihn auf, das Wort zu halten, das er ihm gegeben hätte, daß er katholisch werden wolle, sobald Er Papst seyn werde, und bezeugte ihm, daß seine Bekehrung ihm großes Vergnügen verursachen würde.

Der Herzog gab hierauf den Cardinal Bentivoglio, der sich damals zu Lyon befand und von seiner Nunciatur in Frankreich zurückkehrte, ein Schreiben an Se. Heiligkeit mit, worinn er Ihm seine Freude über Seine Beförderung bezeugte; was Ihm sehr angenehm war, und wobey er hoffte, ihm bald seinen Apostolischen Seegen ertheilen zu können, was sein Vorgänger, Paul V. so sehr gewünscht hatte. Denn als einst der ehrwürdige Pater Franz de la Riviere, Minimer Ordens, und nachher Generalvisitator in Frankreich, ihm von Seiten des Herzogs aufgewartet und ihm dessen Schreiben gebracht hatte, um ihn

von dem geheimen Vorhaben seiner Bekehrung zu versichern, so empfand er eine solche Freude darüber, daß er sich gegen das Crucifix, das auf dem Tisch in seinem Cabinet stand, wandte, und mit gen Himmel erhobnen Augen und Händen sagte: „Ich danke dir „mein Herr und mein Gott, daß es dir gefallen hat, „den Sinn des Herzogs von Lesdiguieres mit deiner „Gnadenwirkung zu rühren, und ihm den Weg zu „zeigen zum Heil seiner Seelen; ich bitte deine göttliche Gnade ihn darinn zu bestärken." Und gegen den Pater la Riviere gewandt, setzte er hinzu: „melden Sie ihm, daß ich eine so große Freude über seine Bekehrung verspüre, daß ich keine Ruhe haben „werde, bis ich sie zur Wirklichkeit gebracht sehen „werde, und ihm meinen Seegen ertheile." Allein dieß war dem Papstthum Gregors XV. vorbehalten.

Um wieder auf Lyon zurückzukommen. Nachdem der Herzog sich dieser Pflicht gegen Se. Heiligkeit entledigt und den König durch Mouchan von der Fortsetzung seiner Reise versichert hatte, gieng er am folgenden dritten Tag ab.

Zehntes Kapitel.

Der Herzog lehnt die angetragene Connetable-Stelle ab, und wird Generalfeldmarschall. Fortsetzung seiner Bemühungen, die Versammlung zu la Rochelle zu trennen. Seine Reise mit dem König.

Die Ankunft des Herzogs bey Hof erfüllte den König und den Herzog von Luines mit einer Freude, die der Ungeduld gleich war, mit der sie ihm entgegengesehen

sehen hatten, und die sich auf alle diejenigen verbreitete, welche hofften, daß durch seine Bemühungen die Stürme, welche dem Staat drohten, zertheilt und der Saame der Unruhen im Keim erstickt werden sollte. Dagegen beschämte sie aber alle die, welche ausgesprengt hatten: er werde nicht kommen, aus Furcht, sich mit dem König einzulassen, und sich von den Oertern und Mitteln, den Aufwieglern Beystand zu leisten, zu entfernen.

Der König, der ihn durchaus zum Connetable machen wollte, dachte alsdann alles Nöthige vorzukehren, um die Verirrten zu ihrer Pflicht zurück zu bringen, und wollte ihm die Anführung Seiner Armee gänzlich übertragen. Als aber der Herzog von Luynes, der einen andern Zweck hatte, erfuhr, daß er sich dem Hof näherte, schickte er ihm einige seiner Vertrauten unter dem Vorwand von Höflichkeit, entgegen, um ihn in dem Vorsatz zu bestärken, zu halten, was er Bullion versprochen hatte. Der König, der nichts von den Bewerbungen des Favoriten wußte, bestand noch bey Seiner ersten Absicht mit dem Herzog. Denn ausser Seiner natürlichen Neigung, einem der vortreflichsten Feldherrn seines Jahrhunderts und der würdigsten Diener der Krone, diese Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, sah Er auch wohl ein, von welcher Wichtigkeit es für Seinen Dienst sey, und als er erfahren hatte, daß er es ablehnen wollte, ließ Er mehrmals deswegen in ihn dringen. Als Er endlich selbst mit ihm davon sprach, bat Ihn der Herzog unterthänigst, zu geruhen, daß er diese Ehre dem Herzog von Luynes überliesse, der bereits die Stimmen des ganzen Hofs hierinn für sich hätte. Da also auf diese Art die erste Absicht des Königs fehlschlug, konnte Er die Aeusserung der vornehmsten

nehmsten Grossen des Staats, die aus Zeitgründen diese Ehre diesem zudachten, nicht umstossen, und gab ihm mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten den Degen; um aber zugleich seine Neigung gegen den Herzog zu befriedigen, schickte Er ihm zu gleicher Zeit die Vollmacht eines Generalmarschalls seiner Läger und Kriegsheere, mit Vorrechten, welche ihm beynahe das ganze Ansehn eines Connetable gaben, so daß man wohl sagen konnte, er besitze die Charge in der That, wovon der andre nur den Namen führte.

Nachdem diese Angelegenheit abgethan war, fieng man an, an derjenigen zu arbeiten, welche damals noch allgemeiner den Hof beschäftigte. Dieß war die Trennung der Versammlung von la Rochelle, welche alle Ermahnungen verwarf, und, den Kranken gleich, die durch ihre üble Disposition die heilsamsten Mittel verderben, offenbar in ihr Verderben rannte. Da man nun die Vermittlung des Herzogs als das kräftigste Mittel hiezu verspart hatte, nach dessen Anwendung jeder andre Versuch unnütz schien; so arbeitete er mit allem Fleiß daran, den man nur wünschen konnte. Ehe er aus Dauphiné abgieng, hatte er die Deputirten abermals ermahnt, auseinander zu gehen, und ihnen durch St. Bonnet, einen von ihnen, den sie an ihn abgeschickt hatten, ganz umständlich seine Meynung darüber geschrieben und gesagt, er gehe nach Hof, um ihnen bey Sr. Majestät die guten Dienste zu erzeigen, die sie vernünftiger Weise von ihm erwarten könnten, wenn sie nur nicht weiter eigensinnig dabey beharrten, die Gnade auszuschlagen, die ihnen angeboten würde.

Nachher als er sah, daß sie doch noch auf ihrem Sinn beharrten, verdoppelte er seine dringende Bitte bey ihnen durch la Roche de Grane, einen Adelichen von seinem Haus, einsichtsvoll und voll der besten Gesinnungen, wenn sie hätten folgen wollen. Dieser schlug ihnen Auskunftsmittel vor, welche unter den geschicktesten Männern am Hof verabredet worden waren, um ihr Interesse mit dem Gehorsam zu vereinigen, den sie dem König schuldig waren: allein da er dieß erstemal nur sehr wenig bewirkt hatte, wurde er wieder dahin geschickt, um ihnen im Namen Sr. Majestät zu versichern, sobald sie gehorsamt hätten, sollten ihre billigen Forderungen befriedigt werden, und der Herzog machte sich noch besonders verbindlich, die Erfüllung zu bewirken. Auch der Vicomte von Favas, einer der Generaldeputirten, war daselbst, und es wurden ihm große Belohnungen versprochen, wenn er ihre Hartnäckigkeit besiegen könnte: kurz, nichts blieb unversucht, und ich kann als Zeuge der Bemühungen des Herzogs hierinn, versichern, daß diese Angelegenheit ihm so viel zu schaffen machte, und ihm so wenig Vergnügen gewährte, als nie eine andre, so viel schwere und dornichte ihm auch durch die Hände gegangen waren.

Indessen war der Connetable schlecht erkenntlich für die Vortheile, die ihm der Herzog abgetreten hatte, und gieng auf Zureden der Feinde desselben auf eine sonderbare Vergeltung um. Er hatte sich eingebildet, man würde den Krieg nie mit gutem Erfolg führen, so lange man ihn in Freyheit liesse, und daher beschlossen, ihn gefangen setzen zu lassen. Allein Deageant eilte, sobald er dieß merkte, voll edeln Unwillens zu ihm, stellte ihm erstlich die Ungerechtigkeit

dieses

dieſes Vorhabens vor, und ſagte dann er würde eher ſein Leben als ſeine Einwilligung hierzu erhalten. „Stoßen Sie mir einen Dolch in die Bruſt, fuhr „er fort, wenn Sie wollen, daß ich nicht hingehn „ſoll, ihn davon zu benachrichtigen. Welchen Ruhm „verſprechen Sie ſich dann von einer Handlung, welche „dem guten Ruf des Königs nachtheilig ſeyn, ſeine „Angelegenheiten verſchlimmern, und Sie mit einem „ewigen Schandfleck brandmarken würde?" — Dieſe gerechte Hitze machte Eindruck auf den Connetable, er änderte ſein Vorhaben und ſprach nicht weiter davon: und Deageant war ſo diſcret, nichts davon gegen den Herzog zu äuſſern, um das gute Vernehmen nicht zu ſtören, worinn ſie miteinander ſtanden.

Unterdeſſen war la Roche de Grane von der Verſammlung zurückgekommen, und zwar mit ſo wenig Befriedigung wie die andern male, und der König ſah, daß es nur die Zeit verlieren hieße, wenn man ſich weiter damit aufhalten wollte, ſie um die Erfüllung ihrer Pflicht zu mahnen; daß die von dieſer Partey ſogar ſchon Truppen warben, ihre Garniſonen verſtärkten und ſich offenbar zum Krieg rüſteten: ſo beſchloß er ihnen zuvor zu kommen. Er ertheilte alſo die nöthigen Befehle zum Marſch der dazu beſtimmten Truppen und zu allem, was zu einem glücklichen Erfolg ſeiner Reiſe erforderlich war; und dieß alles mit Zuziehung und Rath des Herzogs, den er zu allen ſeinen Berathſchlagungen rief. Hierauf erklärte Er feierlich, Seine Waffen ſeyen nur gegen die Rebellen gerichtet, und Er nehme die andern in Schutz, und gieng endlich am 19. April von Fontainebleau ab, von den Prinzen und Herren des Hofes begleitet. Seinen Befehl zu Folge mußte der Herzog noch

denselben Tag seine Stelle als Generalfeldmarschall, die ihm das Commando der Armee gab, antreten.

So setzte der König seine Reise fort, und hielt sich nur einige Tage in den Städten Orleans, Blois und Amboise auf. Als er nach Tours kam, wohin der Herzog auf seinen Befehl vorausgegangen war, um einen gegen die Reformirten entstandenen Volksaufstand zu dämpfen, wurde für gut befunden, daß er sich bey du Plessis Mornay, Gouverneur von Saumur verwenden sollte, um ihn zu vermögen, sich nach seinem Hause la Foreſt zu entfernen, so lange der König sich in der Stadt aufhalten würde, mit der Versicherung, daß er nachher wieder dahin zurückkommen könnte, worüber ihm der Connetable und der Herzog ihr Wort gäben. Als dem zu Folge du Plessis weggezogen war, gieng der König dahin; nahm aber Sein Quartier im Schloß, was du Plessis Absicht nicht gewesen war, und fand es sehr dienlich für Seinen Zweck, es dem Grafen von Sault, und nachher Aigubonne zur Verwahrung zu übergeben, sowohl damit diese Neuerung denen von der Reformirten Religion, zu der sich der Graf damals bekannte, nicht verdächtig scheinen möchte, als um den Herzog einigermassen zufrieden zu stellen, der sich gegen den Connetable äusserst über den Bruch des Worts beklagte, das sie du Plessis gegeben hatten. Dieser durfte nicht wieder dahin kommen und Se. Majestät setzten ihren Weg fort.

Als man zu Niort war, erhielt der Herzog Nachricht von einem Trauerfall in seinem Hause, der ihn mit tiefem Schmerz erfüllte; es war der Tod seiner jüngsten Tochter, gegen die er die ganze Zärtlichkeit eines guten Vaters empfand. Nachdem er das Vergnügen

genossen

genossen hatte, zu sehen, daß sich viele Personen vom höchsten Rang im Reich um sie beworben hatten, hatte ihn endlich der Wunsch, sein Haus durch Zusammenhaltung seiner Güter mächtig zu erhalten, bestimmt, sie mit seinem Enkel, dem Grafen von Sault zu vermälen, mit Dispensation des heiligen Stuhls, wegen ihrer Verwandschaft, indem sie Neffe und Tante waren.

Dieser Unfall gieng ihm sehr zu Herzen, so daß selbst seine Gesundheit darunter litt, indem diese Wunde in seinem Gedächtniß eine andre aufgerissen hatte, der seine gewöhnliche Standhaftigkeit so sehr unterlag, daß er sogar Thränen vergoß, die er gegen Deageant entschuldigte: „ach, sagte er zu ihm, Herr Präsident, ich beweine einen Verlust, der mich vor vierzig Jahren betraf," worunter er den Tod seines Sohnes verstand, den er damals standhafter ertragen hatte, weil er noch in einem raschern Alter war, das gegen solche Anwandlungen von natürlicher Zärtlichkeit fester ist.

Da er einige Tage zubrachte, ohne diesen Schmerz mäßigen zu können, und noch überdieß seiner daher entstandenen Unpäßlichkeit wegen das Zimmer hüten mußte, so wurde er von dem ganzen Hof mit Beyleidsbezeugungen besucht. Der König selbst erzeigte ihm die Ehre, ihn zu besuchen und zu trösten, wobey er ihn verschiednemal Seinen Vater nannte, eine Gnade, die nicht würdiger angebracht werden konnte. Auch wirkte sie besser auf sein Gemüth, als keine andre Sorgfalt, die man hätte darauf verwenden können.

Dieser Verlust veranlaßte ihn bey seiner Zurückkunft nach Dauphiné die Marquise von Montbrun,

seine ältere Tochter zu sich zu nehmen, die er mit Einwilligung ihres Gemahls scheiden ließ, und einige Zeit darauf dem Marschall von Crequi vermälte: und gleich wie Licht und Kraft eines Auges, das verletzt wird, in das andre übergeht, und sich ganz in dem gesund gebliebenen vereinigt, so hieng sich seine zuvor unter beyde Schwestern getheilte Zärtlichkeit nun nach dem Tod der jüngsten ganz an diese.

Eilftes Kapitel.

Verfolg der Reise des Herzogs mit dem König, und seine Sorgfalt für die von der reformirten Religion. Seine guten Rathschläge, die Belagerung von Montauban betreffend.

Da die Stadt St. Jean d'Angely, wo sich Soubise, der Bruder des Herzogs von Rohan, eingeschlossen hatte, um sie zu vertheidigen, den Hof aufhielt, so gab Auriac, einer der Feldmarschälle der Armeen des Königs, der bey dieser diente, und sich zuvor schon mit einigen Truppen in den Flecken St. Julien, eine Viertelmeile von der Stadt, gelegt hatte, das Kommando und die ganze Direction der vorhabenden Belagerung sogleich an den Herzog, als seinen Obern, ab. Der Herzog von Brissac, dem seine Eigenschaft, als Reichsmarschall, das Kommando der Armee gab, trat es ihm sogleich ab: allein der Herzog von Epernon der kurz darauf anlangte, erhielt von dem König, daß sein Sohn, der Marquis von la Valette die Stelle eines Obersten Generals der französischen Infanterie verse-

versehen durfte, damit er selbst nicht genöthigt wäre, Befehle von dem Herzog anzunehmen.

Es ist weder meine Absicht, noch zu meinem Zweck gehörig, mich weitläuftig über diesen Gegenstand zu verbreiten, der eigentlich für die allgemeine Geschichte gehört, und ich werde mich auch in der Folge bey dergleichen nur in sofern aufhalten, als es die Nothwendigkeit für mich erfordern wird. Es genügt mir, zu sagen, daß der Herzog alles was an ihm lag, that, um diesen Platz zu bezwingen, und daß er seine eigne Person dabey nicht schonte, wobey er eines Tags beynahe durch eine Falkonetkugel erschossen wurde, welche das Pferd seines Ecuyer Langes, dicht neben ihm niederstürzte.

Unerachtet er indessen bey dieser Gelegenheit alle Sorgfalt, alle Wachsamkeit und alle für den Dienst Sr. Majestät nöthige Strenge bewies, fehlte es doch nicht an Leuten, welche sehr frey gegen ihn sprachen, und seinen Absichten eine ganz andre als die gute Auslegung gaben; noch an solchen, die ihm dann wieder beständig mit Berichten von nachtheiligen Reden in den Ohren lagen, welche unter den Ministern und Grossen gegen seine Redlichkeit geführt wurden: dieß alles machte aber keinen Eindruck auf ihn, indem er schon lange die Ungerechtigkeiten der Verläumdung gewohnt war, und er verwarf mit edler Verachtung was gemeine Menschen reizt.

Eine Rede machte indessen doch Eindruck auf ihn, die dem Beichtvater des Königs, dem Pater Arnoux, einem Jesuiten, entfallen war, der großen Einfluß auf die Geschäfte hatte. Ein Prälat hatte

nämlich diesen besucht, der unter andern Dingen, welche Schmeicheley die Menschen sagen läßt; mit vollen Backen den Rath lobte, den der Beichtvater gegeben hätte, den Herzog nach Hof kommen zu lassen, um ihn seiner Parten unnütz zu machen, worauf dieser sich so sehr vergaß, daß er herausfuhr: „ja wir haben ihn, den Fuchs, er soll uns nicht entwischen.“ — Des Blans de Bois vert, ein Adelicher aus Forez, der sich damals in dem Zimmer des Beichtvaters befunden und dieß mit angehört hatte, erzählte es selbst dem Herzog, zu dessen Gefolge er sich seit einiger Zeit hielt, wieder, und es ärgerte ihn, daß sein Eifer so schlecht erkannt wurde, und man von ihm, als von einem Menschen sprach, der das Gute nur aus Noth thäte. Dieß veranlaßte ihn denn auch zu dem Entschluß, sich über gewisse argwöhnische Vermuthungen Licht zu verschaffen, welche einige ihm beybringen wollten, als ob er am Hof nicht frey wäre. Allein Bullion und Deageant, die ihn am genauesten kannten und durchschauten, wußten das Uebel geschickt wieder gut zu machen, das dieser, in der That ein wenig zu kühne, Einfall des Beichtigers hätte anrichten können. Ueberdieß wußte er auch nichts an dem König, das dem gleich gesehen, und womit er nicht hätte können vollkommen zufrieden seyn.

Einige Tage darauf endigte sich die Belagerung durch die Unterwerfung der Belagerten, welche von dem König Verzeihung erhielten, der überall Seine Gnade vorwalten ließ, wo er nicht gezwungen war, Seine Gerechtigkeit auszuüben. In gleicher Absicht gab Er dem Herzog nebst dem Bruder des Connetable, dem Herzog von Chaunes, den Auftrag, die benach-

nachbarte Stadt Pons durch Zureden zu ihrer Pflicht zurückzuführen, was sie auch ohne Schwierigkeit that.

So wie unterdessen der König weiter fortrückte, ermahnte der Herzog jederzeit alle reformirte Oerter die auf seinem Wege lagen, in dem Gehorsam zu beharren, oder dazu zurück zu kehren, je nachdem er sie in einer Verfassung fand, wobey er überall die Gerechtigkeit der Absichten des Königs rühmte, der Seine guten und getreuen Unterthanen erhalten und nur die bösen züchtigen wolle, und keineswegs gesonnen sey, die Gewissensfreyheit, die Er in Seinem Reich erlaube, abzuschaffen, wie die Aufwiegler dem Volk vorspiegelten; indem er sich ja des Herzogs hiezu bediene, und am Hof und in der Arme eine unzählige Menge Officiers und andrer Personen von der Religion wären, ein Beweis, daß es nur auf die abgesehen sey, die von ihrer Pflicht abgewichen seyen.

Der König hielt sich nicht sehr in den Städten in Guyenne auf, wo Sein Weg Ihn hinführte, und welche die Reformirten inne hatten; Sainte Foy, Bergerac, von denen man glaubte, daß sie sich widersetzen würden, ergaben sich sogleich. Es gab also keinen wichtigen Aufhalt, bis Clerac, das die Reformirten befestigt hatten, mit dem Entschluß, es zu vertheidigen, weßwegen es der König belagern ließ. Der Herzog rekognoscirte es sogleich, um die Armee darnach verlegen und die Arbeiten anordnen zu können, wobey der Marschall von St. Geran und Termes ihn begleiteten. Als sie ziemlich nahe an den Barrikaden waren, welche der Feind hatte, und die man angreifen wollte, und der Marschall mit funfzehn bis zwanzig Pferden darauf los ritt, wandte sich Termes

gegen den Herzog und sagte zu ihm: „Was sagen „Sie dazu, mein Vater?“ (26) Worauf der Herzog antwortete: „Der Herr Marschall von St. Geran „spielt den jungen Menschen; seyn Sie aber klüger, „mein Sohn, als er; ich will ihm sagen lassen, er „soll zurückkommen, und unterdessen kommandiren „Sie einen Trupp um diesen Leuten zu Leib zu gehen.“ — Allein Termes ließ sich durch die Nacheiferung hinreissen, und jagte selbst dahin im blossen Kollet, und zwar zu seinem Unglück; denn er erhielt einen Musketen-Schuß, der ihm das Armbein nahe bey der Hand zerschmetterte, wovon er wenige Stunden darauf starb, zu grossem Leidwesen des Herzogs und des ganzen Hofs, der ihn mit Recht als einen der vollkommensten Cavaliers in Frankreich betrachtete.

Uebrigens sind dieß hier die eignen Worte, die zwischen ihnen fielen, wobey ich mich selbst befand; und die ich im prophetischen Geiste sorgfältig bemerkte, gleichsam als wenn ich vorausgesehen hätte, daß ich einst nöthig haben würde, sie der Wahrheit gemäß gegen die Hypothesen eines neuern Annalisten anzuführen, dessen boshafte Verfälschungen, in dem was das Andenken dieses grossen Mannes betrift, ich anderswo schon bemerkte.

Die Belagerung wurde am folgenden Tag angefangen, und einen Monat lang so lebhaft fortgesetzt, daß die Belagerten genöthigt waren, ihre Zuflucht zu der Barmherzigkeit des Königs zu nehmen, und um Gnade zu flehen, die ihnen auch zugestanden wurde.

Nachdem Clerac unterworfen war, gieng der König nach Agen, wo es über die Belagerung von Mon-

Montauban zur Sprache kam, wobey der Herzog es ablehnte, seine Meynung zu sagen, damit man ihn, wenn er davon abriethe, nicht beschuldigen möchte, die Rebellion dieser Stadt zu begünstigen, einer der beträchtlichsten und am besten befestigten dieser Partey, oder wenn er dazu riethe, und es gienge dann doch nicht nach Wunsch damit, man den übeln Ausgang nicht ihm zuschreibe. Da indessen der König dennoch in ihn drang, mit Beschwörungen, die bey Ihm so gut als Befehle galten, so hatte er Ihm gerathen, sie durch Forts zu blockiren, indem die Armee schwach, die Jahrszeit schon weit vorgerückt und der Platz ausserordentlich fest und wohl mit Mannschaft und allem Erforderlichen, um eine lange Belagerung auszuhalten, versehen sey, weswegen er nicht wagte, zu versichern, daß man es mit Ehren bestehen würde, wenn man geradezu angriffe, wie der Connetable, und die dessen Meynungen anhiengen, haben wollten. — Wirklich zeigte auch der Erfolg, daß der Rath des Herzogs der beste war, und daß er die Ungemächlichkeiten, die sich bald darauf hervorthaten, richtig voraussah, indem er eine so große Erfahrung und so sichre Grundsätze in dieser Wissenschaft besaß, daß er sich darinn so wenig irren konnte, als in Dingen, welche auf unfehlbaren Demonstrationen beruhen.

Da indessen der Connetable es durchgesetzt hatte, daß man die Belagerung beschloß, so rükte die Armee vor, um sich zu lagern, und der Herzog reiste nach seiner Vicomté Villemür, zwischen Toulouse und Montauban, um sich daselbst ein wenig zu erholen. Als er unterwegs war, erhielt er eine Meile von Montehe, einer kleinen Stadt bey Montauban, Nachricht, daß achtzig bis hundert Mann zu Fuß und einige funf-

zig

zig Reiter unter Vignaux Anführung von dort ausgerückt seyen, in der Absicht ihn aufzuheben, und daß dieser Trupp unter Begünstigung eines Gehölzes und im Einverständniß mit einem Adelichen heranschleiche, der ein Haus auf dem Wege habe, wo er den Herzog zu einer Collation bitten werde. Da ihre Annäherung durch einen Bauer bestätigt wurde, welcher sagte, er habe sie selbst gesehen, so machte er Halt, und lehnte es ab, in dieß Haus zu gehen, wo er jedoch die Herzogin und ihre Töchter (?) hinschickte. Er selbst rief hierauf seine Garde zu sich, und Eurre mit seiner Compagnie Chevauxlegers, die ihm zur Bedeckung mitgegeben worden war, und ließ, entschlossen diese Leute zu bekämpfen, sie recognosciren, zu welchem Ende er einen Hügel bestieg, von dem er sehr gut entdecken konnte, was sich erblicken ließ: als aber ihre Reiterey einige halbe Schwenkungen (un caracol) machte, was die meisten von der Begleitung des Herzogs für ein Zeichen hielten, daß sie schlagen wollten, urtheilte er, der sich in seinen Vermuthungen nie irrte, ganz anders davon, und sagte laut, sie sezzen sich in Bewegung zum Rückzug, wie sie auch thaten. Er setzte hierauf seinen Weg ununterbrochen fort.

Zwölftes Kapitel.

Verrichtungen des Herzogs bey der Belagerung von Montauban, und fernere Rathschläge, die er dem König darüber ertheilt.

Die Armee war unterdessen vor Montauban gerückt, und fieng an, es einzuschliessen, um die Einwohner in Furcht zu setzen, als der König, der einem guten Vater gleich, ihnen mit der einen Hand Seine Gnade bot, obschon die andre mit der Ruthe drohte, dem Herzog befahl, alles zu versuchen, um sie durch gelinde Mittel zurückzuführen; er schickte deßwegen den Prediger Gauside hinein, um zu versuchen, seinem Rath Eingang bey ihnen zu verschaffen, und sie zu ihrer Pflicht zurück zu führen. Dazu waren sie aber schlecht geneigt, und entschuldigten sich unter andern mit einigen übeln Behandlungen, welche denen von Clerac, wie sie sagten, gegen den Laut der Capitulation widerfahren wären, weswegen sie bezeugten, daß sie, weit entfernt sich zu der verlangten Unterwerfung zu verstehen, es immerhin lieber auf eine Belagerung ankommen lassen wollten.

Man mußte also Gewalt brauchen, und ihnen nun die Vorstellungen blos durch den Mund der Kanonen thun. Der Herzog war von Villemur ins Lager gekommen, wo der Connetable alle Befehle ertheilte; und weil er sah, daß er keinen Gehülfen bey diesem obersten Theil des Kommandos haben wollte, so begnügte er sich über ein besonderes Quartier die Aufsicht zu führen, mit dem Prinzen von Joinville, nachherigem Herzog von Chevreuse, und dem Marschall von Saint Geran, welche sich zum Angriff von

der

der Seite, das Münster genannt, vereinigten, wo er nicht am schlechtesten noch am schläfrigsten geführt wurde, selbst nach dem Zeugniß der Belagerten, welche da oft die hitzigsten Kämpfe zu bestehen hatten.

Da ihn dieß Geschäft oft in die Retranchements führte, wo er seine Person wie ein gemeiner Officier und Soldat im Dienst aussetzte, und die welche ihn begleiteten, und fürchteten es möchte übel ablaufen, ihn davon abzuhalten suchten, sagte er zu ihnen: „die „Kugeln und er kennten sich schon seit sechzig Jahren, „sie sollten weiter unbekümmert seyn." —

Eines Tags besuchte er einen der vornehmsten vom Hof in dessen Quartier, wo einige Zeit darauf das Unglück Frankreichs wollte, daß er eins der Opfer dieser unglücklichen Belagerung wurde. Dieser, ein sehr muthvoller Herr, es war der Herzog von Mayenne, aber eifersüchtig darüber, daß alle Welt von dem Herzog mit Bewunderung sprach, gab vor, er wollte eine Batterie an einem offnene, sehr gefährlichen Ort anlegen, und bat ihn um sein Gutachten darüber, weßwegen er ihn dahin begleiten möchte. Der Herzog der wohl merkte, daß er unter dieser anständigen Aussenseite von Höflichkeit, ihn auf die Probe stellen wollte, gab ihm, als sie zur Stelle waren, diese Kühnheit durch eine noch größere heim, nahm ihn bey der Hand, und sagte zu ihm: „von hieraus, Herr „Herzog, können wir noch nicht genug sehen; wir „müssen weiter vor; ich will ihnen den Weg weisen." — Allein Mayenne hielt ihn zurück, und sagte unverstellt zu ihm, sie würden eine große Thorheit begehen, damit kehrten sie denn um, nicht ohne daß die Feinde scharf auf sie gefeuert hatten (27).

Die

Die Belagerung währte indessen fort, und wurde immer hitziger durch den Widerstand der Belagerten, die dem Muth der Belagerer nichts nachgaben. Darüber sagte der Marschall von Saint Geran, als er die grossen und häufigen Edelthaten, die dabey vorfielen, bewundern hörte, sehr treffend: "er wundre sich darüber gar nicht, da auf beyden Seiten Franzosen „kämpften; es sey ein Löwenkrieg; und Schade, daß „so schöne Thaten nicht gegen die Ungläubigen oder „gegen die Feinde des Staats verrichtet würden." — In der That wird auch die Nachwelt erkennen, daß noch keine Belagerung erhört wurde, wo Tapferkeit und Klugheit und alle Kriegsmaximen auf beiden Seiten sich in einem vortheilhaftern Licht gezeigt hätten als hier.

Da sich indessen die Sache in die Länge zog, und befürchten ließ, der Erfolg möchte nicht so ausfallen, wie ihn diejenigen sich versprochen haben mochten, die am eifrigsten dazu gerathen hatten: so wurden die Absichten des Connetable dabey nachtheilig ausgelegt, und das Volk sagte: "anfangs habe er den Platz geschont, in„dem er ihn gern für sich gehabt und sich zum Her„zog von Montauban hätte machen wollen; da er aber „die Einwohner nicht geneigt dazu gefunden hätte, habe „er seine Gunst in Haß verwandelt, und wollte sie „endlich zu Grund richten, um sich zu rächen; über„dieß fürchte er, wenn die Sache nach seinen Ver„sprechungen und Erwartungen abliefe, möchten seine „Neider, worunter er vorzüglich den Beichtvater des „Königs zählte, Anlaß davon nehmen, ihn um seinen „Credit zu bringen." — Wie dem auch sey, der König der sein Quartier zu Piquecos, eine Meile vom Lager, genommen hatte, berief, als er um diese Zeit dahin

dahin kam, den Kriegsrath in dem Quartier des Herzogs zusammen, und befahl ihm seine Meynung über diese wichtige Angelegenheit frey zu sagen. Denn ausser dem großen Widerstand der Belagerten, gegen die man nichts vermochte, und ausser den ansteckenden Krankheiten, von denen die Armee zusehends schmolz, fürchtete man noch ein drittes Ungemach; nämlich die Ungleichheit und Heftigkeit der Jahrszeit, welche zwar überall gewöhnlich regnerisch ist, allein in diesem Land um so lästiger wird, da das Erdreich hier fett und schlüpfrig ist, und leicht aufweicht.

Ohne zu bergen, daß der Hauptfehler gleich in der ersten Anlage gemacht worden sey, weil man den Platz nicht wohl rekognoscirt und Belagerungsverständige darüber zu Rath gezogen, noch ihnen geglaubt habe, reducirte er sein Gutachten auf fünf Punkte: „man habe die Belagerung just an der stärksten Seite „angefangen, wo die Werker am vollständigsten und „vollendetsten wären; wogegen man die Seite von la „Garrigue offen gelassen habe, was ausser ihrer „Schwäche auch der Weg sey, woher die Belagerten „Sukkurs erhalten könnten, wie kurz darauf auch „wirklich geschah; man müsse eine große Batterie im „Quartier von Moutier anlegen, um die Courtine „von der Seite von Tescou zu beschiessen, wo die Belagerten nur sehr wenig Werker hätten, wenn ihnen „daher von dieser Seite mit dem Geschütz stark zugesetzt würde, so könnten sie nicht verhindern, „daß nicht eine starke Bresche daselbst geschossen würde, wovon die Trümmer den Graben füllen und es den Belagerten sehr erleichtern würden, „sich davorzulegen; und wenn dieß Quartier einmal „erobert wäre, so müßte dadurch unstreitig die Einnahme

„nahme der ganzen Stadt sehr erleichtert werden. „Man müsse den Herzog von Angouleme mit seiner „Reiterey, der in der Gegend von Castres war, um „den Herzog von Rohan zu observiren, herbeordern, „damit er den Paß gegen Garrigue besetzen und ver„legen könne, um das Fußvolk zu schonen, das man „sonst aus den andern Quartieren ziehen und dahin „detaschiren müßte, was die Wachen schwächen und „die Leute äusserst strapaziren würde, indem sie auf „diese Art beständig in Activität seyn müßten, und „nicht abgelöst werden könnten; man müsse eine Cir„cumvallationslinie ziehen, hinter der die Quartiere „einander bedeckt zu Hülfe eilen könnten, und die „Stadt dergestalt abschneiden, daß nach keiner Seite „ein Paß offen bliebe, statt daß itzt die Belagerten „so oft es ihnen beliebte, aus und eingingen. Wenn „die Zeit, oder der schlechte Zustand, worin die Ar„mee sich versetzt befände, nicht gestattete, diese Mit„tel in Anwendung zu bringen, so sey noch ein andres, „gleich sichres und ehrenvolles übrig, nämlich ein „großes königliches Fort zu Moutier anzulegen, wo„von die Lage alle erwünschten Vortheile gewährte; „und einige andre weiter unten, bis an den Fluß, „worin man dann Mannschaft legen und sie mit allem, „was sie nöthig hätten, um sich zu halten, nebst ei„ner Menge Geschütz versehen, sie auch nach Gele„genheit erfrischen müsse, wodurch die Stadt blokirt „und unfehlbar erobert werden würde; und das um „so mehr, da der König stets Meister im Feld bleiben „werde, indem der Herzog von Rohan nicht im „Stand sey, viel Truppen aufzustellen, so daß man „also diesen Platz sich ruhig aufzehren lassen könne, „ohne sich nachtheiligen Zufällen auszusetzen; hätte „man diesen Rath gleich anfangs befolgt, so wie er

„ihn schon zu Agen gegeben habe, und wäre man „in Languedoc eingerückt, als die Bezwingung „von Clerac und das Beyspiel der Städte in Guyenne, „die sich freywillig unterwarfen, noch einen frischen „Eindruck auf die Gemüther machte, so hätte man „den ganzen Rest des Reichs zur Ruhe gebracht, und „Millionen nebst Menschen ohne Zahl erspart, die „man in diesem Krieg verlohren habe.“ —

Von allen diesen Rathschlägen, die wie Orakelsprüche gebilligt und gelobt wurden, wurde nur der einzige befolgt, daß man nicht weiter auf dem ersten Vorsatz beharrte, wegen der Ungemächlichkeiten, die täglich daraus entstanden, und noch durch die ansteckenden Krankheiten und das Regenwetter vermehrt wurden. Man hob daher die Belagerung auf, und ließ den Marschall von Saint Geran in der Gegend um die Stadt mit sechstausend Mann stehen, bis man im Frühjahr die dabey begangenen Fehler einsah, und dann die Belagerung aufs neue vornahm, aber mit mehr Einsicht als dießmal.

Anmerkungen
des Achten Bandes.

(a) Eine Art kurzer Mäntel; von dem Spanischen Worte ropa, repilla.

(b) Er war, seit wir ihn als Anhänger der Ligue zuletzt gesehen haben, zu der Partey des Königs getreten, und bey dieser Gelegenheit hatte man ihm als einem guten und einsichtsvollen Officier diesen Trupp anvertraut, um davon nach Gelegenheit und Befinden der Umstände und des Terrains Gebrauch zu machen. —

(c) Von einem Adelichen dieses Namens so genannt, der mit seinem Regiment darauf stand.

(d) Ein Fähnrich bey den Spanischen Truppen. Vom Spanischen Wort Alterez und dieß vom Lateinischen Alifer, Aquilifer.

(e) Ein Theil davon hatte zu Aix, der andere zu Marsosque eine Zeitlang seinen Sitz gehabt.

(f) Einer von Lesdiguieres Gensdarmen, der aber bald darauf sein Haushofmeister wurde.

(g) Z. B. der Herzog von Bouillon, der Marschall von Biron, der Graf von Clermont Tonnerre, der Graf von Grignan, zu dem er eine ganz besondere Zuneigung hatte, und einige andere.

(*h*) Soll wohl heißen fünf, zumal da der Verfasser gleich hinzu setzt, qui paroissoient gens de commandement (Officiers) Dieß wäre also ein Druckfehler, dergleichen man noch bey verschiedenen Stellen dieser Biographie annehmen muß, wenn man den Verfasser nicht beschuldigen soll, in Katachresen und Hyperbeln geschrieben zu haben.

(*i* Im Original fourchette, in der damaligen Soldatenrüstung ein oben mit einer eisernen Gabel beschlagener Stock, den der Soldat vor sich hinpflanzte, um die damals noch sehr schweren Feuergewehre darauf zu legen, und so besser zielen zu können.

(1) Hernard Teillo von Portocarrero, Befehlshaber in Dourlens, ließ ungefehr dreyßig Spanier als Bauern und Bäuerinnen verkleidet, mit Lebensmitteln nach Amiens zu Markt ziehen. Unter einem Stadtthor mußte ein Karren mit Nußsäcken umwerfen, wodurch sowohl das Thor gesperrt als die Soldaten unter demselben mit Aufraffen der Nüsse aus einem aufgegangenen Sack, beschäftigt wurden. Unterdessen kamen die Spanischen Truppen, die sich hinter Hecken herbey geschlichen hatten, vollens herbey, machten die Wache nieder und bemächtigten sich der Stadt.

Anm. d. Uebers.

(2) Zu dieser ganzen Geschichte überhaupt, besonders aber zu der dieses Kriegs sind vorzüglich die Memoires de Sully zu vergleichen, und zwar in unserer Uebersetzung II. Abth. III. Band. 11. Buch. S. 180. ff.

Anm. d. Uebers.

(3) Der Herr Sekretär begeht hier abermals die Ungerechtigkeit, den Antheil, den Sully als Generalfeldzeugmeister hatte, ganz mit Stillschweigen zu übergehen, und alles seinem Prinzipal allein zuzuschreiben, da doch Sully so billig ist, diesem und Crequy die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die ihnen gebührt, ohne sein eigenes Verdienst zu schmälern. (S. 193. unserer Mem. a. a. O.) M. s. überhaupt hier bey dieser Belagerung noch unsere Memoirensammlung, II. Abth. III. Band. S. 205. ff.

(4) Der

(4) Der Name ist sichtbar französirt; ich weiß aber nicht, wie der Ehrenmann eigentlich zu Teutsch geheißen haben mag. Zum Glück kann es uns auch ganz gleichgültig seyn.

Anm. d. Uebers.

(5) Vermuthlich also etwas später, etwa um die Zeit der Jülichischen Erbschaftssachen, in der die Herrn Markgrafen von Brandenburg den König von Frankreich und dessen Generale zu brauchen glaubten.

Anm. d. Uebers.

(6) Auch hiervon sehe man in unseren Memoiren II. Abth. IV. Band. 13. Buch. besonders in den hinten angehängten Anmerkungen den Auszug des Herrn Redakteurs aus la Guesle u. a.

Anm. d. Uebers.

(7) Man vergleiche hierzu unsere Memoirensammlung II. Abth. in einem der ersten Bücher des fünften Bandes.

Anm. d. Uebers.

(8) Was der Mann sich dreht und windet, bis es endlich herausstottert, daß sein Herr Prinzipal — eine Beyschläferin hielt! Ein merkwürdiges Beyspiel zu der damaligen Sittengeschichte, unerachtet die Franzosen damals besonders seit der langen Regierung Catharinens von Medici, schon starke Fortschritte in der Galanterie gemacht hatten. —

Anm. d. Uebers.

(9) Er starb zu Paris unter den Händen der Operateurs, durch die er sich hatte schneiden lassen.

(10) Dieß war die älteste der beyden Töchter, die er von der Frau von Moyrenc hatte.

(11) Einem Enkel desjenigen, der in der Geschichte einen so ehrenvollen Rang behauptet, und den er zu seinem Tochtermann erwählt hatte, um dadurch die Achtung zu beweisen, in der seine Person und sein Haus bey ihm standen.

(12) Moderateur de l'action, so hieß derjenige, der bey solchen Versammlungen den Vorsitz und die Leitung des

Geschäftsgangs hatte, also was in andern Collegien der Präses und Director ist. —

Anm. d. Uebers.

(13) La cause, war damals, besonders in den vorhergehenden Unruhen von Franz II. an, der allgemeine Ausdruck, womit die Reformirten in Frankreich ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten, ihr Interesse, und im weitern Sinn ihre ganze Partey bezeichneten. Es hatte dabey den Nebenbegriff: causa Dei, und war in dieser Rücksicht ungefehr von eben der Wirkung, als heut zu Tag unter den Herrnhutern ein: Der Heiland wills!

Anm. d. Uebers.

(14) Lesdiguieres vergißt oder übersieht hier, daß der Herzog von Sully einer der angesehensten Protestanten, ebenfalls keinen Antheil an ihren Unruhen nahm, und sich überhaupt dabey so betrug, daß keine Klage über ihn statt fand, weßwegen er aber auch, da er nicht zur Hofpartey treten konnte, von 1611. an so gut als politisch tod war. — Freylich standen Sully und Lesdiguieres um diese Zeit schon nicht mehr gut miteinander, und da ist es denn nicht zu verwundern, wenn Lesdiguieres seiner hier nicht erwähnt, und sich nicht auf sein Beyspiel beruft.

Anm. d. Uebers.

(15) Zufolge eines geheimen Artikels in dem Vergleich mit den Mißvergnügten, wurde das ganze Ministerium verändert, und der Kanzler Brulard von Sillery mußte die Siegel abgeben, welche Vair bekam. Bey dieser Veränderung trat der große Minister Richelieu, damals Bischoff zu Luçon, zum erstenmal auf den politischen Schauplatz.

Anm. d. Uebers.

(16) Er wurde nachher Papst unter dem Namen Gregor XIV. Der Papst hatte ihn abgeschickt, um neue Versuche zu Ausgleichung der beyden streitenden Parteyen zu machen.

(17) Pots à feu, so nannte man damals eine Art von Handgranaten.

Anm. d. Uebers.

(18) Ich

(18) Ich weiß in der Gegend kein Schloß Calos; vermuthlich meynt der Verfaſſer das dritthalb Lieuen von Alba gelegene Calazzo. Ueberhaupt radebrecht er die Italieniſchen Namen ſo arg, daß man oft ſehr Mühe hat, zu errathen was er meynt. So ſchreibt er Caſtilloles für Caſtigliola, Verſel, für Vercelli, Crevecoeur für Crevalcuore, Non für Anone u. d. gl. m.

Anm. d. Ueberſ.

(19) Man ſehe das erſte Kapitel des fünften Buchs dieſer Geſchichte des Connetable.

(20) Der König hatte ihm darüber ein Gutheißen, oder eigentlicher ein Belobungsſchreiben ausfertigen laſſen, das durch das Parlement von Paris beſtättigt wurde.

(21) Bekanntlich war ſie dahin verwieſen und dort in einer Art von Gefangenſchaft, woraus ſie 1619. durch den Abt Ruccelai, mit Hülfe des Herzogs von Epernon, befreyt wurde. — Wer den Gang dieſer Sache in einer unparteyiſch zuſammengetragenen und ſehr intereſſanten Darſtellung leſen will, ſehe das vortrefliche Werk: L'intrigue du cabinet ſous Henri IV. et Louis XIII. etc. p. M. Anquetil. T. II. p. 50. ſs.

Anm. d. Ueberſ.

(22) Eine franzöſiſche Redensart, ſe tenir au gros de l'arbre, ſoviel als: ſicher gehen.

(23) So hießen die Mitglieder des von Spanien dem Vicekönig an die Seite geſetzten Staatsraths.

(24) Man kann dieſe ganze Verhandlung, ſo wie auch die nachherige beſondre welche Deagent mit dem Marſchall hatte, ganz detaillirt ſehen in den Mémoires de M. Deageant, envoyés à M. le Cardinal de Richelieu, contenant pluſieurs choſes particulieres et remarquables, arrivées dépuis les dernieres annees du Roi Henri IV. jusqu' au commencement du miniſtere de M. le Cardinal de Richelieu. Grenoble 1668. Indeſſen iſt ihre Glaubwürdigkeit in allem was Luynes und den Kardinal Richelieu betrifft, bey der Lage, worinn der Verfaſſer ſchrieb, höchſt verdächtig. Der Kardinal hatte ihn nämlich

in

in die Bastille setzen lassen, wo er nachher die Aufsetzung dieser Memoiren von ihm verlangte. Deageant glaubte sich die Freyheit dadurch zu verdienen, und so wurde denn dieß Buch sonderbar genug eine durchgängige Schmähschrift auf Luynes, seinen Wohlthäter, und ein Panegyricus auf Richelieu, seinen Feind. Das Kränkendste war, daß ihm diese fürchterliche Selbstverläugnung nicht einmal etwas half: Der boshafte Kardinal ließ ihn nach wie vor in der Bastille.

Anm. d. Uebers.

(25) Dieß muß wohl Leitoure heißen und ist also wahrscheinlich ein Druckfehler, die überhaupt in der Ausgabe die ich vor mir habe, (Paris ches Mauger 1666. 2. voll. 12. die erste erschien ebend. bey Rocolet 1638. fol.) nicht selten sind, und gar oft den Sinn dunkel machen.

Anm. d. Uebers.

(26) Diese Verbindung hatten sie miteinander seit den Feldzügen in Piemont.

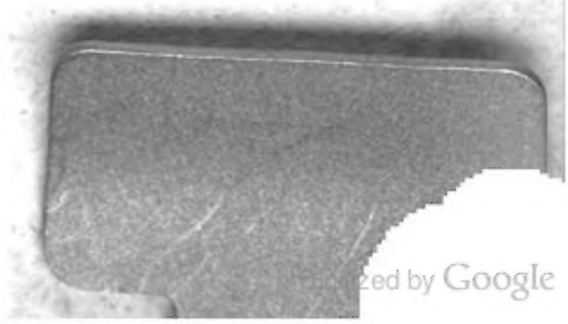
(27) Die Leser unserer Memoiren werden sich aus denselben einer ganz ähnlichen Geschichte erinnern, welche Sully von sich und Grillon erzählt. Sie steht im 5. Band der II. Abth. dieser Mem.

Anm. d. Uebers.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google


zed by Google

Digitized by Google